This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

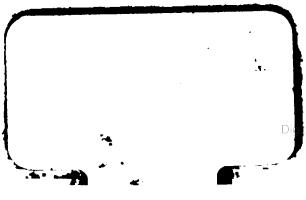
HD WIDENER
HW LCCB G

47551.5 (19-20)

The gift of

RADCLIFFE COLLEGE LIBRARY

HARVARD COLLEGE LIBRARY



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Gotth. Ephr. Lessings

sämmtliche Werke.

304. 1. 10 v. 19

Literatur und Theologie.

Vierter Theil.

Beiträge zur Literatur.
Zweiter Theil.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1824.

Digitized by Google

47551.5 (19-20)

Inhalt.

Seite

11) Erasmus Stella und dessen nun erst ans Licht tretende Commentarii de reb. ac pop. orae inter Albim et Salam. 3

12) Von Adam Neuser, einige authentische Nachrichten. 17

13) Ergänzungen des Julius Firmicus. . 79

14) Ueber die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger. Zweyte Entdeckung. 87

15) Ueber den Anonymus des Nevelet. . 130

Beiträge zur Griechischen Literatur.

1) Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder. 147

2) Vermeynte *ANEKΔOTA* des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz. 174

3) Zur Griechischen Anthologie. . . 187

4) Leben des Sophokles. 204

HARVARD UNIVERSITY LIBRARY JUL 1 1950

Digitized by Google

Beiträge zur Literatur,

aus der

Wolfenbüttelischen Bibliothek.

(Fortsetzung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

XI.

Erasmus Stella

und deſſen nun erſt an's Licht tretende

Commentarii

DE REB. AC POP. ORAE INTER ALBIM ET SALAM. *)

Der Vorſatz, mich von allen Werken und Schriften zu unterrichten, um welche unſere Bibliothek beſondere Verdienſte hat, führte mir auch Andr. Althammers Leben in die Hände, welches 1740 der damalige Conrektor zu Wolfenbüttel und jetzige Rector in Schöningen, Herr M. Ballenſtedt, herausgegeben. **) Denn der Verfaſſer hat dem-

*) Zweyter Beytrag, S. 447. u. f.

**) Andreae Althameri Vita. Accedunt I. Althameri Historia Monasterii Etal, item biga Epistolarum et de Sueviae Laudibus Epistola. II. Jo. Hornburg de situ Gundelfingae. III. Epistolae XXX. ad Althammerum. Omnia cura et studio Jo. Arn. Ballenstadii. Wolfenbut. 1740. 4.

Digitized by Google

selben einige nicht unwichtige Dinge beygefügt, die er aus Papieren unserer Bibliothek genommen zu haben bekennet; besonders XXX Briefe von verschiedenen gleichzeitigen Gelehrten an Althammer.

Unter diesen Briefen nun fand ich den einen, von Erasmus Stella, besonders merkwürdig, weil er Nachrichten enthält, die Kreysing, als er das Leben dieses mehr berüchtigten als berühmten Geschichtschreibers abfaßte,*) sehr wohl hätte brauchen können. Man lernt daraus nicht allein des Stella Antiquitates Borussicas näher kennen; sondern sieht auch, wie es gekommen, daß er sein Werk von den Meißnischen Alterthümern nicht drucken lassen, von welchem er doch so viel Wunders sagt. Man höre nur: Ego nostris consulere cupiens, itemque tum patriae tum provincialibus gratificare volens, orae intra Salam et Albim (quae hodie abusu, ceu pleraque alia, Misnia vocatur,) antiquitates ab origine multo meo sudore indagavi, primusque nostratibus parentes, avos, proavosque pro virili ostendi, civibus urbium conditores indicavi, legum latores in medium produxi, proceribus arcium turritarum auctores attuli, et alia id genus multa, quae hactenus Cimmeriis tenebris obruta jacuerunt, u. s. w. Wer sollte nun nicht bedauern, daß so ein Werk auch nach seinem Tode nicht an das Licht gekommen? ja, daß es nunmehr vielleicht so gut als gänzlich verloren

*) Diplomatische Nachlese der Historie von Obersachsen. Th. III. S. 500.

Digitized by Google

ist? Denn Kreysing selbst wußte weiter nichts davon zu sagen, als: „Peter Albinus hat es mit „seinen Anmerkungen herausgeben wollen, so aber „nicht geschehen. Ein Stück davon, auf anderthalb Bogen, soll nach dem Zeugnisse Casp. Sagittarii auf der Zwickauer Bibliothek liegen."

Mit Gedanken über diesen Verlust, und ich weiß nicht in welcher glücklichen Ahndung, suchte ich die Papiere selbst auf, welche Herr Ballenstedt gebraucht hat. Und was meynet man, daß ich bey dem ersten Aufschlage darunter erblickte? Eben dieses, für so gut als verlorn geschätzte Werk des Stella.

Nun folgt in den Beyträgen ꝛc. die Schrift selbst unter folgendem Titel: De rebus ac Populis Orae inter Albim et Salam Germaniae flumina, Erasmi Stellae Libanothaui Commentarii. Hier kann nur der Schluß des Aufsatzes abgedruckt werden.

Was ich über diese Schrift des Stella nun noch zu sagen habe, wäre Folgendes:

1. Es ist zuverläßig eine bisher noch ungedruckte Schrift. Ich wiederhole dieses, damit man sich durch Struven nicht irre machen lasse, welcher in seiner Bibliotheca Saxonica *) vorgiebt, daß der Traktat des Stella, de populis et rebus priscis orae inter Salam et Albim, eben

*) Parte I, Sect. 2, p. 42.

Digitized by Google

das sey, was Mencke in dem dritten Tome seiner Sammlung unter der Aufschrift, Paralipomena de origine, vetustate, appellatione et regionibus Tubantinorum, Cygneorum u. s. w. (die metrische Beschreibung der Mulde dazu gerechnet) herausgegeben habe. Zu diesem Fehler hatte ihn sein Vorgänger, Kreysing, nicht verleitet, als der nicht nur in seiner historischen Bibliothek von Obersachsen, *) die nach der Menckischen Sammlung erschien, gegenwärtige Schrift des Stella noch immer zu den Manuscripten gerechnet, sondern auch, in seinem angezogenen Leben des Verfassers, von demjenigen einen weit richtigern Begriff gegeben hatte, was Mencke unter dem Titel Paralipomena drucken lassen.

2. Es sind nämlich jene Paralipomena weiter nichts, als ein Paar einzelne Stellen, die vorgeblichen ältesten Bewohner der Gegend um Zwickau und um Leipzig betreffend, welche aus dem Corollario gerissen sind, das Stella seinen Commentarien beygefügt hat. Sie sind also lange noch nicht einmal dieses Corollarium ganz, geschweige daß sie das Werk selbst seyn sollten. Hat sie nun aber demungeachtet Menke für werth gehalten; gemein gemacht und in seiner Sammlung aufbewahret zu werden; so kann man leicht urtheilen, wie viel lieber er dem Ganzen diese Gerechtigkeit und Ehre würde haben wiederfahren lassen, wenn

*) Sect. II, cap. 6.

Digitized by Google

er es irgendwo hätte auftreiben können. Aber so fand sich davon, wie schon gesagt, nur ein Stück von anderthalb Bogen auf der Bibliothek zu Zwickau, wo es am ersten zu vermuthen gewesen wäre. Und wenn schon ausser diesem, wie Kreysing gleichfalls anzeigt, *) auch noch eben daselbst das ganze Corollarium, oder die ganzen so genannten Paralipomene des Mencke, befindlich sind: so kann doch beydes zusammen lange nicht die Vollständigkeit haben, in welcher es hier aus unserer Bibliothek erscheinet; und vielleicht aus ihr nur einzig und allein annoch erscheinen konnte.

3. Das Manuscript, woraus es genommen, ist von Althammers eigner Hand, und allem Ansehen nach unmittelbar von dem Originale des Verfassers copiret. Denn als in dem angezogenen Briefe Stella dem Althammer gemeldet hatte, warum er seine übrigen historischen Arbeiten zurückhalte, zugleich aber doch auch hatte merken lassen, daß er sie der Welt nicht schlechterdings versagen wolle, wenn er und einige andere gelehrte Freunde die Besorgung davon übernehmen wollten: so bat Althammer sie darauf ohne Zweifel sich aus, und erhielt sie. Dieses geschah in dem Jahre 1520,

*) Angezogenen Orts. S. 510. Wie denn Kreysing selbst von diesem ganzen Corollario eine Abschrift gehabt zu haben scheinet, indem er §. 12. S. 515. Worte daraus anführet, die sich in dem Menckischen Fragmente nicht finden.

Digitized by Google

in welchem Althammer annoch die Abschrift des ersten Commentars zu Leipzig vollendete, wie aus der, am Ende desselben befindlichen Unterschrift zu sehen, die keinesweges von der Ausarbeitung des Verfassers zu verstehen ist. Das Uebrige hat Althammer das Jahr darauf zu Halle abgeschrieben, welches er selbst am Schlusse seiner Handschrift durch die Worte, *Τέλος τῶν Παλαιότητων τῆς γῆς Μισνιακῆς.* Hallis Saxonum. Anno a salutifero partu MCCCCCXXI bezeuget. Es hatte ihm aber Stella nicht allein die gegenwärtigen Commentarii zugeschickt, sondern auch seinen Molbius, eine Beschreibung der Mulde in lateinischen heroischen Versen; und beydes war es, was Althammer unter dem Titel Antiquitates terrae Misinensis Auct. Er. St. herausgeben wollte, wie die ganze Abschrift zeiget, die schon so völlig zum Drucke fertig gewesen zu seyn scheint, daß sogar auch die poetischen Elogia nicht dabey fehlen, welche die Freunde des Stella vorsetzen wollen, und die von denen ganz verschieden sind, die sich beym Mencke vor besagtem Gedichte befinden. Das eine ist von dem berühmten Johann Cornarius, und fängt sich an:

> Tandem, Stella, tuae invidere famae
> Cessa, ac pande tuos libellos —

zum Beweise, daß es mit der endlichen Ausgabe, unter Bewilligung des Verfassers, seine Richtigkeit hatte. Ohne Zweifel aber unterblieb sie, weil dieser, noch in eben demselben 1521 Jahre mit Tode abging.

Digitized by Google

4. Bey dem Molbius habe ich mich nicht lange aufzuhalten nöthig geachtet, weil ihn Mencke mit jenen Paralipomenis bereits drucken lassen. Wenn jedoch Kreysing davon sagt, daß er alldort aus „323 (soll heißen 325) Versen bestehe, die, „was die Sylben anbetrifft, mit so vielen poetischen „Fehlern behaftet wären, daß sie beynahe der An„zahl der Verse gleich kämen:" so muß ich von unserer Abschrift anmerken, daß sie nicht allein einige Zeilen mehr hat, sondern auch viele von den prosodischen Fehlern darinn wegfallen; wovon ich jedoch Proben anzuführen, nicht der Mühe werth halte. Genug, daß man es hier angezeigt findet, wo man das Ding richtiger haben kann, wenn es irgend einmal wieder sollte gedruckt werden.

5. Selbst die Commentarii hier zuerst drucken zu lassen, würde ich mich wohl bedacht haben, wenn es allein ihr innerer wahrer Werth, ihre eigentliche Brauchbarkeit wäre, was mich dazu hätte bewegen sollen. Denn wahrlich ist diese nur sehr gering; falls sie nicht anders als nach den neuen historischen Wahrheiten müßte geschätzt werden, die wir nun endlich aus ihnen lernen. Allein sie sind unstreitig von einer andern Seite desto wichtiger. Da sie nämlich das allererste sind, was von den Meißnischen Alterthümern zu einer Zeit geschrieben worden, als das Studium der vaterländischen Geschichte in Deutschland nur eben seinen Anfang nahm; da ihr Verfasser der ist, dem Bertuff, Wilhelmi, Schmidt, Krause, Fiedler und so viele andere Sammler und Schmierer dieses Schlages, in seinen Fabeln von den ältesten Zeiten blindlings ge-

Digitized by Google

folgt sind; da er eben der ist, welchen die bessern Geschichtschreiber, Albinus, Fabricius, Reineccius, der neuern nicht zu gedenken, so oft widerlegen, ob sie schon nicht selten an die Stelle seiner Erdichtungen eben so grundlose Dinge setzen: so ist es um so viel besser, daß man nunmehr die Schrift selbst vor sich hat, auf welche sich sowohl die einen als die andern beziehen; besonders da man, zu einiger Rettung des Stella, noch wohl annehmen könnte, und wirklich angenommen hat, daß er vielleicht alte Nachrichten und Chroniken aus der mittlern Zeit gebraucht habe, die in den nachfolgenden Kriegsläuften verloren gegangen. Zwey von dergleichen Quellen, auf die er sich auch wirklich beruft, waren bereits bekannt; nämlich Rutwinus oder Radovicus Saxo, und Ditmari catalogus Episcoporum Merseburgensium: und nun wird man finden, daß er jenem auch einen Hermannus beygesellet. Hermann der Krüppel, oder sonst ein bekannter Hermann, kann dieses nicht seyn, als bey welchen sich schwerlich etwas findet, womit sich die Grillen des Stella beschönigen ließen. Wer wäre es also denn? Gehört er wohl auch in die Klasse der andern zwey, die noch niemand gesehen hat, und die wohl schwerlich jemals in der Welt gewesen sind?

6. Denn leider ist es nur zu gewiß, daß Stella nicht allein seine wahren Quellen so wunderseltsam gebraucht, daß es ihm nicht schwer werden können, aus allem alles zu machen: sondern daß er, ohne Bedenken und Scham, auch deren mehr als Eine gänzlich erdichtet hat. Er lernte

Digitized by Google

diese schöne Kunst ohne Zweifel in Italien. Wenigstens scheint mir des Annius eherne Tafel von Viterbo ganz das Vorbild zu seinem Epitaphio der Schwanhilde gewesen zu seyn. Und wie, wenn er auch noch ein anderes Epitaphium erdichtet hätte, weswegen man ihn zwar bisher noch nicht im Verdachte gehabt? Ich meyne das Epitaphium des Markgrafen Tietzemann, in der Pauliner Kirche zu Leipzig. Meine Gründe, solches zu glauben, sind diese: 1) Das Monument ist schon an sich selbst verdächtig, wie Wilke in dem Leben des Markgrafen gezeigt hat. 2) Es ist nicht allein unwahrscheinlich, daß Dantes, dem es zugeschrieben wird, sich damaliger Zeit in Deutschland aufgehalten: sondern es ist auch schlechterdings nicht wahr, wie aus des Manettus Lebensbeschreibung des Dantes zu beweisen. 3) Die Verse selbst sind des Dantes unwürdig. 4) Wenn Dantes sie also nicht gemacht hat: wer hätte sie ihm, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlicher unterschieben können, als Stella? Konnte Stella einem andern Italiener ein ganzes Werk unterschieben: warum nicht auch dem Dantes einige Verse? Beyde, jenes Werk und diese Verse, betreffen noch dazu zwey Brüder. 5) Stella selbst beruft sich auf dieses Epitaphium, um eine Sache damit zu beweisen, von der es ausgemacht ist, daß er sie lediglich erfunden: nämlich, den alten Namen der Gegend um Leipzig und ihrer Bewohner. Denn eins von beyden kann nur wahr seyn. Entweder Dantes hat die Verse wirklich gemacht: und so ist der Name Libanothani und Libanotria allerdings älter als Stella. Oder Stella hat den Namen

Digitized by Google

erdichtet: und so kann Dantes die Verse nicht gemacht haben, in welchen er vorkömmt. 6) Stella beruft sich nicht allein auf das Epitaphium, sondern unter den Papieren des Althammers findet sich auch eine Abschrift davon, die dieser von dem Stella selbst erhalten zu haben scheinet, und in welcher verschiedenes mit einer Veränderung vorkömmt, die nur der Verfasser selbst hernach hat machen können. Die Unterschrift heißt daselbst blos: Anno Domini MCCCVIII. Dantes Florentinus exul. Doch ist noch die Jahrzahl 1496 beygefügt; vielleicht um anzuzeigen, wenn Stella die Abschrift genommen haben wolle. Als nun die Kirche 1518 wieder erneuert ward; was war leichter, als daß Stella vorgab, das Epitaphium in ihrem ehemaligen Zustande abgeschrieben zu haben, und daß er Glauben damit erhielt? — Ich werfe alles dieses so hin, und überlasse die Ausführung einem, den die Meissensche Geschichte näher angeht, als mich.

7. Denjenigen, welcher dem Stella seinen Betrug mit der Grabschrift der Schwanhilde spielen helfen, nennen Wilhelm und Schmidt, Johann Lupus von Hermansgrün, einen Voigtländischen von Adel. In den Paralipomenis, beym Mencke, heißt er Johannes Lupus ex Hermansgrun, auch Dominus de Hermansgrun; und in einer Anmerkung wird hinzugefügt, daß Lupus hier so viel sey, als Wolfgang oder Wolf. Kreysing hat hieraus „einen „Johann Lupus, Besitzer des Guts Her„mansgrün" gemacht, und es scheinet, als ob er

Digitized by Google

geglaubt, daß die Grabschrift auf diesem Gute selbst solle seyn gefunden worden. Allein hier in unserm Corollario nennt sich der Finder Johannes Lupus ex Hermansgrun, und datirt seine Bescheinigung ex arce Schoenfeldensi, woraus mir wahrscheinlicher ist, daß Hermansgrün sein Geschlechtsname gewesen. Zugleich sagt er ausdrücklich, daß die Grabschrift nicht in Hermansgrün, sondern in agro Pagi Petrosi gefunden worden, über welche Worte in unserer Handschrift Steindorf, von der nämlichen Hand geschrieben, stehet: anstatt daß Wilhelmi und Schmidt dafür sagen. bey dem Dorfe Stein — Alle diese Kleinigkeiten aber würden nicht verdienen, berührt zu werden, wenn der Mann selbst, den sie betreffen, nicht auch noch anderweit sich einen Namen gemacht hätte. Nämlich, ausser der Grabschrift der Schwanhilde, wird Johann Wolf von Hermansgrün auch noch als der Finder eines andern alten Denkmals hin und wieder angeführt; und zwar eben desselben, dessen Stella in dem Corollario gleichfalls gedenkt. Der Ort, wo es soll seyn gefunden worden, und von welchem Stella blos sagt, daß er noch itzt seinen Namen von den Druiden führe, ist das Städtchen Dreuen zwischen Zwickau und Reichenbach. Wer wird aber nicht sogleich vermuthen, daß diese Aehnlichkeit der Namen allein, der einzige Anlaß gewesen, das ganze Denkmal zu erdichten? Die Widersprüche, mit welchen Stella und andere davon sprechen, die ihre Nachricht doch auch von dem Finder selbst haben wollen, verrathen es deutlich.

Digitized by Google

Wenn man z. E. beym Schurzfleisch*) lieset: Quod ad leges Druidum attinet, Jo. Lupus, Hermansgrunensis, auctore Andr. Angelo, commemoravit, tabulam quandam ex plumbo confectam, in agro Cygneo, sive Zuiccaviensi sub arbore fuisse repertam, his legibus incisis: „Apollinem colite, leges patrias non transcendite, silentium amate, mandata sollicite servate," et mox Δυρβαλεῖς Δρυιδων μέγιστος: so ist der vergeßliche Lügner gefangen. Was, nach dem Angelus, auf einer bleyernen Tafel soll gestanden haben, war, nach dem Stella, in Stein gehauen: dieser sagt, daß es blos die drey griechischen Worte gewesen; und jener versichert, daß noch Gesetze davor gestanden, die ein Druide, der sich griechisch unterschrieben, gewiß nicht lateinisch abgefaßt haben würde. Niemand hat wohl fester an dieses vorgebliche Monument geglaubt, als Johann Fiedler, der es in seinem Entwurfe der Lengefeldischen Chronik, so gar für würdig gehalten, eine gelehrte Muthmaßung darüber zu wagen. Er sagt nämlich, ob schon Δυρβαλεῖς, oder wie er gelesen Δυρβαλὴς (welches in unserer Handschrift deutlich Δωρβάλης heißt) gar wohl der eigenthümliche Name des Drui-

*) In seiner Dissertation von Jüterbock §. VII. die jedoch vielleicht eigentlich als die Arbeit des Respondenten Hecht angeführet werden sollte, indem sie unter Schurzfleischs gesammelte Dissertationen nicht aufgenommen worden.

Digitized by Google

den könne gewesen seyn, so scheine ihm doch glaublicher, daß das Wort entweder Δρυοβάτης, oder Δρυοβαλής, d. i. der Eichensteiger oder Eichenschneider, dürfe geheißen haben, um denjenigen Priester anzuzeigen, welcher die hohen Eichen bestieg, und den darauf gewachsenen Mistel mit einer goldenen Sichel abschnitt. Wie oder warum aber eben dieser Fiedler aus unserm J. W. von Hermansgrün einen berühmten Bischof gemacht habe, kann ich jetzt nicht wissen, da ich sein Buch nicht bey der Hand habe, sondern solches nur aus der Anführung des von Falkenstein *) ersehe.

8. Zu diesen und dergleichen Untersuchungen mehr, wird also die Schrift des Stella noch immer gut und brauchbar seyn, wenn sie auch, ihres Hauptinhalts wegen, noch so entbehrlich seyn sollte. Und vielleicht dürfte sie auch in Dingen, die diesen näher angehen, noch manches haben, das so ganz verwerflich nicht ist. Dahin möchte ich, z. E. des Verfassers Meynung von der Wendischen Sprache rechnen, die mir wenigstens eben so wahrscheinlich dünkt, als irgend eine andere. — Doch ich breche ab, und zeige nur noch an, daß es mein Freund, der Herr Prof. Schmid in Braunschweig ist, der mich der Mühe, die Althammerische Handschrift zu gegenwärtigem Drucke zu copiren, überheben wollen. Um so mehr kann ich daher meinen

*) Nordgauische Alterthümer, Th. I. S. 109.

Digitized by Google

Leser versichern, daß alle Treue dabey angewendet worden; so daß er in Stellen, wo er vielleicht anstoßen dürfte, die Schuld nur sicherlich auf das Original werfen mag, dem man, auch nicht einmal in Kleinigkeiten, nachzuhelfen, sich die Freyheit nehmen wollen.

XII.

Digitized by Google

XII.

Von

Adam Neuser,

einige authentische Nachrichten. *)

Besagte Nachrichten sind in einem Briefe enthalten, welchen dieser unglückliche Unitarier aus Constantinopel an einen seiner Freunde geschrieben, und von dem sich, unter den neuern Handschriften unserer Bibliothek, eine, allem Ansehen nach, gleichzeitige Abschrift befindet.

Da ich nun nicht wüßte, daß er bereits gedruckt wäre, dieser Brief; oder wenn er es ja irgendwo seyn sollte, wo er sich meinen Nachforschungen so hartnäckig entziehen können, da ich behaupten darf, daß er wenigstens so gut als nicht gedruckt ist, indem man unterlassen den gehörigen Gebrauch davon zu machen, und die nämlichen Falschheiten, welchen er auf die glaubwürdigste Art widerspricht, neuerer Zeit noch immer aus einem Buche in das andere übergetragen worden: so hoffe ich, weder etwas überflüssiges noch unnützes zu thun, wenn ich ihn hier ganz mittheile.

Adam Neusers Geschichte überhaupt darf ich hier als bekannt voraussetzen. Damit aber der Leser doch so fort etwas habe, sein Gedächtniß auf-

*) Dritter Beytrag, S. 119. u. f.

Digitized by Google

zufrischen, und während des Lesens des Briefes die Vergleichung selbst anstellen zu können, so sey es mir erlaubt, ihm das erste, das beste von den tausend Handbüchern aufzuschlagen, welche sich vermessen, auch die sonderbarsten Männer, auch die seltsamsten Erscheinungen in der moralischen Welt, mit ein Paar Worten abzufertigen, und auf immer entweder zu brandmarken oder zu verklären.

So schreibt Jöcher. „Adam Neuser, „ein merkwürdiger Apostata, war aus Schwaben ge„boren, wurde in der lutherischen Religion auferzogen, bekannte sich aber nachgehends zu der re„formirten, und gieng in die Pfalz, wo man ihn „zu Heidelberg bey der Peterskirche zum Prediger „machte. Ungeachtet er viele Fehler an sich hatte, „und sonderlich dem Trunke sehr ergeben war: so „brachte er sich doch durch den äußerlichen Schein „eines gottseligen Eifers, und durch seine Beredsamkeit bey dem Volke ein ziemliches Ansehen zu„wege. Als er aber bey dem Churfürsten von der „Pfalz, Friedrich III., in Ungnade verfiel, ließ „ihn selbiger bey dieser Kirche wegnehmen, und „an die Kirche zum heiligen Geist in Heidelberg „setzen, allwo man ihm keine andere Amtsverrich„tung verstattete, als die Frühbetstunden zu hal„ten. Diese Degradation verursachte bey ihm ei„nen ungemeinen Verdruß, deswegen er sich vor„nahm, den Socinianismum, dem er schon viel „Jahre heimlich zugethan gewesen, zu befördern. „Er brachte zu solchem Ende etliche Pfälzische Pre„diger auf seine Seite, und bemühte sich nicht al„lein mit dem berühmten Socinianer, Georgio

Digitized by Google

„Blandrata, welcher damals bey dem Woywo-
„den von Siebenbürgen Medicus war, eine schrift-
„liche Correspondenz aufzurichten, sondern auch sich,
„nebst den Seinigen, in des Türkischen Kaisers Se-
„lims II. Schutz zu ergeben. Sein Hauptabsehen
„lief auf einen Syncretismum zwischen der Maho-
„metanischen und Photinianischen Lehre hinaus. Er
„gieng endlich gar so weit, daß er an den Sul-
„tan Selim einen Brief schrieb, welcher aber in
„des Churfürsten Hände kam, weswegen er gefan-
„gen genommen und nach Amberg geführt wurde.
„Doch sieben Wochen hernach salvirte er sich zum
„andernmale, begab sich nach Constantinopel, und
„trat öffentlich zu der Mahometanischen Religion,
„wurde aber zu nichts anderm als zu einem Chi-
„aus gemacht. Er war ein wollüstiger Mensch,
„ein Trunkenbold und ein rechter Atheist, deswe-
„gen er auch von den Türken nicht weniger verach-
„tet, als von den Christen gehaßt wurde. Seine
„liederliche Lebensart stürzte ihn in eine schändliche
„Krankheit, da er von Würmern gleichsam gefres-
„sen ward, und einen so abscheulichen Gestank von
„sich gab, daß ihm kein Mensch nahe kommen woll-
„te, bis er endlich mit erschrecklicher Verfluchung
„Gottes und aller Religionen, den 15ten October
„1576 zu Constantinopel starb. Die siebenbürgi-
„schen Socinianer haben seine Manuscripte für hun-
„dert Gulden an sich gekauft, von welchen aber
„niemals etwas ans Tageslicht gekommen." —,

Doch Jöcher ist ein gar zu elender Compilator. Die Umstände seiner Erzählung, welche sich aus Adam Neusers Briefe als falsch erge-

Digitized by Google

den, könnten also leicht mehr für eigenthümliche Unrichtigkeiten des nachlässigen Zusammenschreibers als für allgemein angenommene Behauptungen, gehalten werden; wenn man nicht sähe, daß auch andere damit übereinstimmen, welche mit mehr Ueberlegung geschrieben und die Quellen unmittelbarer gebraucht haben, und aus denen wenigstens Einen für alle zu hören, sich wohl noch der Mühe verlohnet.

Dieser Eine sey Heineccius, welcher in seiner Abbildung der alten und neuen Griechischen Kirche*) sich gelegentlich über Neuser also ausdrückt. „Es war dieser Adamus Neuserus Anfangs Prediger zu Heidelberg, nachgehends aber wegen eines Zankes mit „seinem Collegen D. Oleviano abgesetzt. Hierüber wurde der Mensch dermaßen ergrimmet, daß „er sich heimlich mit den Socinianern in Siebenbürgen bekannt machte, und ihre gotteslästerliche „Lehre annahm, wozu er auch Joh. Sylvanum, „Inspectorem zu Ladenburg, Jakob Suterum, „Pastorem zu Weidenheim, und Matthiam „Vehe, Diaconum zu Lutre, verführte unter dem „Vorwande, daß der Fürst in Siebenbürgen einen „eigenen Distrikt Landes von den Türken erhalten, „aus dessen Einkünften die Socinianischen Prediger „reichlich unterhalten würden. Als hierauf Anno „1570 ein Abgesandter aus Siebenbürgen auf den „Reichstag nach Speyer kam, wollten sich diese

*) Anhang. S. 27. Anmerk.

Digitized by Google

„heimliche Socinianer solcher Gelegenheit bedienen, „und besuchten nicht nur denselben zu Speyer, son„dern es schrieb auch Sylvanus an Georg. „Blandratam, den Hauptsocinianer und Leib„medicum des Fürsten in Siebenbürgen; Neu„serus aber gar an den Türkischen Kaiser, in „welchem Briefe dieser letztere denselben wider das „deutsche Reich aufhetzet, und Anschläge giebt, wie „er sich dessen bemächtigen könne. Gott aber fügte „es so wunderlich, daß der Abgesandte diese Briefe „dem Kaiser Maximiliano selbst in die Hände „liefern mußte, welcher sie dem Churfürsten in der „Pfalz Friederico III. allsofort zustellte. Dar„auf ließ man diese Leute insgesammt in Verwah„rung bringen, und ihre Sachen, worunter man „gräuliche und gotteslästerliche Schriften fand, hin„wegnehmen. Nach langer Ueberlegung wurde Syl„vanus enthauptet, Suterus und Vehe des „Landes verwiesen, Neuserus aber entkam zwey„mal aus dem Arrest, und entflohe nach Constan„tinopel, allwo er sich beschneiden ließ, und öffent„lich zu den Mahometanern bekannte. Er verfiel „bald darauf in den Atheismum, und führte ein „so gräuliches epikurisches Leben in aller Unzucht, „daß ihn die Türken selbst Saitam Ogli, oder ein „Kind des Teufels nannten, wie dieses alles „in des Henrici Altingii Historia Ec„cles. Palatina, in den Monumentis pietatis „et literariis Palatinis p. 206. seq. wie auch „aus den Actis, welche zum Theil p. 318. seq. „angeführet worden, ausführlicher zu ersehen ist."

Wahr ist es, alles was Heineccius hier

Digitized by Google

sagt, ist getreulich aus dem Alting gezogen, dessen Historia Ecclesiae Palatinae, so wie in der Pfälzischen Kirchengeschichte überhaupt, also auch in diesem besondern Vorfalle, allerdings ein Hauptbuch ist. Alting schrieb sie um 1618; zu einer Zeit also, als sich noch ganz zuverlässige Erkundigungen einziehen ließen. Sie kam aber nicht eher in öffentlichen Druck, als 1701, in welchem Jahre sie Miege und Nebel ihren Monumentis Pietatis einverleibten. In eben diesen Monumentis ist es auch, wo zuerst die Acta Sylvanus und Neuser betreffend erschienen, die jedoch nichts weniger als vollständige juridische Acta sind, sondern weiter nichts als das Bedenken der Heidelbergischen Theologen und Prediger über das Verbrechen der Inquisiten, nebst Neusers Briefe an den Türkischen Kaiser enthalten. Struve in seiner Pfälzischen Kirchenhistorie hat sie wiederum abdrucken lassen; jedoch nur mit einem einzigen, nicht eben sehr beträchtlichen Stücke vermehrter, nämlich einem Schreiben des Churfürsten Friedrichs an den Churfürsten Augustus zu Sachsen, um auch das Bedenken der Sächsischen Theologen einzuziehen. Demungeachtet hat freylich, was aus diesen beyden Quellen, dem Alting und den so genannten Actis, geschöpfet ist, seine gute Richtigkeit: aber doch nur in so weit, will ich hoffen, als diese Quellen selbst ihre Richtigkeit haben? —

Und nun bitte ich meine Leser, vorläufig besonders auf zwey Punkte aufmerksam zu seyn, welche beyde nicht allein von Jöcher und von Heineccius, so wie von allen neuerern Compi-

Digitized by Google

latoren, vorgegeben worden, sondern sich auch beym Alting mit ausdrücklichen Worten behauptet finden.

Der erste dieser Punkte betrifft den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser nicht blos geschrieben, sondern wirklich abgeschickt haben soll: und zwar durch den Bevollmächtigten abgeschickt haben soll, welchen der Fürst von Siebenbürgen 1570 auf den Reichstag nach Speyer sandte, um mit dem Kaiser und den Ständen ein Bündniß wider den Türken zu schließen. Dum istic versatur, nämlich der Kaiser zu Speyer, schreibt Alting, appulit ibidem Woywodae Transylvani Legatus, ut cum Imperatore et ordinibus Imperii ageret de ineundo foedere, mutuae securitatis ac defensionis ergo. Hunc salutatum Spiram excurrunt Neuserus, Sylvanus et Vehe, eique literas suas in Transylvaniam perferendas commendant, quas Sylvanus ad Georgium Blandratam, Woiwodae Medicum, Neuserus ad ipsum Imperatorem Turcicum exaraverant, in iis fassi, plures esse in Germania Arrianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio et cum ipso conjungi.

Der zweyte Punkt betrifft Neusers zweymalige Gefangennehmung, und zweymaliges Entkommen aus seiner Gefangenschaft, worin ebenfalls Jöcher und Heineccius nichts anders thun, als daß sie dem Alting folgen. Denn, nachdem dieser erzählt, daß die Theologen und weltlichen Räthe des Churfürsten über das Verbrechen

Digitized by Google

und die Bestrafung der Gefangenen lange nicht einig werden können, fährt er fort: Dum ita retrahitur Neuserus fuga elabitur, sed Ambergam retractus die 8 Septembr. ejusdem anni, et carceri mancipatus post sex septimanas custodum seu negligentia seu perfidia, ex turre arcis postica fune se demisit et secunda vice elapsus per Bohemiam et Silesiam in Poloniam ac tandem in Transylvaniam profugit.—

Dieser zwey Punkte, sage ich, beliebe man besonders eingedenk zu seyn, wenn man sich nunmehr die Mühe nehmen will, den versprochenen Brief selbst zu lesen. Ich theile ihn ganz so mit, wie er in unserer Abschrift erscheinet; so gar ein Paar Stellen, in welchen etwas zu mangeln scheinet, habe ich lieber durch einen Stern bemerken, als nach Gutdünken ergänzen, oder den Verdacht erwecken wollen, daß sie wohl nur in dem Drucke diese Verstümmelung erlitten. Wer der Caspar und Landsmann gewesen, an welchen Neuser seinen Brief gestellet, kann ich nicht sagen. Doch hänget seine Glaubwürdigkeit auch im geringsten nicht hiervon ab.

Der lange Brief braucht hier nicht abgedruckt zu werden, da dessen Hauptinhalt aus Lessings Aufsatze deutlich genug erhellt.

Vor unserer Abschrift stehet von einer jüngern Hand geschrieben: Infelicissimi terque quaterque

Digitized by Google

Apostatae et mamelucae **Adami Neuseri** scriptum, in quo pessima fide et conscientia leprosa suam historiam narrat. Ich wüßte so nicht zu urtheilen. Apostat und Mameluke so vielmal, als man will! Aber der Brief ist doch wahrlich mit einer Kaltblütigkeit und Ruhe geschrieben, die nichts weniger als ein wundes und peinigendes Gewissen verräth; und was die pessimam fidem anbelangt, so möchte ich gerade das Gegentheil behaupten. Kleine Beschönigungen seines gethanen Schrittes erlaubt sich Neuser allerdings: und wer kann ihm diese verdenken? Allein die Fakta, welche er erzählet, haben doch alle das so vollkommene Ansehen der Glaubwürdigkeit; stimmen alle mit dem, was man von den damaligen öffentlichen politischen Angelegenheiten aus andern Quellen weiß, so gänzlich überein; finden sich zum Theil selbst durch das Vorgeben seiner Gegner, unvermerkt und wider ihren Willen, so deutlich bestärkt: daß die pessima fides vielmehr auf diese zurückfallen würde, wenn unrichtige Erzählungen eben nothwendig alle pessimam fidem zum Grunde haben müßten, und der Mensch nicht öfters, auch mit dem festesten Vorsatze, die lautere Wahrheit zu sagen, oder zu schreiben, sich und die Welt belügen könnte.

Um dieses nicht in den Wind gesagt zu haben, komme ich auf die zwey Punkte zurück, auf die ich, besonders zu achten, meinen Lesern vorläufig empfohlen habe. Ich rede von dem zweyten zuerst; weil er der unbeträchtlichere, aber auch zugleich der unstreitigere ist, den man dem Briefsteller also wohl am ersten einräumen dürfte.

Digitized by Google

Wie vielmal nämlich Neuser gefangen genommen worden: kann doch wohl niemand besser wissen, als Neuser selbst? Also auch niemand besser, als er selbst, wie vielmal er aus der Gefangenschaft entronnen? Wenn er nun also erzählt, daß er nur Einmal gefangen genommen worden, oder vielmehr auch dies Einemal nicht sowohl gefangen genommen worden, als vielmehr sich selbst der Gefangenschaft überliefert habe; wenn er sagt, daß er, auf erhaltene Nachricht von der Einziehung seiner Mitgenossen, davon gelaufen, und bis Presburg gekommen sey; wenn er die Ursachen und Umstände angiebt, die ihn bewogen, wieder umzukehren; wenn er die noch lebenden Personen namhaft macht, an die er sich bey seiner Zurückkunft vor andern zu wenden, für gut befunden: was für Bedenken kann man haben, ihm in allen diesen Dingen völligen Glauben beyzumessen, die am Ende in der Hauptsache nichts ändern, bey denen es sich also auch gar nicht absehen läßt, warum er sie anders erzählen sollte, als sie in der That vorgefallen waren? Und wem erzählt er sie? Etwa einem, der im geringsten nichts davon wußte, oder wissen konnte? Etwa auf gutes Glück der Nachwelt, der dergleichen Kleinigkeiten selten wichtig genug sind, um sie in genaue Untersuchung zu ziehen? Nichts weniger; er erzählt sie einem Landsmanne, der Theil an seinen Zufällen nahm, und dem er das, was er ihm als in der Ferne geschehen erzählt, sehr verdächtig machen würde, wenn er ihn in dem belügen wollte, was in seiner eigenen Heimath vorgefallen war, und von dessen Grund oder Ungrund er sich auf dem Platze selbst

Digitized by Google

sofort unterrichten konnte. Wenn wir genau zusehen, so findet sich auch sogar in obgedachten Actis eine Stelle, die dem Neuserschen Vorgeben in diesem Stücke sehr günstig ist. In dem Bedenken der Heidelbergischen Theologen nämlich, und zwar in dem Absatze, welcher den Matthias Vehe besonders angeht,*) wird aus einem andern eigenhändigen Briefe des Neuser angeführt, daß ihn Sylvanus und Vehe, auf dem Wege nach ihrem Gefängnisse, durch einen Studenten, Namens Mader warnen lassen. Neuser war also damals noch nicht in Verhaft; und was ist glaublicher, als daß er sich die Warnung werde zu Nutze gemacht haben?

Doch, wie gesagt, es kömmt so wenig auf diesen Punkt an, daß man Neusers Erzählung davon für die wahrhaftere zu halten, keinen Anstand nehmen wird. So wenig! — gleichwohl aber auch, nicht sogar wenig! Denn kann man in Abrede seyn, daß die freywillige Wiederkunft, zu der sich Neuser entschloß, ob er schon seine Mitgenossen gefangen wußte, zum mindesten von keinem so bösen Gewissen zeugt, als er bey seinem angeblichen Verbrechen hätte haben müssen? Und dann der Argwohn, welchen ein offenbar erlogener Umstand auf jeden andern Umstand der nämlichen Geschichte nicht anders als werfen kann! Wer den einen nicht wußte, kann auch den andern nicht gewußt haben. Wer den einen nach seinen Absichten zu drehen und

*) Beym Struve S. 227.

Digitized by Google

zu verfälschen für gut fand, kann sich das nämliche auch mit jedem andern erlaubt haben.

Und nun mit diesem Mißtrauen zu dem Hauptpunkte, zu dem Briefe an den Türkischen Kaiser. Ein solcher Brief, wie ich bereits angemerkt, ist wirklich unter den Actis vorhanden, und der Inhalt desselben ist äußerst verfänglich: auch gesteht Reuser selbst, einen solchen Brief geschrieben zu haben. Sogar, was er zu seiner Entschuldigung desfalls beybringt, scheinet zum Theil nichts als kahle Beschönigung zu seyn: das nämlich, was er von der Absicht sagt, in welcher er den Brief geschrieben. Das Exempel des heil. Paulus ist offenbar gemißbraucht.

Allein diese zweydeutige Absicht auch bey Seite gesetzt; zugegeben sogar, daß seine Absicht augenscheinlich gewesen, nicht die Wahrheit zu erforschen, sondern in Ueberzeugung der schon erforschten und gefundenen Wahrheit, wider die Gegner derselben den grausamsten Feind zu verhetzen, und gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen: Eine Verantwortung bleibt ihm dennoch übrig, die auf einmal den Ausschlag so völlig auf seine Seite giebt, daß ich nicht absehe, was darauf zu antworten stehet.

Ich habe ihn geschrieben, sagt Reuser, diesen unglücklichen, so mißverstandenen Brief: aber ich habe ihn nie abgeschickt; ich habe ihn keinem Menschen zu lesen gegeben; ich habe ihn durch eine eigenhändig beygefügte Clausel so gut als ver-

Digitized by Google

nichtet; ich habe von dem, was sich darin zu thun vorhatte, wirklich das Gegentheil gethan.

Dieses sagt Neuser; und allem Ansehen nach, sagt er auch hiermit nichts, als die lautere Wahrheit; oder es wäre doch ein sonderbares Unglück für seine Gegner, wenn er die Wahrheit nicht gesagt hätte, und gleichwohl ihr eigenes Vorgeben seine Aussage, jetzt in den Augen der unpartheyischen und kalthlütigen Nachwelt, so wahrscheinlich machte und bestärkte!

Denn man überlege doch nur. Wem soll Neuser seinen verrätherischen Brief an den Türkischen Kaiser, in qua fassus, nach dem Alting, plures esse in Germania Arianae factioni addictos, quibus nihil magis in votis esset, quam Turcarum Monarchae viam sternere in Imperio, et cum ipso conjungi, wem soll er diesen Brief, in welchem er, wie die Heidelbergischen Theologen in ihrem Bedenken sagen, *) eine grimmige Conspiration wider die ganze Christenheit anspinnet; wem soll er diesen Brief zur Bestellung anvertrauet haben? Dem Siebenbürgischen Gesandten? Ihm, welcher de ineundo foedere (sind gleichfalls Altings Worte) cum Imperatore et Ordinibus Imperii, mutuae securitatis ac defensionis ergo, wider den Türken, zu handeln, von seinem Herrn nach Speyer geschickt war? Ihm? Neuser müßte toll und rasend ge-

*) Beym Struve, S. 218.

Digitized by Google

wesen seyn! Ihm, der nach Deutschland kömmt, um Hülfe gegen den Türken zu suchen, einen Brief zu vertrauen, in welchem der Türke aufgemuntert wird, je eher, je lieber loszuschlagen! in welchem den türkischen Waffen die beste Hoffnung gemacht wird! in welchem der Verfasser mit ausdrücklichen Worten dem Türkischen Kaiser schreibt: „Ich „meines Theils will nach allem Vermö„gen mit Schreiben und Vermahnen „nichts unterlassen, damit sie, die ab„göttischen Christen, zum rechten Glau„ben bekehret, Gottes Ehre gefördert, „und Ewr. Majestät Reich (das türkische Reich) „erweitert werde!" Einen solchen Brief einem Feinde des Türken zur Bestellung anvertrauen! Noch einmal: Neuser müßte toll, er müßte rasend gewesen seyn. Oder will man etwa sagen, ohne dieses gewesen zu seyn; habe Gott einen Mann, der ihn einmal verläugnet, allerdings so weit verblenden, und in seiner Verblendung so unsinnig handeln lassen können? Das wäre wahrlich ein schönes Blümchen — aber nur für die Kanzel. Der Geschichtschreiber verlangt Wahrheit, oder doch wenigstens Wahrscheinlichkeit. Eher würde es sich noch hören lassen, wenn man sagen wollte, Neuser habe die wahren Gesinnungen des Siebenbürgischen Gesandten auch wohl nicht gewußt. Da der Fürst von Siebenbürgen es zeither so lange mit den Türken gehalten, so habe Neuser nicht vermuthen können, daß er nun auf einmal von ihm abfallen wolle. Doch dem widerspricht Neuser selbst, wenn er in seinem Briefe schreibt, daß es männiglich wohl bekannt gewesen sey, was der Siebenbürgische

Digitized by Google

Geſandte wolle; und wenn er Ort und Perſonen namhaft macht, wo und von wem er das Nähere davon erfahren habe. Wie konnte auch der Auftrag des Geſandten überhaupt genommen, noch jemanden ein Geheimniß ſeyn, da er bereits zuvor in Prag dem Kaiſer Eröffnung davon gemacht hatte, und wie Iſthuanſius ſchreibt, *) ubique a Caesarianis summa laetitiae significatione, quacunque iter fecerit, exquisitisque honoribus aufgenommen worden. Wenn alſo auch gleich eben derſelbe hinzuſetzt: Isthic demum, zu Speyer, wohin der Geſandte dem Kaiſer folgen müſſen, Caesar legationis seriem et capita ita discussit, ut eam quam secretissimam esse vellet: nec ullum alium praeterquam Joannem Trautsonium, aulae suae praefectum, ac Joannem Baptistam Weberum jurisconsultum et Romani Imperii Vicecancellarium, ex Ungaris vero Johannem Listhium Episcopum Besprimiensem et Ungaricum Cancellarium consiliis adhiberet, iisque serio interdiceret, ne ea ullo modo panderentur: ſo iſt dieſe geheimnißvolle Verhandlung unſtreitig blos von den Bedingungen des Bündniſſes, und nicht von dem Bündniſſe ſelbſt, zu verſtehen.

Aber weiter: wie ſoll denn hierauf der Churfürſt von der Pfalz zu dem Briefe gekommen ſeyn, den Reuſer ſo unſichern Händen ſo thöricht anvertrauet hätte? Dieſes erzählet Alting, im Verfolg der oben angeführten Stelle, ſo: Quum igitur Maximilianus Imperator sese excusaret Oratori Transylvano de foedere, negaretque

*) Hist. lib. XXIV, p. 517.

Digitized by Google

cum iis pacisci se posse, qui deitatem Christi, et divinam Personarum Trinitatem non agnoscerent: atqui, respondit ille, non est quod tantopere abhorreas ab illa fide, quam una nobiscum tenent ac tuentur magni in Imperio Principes, eorumque Theologi. Et cum dicto, ut assertioni suae fidem faceret, depromsit literas Neuseri ac Sylvani, et Caesari in manus tradidit. Is porro resignatas et lectas Friderico III. Palatino Electori communicavit, eumque commotum rei insolitae indignitate, ne nimium turbaretur monuit; cum ipse in suis ditionibus, quanquam ignarus, foveret id genus hominum, in quos tamen detectos secundum leges animadverti Magistratus esset. Was für Armseligkeiten! welch ein pedantischer Kaiser! welch ein verlegener, treuherziger Gesandte! Daran sollte sich der Kaiser gestoßen haben? der lieben Orthodoxie wegen, sollte er sich mit einem Fürsten nicht haben einlassen wollen, der ihm ein Königreich abzutreten, wenigstens des Titels und der Ansprüche auf dieses Königreich für ihn zu entsagen, und sich wider seinen fürchterlichsten Feind so genau mit ihm zu verbinden, bereit war? Oder, wenn gleichwohl Maximilian diese fromme Schwachheit wirklich gehabt hätte, warum äußerte er sie denn nicht sogleich in Prag? Warum versparte er eine solche Bedenklichkeit denn bis nach Speyer? bis der Gesandte eben Neusers Briefe in der Tasche hatte? Endlich, als er von dem Gesandten erfuhr, daß es auch in Deutschland selbst unter den Fürsten des Reichs und ihren Theologen, Arianer gebe: was wurden denn

die

Digitized by Google

die Arianer in Siebenbürgen in seinen Augen dadurch besser? Und wie konnten sie auf einmal um so viel besser werden, daß er nun nicht allein das Bündniß mit Freuden einging, sondern dem ketzerischen Fürsten sogar eine seiner Nichten zur Ehe versprach? ihn in seinen eigenen Landen aufzunehmen versprach, falls ihn der Türke aus Siebenbürgen vertreiben möchte.*) Sollte beydes etwa mit der Bedingung geschehen, wenn dieser vorher seinem Arianischen Irthume entsagt hätte? Davon weiß die Geschichte nichts. Auch würde man es schwerlich gewagt haben, dem Gesandten eine so lächerliche Forderung nur merken zu lassen. Denn wer war denn dieser Gesandte? Es war, wie wir wissen, Caspar Beckeß, des Fürsten Johann Sigismund vertrautester Freund, und selbst ein Arianer. Dieses bezeugt Sandius;**) wenn es nicht aus dem Vertrauen des Fürsten schon genugsam abzunehmen wäre. Ihm also, einem Arianer selbst, hätte man unter die Augen gesagt, daß die Arianer keine Leute wären, mit welchen ein ehrlicher Christ Bündniß machen könne? Er, ein Arianer selbst, hätte nichts darauf zu antworten gewußt, als dieses, daß unter den Fürsten des Reichs und ihren Gottesgelehrten doch gleichwohl auch Arianer wären? Er, ein Arianer selbst, hätte diese seine verborgenen Glaubensbrüder in Deutschland, dem Kaiser so ohne Bedenken verrathen können? Wer zwar unter den Fürsten des Reichs ein

*) Isthuanstius l. c. p. 517.

**) Enucl. Hist. Eccles. Lib. III. p. 450.

Digitized by Google

Arianer sey, mochte er wohl selbst nicht wissen: aber das konnte und mußte er doch wissen, daß er die Gottesgelehrten, die ihm dafür bekannt waren, durch seine Anzeige der unvermeidlichsten Verfolgung aussetzte, der auf allen Fall zu entgehen, sich die guten Leute eben an ihn gewandt hatten. Und demungeachtet hätte er sie ohne Noth, ohne allen abzusehenden Vortheil, aufgeopfert? — Wem alles das begreiflich ist, nun, dem sey nichts unbegreiflich, was ihm Theologen, zur Rechtfertigung ihrer verübten Grausamkeiten, in der Geschichte nur immer vorschwatzen können und wollen!

Bisher habe ich den Brief, welchen Neuser an den Türkischen Kaiser entworfen zu haben, selbst bekennet, für eben denselben gelten lassen, welcher sich angezeigtermaßen bey den sogenannten Actis befindet. Daß er es im Grunde auch wohl ist, will ich nun zwar nicht läugnen. Ich kann aber doch auch nicht anzumerken unterlassen, daß man den letztern nicht für so ganz unverfälscht zu halten, Grund habe. Gewiß ist es wenigstens, daß er nicht in der Sprache erscheinet, in welcher ihn Neuser aufgesetzt hatte. Neuser hatte ihn lateinisch geschrieben, wie aus der Stelle erhellet, die er selbst daraus anführet: und hier ist er nur deutsch zu lesen; in einer Uebersetzung nur also, die sich wohl schwerlich von dem Verfasser selbst herschreiben dürfte. Ja aus der angeführten Stelle, wenn man sie gegen das Deutsche hält, ist klar, daß sich der Uebersetzer, wer es nun auch gewesen, nicht so gar genau an das Original müsse gebunden haben. Und doch ist dieses nur der kleinste Skrupel, den ich mir gegen die Glaubwürdig-

Digitized by Google

keit des noch vorhandenen deutschen Briefes mache. Ein weit größerer bezieht sich auf eine ausdrückliche Stelle desselben, die ich mit andern historischen Umständen, wie sie sowohl von Neuser als von seinen Feinden angegeben werden, auf keine Weise zusammen reimen kann. Es sagt nämlich Neuser selbst in seinem Schreiben, welches um Ostern 1574 datirt ist, daß er den Brief an den Türkischen Kaiser vor vier Jahren aufgesetzt habe; also um Ostern 1570, vor dem Reichstage zu Speyer, als ihn noch niemand wegen des Arianismus in Verdacht hatte, als ihn noch keine deswegen drohende Gefahr aus dem Lande zu fliehen nöthigen konnte. Auch seine Feinde wollen besagten Brief erst auf dem Reichstage zu Speyer in die Hände bekommen haben; auch seine Feinde sagen, daß erst auf diesen Brief, den 15ten Julius 1570, der Verhaft wider ihn und seine Genossen verhängt worden, dem er für seine Person zu entkommen das Glück hatte. Und gleichwohl wird in eben dem Briefe, so wie er jetzt bey den Actis vorhanden, mit ausdrücklichen Worten dieser seiner ersten Flucht bereits gedacht. Wie, in aller Welt, kann das seyn? Wie kann Neuser durch einen Brief zur Flucht genöthiget werden, in welchem er von dieser Flucht selbst meldet? Wie kann die Wirkung eher, als ihre Ursache gewesen seyn? Oder soll es nicht von seiner ersten Flucht zu verstehen seyn, wenn er gleich anfangs an den Türkischen Kaiser schreibt? *) „Zuforderst aber soll Ew.

*) Beym Struve, S. 230.

Digitized by Google

„Majestät gänzlich dafür halten, daß ich zu derselben meine Zuflucht suche, nicht wie etliche Christen zu thun pflegen, welche um ihrer Mißhandlung willen, als Diebstahl, Mord, Ehebruch, bey den Ihrigen nicht bleiben mögen. Dann für einem Jahr war ich Fürhabens zu Euch zu fliehen, kame bis gen Presburg, aber dieweil ich der Ungarischen Sprache unerfahren, nicht weiter vermochte, bin ich derhalben wieder zu den Meinen gekehrt, und fast noch ein ganz Jahr bey ihnen gewesen, welches gar nicht seyn mögen, wenn ich etwa einer Missethat halben flüchtig worden, u. s. w.“ Von welcher Flucht ist es denn zu verstehen? Wir wissen ja weder von ihm, noch von seinen Feinden, daß er schon vorher einmal, ehe er wegen des Briefes an den Türkischen Kaiser gefangen werden sollen, nach Ungarn entflohen sey. Diese Flucht hingegen, deren er hier gegen den Kaiser gedenkt, und die, von welcher er in seinem Briefe redet, sind einander so völlig gleich, daß sie schlechterdings beyde für die nämliche zu achten. Sonach aber läßt sich hierbey nur zweyerley denken. Entweder Neuser hat den Brief an den Türkischen Kaiser nach seiner freywilligen Zurückkunft, in der Gefangenschaft zu Amberg geschrieben; und alsdann ist es schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß er des nämlichen Briefes wegen gleich Anfangs mit den Uebrigen eingezogen werden sollen; schon aus diesem Grunde nicht wahr, daß der Churfürst den nämlichen Brief durch den Römischen Kaiser aus den Händen des Siebenbürgischen Gesandten bekommen können. Oder Neuser hat ihn vor seiner Reise nach Speyer geschrieben, er mag ihn nun dem Gesand-

Digitized by Google

ten anvertrauet haben, oder nicht: und alsdann ist die Copie, wie sie annoch bey den Actis befindlich, verfälscht; interpolirt wenigstens in dieser Stelle, die sich so offenbar auf eine spätere Zeit beziehet. Jenes kann ich darum nicht für das wahrscheinlichere halten, weil Neusers Angabe, den Brief vor vier Jahren geschrieben zu haben, darwider ist; weil er ausdrücklich sagt, daß man das Concept desselben in seiner Schreibstube unter seinen Büchern gefunden habe, da man es in dem Gefängnisse müßte gefunden haben, wenn er es in dem Gefängnisse geschrieben hätte. Folglich muß man natürlicher Weise auf das andere fallen; und das ist es, was ich sagen wollen. Freylich enthält sonst der Brief eben nichts, was Neuser nicht gar wohl wirklich könnte geschrieben haben. Allein in untergeschobenen Schriften läßt sich auch immer die Denkungsart eines andern eher nachahmen, als aller Verstoß gegen historische Umstände verhüten. Auch behaupte ich nicht, daß der ganze Brief erdichtet sey. Ich behaupte nur, daß die angeführte Stelle ihre Richtigkeit nicht haben könne, so weit Neuser selbst zu glauben, und sich seine Gegner doch wohl nicht mit ihren eigenen Waffen schlagen wollen. Struve scheinet dieses schon zum Theil empfunden zu haben, wenn er schreibt: „Neuser wurde „auch in Siebenbürgen, als wohin er sich retiriret „hatte, von dem Kaiser und dem Churfürsten von „der Pfalz verfolget; und als er sich weder daselbst „noch sonsten in der Christenheit sicher achtete, ad„dressirte er sich in folgendem Schreiben an den „Türkischen Kaiser." Also aus Siebenbürgen erst hat Neuser, nach ihm, an den Türkischen Kaiser

Digitized by Google

das Schreiben erlassen, aus welchem man seine feindselige Gesinnung gegen Deutschland und die ganze Christenheit, schon als er sich noch in dem Schooße derselben befand, zu erweisen pflegt? So ist es, nach ihm, nicht das nämliche Schreiben, welches der Siebenbürgische Gesandte an den Kaiser auslieferte? So ist es nicht das nämliche, welches den Churfürsten zu der Verfolgung veranlaßte? nicht das nämliche, auf welches er selbst, in seiner vorhergehenden Erzählung, als auf Neusers Hauptverbrechen, weiset? nicht das nämliche, welches alle andere Scribenten, die Neusers Händel berühren, für das nämliche halten? —

Und so viel von den vorläufigen zwey Punkten bis hierher! Alles, was ich nun noch zur Erläuterung derselben, und des mitgetheilten Briefes überhaupt, beyzubringen hätte, vergönne man mir ohne Ordnung und Schmuck in eine Folge einzelner Anmerkungen zu fassen. Gemacht sind sie einmal, diese Anmerkungen; und wenn sie schon an und für sich selbst nicht sehr wichtig seyn sollten, so werden sie doch immer dem, der irgend einmal in diesem Winkel des Feldes zu arbeiten hätte, bald eine kleine Mühe, bald einen kleinen Fehlgriff ersparen können. Wie viel Schlechtes muß in dem historischen Fache geschrieben werden, ehe sich etwas Gutes schreiben läßt!

1) Daß Neuser zu den Türken geflohen, und unter den Türken gestorben, ist so unstreitig, als unbestritten es geblieben. Ob er aber darum auch selbst ein Türke geworden, ob er den Türkischen Glauben in aller erforderlichen Form angenommen:

Digitized by Google

das ist es, woran einige, wie bekannt, noch zweifeln wollen; als Sandius, Arnold, Gerber und andere. Wenn indeß Gerber dem Arnold, so wie Arnold dem Sandius gefolgt ist, und dieser sich einzig auf den Mart. Ruarus beziehet, so muß ich in Ansehung des Letztern etwas bemerken, welches G. H. Götze,*) der diese Zweifler geflissentlich zu widerlegen der Mühe werth gehalten, vor allen Dingen hätte bemerken sollen. Nämlich dieses, daß es nicht wahr ist, daß Ruarus, auf den sie endlich alle hinauskommen, an Neusers förmlichem Uebergange zur türkischen Religion gezweifelt; sondern daß Sandius seine Worte nur unrecht verstanden. Ruarus nämlich schreibt an Calov:*) Ignosce, Vir clarissime, quod jure tui monendi utar, quod ipse mihi dedisti, in historico praecipue genere. Eo pertinet et illud, quod Paulum Aleiatum perinde atque Neuserum ad Turcas se proripuisse, et ejurata religione Christiana Alcoranum professum, nimium aliorum relationi credens, affirmas; quorum nomina satius fuisset allegare, ne fides tua accusari posset. Was heißt nun dieses? Will Ruarus sagen, daß Calov beyden, dem Alciatus und Neuser Unrecht gethan? Keinesweges; er tadelt ihn blos des einzigen Alciatus wegen, von dem er vorgegeben, daß er eben so wie Neuser, perinde atque Neuserus, zur türkischen Religion getreten sey. Hätte er dieses von einem, wie von dem andern läugnen

*) Praef. ad Meletemata Annaebergensia.

**) Epist. Cent. I. 87.

Digitized by Google

wollen: so würde er sicherlich beyder Namen mit dem bloßen et verbunden haben. Da er aber perinde atque braucht: so giebt er es von Neusern vielmehr zu, und verbittet sich bloß, den Alciatus mit ihm hierin in eine Klasse zu stellen. Daß dieses die wahre Auslegung sey, ergiebt sich auch daraus, daß Ruarus in der Folge sich blos die Ehrenrettung des Alciatus angelegen seyn läßt, von Neuser aber weiter kein Wort verlieret. Von jenem versichert er aus glaubwürdigen Familiennachrichten, daß er in Danzig gestorben: von diesem aber mußte er wenigstens doch eingestehen, daß er in Constantinopel gestorben; und was für einen Beweis hätte er führen können, daß er allda nicht als ein Türke gestorben? Wenn man ja hierwider etwas einwenden wollte und müßte; so würde sich dieses noch am ersten hören lassen, daß Neuser selbst in seinem Briefe nichts davon sagt. Er sagt blos: „So bald der Bascha „diese Worte höret, (nämlich sein Bekenntniß von „dem Alkoran) spricht er, er wolle mich gen Con„stantinopel zu dem Kaiser schicken, da ich noch auf „den heutigen Tag bin, bey des Kaisers oberstem „Dolmetsch, welcher ein Deutscher ist." Doch was sollte er auch mehr sagen? Wer erzählt gern eine Komödie, die er mit sich müssen spielen lassen? Einem Manne, der nicht ganz ohne Gefühl und Scham ist, kostet es die äusserste Ueberwindung, sich ihr zu unterziehen: was Wunder, daß er jeder Gelegenheit ausbeugt, sich ihrer wiederum zu erinnern? Recht wohl, daß sich die Religionen unter einander den Uebertritt selbst so erschweret haben, daß nicht leicht ein ehrlicher Mann zu einer von der andern laufen wird! Was also Neuser von sich hier blos ver-

Digitized by Google

schweigt, hat man kein Recht darum in Zweifel zu ziehen, wenn es von andern glaubwürdigen Leuten, die an Ort und Stelle davon Nachricht einziehen können, bestätiget wird. —

2. Ein Wort jedoch von diesen glaubwürdigen Leuten selbst. Kaum kann ich Michael Heberer *) dazu rechnen, als welcher erst 1588, und also zwölf Jahre nach Neusers Tod, nach Constantinopel kam, und seine Nachrichten wahrlich nicht von sehr zuverläßigen Personen hatte. Eher noch muß man den Böhmischen Baron Wenceslaus Budowez von Budowa gelten lassen, der sich um 1579 bey der Römisch-Kaiserlichen Gesandtschaft zu Constantinopel befand; also aber doch auch nicht Neuser von Person gekannt hatte, und gleichwohl einige dreyßig Jahre darauf die abscheulichsten Dinge von ihm in die Welt schrieb, **) von welchen einige offenbar erlogen sind. Der unverwerflichste bleibt also einzig und allein Stephanus Gerlach, welcher in den Jahren 1573 — 78 Kaiserlicher Gesandtschaftsprediger in Constantinopel war, und vielfältigen Umgang mit Neuser gehabt hat. Was dieser von ihm, Theils gelegentlich in seinen nachher in Deutschland herausgegebenen polemischen Schriften, Theils in seinem Tagebuch, von ihm

*) In seiner Aegyptiaca servitus, gedruckt zu Heydelberg 1610, in 4.

**) V. Circulus Horologii lunaris et solaris etc. Hanoviae 1616. 4. Und zwar in der diesem Werke beygefügten Genealogia Socinianorum p. 234.

Digitized by Google

erzählt, ist die Hauptquelle, gegen welche jede andere Nachrichten geprüfet werden müssen: nicht zu vergessen, daß man diese Hauptquelle auch gegen sich selbst prüfe. Denn die Züge sind nicht immer gleich lauter, die man aus ihr thut; und besonders scheint in dem Tagebuche, welches uns nicht einmal im Originale mitgetheilet worden,*) die jedesmalige Laune des Verfassers vielen Einfluß auf das gehabt zu haben, was er von dem Manne einzutragen für gut befand. —

3) Ob nun aber auch schon, um wieder auf das Vorige zu kommen, in diesem Tagebuche nirgends mit ausdrücklichen Worten gesagt wird, daß sich Neuser beschneiden lassen; obschon vielmehr verschiedene Stellen darin vorkommen, wo Neuser versichert, daß er des türkischen Glaubens nicht sey; obschon Gerlach selbst von einem Welschen sagt, daß er ein Türk, aber nicht beschnitten

*) Erst 1674 stellte es ein Enkel des Verfassers aus dessen eigenhändigen hinterlassenen Papieren ans Licht; und ob er schon nicht anzeigte, daß diese Papiere lateinisch abgefaßt gewesen, und er also nur eine Uebersetzung liefere: so finden sich doch genugsame Spuren davon in dem Werke selbst; und leider Spuren, welche nicht allein beweisen, daß es eine Uebersetzung, sondern noch dazu eine sehr elende Uebersetzung ist. Eine Abschrift von dem lateinischen Originale besaß Joh. Pet. Ludewig, welche Heineccius gebraucht hat. (S. Anhang zur Abbildung der griechischen Kirche. S. 16.)

Digitized by Google

worden:*) so ist doch aus andern Umständen unstreitig, daß Neuser so nicht abgekommen. Die Türken vertrauten ihm z. E. aufgefangene Briefe des Kaiserlichen Gesandten, um sie zu verdolmetschen und zu entziffern,**) welches sie wohl schwerlich würden gethan haben, wenn sie ihn nicht für einen von den Ihrigen zu halten, alle Ursache gehabt hätten. Daß auch Gerlach im geringsten nicht an Neusers Beschneidung gezweifelt habe, kann ich aus einem seiner noch ungedruckten Briefe beweisen, welche sich in unserer Bibliothek befinden. Dieser Brief ist an D. Heerbrand in Tübingen den eilften October 1573 aus Constantinopel geschrieben; und ich will die Stelle daraus, die Neuser betrifft, in mehr als Einer Absicht, hier einschalten. — „Memini adhuc, ornatissime Vir, R, „V, D. mihi mandasse, ut de Adamo Neu„sero, quondam Pastore Heidelbergensi, in„quirerem. Comperi autem a ludi rectore „Gomorensi, (cui familiaris fuit) quod Neu„serus solum ut dicitur, vertens, Gomorram „pervenerit, ibique se in dolium cum aliis „multis Budam transferendum includi cura„verit, verum cujusdam mercatoris proditione „latere non potuisse. Hac fraude detecta, „aliam comminiscitur, et habitum Ungaricum „assumens totum se more Turcarum radi vo„luit, ut tutius et securius iter Budense in„gredi posset. Sed ne hoc quidem cessit ei „consilium. Nam ad supremum Capitaneum

*) Tagebuch, S. 80.
**) Ebend. S. 175.

Digitized by Google

„castrorum Gomorrensium D. Kielmannum „Greppingensem tanquam transfuga et explo„rator delatus, in vincula conjectus est. Ex „quibus tandem, precibus dicti ludi modera„toris aliorumque, hominis vesaniam, ex assi„duis studiis et lucubrationibus contractam, „mentientium liberatus, per Poloniam septem „castra adiit; indeque comitem assumens, (ut „audio, virum doctum) ante annum Constan„tinopolin venit, mox cum comite infausto „circumcisus, non Mophti, i. e. Turcarum „patriarcha aut Papa, sed Spachii factus est. „Es iſt aus einem Pfaffen ein einſpänniger Reiter „geworden. Sunt enim Spachii Turcici Impe„ratoris gregarii equites. Sed tantum stipen„dii non habet, ut equum alere possit. Vi„tam agit miseram et contemptam. Socios „habet Germanos quosdam in bello captos, „cum his quotidie fere in tabernis et tonstri„na quadam potat; profana et obscena, non„nunquam de masculorum (Salva R. V.) con„cubitu, (qui in Turcia usitatissimus est,) „tractat: a suis sceleratus Pfaffus et trans„fuga quovis supplicio dignus audit, quod ab„jurata religione nostra ad Turcas sponte tran„sierit; regerit ille convitia, sicque tempus fal„lunt. Sed nec ipsum interim terrores et pugnae „(illae foris et a conterraneis) desistunt. Nam „a familiaribus ipsius intelligo, quod pessima „conscientia utatur: attonitus et meditabun„dus assideat: subinde ingemiscat vocesque „desperationis plenas interdum edat, quod „nimirum majestatem Dei scrutans in hunc

Digitized by Google.

„errorem et tenebrarum gurgitem demersus „sit. Mox rursum se colligens, blasphemiis et „mendaciis nostram religionem incessit. Nun„quam tamen manifestis verbis Turcicam „probare visus est. Et cum ipsi a sociis (nam „hic religio omnis libera est) Apostasia obji„citur, non se fidem mutasse, sed pristinam „adhuc in corde alere, respondet. Circumcisi„oni vero exemplo, nescio quorum populo„rum, a Divo Matthaeo conversorum, patro„cinatur, qui antiquitus et baptismum et cir„cumcisionem retinerent. Omnem pecuniam, „quam secum ex Germania et Transylvania „abstulit, Constantinopoli amisit, eamque per „Magos recuperare frustra tentavit. Ita mi„ser homo a Satana ubique deluditur. Novis „rebus et magicis artibus ipsum studere fa„miliares perhibent. Primo Octobris collo„quium meum per tonsorem quendam Ger„manicam petiit, sed quia concioni operae „danda erat, conventum in aliud tempus di„stuli. Uxorem jam ducere cogitat, interpretis „nostri vicinam; sed quia nummis, quos „unice spectant Turcae, non turget, metuo „ne nuptiis istis excidat. Sed plus satis de „isto." — Das Sophisma für die Beschneidung kann keine Erfindung der liederlichen dummen Spießgesellen des Neuser gewesen seyn; auch war es keine Erfindung von Gerlach, welcher selbst gestehet, daß ihm die Thatsache, auf welcher es beruhe, unbekannt sey; folglich kam es zuverläßig von Neuser selbst, und beweiset mehr als alles andere, daß das wirklich an ihm vollzogen worden,

Digitized by Google

was er damit beschönigen wollen. Es sind aber die Aethiopischen Christen, welche, wie jetzt einem jeden bekannt, beydes, Beschneidung und Taufe, haben. Neuser hatte hiervon ohne Zweifel unter den Griechen Nachricht erhalten. Denn aus Gerlachs Unwissenheit sieht man, daß es in Deutschland damals noch eine ganz unerhörte Sache gewesen; wie ich denn auch finde, daß unsere Landsleute erst 1574 das Aethiopische Glaubensbekenntniß näher kennen lernen, so wie es Zagn Zabo 1534 in Portugall übergeben hatte. — Von dem übrigen Inhalte der angeführten Stelle weiter unten.

4) Der Glaubwürdigkeit des Neuserschen Briefes wächset dadurch nicht ein geringes zu, daß er vollkommen mit der mündlichen Erzählung übereinstimmet, die Neuser Gerlachen schon zuvor von seinem Schicksale gemacht hatte. Unwahrheiten erzählt man nicht leicht so gleichlautend. Man sehe diese Erzählung beym Wolf*) und in dem Gerlachischen Tagebuche, unter dem 21sten Oktober 1573. wenn er z. E. in dem Briefe hier sagt, daß er freywillig nach der Pfalz zurückgekommen sey; so sagt er es dort ebenfalls: sponte in Palatinatum reversus. Wenn er hier sagt, daß er mit den Predigern in Clausenburg Streit bekommen; so sagt er es auch dort; nur daß ich dort noch

*) Lect. Memorab. Centenario XVI. p. 901. Wolf will sie aus Gerlachs Antidanaeus genommen haben, wo ich aber (p. 35.) nur das letztere Stück finden können.

Digitized by Google

deutlicher zu sehen glaube, was für Punkte dieser Streit betroffen. Er betraf diejenigen Glaubenslehren, in welchen der kühne aber seinen Grundsätzen getreue Unitarier so viel weiter geht, als der eigentlich so genannte Socinianer, der weder kalt noch warm ist, und der, man weiß nicht warum, gern den Namen einer Religion beybehalten möchte, deren innerstes Leben er vernichtet. Dum ibi haereo, zu Clausenburg nämlich, inter Fratres Poloniae et Transylvaniae disputatur de articulo Justificationis: et res eo depucitur, quod Christus sua morte et passione genus humanum non redemerit, nec illud suo sanguine justificare et salvare possit, siquidem nudus homo sit, u. s. w. Man kann leicht errathen, auf welcher Seite Neuser in diesem Streite gewesen. Auf des Francisçus Davidis Seite ohne Zweifel, von dem es, sollte ich meynen, zu unsern Zeiten nicht laut genug gesagt, nicht oft genug wiederholt werden kann, daß Socinus selbst an ihm zum Verfolger geworden. So gewiß ist es, daß Sektirer, wenn sie auch noch so wenig glauben, gegen die, welche auch dieses wenige nicht glauben wollen, bey Gelegenheit eben so intolerant zu seyn geneigt sind, als der abergläubischste Orthodox nur immer gegen sie seyn kann. — Auch wenn Neuser hier in dem Briefe erzählt, daß er im geringsten nicht in dem Vorsatze, zur Türkischen Religion zu treten, nach Ungarn gegangen sey, sondern blos, um eine Widerlegung seiner Widersacher, oder sonst etwas Nützliches daselbst drucken zu lassen; daß ihn da blos die äusserste Noth, um nicht auch von den Türken verfolgt zu werden, genöthi-

Digitized by Google

get, den letzten Schritt zu thun: so erzählte er es dort nicht anders. Haec, sagte er, die obigen Streitigkeiten nämlich, cum agitarentur, et ego quaedam de uno vero Deo contra Trinitatem publicare constituerem, ejusque gratia in vicum quendam nobilem Turciae patrocinio gaudentem, ad Typographum ibi commorantem profectus essem, Bassae Temeswarensi proditus fui, qui me Constantinopolin misit nihil reluctantem, sed potius de eo gratulantem mihi ipsi: quod Alcoranum a veritate non alienum esse, et in omnibus capitibus religionis mecum sentire cognovissem u. s. w. Nur von dem Schreiben an den Türkischen Kaiser, von welchem er hier so umständlich ist, sagt er dort nichts; ohne Zweifel, weil ihm die daher genommene Anklage noch nicht zu Ohren gekommen, und während seines Gefängnisses nie die Rede davon gewesen war. War aber das: so war es unstreitig auch erst nach seiner Flucht von Amberg, unter seinen Papieren, zu Heidelberg gefunden worden; woraus wiederum die Falschheit des Vorgebens erhellet, daß es der Kaiser von dem Siebenbürgischen Gesandten erhalten habe. Zwar läßt Neuser dort selbst den Kaiser nicht ganz aus dem Spiele, wenn er sagt: Hoc, seine Arianische Gesinnung nämlich, cum in comitiis Spirensibus de me et Sylvano Imperatori Maximiliano, et per eum meo Principi innotuisset, fuga mihi consului. Allein muß der Kaiser darum, durch den Siebenbürgischen Gesandten selbst, dahinter gekommen seyn? muß er es aus dem Schreiben an den Türkischen Kaiser ersehen haben, weß Geistes

Kind

Kind Neuser sey? Neuser gesteht ja selbst, den Siebenbürgischen Gesandten in Speyer mit seinen Freunden besucht zu haben. Wie, wenn der Kaiser, als ihm dieses zu Ohren gekommen, aus bloßem Verdachte, den man gegen alle fremde Gesandten hat, nur wissen wollen, was es für einen Zusammenhang mit diesem Besuche habe? wenn er also die Briefe auffangen lassen, die an den Gesandten gekommen? wenn es also aufgefangene Briefe von Neuser an den Gesandten blos gewesen wären, die dem Kaiser das Geheimniß verrathen? Diese Vermuthung ist so wahrscheinlich, daß man sich gar nicht wundern darf, sie vom Sandius für die Wahrheit selbst angenommen zu finden;*) wenn er Neusers Brief, ad illustrem Dn. Bekesium, Joannis Sigismundi Transylvaniae Principis Legatum ad Maximilianum II. Imperatorem, als noch im Manuscripte vorhanden, anführt und hinzusetzt: qua epistola Caesar intercepta, procuravit, ut Neuserus cum Sylvano in vincula conjiceretur. Daß das Datum dieses Briefes 1571, welches Sandius angiebt, ein Druckfehler sey, versteht sich. Aber eben so versteht sich, daß wo ein Druckfehler ist, darum nicht eben auch eine Lüge seyn müsse. Ein aufgefangener Brief von Neuser an Bekeß muß wenigstens wohl da gewesen seyn: nur ob eben der Kaiser ihn aufgefangen habe, das ist freylich eine andere Frage. Denn wie leicht konnte ihn blos der Churfürst von

*) Biblioth. Antitrinit. p. 61.

Digitized by Google

der Pfalz haben auffangen lassen? Ihm konnte doch Neusers Reise am wenigsten verborgen geblieben seyn. Bey ihm war Neuser ohnedies schon nicht wohl angeschrieben. Bey ihm hatte Neuser schon zu mehrmalen um seinen Abschied angehalten. Was Wunder also, wenn er gleich das Schlimmste von ihm argwohnte, und an seine Briefe zu kommen suchte? Und als er sie hatte, warum hätte er sie nicht von dem Kaiser erhalten zu haben vorgeben können, um die Lebhaftigkeit und Schärfe seiner Untersuchung damit zu verlarven? Neuser sagt es ja, daß er im Gefängnisse immer hören müssen, was man mit ihm handle und thäte, das müßte man des Kaisers halben thun. Hätte er es nun am Ende selbst geglaubt: war es darum wahr? Bleibt es darum dennoch nicht höchst unwahrscheinlich, daß sich der Kaiser eines so widersprechenden Betragens schuldig gemacht; indem er auf der einen Seite ein Paar arme Geistliche, hinter deren Arianismus er nicht auf die beste Weise gekommen war, so strenge verfolgen, und auf der andern Seite sich mit einem offenbar erklärten Arianer in Bündniß und Schwägerschaft einlassen wollen? Warum ich aber vielmehr den Churfürsten eines Winkelzuges für fähig halte, davon wird weiter hin die Ursache vorkommen.

5) Als die mehr gedachten Acta und Neusers Schreiben an den Türkischen Kaiser, in den Monumentis Palatinis 1701 zuerst erschienen, konnten sich die reformirten Herausgeber nicht enthalten, in der Vorrede auf diejenigen lutherischen Gottesgelehrten zu sticheln, welche, freylich unrecht genug,

Digitized by Google

Neusers Abfall dem Calvinismus zur Last legen wollen, und die Bestrafung des Sylvanus für zu streng gehalten hatten. Bene est, fügen sie hinzu, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint, qui ebrius abiit in locum suum, et cujus Epistola, quam publicamus, et notae, quas Alcorani sui margini alleuit, quasque penes nos asservamus, qualis fuerit indicant. Sed nec in Sylvani supplicio furor erga errantes (Wüterey gegen die Irrenden) exercabatur, siquidem ille aeque ac Neuserus cum Turcis commercium habuit, et blasphemiae ejus tam horrendae fuerint, ut peiores esse non potuerint. Gleichwohl sieht man, lasse ich mich nicht abschrecken, es noch zu thun, was diese Herren meynten, daß es bisher so wohl unterblieben sey. Bene est, quod saltem nil in gratiam Neuseri scripserint! Bene! Ich sage, schlimm ist es, daß es nicht geschehen! schlimm, daß nach zweyhundert Jahren ich der erste seyn muß, der einem unglücklichen Manne bey der Nachwelt Gehör verschafft! Einem unglücklichen Manne, den man aus der Christenheit hinaus verfolget hat! Oder, wenn er Unrecht hatte, daß er sich hinaus verfolgen ließ: hat er darum in nichts Recht? Hatten seine Verfolger darum — ich will nicht sagen, gewonnen Spiel, — denn das haben sie, leider! — sondern in allem gutes, aufrichtiges Spiel gegen ihn, weil sie ihn endlich zu einem Schritte brachten, den freylich niemand vertheidigen kann? Wenn der Ausgang die Seele der Geschichte seyn soll, wenn man nach diesem alles Vorhergegangene beurtheilen soll: so wäre es eben so gut, wir hät-

Digitized by Google

ten gar keine Geschichte. Ist es genug, ein blutdürstiges Bedenken gehässiger Theologen, nebst einem cassirten Schreiben, unter dem vielversprechenden Titel Acta, gegen einen Verurtheilten drucken zu lassen, um seine Vertheidiger auf immer zu präcludiren? Das Beste, was an diesen Actis fehlet, das Verhör, die eigene Aussage der Beschuldigten, wird durch Neusers Brief einigermaßen ersetzt: und nun bitte ich um Revision des Processes. Jenes Schreiben an den Türken sey noch so richtig, sey in jedem Worte noch so authentisch; sey von seinem Verfasser selbst nicht durchstrichen, nicht verworfen worden; sey von ihm wirklich abgeschickt worden; enthalte so viel bürgerliches Verbrechen, als man nur will: was gieng eines andern Schreiben den Sylvanus an? Hatte er es mit unterschrieben? Keinesweges. Er betheuert, daß er nicht das geringste davon wisse; er stirbt darauf. Auch Neuser versichert, daß es Sylvanus eben so wenig, als sonst ein Mensch in der Welt gelesen habe; er unterläßt nicht, dieses zweymal an den Churfürsten aus Polen nach Heidelberg zu schreiben. Man findet nicht angezeigt, wodurch man den Sylvanus des Gegentheils überführen können. Und gleichwohl! Und gleichwohl sollen wir nicht sagen dürfen, daß die Hinrichtung desselben nichts als Wüterey gegen Irrende gewesen?

6. Einen andern unumstößlichen Beweis, daß diese Hinrichtung nichts anders gewesen, hat jedoch auch bereits längst ein Mann angegeben, den man wohl nicht im Verdachte haben wird, daß er einen Antitrinitarier begünstigen wollen; und in einer

Schrift angegeben, die nichts weniger als zu Ehren dieser Religionspartey geschrieben ist: E. S. Cyprian nämlich, in seiner Dissertation de Mortibus Socinianorum.*) "Im neunten Capitel, welches vom Sylvanus besonders handelt, sagt er von ihm: An et perduellionis convictus sit, quod volunt Pareus, Altingius, Hoornbeckius, Spanhemius et Reformati communiter, valde dubium est. Mihi ob solam doctrinam et in Christum dicteria interemtus videtur. Habeo autem hujus meae sententiae longe firmissimum argumentum, quod nulla arte elusum iri existimo. Nimirum major, forte et melior consiliarium pars noluit cum capitali supplicio affectum, quare ipsemet elector sententiam fere coactus est, ut supra ex Altingio percepimus. At si Sylvanus criminis laesae majestatis convictus fuisset, consiliarii mortis sententiam sine omni circuitione in eum tulissent. Deinde adeo non est probatum, Sylvano cum Turcis litterarum commercium fuisse, ut id ne dicere quidem audeant Reformati. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Nur darin ist Cyprian, oder vielmehr Alting, dem er folgt, nicht genau genug, daß er nicht bestimmter angiebt, zwischen wem die Uneinigkeit über die Bestrafung des Sylvanus eigentlich obgewaltet. Sie war nicht sowohl unter den Räthen des Churfürsten, ob sie schon auch unter

*) Unter seinen Dissertationibus varii argumenti, die Fischer herausgegeben, befindlich.

Digitized by Google

diesen war, als vielmehr unter den Theologen und Räthen. Die Theologen verlangten Blut, durchaus Blut: die politischen Räthe hingegen stimmten größtentheils auf eine gelindere Bestrafung. Das würde einer Verläumdung der Theologen sehr ähnlich sehen, wenn es nicht der Churfürst, in seinem Schreiben an den Churfürsten Augustus von Sachsen, selbst sagte. „Demnach denn ich," schreibt er, *) „mich sowohl bey meinen Theologis und politischen „Räthen Raths befragt, was vor Strafe gegen ei„nen solchen Gotteslästerer vorzunehmen, und aber „der eine Theil, nämlich die Theologi, ihr Be„denken dahin gestellt, daß nicht allein solche Got„teslästerungen mit dem Ernst capitaliter zu stra„fen, sondern daß er sich auch politischer Weise so „weit vergessen, daß er wohl eine ernste Leibesstrafe „verwirkt habe. Meine politische Räthe aber ihr „Bedenken mehrentheils dahin gestellt, daß die Kai„serlichen Rechte dergleichen Strafe mildern, et „quod Ecclesia non claudat gremium redeuntibus etc." — Zum Unglück ist auch das Bedenken der Theologen noch selbst vorhanden; und ist eben dasselbe, welches, wie schon bemerkt, die so genannten Acta fast einzig und allein ausmacht. Welch ein Bedenken! Wem müssen die Haare nicht zu Berge stehen, bey diesem Bedenken! Nein, so lange als Ketzergerichte in der Welt sind, ist nie aus einem eine sophistischere grausamere Schrift ergangen! Denn, was kann sophistischer seyn, als daß sie durchgängig nur aus dem Grunde der Got-

*) Beym Struve, S. 228.

Digitized by Google

teslästerung entscheiden? Als ob die Beklagten die Gotteslästerung eingestanden! Als ob die Beklagten ihnen die Gotteslästerung nicht vielmehr zurückgeschoben! Als ob die Beklagten, wenn sie Macht gehabt hätten, nicht völlig aus eben dem Grunde, ihnen selbst den Kopf hätten absprechen können! Und was kann grausamer seyn, als sich durch keine Reue, durch keine versprochene Besserung wollen erweichen lassen? Waren es Menschen, welche schreiben konnten: *) „Denn daß sie (die abscheulichen Be„kenner nur des einigen, nicht dreyeinigen Gottes) „mit ihrer Bekenntniß Besserung verheißen, wäre „ihnen wohl zu wünschen, daß ihnen Gott eine „ernstliche Bekehrung verleihen wolle; aber wie „dieses bey Gott allein stehet, daß er sich erbarmet, „deß er sich erbarmen will, also gebühret es dem „Menschen, daß er seine Gerichte die er ihnen mit aus„drücklichen Worten vorgeschrieben und befohlen hat, „standhaftig exequire?" Also, nur erst den Kopf ab; mit der Besserung wird es sich schon finden, so Gott will! Welch ein Glück, daß die Zeiten vorbei sind, in welchen solche Gesinnungen Religion und Frömmigkeit hießen! daß sie wenigstens unter dem Himmel vorbey sind, unter welchem wir leben! Aber welch ein demüthigender Gedanke, wenn es möglich wäre, daß sie auch unter diesem Himmel einmal wieder kommen könnten! —

7) Wenn aber der Churfürst Friedrich, in dem angezogenen Schreiben, den Churfürsten zu

*) Beym Struve, S. 223.

Digitized by Google

Sachsen nur um das Bedenken seiner politischen Räthe ersucht, das Bedenken seiner Theologen aber sich aus dem Grunde verbittet, „weil sie Zweifels ohne mit den Seinen auf die göttlichen Rechte würden schließen," so kann man sicher behaupten, daß dieses Zweifels ohne ohne Zweifel ganz anders ausgefallen seyn würde, und der Churfürst nur darum etwas als ausgemacht annimmt, was nichts weniger als ausgemacht war, weil er sich auch von dieser Seite in einer Sache nicht neuen Widersprüchen aussetzen wollte, in der er, allem Ansehen nach, seinen Entschluß längst gefaßt hatte. Denn unmöglich würden lutherische Theologen den Genfischen Grundsatz, daß alles mit dem Tode zu strafen, was das Gesetz Mosis mit dem Tode zu strafen befiehlt, worauf das ganze Heidelbergische Bedenken gebauet ist, gebilliget haben. Wohin nun aber das Bedenken der Sächsischen Räthe gegangen, läßt sich nicht mit vollkommener Gewißheit sagen, da es nie bekannt geworden. Vermuthlich aber muß es mit dem Bedenken des größern Theils der Pfälzischen Räthe wohl überein gekommen seyn, weil sich sonst der Churfürst wahrscheinlicher Weise darauf bezogen hätte, und nicht genöthiget gewesen wäre, sich zu stellen, als ob er einen Ausspruch nach eigenem Gutdünken thue, mit dem sonderbaren Zusatze, er glaube, er habe auch den heiligen Geist, welcher in dieser Sache ein Meister und Lehrer der Wahrheit sey. Elector autem, schreibt Alting, constantibus et haerentibus Consiliariis, ne iretur infinitum et sua manu sententiam conscripsit, (cui hoc

Digitized by Google

epiphonema subjunxerat, putare se quod et ipse spiritum sanctum habeat, hac in parte magistrum et doctorem veritatis;) eamque die 11. Aprilis 1572. octo mensibus ante quam executioni mandaretur, Consiliariis suis communicavit. Sind das wirklich des Churfürsten Worte gewesen; nun, so ist hier der oben versprochene Grund, warum ich glaube, daß er sich nicht zu groß gehalten, kleine Winkelzüge zu brauchen. Denn was ist offenbarer ein Winkelzug, als diese Berufung auf den heiligen Geist, den auch er haben will? Wer war ihm denn sonst entgegen gewesen, als seine politischen Räthe, die doch ganz gewiß auf die unmittelbare Einwirkung des heil. Geistes keinen Anspruch machten, und deren heil. Geiste er seinen heil. Geist nöthig gehabt hätte, entgegen zu setzen? Die auf die Erleuchtung des heil. Geistes pochten, waren ja seiner Meynung; oder er vielmehr der ihrigen. Was hatte denn also auch er für einen heil. Geist, als den, der aus Genf wehete? —

9) Ich komme wieder auf unsern Neuser. Auch für diesen macht Cyprian einige gute Anmerkungen; und ist weit entfernt, alles, was seine Widersacher von ihm in den Tag hinein geschrieben, für erwiesene Wahrheiten anzunehmen. Datae porro ad Selimum II. Neuserii literae, de quibus non satis exploratum habeo, num consilia subvertendi imperii Romani suggesserint, quae procul dubio risu a Turcis fuissent excepta. Cyprian hatte Neusers Schreiben, bey den Actis, noch nicht gelesen; ja, er sagt weiter hin,

Digitized by Google

daß er glaube, es sey nie bekannt geworden. Gleichwohl ist seine Dissertation erst 1703 gedruckt; also zwey Jahr nachher, als dieses Schreiben in den Monumentis Palatinis erschienen war. Und kannte er etwa diese Monumenta nicht? Er kannte sie nur allzuwohl; denn er citiret Altings Hist. Eccles. Palat. die in ihnen gleichfalls zuerst ans Licht gekommen war. Dieses ist mir, ich gestehe es, ein Räthsel. Oder hielt er etwa, so wie hernach Struve, das in den Monumentis befindliche Schreiben für ein späteres, welches Neuser aus Siebenbürgen an den Türkischen Kaiser geschrieben, aus welchem man folglich seine Anklage nicht hernehmen könne? Sodann, sollte ich meinen, würde er sich hierüber wohl deutlicher erklärt haben. Doch dem sey wie ihm wolle; genug, er kannte es nicht, oder wollte es nicht kennen, und schreibt weiter: Scripsit ad Turcarum Imperatorem Neuserus, fateor; sed quia literae, quod ego sciam, nunquam publici juris factae sunt, incertum est, num suffecerint probando perduellionis proposito. Quid si Neuserus hoc solum scripserit, se ex civitate sua in Turciam migraturum, ibi loqui liberius liceret. Sane id scribi non vetat jus naturae, ceu Grotius docuit, secundo de jure belli capite V. §. 24. Dicamus autem, jure civili id interdictum fuisse; numquid sola voluntatis transeundi significatio illico capitale supplicium meruerit? Et contineant tandem Neuseri literae perduellionis indicia; quid hoc ad Sylvanum? Gelinder konnte man von Neusers Schreiben, ohne es gelesen zu haben, wohl

Digitized by Google

nicht urtheilen. Es war auch höchst wahrscheinlich geurtheilet: denn was konnte ein armer Prediger in Heidelberg dem Türkischen Kaiser eben für Anschläge geben? Demungeachtet dürfte man doch wohl ein wenig schärfer davon urtheilen müssen, wenn man es nunmehr gelesen hat, und es so, wie es bey den Actis zu lesen ist, für völlig unverfälscht halten könnte. Denn obschon Neuser selbst davon sagt: „Auf solches propositum Pauli, „und niemanden auf keinerley Weise, weder Juden, noch Heiden, noch Christen, noch Türken zu „verletzen, Gott ist mein Zeuge, habe ich den Brief „geschrieben;" so kommen doch wirklich verschiedene Stellen darin vor, die nur allzudeutlich auf die Verletzung der Christen abzuzwecken scheinen. Als: „Derohalben wenn Ew. Majestät die abgöttischen „Christen zur Erkenntniß des einigen Gottes bringen, Euer Reich erweitern, und des einigen Gottes Ehr in der ganzen Welt ausbreiten wollen, so „ist es jetzo Zeit fürzunehmen, dieweil der Christen „Pfaffen und Prediger zwieträchtig seyn, und das „gemeine Volk im Glauben zu zweifeln anfähet, so „treiben und drücken die Bischöfe und Obrigkeiten „den armen Mann so heftig, daß er öffentlich Ew. „Majestät Zukunft begehret, damit Ew. Majestät „das deutsche Reich besitzen und den Armen erledigen thun." — Ferner: „Was weiters vom „Stande der Christen vonnöthen zu wissen, will „Ew. Majestät ich mit Gottes Gnaden mündlich „berichten." — Diese Stellen, wenn sie, wie gesagt, nicht interpolirt sind, möchten sich schwerlich unter den Schirm und Schutz des Grotius ziehen lassen, als welcher an dem angeführten Orte blos

Digitized by Google

für Recht erkennet, daß es einzelnen Gliedern frey stehen müsse, den Staat, in welchem es ihnen länger zu leben nicht anstehet, mit einem andern zu vertauschen. Daß aber dieser andere Staat so gar ein feindlicher Staat, in Ansehung des zu verlassenden, seyn könne; daß diese Verlassung sogar in der Absicht geschehen könne, dem andern nunmehr gegen den ersten beyzustehen: ist Grotius zu behaupten, sehr weit entfernt. Kömmt doch aber auch Neusers Rechtfertigung hierauf gar nicht an. Mag doch sein Schreiben so viel Hochverrath enthalten, als ein Schreiben nur immer enthalten kann! Genug, er hat es nicht abgeschickt; er hat es nach reiferer Ueberlegung selbst gemißbilliget. Das ist es, was uns seine Widersacher verschwiegen haben: das ist es, wovon sie uns gerade das Gegentheil bereden wollen.

9) Selbst Leibnitz, der alles las, mußte Neusers Schreiben an den Türken, so wie es bey den Actis befindlich, noch nicht gelesen haben, als er 1706 an la Croze schrieb. C'est un bonheur pour le Christianisme que les Turcs n'ayent pas eu l'esprit de profiter des avis des gens faits comme Adam Neuser, Ministre du Palatinat, qui vouloit établir une intelligence entre eux et les Chrétiens Anti-Trinitaires. Denn so weit gieng doch Neusers Vorhaben, nach diesem Schreiben zu urtheilen, wirklich nicht. Er wollte sich den Türken mit Frau und Kindern in die Arme werfen; er bat den Kaiser, ihn für seinen Unterthanen anzunehmen; er gelobte als ein neuer Unterthan, ihm mit Rath und That

Digitized by Google

wider die Christen beyzustehen; er versicherte, daß unter den Christen Gleichgesinnte genug anzutreffen, die sich sofort zu ihm schlagen würden, wenn er in Deutschland mit einem Heere erscheinen könnte. Aber daß er ein ordentliches Verständniß zwischen diesen Gleichgesinnten und den Türken errichten wollen; daß er ihnen wirklich dahin abzweckende Eröffnungen gemacht; daß die Türken nur nicht witzig genug gewesen, von diesen Eröffnungen Gebrauch zu machen; dürfte wohl eben so wenig aus dem Schreiben, als sonst woher, zu erweisen stehen. Aber wohl dünkt mich es mit Ciprian [illegible] wahrscheinlich, daß alle dergleichen Eröffnungen, von einem unbekannten Pfaffen mitten aus Deutschland, wenn es auch möglich gewesen wäre, sie vor den Divan zu bringen, nur mit Lachen und Verachtung würden seyn aufgenommen worden. — Selbst noch später (1716) schreibt Leibnitz irgendwo: autrefois un certain Adam Neuser, qui de Ministre reformé s'étoit rendu Turc, avoit aussi eu la pensée de cabaler dans la Chrétienté en faveur des Turcs. Il est sûr que les Turcs y trouveroient des partisans, s'ils agissoint d'une manière moins barbare; car les Anabaptistes et les Fanatiques pourroient leur être favorables. So gewiß nun auch das Letztere seyn möchte, eben so gewiß ist es doch auch, daß Neuser nichts weniger in den Sinn gekommen, als in der Christenheit für die Türken zu cabaliren. Er suchte nichts, als mit guter Weise heraus zu kommen. Wenn hier Leibnitz nicht sein eigenes Genie verführt hat, nach welchem er sich ein jedes Ding gleich in seinem allerweitesten Umfange

Digitized by Google

dachte, und überall Plan und Absichten wahrnahm, wo deren nur immer waren oder seyn konnten: so mußte er sich eine solche Idee von Neuser lediglich aus der Strenge abstrahiret haben, mit welcher man gegen Neusers Genossen verfahren war. Er konnte diese Strenge ohne Zweifel nicht mit dem bloßen Vorsatze, zu den Türken zu fliehen, reimen; er verstärkte sich also den Grund dazu in seiner Einbildung durch wirkliche Thatsachen, und dachte folglich, und nach seiner Gewohnheit, auch da sehr bündig, wo er nicht ganz richtig dachte.

10) Ich bin gar nicht Willens, jedes geringere Versehen zu rügen, welches dieser und jener bey Erzählung der Neuserschen Schicksale gemacht hat. Ich sage also z. E. nichts davon, daß Lauterbach *) den Johann Sigismund, welcher seinen Gesandten 1570 nach Speyer schickte, einen Bathori nennt, und so viele andere Unrichtigkeiten theils nachschreibt, theils zuerst begehet. Nur Eine, die jedoch diesem Schriftsteller am wenigsten zu Schulden kömmt, kann ich anzumerken nicht unterlassen. Diese nämlich, daß man durchgehends Neuser einen Socinianer nennt. Thut man dieses in der Absicht, die Socinianer desto verhaßter zu machen: so ist es Bosheit. Thut man es aber, um in aller Einfalt damit anzuzeigen, für wessen Schüler und Anhänger man Neuser halte: so ist es Unwissenheit. Denn gewiß ist es, daß Neuser

*) In seinem Polnischen Arianischen Socinianismus; 1728, in 8.

Digitized by Google

längst todt war, als sich Faustus Socinus zuerst bekannt machte; und von den Schriften des Lälius war nichts ans Licht gekommen. Aus der Uebereinstimmung der Lehrsätze ist eine solche Benennung vollends nicht zu rechtfertigen: denn die Socinianer protestiren wider diese Uebereinstimmung, und haben also Recht, sich zu beklagen, wenn man alle Arten der Unitarier unter ihrem Namen in Eine Klasse werfen will; eben so, wie unter diesen auch einige sind, die nicht einmal gern den Namen der Socinianer auf sich möchten kommen lassen.

11) Was aber besonders Samuel Crell über diesen Punkt sagt, muß ich nothwendig hier anführen, weil es einen gar zu wichtigen Umstand enthält, der unsern Neuser angeht. Jam vero scis, schreibt er an La Croz, *) me Socinum, qua Socinus fuit, id est, ab aliis diversa excogitavit, plane deserere. In dogmate de uno Deo Patre constanter persisto. Quoad alia diversarum partium orthodoxis communia, cum orthodoxis sentio, aut ad eos propius accedo. Mahometis doctrinam non ego tantum, verum etiam qui Socinum stricte sequebantur, semper sunt detestati et abominati. Nec video, quomodo ii, qui Christum non prophetam solum modo aliis excellentiorem, sed dominum coeli et terrae, Deo patri, quantum fieri potest, conjunctum, imperiique ejus reapse participem, credunt,

*) Thes. Epist. Lacroziani, Tom I. p. III.

Digitized by Google

magis quam alii Christiani Mahometismo obnoxii fieri possint. Fateor, illa Unitariorum monstra qua Christum invocandum inficiantur, aut tantum pro propheta fere in regno demum millenario regnaturo habent, facilius eo insaniae delabi posse. Ut de Neusero dogmatis istius impii parente refertur. Parente, inquam: Franciscus enim Davidis eo adhuc tempore, quo cum Georgio Blandrata Georgium Majorem professorem Wittebergensem refutabat, dominum Jesum invocandum esse statuebat, ut ex isto opere non uno indicio constat. Neuserus vero non obscure sibi dogmatis hujus inventionem adscribit, adeoque etiam Franciscum illum seduxisse videtur. Ganz gewiß muß es Neusers Meynung gewesen seyn, daß Christo, dem er die Gottheit absprach, weder Anbetung noch Anrufung gebühre. Denn da er die Göttlichkeit der Schrift aufgab, indem er ihr den Alkoran zur Seite setzte; da er folglich von dieser Seite durch keine exegetische Schwierigkeiten zurückgehalten ward: was hätte ihn denn zurückhalten sollen, jenen zweyten Schritt zu thun, den alle gesunde Vernunft zu thun befiehlt, so bald man den ersten gethan hat? Er ist nicht Gott, er ist nicht anzubeten, sind der Vernunft identische Sätze. So viel, sage ich, ist von Neuser unstreitig: daß er aber darum der erste gewesen sey, welcher seinem Lehrbegriffe diese natürliche, nothwendige Ausdehnung gegeben; daß er den Franciscus Davidis verführt habe, mit ihm hierin gleicher Meynung zu seyn; daß er sich selbst nicht undeutlich als den Erfinder solcher

Meynung

Digitized by Google

Meynung berühmt habe: das ist, woran ich zweifle, und wovon ich wünschte, daß es Samuel Crell nicht allein hätte behaupten, sondern auch erweisen wollen. Ich habe noch nicht Gelegenheit gehabt, in des Fr. Davidis Schrift wider George Major nachzusehen, wie er sich darin über die Anbetung Christi ausdrückt. Ohne Zweifel aber wird er da sich nicht anders äußern, als er sich 1568 auf der Unterredung zu Weissenburg äußerte. Da, weiß ich gewiß, war er schon im Grunde der Meynung, die er von Neusern erst angenommen haben soll. Denn, wenn er schon, dem Worte nach, Christo die Anbetung nicht absprach; so sprach er sie ihm doch dem eigentlichen Sinne nach ab; indem er behauptete, daß ihm zwar eine Anbetung gebühre, aber doch nicht die nämliche Anbetung, welche dem Vater allein vorbehalten sey. Er ließ ihm also eine Anbetung, wie er ihm eine Gottheit ließ: das ist, eine, die keine war. *) Mit der Zeit drückte er sich hierüber nur dürrer aus; welches aber keinesweges der Verführung Neusers, sondern lediglich dem Widerspruche des Socinus beyzumessen war, der unter den neuern Unitariern zuerst den sonderbaren Mittelweg einschlug, und sich nichts weniger, als eine Demonstration, quod Christo, licet rei creatae, tamen invocatio et adoratio, seu cultus divinus conveniat, **)

*) V. Disputatio in causa sacrosanctae Trinitatis etc. Claudiopoli 1568.

**) V. F. Socini Epistolae, p. 143. Racoviae 1618.

Digitized by Google

zu geben getraute. Alle Unitarier vor ihm, wenn man sie mit der Sprache herauszugehen nöthigte, waren des Davidis Meynung, oder sie verstanden doch unter der Anbetung Christi ganz etwas anders, als unter der Anbetung Gottes. Ja, es ist so wenig wahr, daß Davidis zuerst in Siebenbürgen so gelehret habe, wie Crell sagt, daß es ihm von Neuser beygebracht worden: daß Socinus selbst mehr als Einen namhaft macht, der ihm darin vorgegangen. Videbam enim, sagt er in der Zuschrift seiner Disputatio de Jesu Christi invocatione, ad falsas et valde perniciosas planeque Judaicas quasdam de Christo opiniones, quas praeter vel etiam ante Franciscum Davidis, Jacobus Palaeologus, Johannes Sommerus, Matthias Glirius et alii in Transylvania disseminaverant, ex multorum animis radicitus exstirpandas, tractatione ista opus esse, in qua nimirum tota ferme Christianae religionis ratio explicaretur. Und weiter hin nennt er den Matthias Glirius insbesondere, des Davidis Symmistam et ex parte praeceptorem.

12) Zwar dieser Glirius dürfte uns leicht ganz nahe wieder zu Neuser bringen. Denn hier kann ich nicht umhin, eine kleine Entdeckung auszukramen, die ich über diesen Glirius gemacht zu haben glaube. Sandius nämlich sagt,*) daß Matthias Glirius eben derselbe zu seyn scheine,

*) Biblioth. Antitrinit. p. 60.

Digitized by Google

dessen Possevinus unter dem Namen Matthias Polonus gedenke, und von dem er melde, daß er Joh. Sommer in dem Rectorate zu Clausenburg gefolget sey. Nur für einen Polen glaubt ihn Sandius deswegen nicht halten zu können, weil er des Joh. Sylvanus und Adam Neusers Gefährte gewesen, und an deren Verfolgung in der Pfalz Antheil gehabt habe: fuit enim Johannis Sylvani et Adami Neuseri socius, ac persecutionis eorum particeps. Nun wissen wir aber, und wissen es sehr zuverläßig, daß in die Neuserschen Händel in der Pfalz, außer dem Sylvanus, welcher am schlechtesten dabey wegkam, niemand verwickelt gewesen, als noch Jakob Suter und Matthias Vehe. Folglich ist entweder die Nachricht des Sandius gänzlich falsch: oder Matthias Glirius ist kein anderer, als Matthias Vehe. Ich glaube das Letztere. Matthias Vehe, glaube ich, als er die Pfalz und Deutschland verlassen mußte, fand für gut, seinen Namen zu verändern, und nannte sich Glirius, anstatt Vehe. Der Grund, warum ich das glaube, ist, weil mir Glirius nichts anders, als das übersetzte Vehe zu seyn scheinet. Denn Vehe hieß, und heißt in verschiedenen Gegenden Deutschlands noch, ein kostbares Rauchwerk, oder vielmehr dasjenige kleine Thier, dessen Fell dieses Rauchwerk ist, und das im Lateinischen mit dem allgemeinen Worte Glis benennet wird: so, daß das Adjectivum Glirius sehr wohl einen bedeuten könnte, der seinen Namen von einem dergleichen Vehe zu führen glaubte. —

13) Wenn denn solchergestalt aber auch schon,

Digitized by Google

wie gesagt, Glirius uns auf Neuser zurück brächte, und beyde, Davidis und Glirius, folglich ihren Irrthum aus einer und eben derselben Quelle hätten: so bleiben doch noch so manche andre übrig, von welchen Socinus gesteht, daß sie praeter vel ante Franciscum Davidis den nämlichen Irrthum gehägt und ausgebreitet haben. Gegen einen derselben, gegen den Joh. Paläologus hatte ihn Socinus sogar schon in einer eigenen Schrift bestritten, als es noch ungewiß war, daß ihm auch Davidis anhange. Dieses sehe ich aus seiner Antwort an den Marcellus Squarcialupus, welcher es ihm verdachte, daß er den Paläologus darüber, so wie über andere minder wichtige Dinge angegriffen habe. Ja, ihn vielmehr, dem Paläologus, giebt Socinus, in besagter Antwort, ausdrücklich die Ehre, mit welcher Erell den Neuser brandmarken wollen. „Nec sane quem„quam futurum puto, qui modo Palaeologi li„brum legerit, quin fateatur, vix aliter, quam „ego feci, ei responderi potuisse, aut mitius „aliquanto cum eo agi debuisse. Quid si cog„nitum haberet, ut quidem ego habeo, quot „malorum causa, non isthic tantum in Tran„sylvania, sed in Ungaria quoque, in Lithu„ania, et aliis in locis, Palaeologi auctoritas „et scripta fuerint? An non ipse primus om„nium in provincia ista, sententiam illam „maxime impiam et detestandam de non ado„rando neque invocando Christo, una cum „aliis compluribus pestilentissimis erroribus „docuit et scriptum reliquit? Nonne ejus „doctrina hodie, quae a quibusdam Fran-

Digitized by Google

„cisci Davidis doctrina esse credi„tur, integrae eaeque non paucae Ecclesiae „in Ungaria foedissime sunt corruptae?“ Doch ganz gewiß war auch Palälogus nicht derjenige Stifter und Urheber, zu welchem ihn Socinus machen will. Er kann höchstens nur der erste gewesen seyn, der sich denjenigen förmlich widersetzt, die Christo mit der andern Hand wieder geben wollten, was sie ihm mit der einen genommen hatten, und die sich, wer weiß wie sehr, um das Christenthum verdient zu machen glaubten, wenn sie es von einem unbegreiflichen Geheimnisse reinigten, und dafür zu allen den falschen Religionen herabsetzten, welche nicht mehr und nicht weniger endliche Wesen anbeten, und welche zu verdrängen die ersten Lehrer desselben es sich so sauer werden lassen.

14) Indeß will ich nicht läugnen, daß Neusers mündliche Lehren und Schriften, ob sie schon an dem Unheile, welches Crell auf ihre Rechnung setzt, unschuldig waren, dennoch wohl sonst der Unitarischen Kirche sehr verderblich gewesen. Ich will vielmehr, dieses zu beweisen, hier eine Nachricht des Gerlachs ergänzen, und sie aus dem Gerlach selbst ergänzen. Diejenige nämlich, welche in der bekannten Stelle seines Antidanaeus enthalten ist. „Exhibuit mihi, schreibt Gerlach, „ipse Neuserus Constantinopoli, anno Do„mini 1574 literas, eodem anno, 2. Julii ad „se ex Polonia a primario quodam Antitrini„tariae haereseos propugnatore datas (quas bo„na fide transscripsi) cujus, inter cetera, haec

Digitized by Google

„quoque verba sunt: Quaeso, mi Adame, di„ligenter interroga, an Alcoranus, iste, quem „Bibliander Tiguri edidit, sit authenticus, et „veritate Arabicae conveniat. Nam isto libro „nos valde delectamur, et divinum esse asse„rimus. Deinde peto etiam nomine fratrum, „ut omnes vetustos Graecos libros inspicias, „et si disputationem aliquam de uno Deo in„venies, tecum apportato. Si veneris ad nos, „nullo modo impediemus, quin ad tuos re„deas, sed summopere curabimus, ut tutus „discedere Constantinopolin possis. Nam ta„lem virum, sicut tu es, optamus Constanti„nopoli habitare, ut quo ad libros istos prae„dictos, utilitas quaedam Ecclesiae accedat. „Afferto etiam tecum, si potes invenire, li„bellum Porphyrii de autoritate s. scripturae, „contra quem Cyrillus Alexandrinus scripsit. „Nam nos ex tuis literis, quas scripsisti, in„telligimus, multas esse contradictiones in „sacris literis, igitur de multis locis dubita„mus et te magna cum aviditate exspectamus, „te amplectimur, ex ore tuo verba divina au„dire petimus. Noli ergo propter Deum tuos „fratres in hac causa deserere etc.“ — Eben diesen Auszug aus dem Briefe eines Polnischen Arianers an Neuser, hatte Gerlach bereits unterm 1sten November an D. Jacob Andreä aus Constantinopel überschrieben, welches Schreiben sich ebenfalls unter den ungedruckten Gerlachischen Briefen in unserer Bibliothek befindet. Weil ich nun darin nicht allein den Namen jenes Polnischen Arianers und Verfassers des Briefes an Neuser

Digitized by Google

ausgedrückt sehe, sondern in der angezogenen Stelle selbst auch einige Auslassungen bemerke; so will ich diese Ergänzungen daraus mittheilen. Andreä hatte Gerlach vor Neuser gewarnt; Gerlach erkennet diese väterliche Warnung mit Dank, setzt aber hinzu, daß Neuser gar nicht in den Umständen wäre, daß vieles von ihm zu besorgen stehe, vielmehr müsse er sich nun vor ihnen fürchten; und das aus Ursachen, die sich nicht wohl sagen ließen. (Dieses zielet ohne Zweifel darauf, daß Neuser gutherzig genug gewesen war, dem Römischkaiserlichen Gesandten, Baron von Ungnad, aus einem sehr schlimmen Handel zu helfen, wobey er des Vertrauens, welches die Türken auf ihn setzten, sich nicht sehr würdig erwies, wohl aber zeigte, daß das Wohlwollen gegen seine Landsleute und ehemalige Religionsverwandte bey ihm nichts weniger als verloschen sey: wie solches in dem Gerlachischen Tagebuche S. 175 — 177 mit mehrerem zu ersehen.) Und hierauf fährt Gerlach fort: „Reli„gionem nostram damnare desinit, disputa„tionem de Deo respuit, Turcicismum tan„quam fabulas ridet, reditum cum occasione, „et quidem ad Protestantes, non dissimulat. „Sed quod nequam plurimorum errorum „monstra in corde alat, non prorsus inficior. „Scripsit ad eum 2. Julii ex Polonia Petrus „Witrousk, superintendens Generalis Ec„clesiarum recte de Deo sentientium, (sic se „appellat) omnium fratrum nomine petens, „ut ad ipsos venire et de omnibus articulis „religionis cum ipsis conferre velit; se enim „ipsius scriptis, quae in Polonia reliquerit,

Digitized by Google

„motos esse, ut pedibus in ipsius sententiam „irent. Deinde inter cetera sic scribit: Quaeso „mi Adame," und wie es dort aus dem Antidanaeus weiter lautet; nur daß nicht alles in der nämlichen Ordnung folget, und nach den Worten tecum apportato Folgendes ausgelassen ist: Frustra enim non facies, et annuum stipendium dabimus tibi honestum. Adhaec tua scripta, quae de omnibus religionis capitibus collegisti, tecum fer. Nam imprimi curabimus, ut adversarii pudore suffundantur. — Also, diese Polnische Gemeinde wenigstens, war durch Neufers Schriften so weit gebracht, als nur immer eine Unitarische Gemeinde gehen kann; das ist, weiter, als eine solche Gemeinde gehen müßte, wenn sie noch mit einigem Rechte den Namen einer Christlichen Gemeinde führen wollte. Denn wahrlich gingen auch selbst Franc. Davidis und alle diejenigen nicht so weit, welche Christo mit der Gottheit auch die Anbetung streitig machten; indem sie das alte und neue Testament doch noch immer allein für göttliche Bücher erkannten, und selbst ihre Beweise daraus führten; so daß sie durch diese göttlich eingegebenen Bücher zum mindesten die Christliche Moral bestätiget und auffer allem Zweifel gesetzt glaubten. Jene Polnische Unitarier hingegen, die auch den Alkoran für göttlich hielten, waren entweder nichts als unbeschnittene Türken, oder, wenn göttlich hier blos gut und erbaulich bedeuten sollte, nichts als Deisten, von welchen, wenn alle Polnische Unitarische Gemeinden mit ihnen übereinstimmten, man wohl nicht sagen kann, daß 1658 und 1660 Christen aus Polen vertrieben worden.

Digitized by Google

15) Von den Handschriften, welche Neuser in Polen zurückgelassen hatte, oder von denen, welche nach seinem Tode in andere Hände kamen, muß Crell einiges besessen oder gelesen haben, weil er oben sagen darf: Neuserus non obscure sibi dogmatis hujus (de non adorando et invocando Christo) inventionem adscribit. Denn im Drucke ist, nach dem Sandius, von Neuser, nichts erschienen, als Scopus septimi Capitis ad Romanos, wo er schwerlich Gelegenheit gehabt haben dürfte, diese Saite zu berühren. Um so vielmehr aber hätte Crell Neusers Worte selbst anführen müßen, wenn er gewollt, daß wir sein Vorgeben für mehr als eine Vermuthung halten sollen, die mit der Natur der Sache selbst so sehr zu streiten scheinet. Daß die Argumenta philosophica cujusdam semi Ariani, welche H. Zanchius auf Befehl des Churfürsten widerlegen müssen, welche Widerlegung sich unter des Zanchius Briefen befindet,*) von Neuser gewesen, daran ist wohl nicht zu zweifeln. Es war nur übel gethan, daß man am besagten Orte die Widerlegung, ohne die Argumenta selbst, einrückte, die sich nun nicht ohne Mühe aus jener errathen lassen. Vermuthlich waren sie ein Aufsatz, den man unter Neusers Papieren, nach seiner Entfliehung, fand. Denn selbst wird er sich zuvor wohl nicht breit damit gemacht haben, da er seine Gesinnungen so viele Ursache hatte, äußerst geheim zu halten, daß er sie nur, wie er zu Gerlach

*) Op. Tom. VIII. p. 114.

Digitized by Google

sagte, Erasto suo intimo anzuvertrauen wagen durfte. Wenn aber diese seine Worte in dem Gerlachischen Tagebuche (S. 35.) durch seinen allervertrautesten, liebsten Freund übersetzt worden, und hinzugefüget wird, der vielleicht Sylvanus gewesen: so kann das Letztere sich unmöglich von Gerlach herschreiben, und beydes zeigt, mit welcher Nachläßigkeit und Unwissenheit das ganze Tagebuch aus des Verfassers lateinischen Papieren zusammen gestoppelt worden, der doch wohl wissen mußte, wer Thomas Erastus war, welcher Neuser in dem Streite über die Kirchenzucht beygestanden und eine so vertraute Freundschaft mit ihm unterhalten hatte, daß er bey vielen des Arianismus hernach selbst verdächtig wurde. Diesen meynte Neuser unstreitig, und an die etymologische Bedeutung des Worts war gar nicht zu denken; ob schon freylich Neuser der Vertrauten mehr gehabt hatte, und diese seine Aussage wider den Erastus auch gar nichts beweiset. Denn ein anderes ist, der Vertraute irriger Lehrsätze seyn; und ein anderes, solche Lehrsätze selbst hegen. Ich kann diesen Erastus nicht anders als hochschätzen, dem ein Neuser seine geheimsten Gedanken anvertrauen durfte, und der doch auch wiederum mit einem strengen Orthodoxen so freundschaftlich und unanstößig leben konnte, daß dieser Orthodoxe selbst nicht Anstand nahm, sein eifrigster Vertheidiger zu werden. Denn er eben ist der Freund, von welchem Zanchius an Lavater schrieb: In hoc autem causa Arianismi, cujus suspectum habuerunt amicum permulti, propter arctissimam amicitiam cum N. defendi et

Digitized by Google

defendam usque ad sanguinem, quia fit illi injuria quantum ego potui ex familiaribus iisque permultis cum eo sermonibus colligere. *)

16) Ehe ich schließe, muß ich noch ein Wort von Neusers moralischem Charakter sagen, den man ohne Zweifel nur darum so abscheulich und schwarz zu schildern und zu glauben geneigt gewesen, weil man zweyerley für ganz unstreitig und nothwendig gehalten. Einmal, daß schlechterdings nur ein höchst lasterhafter Mensch den Schritt thun könne, welchen Neuser gethan. Zum andern, daß dem, welcher die Christliche Religion mit der Türkischen verlauscht habe, wenn er nun auch bey dieser keine Beruhigung finde, nichts übrig bleibe, als in den äußersten Unglauben zu stürzen, welcher zu dem liederlichsten Leben berechtige, und am Ende unvermeidliche Verzweiflung nach sich ziehe. Daß das Exempel vieler, ja der meisten Renegaten zu diesen Voraussetzungen berechtige, will ich nicht in Abrede seyn: wenn man nur hinwiederum zugestehen will, daß es Ausnahmen geben könne, zu welchen auch wohl Neuser könnte gehöret haben; und zu welchen er wirklich gehöret hat, wenn man anders dem Zeugnisse mehr glauben muß, als der Nachrede. Zeugniß nenne ich, wenn der kaiserliche Gesandte an seinen Hof von ihm schrieb: „Gegen Gott „hat er die Verantwortung seines Gewissens halber

*) Zanchii Epist. Lib. II. Op. T. VIII. p. 402.

Digitized by Google

„allein auszustehen; sonst ist er nicht ein arger „Mensch noch Christenfeind.“ Zeugniß nenne ich, wenn eine glaubwürdige Person den Gerlach versichert: „Neuser sey still und fleißig, habe ein be„sonderes Losament, daß sonst kein Deutscher wisse, „wo er anzutreffen.“ Aber Nachrede nenne ich, was man von dem ersten dem besten hört, auch wohl von einem, der seine eigene Schande bekannt hat, wenn das alles wahr seyn soll, was er von dem andern erzählt. Nachrede nenne ich, womit man sich viele Jahre hernach trägt, und Leute sich tragen, denen man die Ursache allzudeutlich anmerkt, warum sie sich damit tragen. Dergleichen war, was oben Gerlach von Neuser nach Deutschland schrieb, ehe er ihn noch selbst gesehn und gesprochen hatte. Dergleichen war, was Heberer und Budowez lange nach seinem Tode von ihm zu hören bekamen, und so zu hören bekamen, als der Erzähler wohl merken konnte, daß sie es erwarteten und wünschten. Gerlach, bey dessen Anwesenheit zu Constantinopel Neuser starb, sagt, daß er an der rothen Ruhr gestorben sey, und daß er mitten unter seinen Freunden gestorben sey, obschon freylich nicht in der besten Beschäftigung: im Trunke nämlich, ohne von Glaubenssachen im geringsten zu reden. Diese Nachricht ist nicht geschmeichelt: aber, so zuverläßig ist sie doch wohl, als sie ein Gerlach nur immer an dem nämlichen Tage einziehen konnte und wollte. Gleichwohl finden die Jöcher und Heineccius noch immer ihr Vergnügen daran, es nicht bey ihr bewenden zu lassen, sondern lieber das Gesage des Budowez und Heberer nachzuschreiben, welches man durch Gerlach offenbar der

Digitized by Google

Lüge überführen kann. Die rothe Ruhr wird bey Heberern zur Pest, und beym Budowez, mit Einem Worte zu den Franzosen, wobey Niemand vor Gestank um den Kranken bleiben können, den man doch gleichwohl in der größten Verzweiflung dahin fahren sehen: nun urtheile man von dem Uebrigen! Mich ekelt, gegen alte Weiber zu streiten.

17) Wenn es scheinen möchte, daß ich mich bey einer alten verlegenen Geschichte viel zu viel aufgehalten habe: den bitte ich zu bedenken, wie vieles über den Servetus geschrieben worden; und von Deutschen geschrieben worden! Oder muß man schlechterdings ein Ausländer seyn, um unsere Aufmerksamkeit zu verdienen? Leibnitz schrieb irgendwo: j'ai d'autant plus de compassion du malheur de Servet, que son mérite devoit être extraordinaire puisqu'on a trouvé de nos jours, qu'il avoit une connoissance de la circulation du sang. Nun irrte sich zwar Leibnitz hierin, wie er hernach selbst bemerkte. Aber doch sey es mir erlaubt, in Nachahmung dieser seiner Worte zu schließen: Ich habe um so viel mehr Mitleiden mit Neuser, da ich finde, daß er noch etwas mehr als ein Antitrinitarier gewesen, daß er auch ein guter mechanischer Kopf gewesen zu seyn scheint, indem er an einer Erfindung gearbeitet, die mit der etwas ähnliches haben mußte, die hundert Jahr hernach selbst Leibnitz einmal durch den Kopf ging. „Neuser," schreibt Gerlach,*) „hatte sich

*) Beym Heinecius. Anhang. S. 27.

Digitized by Google

„vorgenommen, einen Wagen zu verfertigen, der „sich von selbst bewegen sollte, und durch dessen „schnellen Lauf, wenn es angegangen wäre, er große „Dinge auszurichten vermeinte.“ Und was Leibniz leisten wollte, weiß man aus Becher; *) oder weiß es vielmehr nicht aus ihm, weil er es mehr zu verspotten, als anzuzeigen für gut fand.

*) Närrische Weisheit. S. 129.

Digitized by Google

XIII.

Ergänzungen

des

Julius Firmicus. *)

Das astrologische Werk des Julius Firmicus, (denn von diesem wird hier allein die Rede seyn,) oder wie er es selbst genennet hat, dessen Libri VIII Matheseos, sind zuerst 1497 zu Venedig bey Simon Bevilaqua im Druck erschienen, und zwar unter Besorgung des Pescennius Franciscus Niger, welcher in seiner Zueignungsschrift an den Kardinal Hippolytus von Este sagt, daß er die Handschrift, ich weiß nicht aus welchem barbarischen Lande, hergeholet habe. Dein Stern, schreibt er, war es, der me barbaros spoliaturum ad extremam Scytharum fecem devexit, ubi detrusus in carcerem gothica feritate Firmicus latitabat. Veni, vidi et vici, mecumque tam

*) Dritter Beytrag, S. 227 u. f.

Digitized by Google

praeclarum comitem, tuis radiis tutus, in patriam deduxi. Fabricius und Andere verstehen dieses von Constantinopel: ob mit Recht, kann ich nicht sagen; fast sollte mich die gottica feritas daran zweifeln lassen. Denn daß den Türken der Name Scythen noch wohl zukommen könne, will ich nicht in Abrede seyn. Ob aber auch der Name Gothen? Wäre es hierzu genug, daß vielleicht auch die Gothen Scythen gewesen? — — Selbst habe ich diese erste Ausgabe nie gesehen. Doch weiß ich, daß sie höchst mangelhaft seyn muß; wie denn auch der Titel nur sieben Bücher, anstatt achte, verspricht.

Denn wenige Jahre nachher (1499) stellte Aldus Manutius, in seiner Sammlung alter Astronomen, eine neue Ausgabe an das Licht, vor welcher er von jener ersten sagte: Julius Maternus, qui vagabatur prius, valde depravatus erat, ac mutilus ac fere dimidius. Dem Aldus war so etwas zu glauben, was ich itziger Zeit einem Buchdrucker oder Verleger so blindlings zu glauben, eben niemanden rathen möchte.

Mit dieser Aldinischen Ausgabe *) behalf man sich,

*) Mehr als einmal jedoch aufgelegt; wenn es anders wahr ist, daß, wie Fabricius angiebt, auch ein Abdruck von 1501 vorhanden, und dieser nicht vielmehr sein vermeintes Daseyn einem bloßen Irrthume zu danken hat, indem man das Datum des erstern MID für 1501 anstatt für 1499 gelesen.

Digitized by Google

sich, bis Nicolaus Prucknerus 1533 eine dritte ex officina J. Hervagii lieferte; und zwar ebenfalls in einer Sammlung astronomischer oder vielmehr astrologischer, aber neuerer und größtentheils arabischer Schriftsteller. Prucknerus war ein Arzt, und hatte vornehmlich zum Behufe der Arzneygelehrten diese Sammlung unternommen, in welcher er besonders den Firmicus nicht blos emendatum quoad licuit, sondern gar perinde ac novum suoque restitutum nitori ans Licht zu bringen versichert. Von einer so ausdrücklichen und kräftigen Versicherung sollte man kaum glauben, daß sie ganz ohne Grund seyn könne. Gleichwohl muß ich gestehen, daß, wo ich noch den Pruckner'schen Text mit dem Aldinischen verglichen, ich nicht die geringste Verschiedenheit bemerkt; und man kann doch leicht glauben, daß ich die Vergleichung besonders in solchen Stellen werde vorgenommen haben, in welchen die Lesarten des Aldus offenbar einer Verbesserung bedürfen. Pruckner ließ seine Sammlung apud Hervagios 1551 zum zweytenmal drucken; und auch da, in der Zuschrift an Eduard VI., König von England, vergißt er nicht es zu wiederholen, daß er den Firmicus verbessert habe. Jene seine erstere Auflage hatte er dem berühmten Arzte Otto Brunfels zugeschrieben.

Und das sind, bis auf unsere Zeiten, die Ausgaben von dem Werke des Firmicus alle; welches bey jedem andern so alten Schriftsteller kaum glaublich scheinen dürfte. Wie vielfältig ist das zweyte Werk dieses nämlichen Schriftstellers, de errore profanarum religionum, neuerer Zeit nicht

Digitized by Google

aufgelegt worden! Die Ursache dieser Verschiedenheit ist indeß sehr leicht zu begreifen. Gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts war die Eitelkeit der ganzen Astrologie so gut als entschieden. Weder die Neugierde, noch die Arzneykunst wollte sich weiter damit abgeben. Ihre jüngere Schwester, die Astronomie, verjagte die ältere, die ihr das Brod erwerben müssen; der Gefahr zum Trotze, sich selbst keins verdienen zu können. Was Wunder also, da die Kunst gefallen war, daß man sich nun auch weiter nicht um die Bücher bekümmerte, welche sie lehrten; sie mochten so alt seyn, als sie wollen! Die einzige Ausnahme, welche man mit dem Manilius gemacht, hat er der Poesie zu danken. Die Poesie behält immer Schönheiten, die von der Futilität des Subjects ganz unabhängig sind.

Was aber so ganz natürlich unterblieben, eine bessere Ausgabe einer ehemals sehr geschätzten Schrift, scheinet wenigstens im Werke gewesen zu seyn.

Denn unsere Bibliothek besitzt ein Exemplar der Aldinischen Ausgabe, an welcher ein mir zur Zeit noch unbekannter Gelehrter des sechszehnten Jahrhunderts (wie ich aus der Hand schließe) einen ganz besondern Fleiß gewandt hat. Er hat nicht allein die Druckfehler und Interpunktion sorgfältig verbessert, und alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit, die aus den bloßen gebrauchten Zeichen der Planeten öfters entstehet, durch die übergeschriebenen Casus aus dem Wege geräumt; sondern er hat auch

Digitized by Google

den Text an unzähligen Stellen aus einem Manuscripte verbessert; und zwar, wie der Augenschein lehret, aus einem sehr guten Manuscripte, das noch dazu vollständiger gewesen, als die alle, nach welchen die gedruckten Ausgaben gemacht worden.

Nähere Umstände von diesem gebrauchten Manuscripte, wem es damals zugehöret, und wo es sich vielleicht noch befinden möchte, weiß ich nicht anzugeben; weil nichts davon in dem conferirten Exemplare angemerkt stehet. Seldenus *) gedenkt eines Manuscripts aus der Bibliothek des Lincolnschen Collegii zu Oxford: allein an dieses ist hier nicht zu denken, wie aus den Lesarten erhellet, die Seldenus daraus anführet, und deren keine in unserer Collation vorkömmt. Ein anderes besaß ehedem Regiomontanus zu Nürnberg, auf welches ich eher rathen würde, wenn ich von diesem Regiomontanischen nicht noch eine ganz andere Vermuthung hätte. Da nämlich unter den alten Mathematikern, die Regiomontanus zum Druck befördern wollte, und von welchen er um 1470 das Verzeichniß drucken ließ, in diesem Verzeichnisse unsers Firmicus mit den Worten gedacht wird, Julius Firmicus quantus reperitur, welche Worte ungemein wohl auf die erste Ausgabe des Pescennius Franciscus Niger passen; da alle die Manuscripte des Regiomontanus, als es 1475 wieder nach Rom ging und kurz darauf starb, in die Hände

*) De Synedr. vet. Ebraeor. Lib. II. cap. 11.

Digitized by Google

eines Mannes zu Nürnberg kamen, welcher sehr neidisch damit war, und sie, wie Doppelmayr sagt, *) zu seinem eigenen und einigen Gebrauche aufbehielt; sollte die Eingangs angeführte Stelle des Niger, jene extrema Scytharum fex, jene gothica feritas, sich nicht vielmehr auf einen Deutschen, sich nicht vielmehr auf Nürnberg beziehen, als auf Constantinopel, als auf Griechen oder Türken? Erst nach dem Tode des neidischen Nürnbergers, es war Bernhard Walther, wurden die Regiomontanischen Manuscripte wieder zerstreuet und gemeinnütziger, da denn der Firmicus dem P. Fr. Niger zu Theil ward; wenn er ihn nicht, noch bey Walthers Lebzeiten, mit Mühe und Noth erhalten hatte, als worauf leicht sein Veni, vidi et vici zielen könnte.

Doch dem sey wie ihm wolle. Je weniger sogar es itzt anzugeben stehet, wo das zu unserm Exemplare genutzte Manuscript zu suchen: so viel schätzbarer und würdiger genutzt zu werden, ist jenes. Und dieses ist hier meine Absicht.

Bey einzeln verbesserten Lesarten zwar, so gute und viele es deren auch giebt, will ich mich itzt nicht aufhalten; auch nicht bey wenigen einzuschaltenden Worten. Entweder kann ich diese zu einer andern Zeit ausziehen; oder es ist überhaupt genug, wenn man es sonach blos angezeigt findet,

*) Nachricht von den Nürnbergischen Mathematikern und Künstlern, S. 12.

Digitized by Google

wo dergleichen in vorkommendem Falle des Gebrauchs, zu suchen. Ich will blos die größern Stellen in Sicherheit bringen, mit welchen der unbekannte Gelehrte auf eingehefteten Blättern sein Exemplar mit einer Sorgfalt ergänzt hat, die genugsam zeigt, wie wichtig sie ihm gewesen. Und ob sie schon, sammt dem ganzen Buche, diese Wichtigkeit nun nicht mehr haben, auch beydes die Welt gar wohl ohne erheblichen Schaden dürfte entbehren können; so sind doch gegenwärtige meine Beyträge von der Art, daß entweder so etwas, oder nichts, darin aufbehalten zu werden verdient. Was die Welt einmal hat, muß sie so ganz als möglich, so ganz als es ihr vom Anfange bestimmt worden, haben. Was einmal zur Kenntniß der Welt gebracht worden, muß sie so genau, so zuverlässig wissen können, als möglich: oder es wäre eben so gut, daß sie jenes gar nicht hätte, und dieses gar nicht wüßte. Nach dieser Regel wünschte ich die einzeln Aufsätze in meinem Beytrage geschätzt zu wissen, und nicht nach ihrem Nutzen, den sie gar wohl haben können, ohne daß er sofort und allen in die Augen fällt; noch weniger nach einer Unentbehrlichkeit, die sich noch bey viel wichtigern Dingen nicht findet.

Also, ohne weitere Rechtfertigung, zu den Stellen selbst, deren in allen drey sind, und die ich in den geringsten Kleinigkeiten vollkommen so mittheilen will, wie ich sie bey unserm Unbekannten finde; das ist, vollkommen so, wie er sie selbst in dem Manuscripte gefunden hat, aus welchem er sowohl die Rechtschreibung und Interpunktion, als

Digitized by Google

auch selbst die offenbarsten und am leichtesten zu verbessernden Fehler mit der gewissenhaftesten Treue beybehalten hat, die ich hinwiederum um so viel mehr beybehalte, je ungezweifelter sie von ihrer Quelle zeigen und auf die Güte derselben überhaupt schließen lassen.

Der Absicht dieser Sammlung gemäß, müssen die Stellen selbst hier wegbleiben.

Digitized by Google

XIV.

Ueber die

sogenannten Fabeln

aus den Zeiten der Minnesinger.

Zweyte Entdeckung. *)

Länger muß ich die zweyte Entdeckung, die ich über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger gemacht habe, meinem Leser nicht schuldig bleiben. Sie betrifft, wie er schon weiß, den Namen des Dichters.

Gottsched nämlich hat versichert, ihn in einer Handschrift gefunden zu haben, welche unsere Bibliothek von diesen Fabeln aufbewahrt. Und so, wie er ihn will gefunden haben, so wie er ihn da-

*) Fünfter Beytrag, S. 1. u. f.

Digitized by Google

raus mittheilt, haben ihn selbst die Schweizer, auf Treue und Glauben anzunehmen, kein Bedenken getragen. Unsere Handschrift, sagt er, sey auf Papier, habe schlechte zu den Fabeln gehörige Figuren, und sey so zerrissen und mangelhaft, daß bisweilen halbe, ja ganze Fabeln, nebst ihren Bildern fehlen. „Weswegen uns aber," fährt er fort, „dieser Braunschweigische Codex lieb gewesen, ist dieses, daß er am Ende eine Jahrzahl, und ausserdem eine Erwähnung des Namens von dem Dichter in sich hält: zu geschweigen, daß er die allermeisten Fabeln in sich begreift. Seherz hat nur „ein und funfzig drucken lassen; ob wohl seine „Handschrift noch mehrere gehabt. Die Wolfenbüttelsche aber begreift neunzig Fabeln, und noch „einen Beschluß, den der Verfasser, wie die Fabeln „selbst, das XCI Capitel nennet. Die Jahrzahl am Ende ist MCCCCII. Der Name des „Verfassers wird in folgenden Zeilen erwähnet:"

Von Riedenburg ist er genannt,
Gott muß er ymmer seyn bekannt,
Und das er das zu teutsch hat gebracht,
Von Latein, so muß sein gedacht
Ymmer zu gut werden
Im Himmel und auf Erden.

Dieses schrieb Gottsched im Junius 1755,*) ein Jahr vorher, ehe die Schweizer ihre Ausgabe an das Licht treten ließen. Gleichwohl wußten sie

*) Neuestes aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, S. 424.

Digitized by Google

entweder damals von Gottscheds Entdeckung noch nichts, oder wollten nichts davon wissen; sondern erst in der Vorrede zu der bald darauf erscheinenden Chriemhilden Rache, fanden sie für gut, mit gänzlicher Verschweigung von Gottscheds Namen, Gebrauch davon zu machen. „Man hat," sagen sie, „die Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger, „von deren Verfasser jetzt bekannt ist, daß er der „Burggraf von Riedenburg gewesen, von welchem „wir etliche artige Strophen in der Manessischen „Sammlung haben, mit dem Lobe beehrt, u. s. w." Und in der Note berufen sie sich desfalls auf eben dieselbe Handschrift unserer Bibliothek, und führen eben dieselben Zeilen daraus an, die wir Gottsched daraus anführen gesehen. Indem sie nun Gottsched die Ehre dieser kleinen Entdeckung nicht gönnen wollen: so wären sie es werth, wenn man ihnen nun nachsagte, nicht, daß sie sich blos von ihm verführen lassen, sondern daß sie, bey eigener Einschauung der Handschrift, sich freyerdings der nämlichen Oscitanz schuldig gemacht, die ich an Gottsched bewundere. Doch ich weiß, daß sie dieses nicht haben; und höchstens kann ihnen nur die voreilige Zuversichtlichkeit zur Last gelegt werden, mit welcher sie versichern, daß der Dichter Riedenburg von Gottscheds Schaffung, eben derselbe Burggraf von Rietenburg sey, von welchem uns die Manessische Sammlung einige Strophen aufbehalten. Denn hierzu konnten sie, ausser der Aehnlichkeit des Namens, doch nicht den geringsten Grund haben; welche Aehnlichkeit für sich allein, selbst alsdann so viel als nichts beweisen

Digitized by Google

würde, wenn auch Gottscheds Vorgeben schon seine völlige Richtigkeit hätte.

Nun aber, da auch diese wegfällt — Denn kurz; wahr ist es zwar, daß Gottsched den von ihm so und so beschriebenen Codex aus unserer Bibliothek gehabt, und daß sich in demselben die angeführten Zeilen von Wort zu Wort befinden. Allein es ist nur Schade, daß sie das nicht sagen, was Gottsched sie sagen läßt, und daß der gute Mann nur zwey Zeilen hätte weiter lesen dürfen, um seinen Irrthum einzusehen, welcher, mit Einem Worte, darinn besteht, daß er für den Verfasser den Mäcen des Verfassers, für den Dichter den vornehmen Mann genommen hat, dem zum Besten ersterer gedichtet oder übersetzt zu haben versichert.

Der Epilog nämlich, welchen ich aus der Bamberger Ausgabe *) angeführt habe, und welcher sich daselbst mit den Worten Sein sele befind nymmer wee schließt, hat in unserer Handschrift noch einige Zeilen mehr, deren Anfang eben dieselben sind, auf welche sich Gottsched beruft. Wenn nun also auf den Wunsch, für das Wohlergehen dessen, für den der Poet gedichtet:

Und wem es zu lieb getichtet sey
Der muß ymmer werden frey
Vor allen Unglück ymmer mee
Sein sele befind nimmer wee

unmittelbar in der Handschrift folget,

*) Dreyzehnter Theil, S. 237.

Digitized by Google

Von Riedenburg ist er genannt
Gott muß er ymmer seyn bekannt: —

ist es nicht klar, daß der Name Riedenburg sich auf das Vorhergehende beziehen muß? sich auf den beziehen muß, dem zu lieb das Buch getichtet sey? Besonders da gleich darauf ein zweyter Name folgt, welchen übersehen zu haben, ich Gottsched eben verdenke, und welches kein anderer seyn kann, als der Name des, der das Buch gedichtet hat. Um dieses in seinem völligen Zusammenhange einsehen zu lassen, will ich den ganzen Epilog, der in der Bamberger Ausgabe sehr verhunzt und kaum zum verstehen ist, aus dem Manuscript noch einmal hersetzen, und ihn zu leichterer Verständniß nothdürftig interpungiren; jedoch ohne weiter das geringste darin zu ändern.

Von dem meister der ditz puch von latein zu dewtsch hat pracht.

Wer dy peyspil merken wil,
Der setz sich auf des endes zil.
Der nutz leyt an dem eyd gar
Diser peyspil, nemt es wahr.
Dy tat ist nit also gewesen
Der Ding, als man hat gelesen.
Darumb list man ein peyspil gut,
Das weiser werden der menschen mut.
Hundert peyspil han ich hy für geleit
An ditz puchlein, die ditz becleyt
Sint mit weysen worten,
Einfelticlich an allen orten.

Digitized by Google

Doch han ich eluger synnen hort
An weyse, und auch an wort.
Ein durres tal dick treyt
Ein kern der süssikeit.
Ein cleyner gart oft gepirt
Dy frucht, der man getrost wirt.
Schlechte wort und schlechte gericht,
Dy leben nu in der welt nicht.
Viel wort krump sein geflochten,
Der hat nu vast gefochten.
Wem schlechte wort nit nutz sint
Kein nutz er von den krumen pringt.
Es prediget mancher von hohen rat,
Der es doch selber nicht verstat.
Der wohl das sper prechen kan,
Das ist nütz vil manchem man.
Treyt sper, messer und schwert,
Dy doch sint cleins nutzes wert,
In seiner hant. Ein end hat
Das puch, das geschrieben stat.
Wer das list oder leßt lesen,
Der muß selig ymmer wesen!
Und wem das zu lieb sey
Geticht, der muß ymmer wesen frey
Vor allem unglück, immer me,
Sein sele leyde nimmer we!
Von Rindenperg ist er genannt,
Got muß er ymmer sein bekant!
Und der es zu dewtsch pracht
Von latein, des muß ymmer gedacht
Zu gut werden,
In Himmel und in erden!
Er ist genannt Bonerius,
Ein ritter gotz alsüs
Er fristet uns vor der helle glut,

Digitized by Google

Das wir ymmer sein behut
Vor des tewfels samen.
bo. Sprecht alle, in gotes namen!

Bonerius also, Bonerius, nicht Riebenburg oder Riedenberg, hat unser alter Fabeldichter geheißen. Was kann deutlicher, was kann unstreitiger seyn?

Alles was sich zu Gottscheds Entschuldigung noch etwa sagen ließe, wäre dieses; daß der Epilog, so wie ich ihn hier mittheile, nicht aus eben derselben Handschrift genommen ist, die ihm zum Gebrauche vergönnt gewesen, sondern aus einer zweyten; und daß in jener die vierzigste Zeile allerdings ein wenig anders und so lautet, daß vielleicht auch ein anderer seinen Fehler könnte begangen haben, wenn das Vorhergehende und Nachfolgende nicht wäre. Anstatt nämlich,

Und der es zu dewtsch pracht,

welches sich nicht anders als auf den folgenden Bonerius beziehen kann, heißt es dort,

Und das er das zu teutsch hat gepracht

welches von dem vorhergehenden Riedenburg gesagt zu seyn scheinen könnte, wenn schon sonst etwas von ihm gesagt wäre, womit dieses durch ein und zu verbinden gewesen, und sich das Er in dem

Von Riedenburg ist er genannt

nicht so genau an den anschlöße, für den das Buch gedichtet worden. Damit man aber auch nicht meine, daß in unserer Handschrift, welche Gottsched gebraucht, der Nachsatz von dem Bonerius über-

Digitized by Google

haupt fehle: so will ich den ganzen Schluß ebenfalls daraus hersetzen.

Von Ridenburg ist er genannt
Got muß er ymmer seyn bekannt
Und das er das zu teutsch hat gepracht
Von latein so muß sein gedacht
Ymmer zu gute werden
In himmel und auf erden.
Er ist genannt Benerius
Gott frist ihn und auch uns.
Er behut uns vor der helle glut
Und helffe uns das wir werden behut
Vor des Lebens taten
Und vor der welt geraten
Und vor des tewfels samen
Nu sprecht alle Amen.

Daß hier verschiedene Zeilen ganz anders klingen, darf man sich nicht befremden lassen. Es war das Schicksal der deutschen Dichter aus dieser Zeit, daß sich die Abschreiber mit ihnen mehr als mit allen andern Schriften erlaubten. Jeder schaltete ein und änderte, wie es ihm gut dünkte oder aus der Feder fiel. Es würde eine unendliche Arbeit für die Kritik seyn, die wahre Lesart des Verfassers wieder herzustellen; und oft wüßte ich gar nicht, wie sie es anfangen wollte, wenn sie nicht das Autogrophon des Verfassers bey der Hand hätte. Wer kann hier z. E. mit Zuverlässigkeit entscheiden, wie eigentlich die sechs und vierzigste Zeile zu lesen oder auch nur zu interpungiren sey? und ob es wahr ist, daß Bonerius ein Ritter gewesen? wie die eine Handschrift will, und wovon die andere durchaus nichts weiß. Kaum läßt sich mit einiger Gewißheit sa-

Digitized by Google

gen, ob die Namen hier oder dort richtiger geschrieben. Denn warum kann Rindenberg nicht eben sowohl eine Familie gewesen seyn, als Riedenburg. Nur Benerius ist wohl offenbar das falsche; denn ich wüßte mich keines solchen Namens zu erinnern. Hingegen ist ein später Hir. Boner so gar unter den deutschen Uebersetzern sehr bekannt.

Da ich nun aber bereits schon zweyer Handschriften unserer Bibliothek von diesen Bonerschen Fabeln (wie ich hoffe, daß man sie nun künftig nennen wird) gedacht habe, und sie auch noch eine dritte und eine vierte besitzt: so muß ich wohl vor allen Dingen erst einige nähere Nachricht von ihnen insgesamt ertheilen; bevor ich, was ich noch von den Fabeln selbst anzumerken habe, und worauf mich zum Theil diese meine zweyte Entdeckung gebracht hat, auskrame.

Die erste also, welche diejenige seyn mag, die Gottsched gebraucht hat, ist von ihm hinlänglich beschrieben. Ich darf nur noch hinzusetzen, daß von den neunzig Capiteln oder Fabeln, welche sie zählt, (die sie aber lange nicht alle mehr enthält) die ersten vier und achtzig in der Ausgabe der Schweizer vorkommen, die letzten sechse aber die nämlichen sind, welche ich aus dem Bamberger alten Drucke mitgetheilet habe, und sich hier bald besser bald schlechter lesen lassen. Damit man hiervon einigermaßen selbst, zugleich auch von dem Dialekte urtheilen könne, in welchem die ganze Handschrift abgefaßt ist, will ich die eine, nämlich

Digitized by Google

die acht und achtzigste, daraus hersetzen. Sie ist überschrieben:

Von unwerdem Ampt.

Von einem Bischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Gelertter pfaffen hett er vil
Sein wirdigkeit was ohne zil
Nu hette er einen Junglingk
Bey im der was seines vettern kint
Des was der Bischoff gar wol gemint
Er hette auch einen weisen man
Zu Ertzbriester gesetzt hindan
Nu fuget es sich auf einen tag
Das der Ertzbriester lag
Und also siech was das er stärb
Der Junglingk um das Ampte warb
Der Bischoff tet was er begert
Noch was er des Amptes ungewert
Darnach nicht lange ward gespart
Dem Bischoff gesandt wardt
Ein korb was guter Biren vol
Des danket er dem boten wol
Gar lieb was ihm die beysant
Zu dem Gesinde sprach er zuhant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir der Byren huten sol
Wurde mir der Byrn eine verlorn
Das were mir nicht ein cleiner Zorn
Zu dem Junglingk sprach er do
Mich dunket du seist zu thinne darzu
Ich getrawe dir nicht über die Byren wol
Einem andern ich sie bevehlen sol.

Digitized by Google

30. Ich vorcht und gebe ich dir sie in deinen gewalt
Sie wurden alle gesen ungestalt
Ich wil nicht uber die Byrn die
Getrawen des glawe mir
Diese Rede hort ein weiser man
35. Mit ernist sah er den Bischoff an
Er sprach im muße erbarmen got
Das ir begangen habt den spot
Des ir sie so manchem bevolhen habt
Dem der euch kennet wol
40. Und den sein kintheit und Jugent
Davon ir muget die Tugent
Ungemach haben und leyt
Dem ihr die Byren habt verseit
Zuhannde soll der pfleger wesen
45. Wie mage das gut gewesen
Das geschicht so der wolff zu einem huter wirt
Und auf der straßen vert
Wo der blinde furen sol
Den plinden vallen sie beyde das ist wol
50. Die schaff gar verirret sind
Also schir der wirt ein kint,
Wie bericht der einen man
Der sich berichten nichten kan
Wie mag der speisen wol
55. Die Schaf nemet war
Und lebet in steter geitigkeit
Zu scheren sind sie alle bereit
Speisten sie die schaff als gern
Als recht wol sie konnen schern
60. Die schaff stunden bester baß
Nu gibet ir arge list was
Daß die schaff weder geschorn
Ob die sele wirt verlorn
Darauf haben sie versorget gar

Digitized by Google

Sie achten nicht wie die sele gefar
Der weise bischoff der bevalhe
Dem Jungen sele onezale
Und wolde im doch bevelhen nicht
Die Byren des dirk geschicht
Das er sele huten sol
Den man noch nicht betrüben sol.

Eben diese Fabel will ich auch aus unserer zweyten Handschrift hersetzen, um gleichfalls daraus von der Mundart derselben urtheilen zu können, und zugleich eine Probe zu haben, wie man aus allen drey Texten nun vielleicht einen vierten zusammen setzen könnte und möchte, der, wenn er auch nicht vollkommen der ursprüngliche Text des Verfassers wäre, dennoch, wenigstens in Ansehung des Zusammenhanges und Verstandes für denjenigen gelten könnte, der dem ursprünglichen am nächsten käme. Und dieses will ich lieber gleich sofort thun; auch noch ehe ich diese zweyte Handschrift selbst näher beschreibe.

83.

Das man weltliche Dink so wol versorgt und der sel so wenig achtet.

Von einem pischoff list man das
Das er in hohen eren saß
Nun hört als ich euch sagen wil
Sein wirdikeit was on Zil
Nu het er einen Jungling
Einen schuler kundig auf alle Ding
Bey einem das was seines vettern kint
Der was dem pischoff lip über alle dink

Digitized by Google

Er het auch einen weysen man
Als ich vernummen han
Ein ertzprieſter geſetzet ein
Den Lewten zu einem guten ſchein
Nun füget es ſich auf einen tag
Das der ertzprieſter ſiech lag
Und alſo ſiech ſtarb
Der Jungling um das ampt warb
Der piſchof tet als er begert
Darauf er het gelert
Dornach nit wart geſpart
Dem piſchoff geſendet wart
Ein korb mit guten pirn vol
Der danket er den poten wol
Gar liep was im das geſandt
Zu den ſeynen ſprach er zu hant
Wem mag ich getrawen wol
Der mir die pirn behalten ſol
Wurd mir der pirn eine verlorn
Das wer mir nit ein cleiner zorn
Zu den Jungling ſprach er
Mich dunkt du ſeiſt nit guter ler
Der pirn der ich dir getrawen ſol
Mich dunkt ich find einen peßern huter wol
Ich furcht geb ich dir den gewalt
Sie werden geßen alſo pald
Ich will mit nichte der pirn dir
Getrawen des glaub mir
Dieſe red hört ein weyſer man
Er ließ die red nit lenger ſtan
Er ſprach nu müß erbarmen got
Das ir begangen habt den ſpot
Dem ir befolhen habt ſo mancher hant
Dem der euch was bekant

Digitized by Google

Sein kindheit und sein jugent
Davon ir ymmer muget
Ungemach haben und leyt
Dem ir die pirn habt verseyt
Der sol der sele pfleger wesen
Wie mag denn genesen
Das schaff so der wolff zu hirten wirt
Und auf der straß wirt verirrt
Der der den blinden füren sol
Vallen sie peyde das ist wol
Dy schaff gar verirret sint
Wenn zu einem hirten wirt ein kint
Wie berichtet der einen man
Der sich selber nit berichten kan
Wie mag der gespeisen wol
Der da nymmer virt vol
Und lebet in steter geytigkeit
Speysten sy die schof als gern
Als recht wol als sy kunnen schern
Dy schoff stunden bester paß
Nu get ir arger list auf das
Wie die schoff weren geschoren
Ob die sele wurd verloren
Darauf haben sy versorget gar
Sy achten nit wie ir sel gefar
Der weis pischoff der befale
Dem jungen der sele on zale
Und wolt im befelhen der pirnen nicht
Das noch gar oft geschicht
Das der hüten sol
Dem man über ein pirn nit getrawet wol
Das er sich selber wol behut
Er vint es wol wer recht tut
Ein lon dem im got selber darum wil geben
Got geb uns das ewig leben.

Digitized by Google

Ich will keine umständliche und langweilige Vergleichung anstellen, die der Leser mit einem einzigen Blicke machen kann. Nur einiges muß ich berühren. Daß in dem Text unserer ersten Handschrift nach der fünften Zeile

Nu hat er einen junglingk

die darauf reimende verloren gegangen, ist klar. Wenn aber das gedruckte Bamberger Exemplar diese fehlende Zeile durch

Ein schuler kundig auf alle ding,

ergänzt und fortfährt,

Bey dem was seines vettern kint:

so werden wir wegen des Helden der Fabel völlig ungewiß, und es scheinet, als ob der kundige Schüler und das Kind des Vetters zwey verschiedene Personen seyn sollten, deren eine bey der andern sich aufgehalten hätte. Das soll nun aber nicht seyn; und die wahre Lesart hat uns unstreitig die zweyte Handschrift aufbehalten, wo blos ein guter alter aber nicht mehr gangbarer Ausdruck zu jenen Verstümmelungen Anlaß gegeben. Es heißt nämlich:

Nu het er einen jungling
Einen schuler kundig auf alle ding
Bey einem das was seines vettern kint;

und dieses verstehe ich so, daß bey einem, worauf ein Komma zu denken, hier so viel heißen soll, als außer einem, in welchem Verstande die Partikel bey von Schriftstellern damaliger Zeit häufig gebraucht wird. Das ist: der junge Mensch, welcher des Bischofs Anverwandter war, war in der

Digitized by Google

That auch nicht ungeschickt: er wußte vielmehr alles und jedes — gerade, wie manche unsrer heutigen theologischen Kandidaten — nur freylich Eines nicht, worauf es doch auch ein wenig mit ankam; er wußte alles, nur das Eine nicht, was zu einem Seelensorger gehöre. — Ich will nicht hoffen, daß ich den alten Dichter hiermit zu witzig mache. — Aber ganz gewiß ist die, in der so weit guten zweyten Handschrift, gleich darauf folgende Zeile,

Der war den pischoff lip über alle dinck,

dafür von ihm nicht: sondern die liest nun wiederum die erste Handschrift oder die gedruckte Bamberger Ausgabe besser. Daß hiernächst die dritte und acht und dreyßigste Zeile der zweyten Handschrift leere Flickzeilen sind; daß das Wort versorgen in der sechsten eben derselben, für sich aller Sorge entschlagen, als welches auch die erste Handschrift erkennet, das wahre ächte Wort sey; daß die zwey letzten Zeilen des Bamberger Druckes, so wie die vier letzten Zeilen unserer zweyten Handschrift, leere und schale Anhänge der Abschreiber sind: braucht keines langen Beweises. — Doch warum halte ich mich bey diesen einzeln Kleinigkeiten auf, und versuche es nicht lieber sogleich, wie aus allen drey Texten, ein vierter gezogen werden könne, der sich ohne allen Anstoß noch jetzt lesen lasse, ohne gleichwohl moderniſirt zu seyn, oder nur ein einziges Wort zu enthalten, welches nicht den einen, oder den andern Text für sich habe. Er würde etwa so aussehen dieser Versuch!

Digitized by Google

Von einem Bischof liest man das:
Daß er in hohen Ehren saß;
Gelehrter Pfaffen hett er viel,
Sein Wirdigkeit was ohn Zil
Nun hett er einen Jüngling,
Einen Schüler kundig auf alle Ding
Bey einem, das was seines Vettern Kind,
Des was der Bischof gar geminnt.
Er hett auch einen weisen Mann
Zu Erztpriester gesetzt hintan.
Nun fügt es sich auf einen Tag,
Daß der Erztpriester siech lag,
Und also siech was, daß er starb.
Der Jüngling um das Ampt warb.
Der Bischof thet als er begehrt,
Doch des Amptes was er unwerth.
Darnach nicht lange ward gespart,
Dem Bischof gesendet ward
Ein Korp, was guter Birnen voll;
Des danket er dem Boten wohl.
Gar lieb was ihm dis Gesandt.
Zu den Seinen sprach er zuhand:
Wem mag ich getrauen wohl,
Der mir der Birn hüten soll?
Würde mir der Birn eine verlorn,
Das wär mir nit ein kleiner Zorn.
Zu dem Jünglinge sprach er do:
Mich dunkt, du seyst zu dünn dazu.
Der Birn ich dir getrauen soll?
Ein bessern Hüter finde ich wohl.
Ich fürcht, gäb ich dir den Gewalt,
Sie würden gessen ungezahlt.
Ich will mit nichte der Birnen dir
Getrauen, das glaube mir!
Diese Rede hört ein weiser Mann.

Digitized by Google

Mit Ernst sah er den Bischof an.
Er sprach: nun erbarm es Gott,
Daß Ihr begangen habt den Spott!
Daß Ihr befohlen habt so mancherhand
Dem, des Euch was bekannt
Sein Kindheit und sein Jugend,
Davon Ihr immer muget
Ungemach haben und Leid.
Dem Ihr die Birnen habt verseit
Der soll der Seele Pfleger ween?
Wie mag denn genesen
Das Schaf, so der Wolf zum Hirten wird,
Und auf der Straße wird verirrt?
Wo der Blinde führen soll
Den Blinden, fallen sie beide wohl.
Die Schafe gar verirret sind,
Wenn zu einem Hirten wird ein Kind.
Wie berichtet der einen Mann,
Der sich selber nit berichten kann?
Wie mag der gespeisen wohl,
Der da nimmer wird voll,
Und lebt in steter Geitigkeit?
Zu scheeren sind alle bereit.
Speisten sie die Schaf also gern,
Als wohl sie die Schaf können scheeren:
Die Schaf ständen dester baß.
Nun geht ihr arger List auf das,
Wie die Schaf werden geschoren.
Ob die Sele wird verloren,
Darauf haben sie versorget gar.
Sie achten nit wie ihr Seel gefahr.
Der weise Bischof der befahl
Dem Jungen der Seelen ohne Zahl
Und wollt ihm befehlen nicht

. . . . . .

Digitized by Google

70. Die Birnen! daß noch oft geschicht,
Daß der Seelen hüten soll,
Dem man über dem Birn nit getrauet wohl!

Ich sage, daß in diesem zusammen gesetzten Texte nicht ein einziges Wort enthalten, welches nicht in einem von den alten Texten zu finden. Es ist also alles alt darin; und nur durch eine kleine Wahl, durch eine nothdürftige Interpunktion, durch Beybehaltung der gewöhnlichen Orthographie, wo weder der Reim, noch das Sylbenmaaß, noch der Wohlklang die alte unbestimmte Ortographie erfordert, ist alles wie neu geworden. Wenigstens, durchgängig verständlich; und es würde bloser Ekel seyn, wenn man demungeachtet den alten treuherzigen Erzähler nicht anhören wollte, falls ihm etwa jemand von Anfang bis zu Ende diesen Dienst zu leisten bedacht wäre, zu welchem sich ohne Zweifel nur in unserer Bibliothek der nöthige Vorrath finden dürfte. — Freylich will und kann ich nicht behaupten, daß eine solche Behandlung verschiedener Handschriften mit der strengen Wahrheit übereinkomme: weil Zeiten und Mundarten dadurch verbunden werden, die vielleicht sehr weit verschieden sind. Auch wollte ich sie zu Dingen nicht anrathen, bey welchen es auf historische Gewißheit ankömmt, weil durch dergleichen Vermischung das ganze Monument verdächtig werden könnte. Nur bey alten Dichtern, meyne ich, könnte sie gar wohl gebraucht werden, die man blos zum Vergnügen liest, ohne eben daraus auch nur die Geschichte der Sprache studieren zu wollen. — Doch dieses bringt mich hier zu weit von meinem Wege, und ich erkläre mich anderweits darüber genauer. —

Digitized by Google

Unsere zweyte Handschrift selbst, aus welcher wir schon die Probe gesehen, verdient in allem Betracht die erste zu heißen. Es ist eben die, aus welcher ich gleichfalls schon den Epilog mitgetheilet, der uns den wahren Namen des Dichters angiebt. Sie ist ein ziemlich starker papierner Foliant, der aber häufig mit pergamenen Blättern untermengt ist, wie man das bey deutschen Handschriften des 14ten und 15ten Jahrhunderts nicht selten findet. Aus den Grenzen dieser beyden Jahrhunderte mag sie denn auch wohl seyn: und wer weiß, ob noch? Denn die Hand ist wirklich leserlicher und zierlicher, als die Hand der ersten Handschrift, die nach Gottscheds Angabe, wie wir gesehen, von 1402 seyn soll. *) Die Schrift, versteht sich, ist Kanzeley, und kömmt der Schrift in unsern ältesten deutschen Drucken sehr nahe. Es ist also auch nicht eigentlich das Alter, welches ihren Vorzug ausmacht; sondern die Vollständigkeit und der Reichthum an bessern Lesarten. Zwar enthält sie auch nicht alle hundert Fabeln, aus welchen das Werk bestanden; sondern nur sechs und neunzig, und hatte Anfangs deren gar nur fünf und achtzig enthalten, indem nach der fünf und achtzigsten der Epilogus folgt, und die übrigen eilfe von einer andern Hand nachgetragen sind. Unter diesen sechs und neunzig Fabeln befinden sich sieben, welche in der Ausgabe der Schweizer fehlen; aber unter

*) Denn ich möchte nicht darauf wetten, daß er richtig gelesen; worüber der Augenschein das Nähere belehret.

Digitized by Google

diesen sieben ist nur eine einzige, welche nicht auch aus dem alten Bamberger Drucke könnte ergänzt werden. Und diese einzige ist sonach denn auch das Kostbarste, was sie enthält. Es ist die vom Hahn und der Perle, und ich freue mich, sie daraus retten zu können, und hier mitzutheilen.

XC.

Von geschicht es also kam
Eins tags das ein han
Flog auf seins meisters mist
Dasselb dick mer geschehen ist
Er sucht do sein speise
Also thut auch der weise
Er vand das im nicht gevil beschoß
Ein stein edel und groß
Ligen unwirdicliche
Er sprach got herre reiche
Wie hab ich mein Freud verlorn
Mich lustet paß des gersten korn
Wann du pist nit nutz mir
Was nutztest mich was sol ich dir
Wiß das es mich nit furtreit
Dein schon noch dein adelkeit
Hett dich meister yppocras
Der konnd dein genieſſen pas
Dann ich du pist mir unbekant
Der han warf hin den stein zuhant
Eins haberkorns het er begert
Gaistlich diese beischaft ist geseyt
Dem torn der sein kolben treyt
Der ist im lieber dann ein reich
Dem torn sein alle ding geleich

Digitized by Google

Die weißheit kunst und ere gut
Verslahen tut ir tummer mut
Die nuzet nit der edelstein
Ein hunt lieber het ein pein
Dann ein edelstein gelaub mir
Also stet auch der torn gir
Ir sitt und ir geperden
Ist auf uppigkeit auf erden
Die erkennen nit des steines kraft
Noch mynner was in der beyschaft
Verborgen guter synn ist
Darzu vil hoher menger list
Die dem narren gar fremd sind
Gesenent sind die narren blind
Der tor sol für sich gan
Und sol die beschaft lassen stan
Im mag der fruhtt werden niht
Recht als dem hannen nu geschiht.

Wenn wir nun zusammen rechnen: so wird sich finden, daß uns höchstens nur noch Eine Fabel fehlt, um sie alle hundert wieder beysammen zu haben. Nämlich die Ausgabe der Schweizer enthält deren zwey und neunzig;*) sechse hat die Bam-

*) Hier muß ich einen Irrthum verbessern, den ich im ersten Beytrage Th. XIII, S. 240 begangen habe. Es ist nämlich falsch, daß der Absatz S. 46 in der Schweizer Ausgabe die Zahl XXIV haben müsse. Denn es ist keine besondere Fabel, sondern gehöret zu Numero XXIII, welches blos die Einleitung dazu ist, die auch bey dem Anonymus des Revelet, als der Quelle unsers Dich-

Digitized by Google

berger Ausgabe dazu geliefert; und Eine liefert hier unsere zweyte Handschrift. Das macht neun und neunzig; und vielleicht fehlt uns auf diese Weise auch nicht einmal Eine. Denn es wäre möglich, daß der Dichter seinen Epilogus als die hundertste Fabel gezählt hätte, wie er denn auch wirklich in unserer ersten Handschrift als das 91ste Capitel überschrieben ist. Oder es könnte auch seyn, daß er, dem ungeachtet, was ich unten in der Note gesagt habe, dennoch die 23ste Fabel von den Fröschen, mit ihrer vorhergehenden besondern Anwendung auf Athen, für zwey Fabeln gerechnet hätte; wie sie denn auch wirklich in allen unsern Handschriften ein doppeltes Gemälde hat, wodurch sie in zwey besondere Stücke abgesondert wird, deren jedes seine eigene Ueberschrift hat. In der ersten nämlich ist der Eingang Von Eigenschaft, und die Fabel, Von Freyheit, überschrieben. In der zweyten aber heißt die Ueberschrift des Einganges, die im selber Herrschaft kaufen, und die Ueberschrift der Fabel, wer frey ist das sich der nicht zu eygen gib. — Von den Gemälden, welche sowohl in dieser als in jener Handschrift vor jeder Fabel stehen, ist nicht viel zu sagen. Die bessern hat die zweyte Handschrift; aber auch diese

---

ters, nicht für eine besondere Fabel gerechnet wird, sondern blos Similitudo ad sequentem fabulam überschrieben ist. Der Sprung in der Schweizer Ausgabe bleibt also zwischen XXIII auf XXVI von zweyen, und anstatt der angegebenen XCIV Fabeln, enthält sie deren nur XCII.

Digitized by Google

bessern sind herzlich schlecht, außer daß sie dann und wann einen Blick verdienen, wo der Meister damalige Trachten und Sitten abbilden müssen. In dieser Absicht, weiß man, haben Gelehrte auch wohl noch elendere Figuren zu brauchen gewußt. — Noch muß ich des Titels gedenken, den diese zweyte Handschrift hat. Zu Anfang der ersten stehet blos: Hier hebt sich an ein maister Esopus genannt. Vor dieser aber: Hie vahet an das puch das ist genannt der welt lauff und es hat ein Meister gemacht genandt Esopus, und haysset der guldein stein und strafet reich und arm geistlich und werltlich kunig und kayser und alle welt und ist gemalet mit den Figuren und auch andre meyster geticht mehr hernach sten gar kurzweilig und gut zehoren sind als den ein Register hernach volgent ausweyst mit der Zahl der pleter an welchen plat man finden mag ein yelichs stuck. Wie man einer Sammlung von Fabeln den Titel der güldne Stein geben können, wird der Leser wohl nicht von mir zu wissen verlangen. Eher dürfte er begierig seyn zu wissen, was das für Gedichte andrer Meister sind, welche auf die Fabeln folgen. Aber hierzu muß ich mir einen andern Platz erbitten, weil sie zum Theil wirklich nicht schlecht und von einer ganz besondern Gattung sind. — . . . .

Ich komme auf unsere dritte Handschrift, bey der ich mich weniger aufzuhalten brauche, weil sie nur 72 Fabeln enthält, die alle in der Ausgabe

Digitized by Google

der Schweizer vorkommen. Die erste Fabel ist die zwölfte dieser Ausgabe; und so folgen denn die übrigen ungefähr in der nämlichen Ordnung. Sie ist, ebenfalls nur auf Papier, um 1468 geschrieben, wie zu Ende der 72sten Fabel zu sehen. Gemälde hat sie bey jeder Fabel auch; sonst aber weder Aufschriften noch Titel. Von den andern alten Gedichten übrigens, die Sie gleichermaßen wie jene, außer den Fabeln enthält, will ich hier um so weniger reden, da sie zum Theil die nämlichen sind, die in der zweyten Handschrift zu finden, welche mich viel zu sehr vergnügt haben, als daß ich es vergessen sollte, dieses Vergnügen mit meinen Lesern je eher je lieber zu theilen.

Mit der vierten Handschrift endlich kann ich noch geschwinder fertig werden. Denn diese ist offenbar die allerneueste, und eigentlich nur der Anfang einer Handschrift, indem sie blos die ersten 40 Fabeln und in der nämlichen Ordnung enthält, wie sie in der Schweizer Ausgabe vorkommen. Zu Gemälden ist Platz gelassen, und daß sie auch nur auf Papier ist, versteht sich. Zum Vergleichen ist sie indeß noch immer gut; und ich könnte aus ihr, so wie aus der dritten, mehr als eine gute Lesart anführen, wenn ich mich länger hierbey verweilen wollte.

Dafür will ich lieber noch alles zusammenraffen, was ich über die Quellen und das Zeitalter des Dichters zu sagen habe.

Aus dem Epilogus haben wir gesehen, daß der Dichter selbst bekennet, seine Fabeln nicht erfun-

Digitized by Google

den, sondern blos aus dem Latein übersetzt zu haben. Und was hätte ihn bewegen können, dieses Bekenntniß zu thun, wenn es nicht der strengsten Wahrheit gemäß gewesen wäre? Er war ja kein satyrischer Dichter, der die Rachsucht irgend eines beleidigten Thoren zu fürchten hatte. Fabeln sind ja auch keine Erzählungen, denen er durch ein solches Vorgeben historische Glaubwürdigkeit etwa hätte verschaffen wollen. Die eigne Erfindung, wenn sie der Reimer auch nicht für das Hauptverdienst halten will, ist doch wohl wenigstens ein Nebenverdienst, dessen er sich nicht zu schämen gehabt hätte; oder nächst der Gabe zu erzählen, ein Verdienst mehr. Also, noch einmal, was hätte ihn bewegen können, sich nur überhaupt für den Uebersetzer auszugeben, wenn er sich noch eines andern Titels dabey bewußt gewesen wäre? Gleichwohl gab sich Gottsched das patriotische Ansehen, an der Wahrheit eines so treuherzigen Bekennntnißes zu zweifeln. „Daß nun gesagt wird," schreibt er an einem Orte, wo er den deutschen Ursprung der bekannten Fabel vom Müller und seinem Sohne, gegen französische Ansprüche erhärten will, „es habe der von „Riedenburg diese Fabeln nur aus dem Latein „übersetzt, ist freylich von den meisten wahr, die aus „ältern Fabeldichtern entlehnet worden. Es ist aber „augenscheinlich, daß viele, ja fast die Hälfte, aus „keinem itzt bekannten ältern Fabeldichter genommen, sondern von ursprünglich deutscher Erfindung sind." Es ist keinem ehrlichen Manne zu verdenken, wenn er keine große Belesenheit in den alten Fabeldichtern hat; er muß aber auch nur nicht thun, als ob er sie hätte. Die Wahrheit ist

diese:

Digitized by Google

diese: daß drey Viertheil von unsern alten deutschen Fabeln aus zwey ganz bekannten alten lateinischen Fabeldichtern genommen sind, und ich von den übrigen fünf und zwanzig wenigstens achtzehn in Büchern nachweisen kann, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, älter, als unsere Fabeln sind. Ob aber dem ungeachtet, die anderweits entlehnten 25 Fabeln nicht gleichwohl größtentheils deutscher Erfindung sind, das ist eine andere Frage, die sich freylich eher noch bejahen läßt. Denn die alten Bücher, in welchen ich sie nachweisen kann, sind wenigstens in Deutschland geschrieben. Aber was thut das unserm Dichter, der ja nicht einmal etwas anders seyn will, als Uebersetzer?

Und zwar sind die alten zwey lateinischen Fabeldichter, aus welchen unser Dichter vornämlich geschöpft hat, der so genannte Anonymus des Nevelet und Avianus. Jener Anonymus, habe ich anderwärts erwiesen, ist nichts als der versificirte Romulus, bis auf das vierte Buch; und von den drey ersten Büchern, die aber bey dem Anonymus ohne Abtheilung fortgehen, hat Boner blos die 39. 49. 50. 51. 52. 53. 56. 57. und 58ste unberührt gelassen. Die übrigen finden sich bey ihm nicht nur alle, sondern fast alle *) in der nämlichen Ordnung, bis auf wenige Versetzungen; und daß wir es um so eher glauben können, daß sie auch nicht anderwärts her entlehnt sind, sind einer jeden die zwey

*) Selbst die erste Fabel von dem Affen, der die Nuß wegen der äußern bittern Schale verachtet, ist aus diesem Anonymus genommen, ob sie schon da nicht als Fabel vorkömmt. Nämlich aus der letzten Zeile seiner Vorrede:

Et nucleum celat arida testa bonum.

Digitized by Google

Schlußzeilen des lateinischen Dichters beygefügt, in welche dieser die Moral derselben zusammen gefaßt hatte. Dieses letztere gilt wenigstens von der schönen Handschrift der Schweizer, welche das Autographon des Verfassers, oder doch wenigstens aus diesem zunächst genommen zu seyn scheinet. — Mit der 63sten Fabel fangen sodann die an, welche aus dem Avianus entlehnt sind, von dessen 42 Fabeln ihm aber nicht mehr als 22 beliebt haben, die man in nachstehender Tabelle angegeben finden wird. Diese 22 mit den 52 aus dem gedachten Anonymus, machen 74, denen also, wie gesagt, zu den gesammten 99 noch 25 fehlen, deren anderweitige Quellen ich nun hier anzeigen müßte, um mein Wort gut zu machen. Doch weil mich dieses itzt zu weit abführen würde, so will ich von ihrem lateinischen Ursprunge überhaupt einen Beweis geben, den man hoffentlich wird gelten lassen. Diesen nämlich: daß, so viel deren in der eben gedachten schönen Handschrift der Schweizer (Anfang und Ende fehlen) befindlich sind, eine jede derselben zwey lateinische Schlußzeilen hat, welche offenbar die Moral des lateinischen Textes gewesen sind. Denn da der deutsche Dichter bey denjenigen Fabeln, welche aus dem Avianus und Neveletischen Anonymus sind, die eignen Worte derselben behalten hat, so kann man wohl gewiß seyn, daß er auch zu den übrigen die lateinischen Districha nicht selbst werde gemacht haben. Warum diese beygefügten Districha überhaupt auch sonst noch ihren Werth haben, wird man im nächstfolgenden Aufsatze sehen. Itzt erlaube man mir nur noch folgende Tabelle einzurücken, in welcher man, was ich bisher gesagt, auf einmal übersehen kann, und die demjenigen einmal nicht wenig Mühe ersparen dürfte, der etwa den Bamberger Druck und das zweyte Manuscript in unsrer Bibliothek brauchen und nutzen wollte. Er wird ohne Zeitverlust in derselben sehen können, wo er jede Fabel der Schweizerischen Ausgabe in beyden zu suchen habe.

Digitized by Google

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
I.	1.	1.	Anonym. Nev. Praef.
II.	2.	2.	Avianus Fab. XVII.
III.	3.	3.	III.
IV.	4.	4.	IV.
V.	5.	5.	V.
VI.	—	87.	IX.
VII.	6.	6.	—
VIII.	7.	7.	Anonymus Fab. II.
IX.	8.	8.	VI.
X.	9.	9.	VII.
XI.	10.	10.	VIII.
XII.	11.	11.	X.
XIII.	12.	12.	XI.
XIV.	13.	13.	XII.
XV.	14.	14.	XIII.
XVI.	15.	15.	XIV.
XVII.	—	86.	XV.
XVIII.	16.	16.	XVI.
XIX.	17.	17.	XVII.
XX.	18.	18.	XVIII.
XXI.	19.	19.	XIX.
XXII.	20.	20.	XX.
XXIII.	21.	21.	XXI.
(XXIV.	—	—	—
(XXV.	—	—	—
XXVI.	22.	22.	XXII.
XXVII.	27.	23.	XXIII.
XXVIII.	28.	24.	XXIV.
XXIX.	29.	25.	XXV.
XXX.	30.	26.	XXVI.
XXXI.	31.	27.	Anonym XXVII.
XXXII.	24.	28.	XXVIII.
XXXIII.	23.	29.	XXIX.
XXXIV.	25.	30.	XXX.

Digitized by Google

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
XXXV.	- - 26.	- - 31.	- - XXXI.
XXXVI.	- - 35.	- - 32.	- - XXXII.
XXXVII	- - —	- - 88.	- - XXXIII.
XXXVIII	- - 36.	- - 33.	- - XXXIV.
XXXIX.	- - 37.	- - 34.	- - XXXV.
XL.	- - 38.	- - 35.	- - XXXVII.
XLI.	- - 32.	- - 36.	- - XXXVI.
XLII.	- - 33.	- - 37.	Avianus XXXIV.
XLIII.	- - 34.	- - 38.	- - — —
XLIV.	- - 39.	- - 39.	Anonymus XLIV.
XLV.	- - 40.	- - 40.	- - XL.
XLVI.	- - 41.	- - 41.	- - XLI.
XLVII.	- - 42.	- - 42.	Anony. XXXVIII.
XLVIII.	- - —	- - 89.	- - — —
XLIX.	- - 43.	- - 43.	- - — —
L.	- - 44.	- - 44.	Anonymus XLII.
LI.	- - 45.	- - 45.	Anonymus XLIII.
LII.	- - 46.	- - 46.	- - — —
LIII.	- - 47.	- - 47.	- - — —
LIV.	- - —	- - 91	Anonymus XLV.
LV.	- - 48.	- - 48.	- - XLVI.
LVI.	- - —	- - 92.	Anonym. XLVII.
LVII.	- - 49.	- - 49.	- - XLVIII.
LVIII.	- - 50.	- - 50.	- - — —
LIX.	- - —	- - —	- - LIV.
LX.	- - 51.	- - 51.	- - LV.
LXI.	- - 52.	- - 52.	- - LIX.
LXII.	- - 53.	- - 53.	- - LX.
LXIII.	- - 54.	- - 54.	Avianus I.
LXIV.	- - —	- - 93.	- - II.
LXV.	- - 55.	- - 55.	- - III.
LXVI.	- - —	- - —	- - IV.
LXVII.	- - 56.	- - 56.	- - V.
LXVIII.	- - 57.	- - 57.	- - VI.

Digitized by Google

Zürcher Ausgabe.	Bamberger Druck.	Unsre zweyte Handschrift.	Quellen der Fabeln.
LXIX.	58.	58.	VII.
LXX.	59.	59.	— —
LXXI.	—	94.	— —
LXXII.	60.	60.	— —
LXXIII.	61.	61.	IX.
LXXIV.	62	62.	— —
LXXV.	—	95.	X.
LXXVI.	63.	63.	— —
LXXVII.	64.	64.	XI.
LXXVIII.	65.	65.	XIII.
LXXIX.	66.	66.	XIV.
LXXX.	67.	67.	XXIII.
LXXXI.	—	96.	XV.
LXXXII.	68.	68.	— —
LXXXIII	—	—	XVI.
LXXXIV	69.	69.	XVIII.
LXXXV	70.	70.	— —
LXXXVI	71.	71.	XIX.
LXXXVII	72.	72.	— —
LXXXVIII	73.	73.	XXII.
LXXXIX	74.	74.	— —
XC	75.	75.	XXIX.
XCI.	76.	76.	XXVI.
XCII.	77.	77.	
XCIII.	78.	78.	
XCIV.	79.	79.	
— —	80.	80.	
— —	81.	81.	
— —	82.	82.	
— —	83.	83.	
— —	84.	84.	
— —	85.	85.	
— —	—	90.	Anonymus I.

Digitized by Google

Ich eile zu dem letztern Punkte dieses Aufsatzes, welcher das Zeitalter unsers ehrlichen Fabeldichters betrifft. — Sein Herausgeber in Zürich, wie bekannt, ist der Meynung, daß er noch „vor „den Tagen Friedrichs des Zweyten gelebt habe. „Die Sprache sagt er, die Ortographie, die Ein„fälle, die Ausdrücke, alles verräth einen Verfasser „aus dem blühenden Alter der Schwäbischen Poe„sie." — Je erfahrner und scharfsichtiger der Kunstrichter ist, der einen solchen Ausspruch thut, von desto größerm Gewichte ist er. Gleichwohl aber ist eine Decision des Geschmacks, kein historischer Beweisgrund; und es bleibt immer eine sehr mißliche Sache, Facta durch Geschmack entscheiden zu wollen, wenn er auch noch so sicher wäre. Denn wenn andere diesen Geschmack nun nicht haben? Wenn andere z. E. die Sprache des Dichters gar nicht für die Sprache jenes Alters erkennten, das mir überhaupt ein wenig zu sehr nach den französischen Siècles geformt zu seyn scheint? Denn Gott weiß, ob die guten Schwäbischen Kaiser um die damalige deutsche Poesie im geringsten mehr Verdienst haben, als der itzige König von Preußen um die gegenwärtige. Gleichwohl will ich nicht darauf schwören, daß nicht einmal ein Schmeichler kommen sollte, welcher die gegenwärtige Epoche der deutschen Literatur, die Epoche Friedrichs des Großen, zu nennen für gut findet! — Der Schweizerische Kunstrichter sagt ja selbst: „Wir haben gegenwär„tige Fabeln desto lieber vor der Manessischen „Sammlung vorhergehen lassen, weil sie bey ihrer „natürlichen Einfalt eine große Leichtigkeit haben, „welche sich auch öfters denjenigen verständlich macht,

Digitized by Google

„die nur ein flüchtiges Auge darauf werfen, ohne „daß sie sich mit den Schönheiten der alten Spra„che eine gelehrte Arbeit machen." Was heißt das anders, als: die Sprache dieser Fabeln ist nicht die Sprache der ältern Dichter in der Manessischen Sammlung, sondern ein gutes Theil verständlicher: d. i. ein gutes Theil jünger, unsrer itzigen Sprache näher? — Und was will der gelehrte Mann mit der Orthographie jenes Alters? Giebt es denn eine solche? Wenn er das Glück gehabt, einen Codex zu erhalten, in welchem durchaus eine gleichförmige Orthographie beobachtet worden: ist das darum die Orthographie jenes Alters? Finden sich denn nicht selbst in der Manessischen Handschrift fast so viel verschiedene Orthographieen, als verschiedene Dichter? — Was endlich den Ausdruck, die Einfälle, die ganze poetische Kunst anbelangt, woraus wir schließen sollen, daß unser Fabeldichter der Zeitgenosse der Minnesinger gewesen; so kann ich nicht bergen, daß ein solcher Schluß zu viel Unkunde mit den spätern Dichtern des 14ten und der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts verräth. Zeiten, welche einen Hugo von Trimberg und einen Herman von Sachsenheim noch gehabt haben, können ja wohl auch einen Fabeldichter hervor gebracht haben, wie diesen. Ja, ich schäme mich nicht zu bekennen, daß die Fabeln, welche in dem Renner zerstreut sind, nach meinem Geschmacke (ich weiß wohl, daß Gellerts Urtheil ganz anders ausgefallen ist) weit lebhafter und unterhaltender erzählt sind, als diese vorgegebenen Fabeln des Schwäbischen Zeitalters.

Digitized by Google

Was der Schweizerische Kunstrichter von den materiellern Kennzeichen seiner bessern Handschrift sagt, scheinet eher noch ein historischer Beweis zu seyn. Scheint, sage ich: denn im Grunde ist es doch nur auch dunkle, unerklärliche Empfindung. „So viel man," sagt er, „aus den Charakteren der „Buchstaben urtheilen kann, so ist sie gegen den „Ausgang des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben „worden." Wie wohl stünde es mit der Kenntniß der Handschriften, wenn es in irgend einer Sprache von irgend einer Zeit Buchstabenzüge gäbe, aus welchen sich bis auf ein halbes Jahrhundert das Alter derselben mit Zuverlässigkeit angeben ließe. Freylich müßte es wohl dergleichen geben, und sie würden vielleicht auch zu bestimmen seyn, wenn man eine große Menge von Handschriften des nämlichen Landes und der nämlichen Sprache vor sich hätte, deren Folge und Ordnung aus andern unstreitigen Gründen bereits bestimmt wäre. Aber wo ist das? und wo hat man das? Da, wo wir in der Diplomatik itzt noch halten, bedarf es schon eines sehr kundigen Mannes, der sich aus den bloßen Zügen der Buchstaben nicht mehr als um ein Jahrhundert irren soll; wie das jeder Gelehrte eingestehen wird, der Erfahrung in solchen Dingen hat und weder sich noch andere betrügen will. — So ist denn auch bisher schlechterdings noch keine Handschrift von unsern Fabeln bekannt, die sich durch eine ausdrückliche Jahrzahl zu dem dreyzehnten Jahrhunderte legitimirte. Alle übrige, sowohl die zweyte der Schweizer, als die, welche D. Scherz gebraucht hat, nebst den vieren unserer Bibliothek, sind wenigstens ein Jahrhundert

Digitized by Google

jünger, ja einige derselben wohl zwey; wie nicht aus bloser kritischer Schätzung, sondern aus den ausdrücklich beygefügten Jahrzahlen zu erkennen.

Doch ich bin weit entfernt, mich eines ähnlichen Trugschlusses schuldig zu machen, und blos daraus, daß alle Handschriften viel neuer sind, den Dichter selbst für so viel neuer zu erklären. Es sind vielmehr ganz andere Umstände, woraus ich schließen zu können glaube, daß er wenigstens jünger seyn müsse, als der Verfasser des Renners, und vermuthlich in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts geschrieben habe. Umstände, die weniger von Anschein und Geschmack abhangen, und fast den Werth förmlicher Zeugnisse haben.

Einmal also, daß unser Fabeldichter jünger als Hugo von Trimberg, der Verfasser des Renners, seyn müsse, läßt schon Trimbergs Stillschweigen von ihm vermuthen. Denn Trimberg schweigt nicht allein von ihm, welches so viel als nichts beweisen würde; sondern schweigt an Stellen von ihm, die gerade der Platz gewesen wären, seiner zu gedenken; an Stellen, an welchen er so vieler andern deutschen Dichter des dreyzehnten Jahrhunderts gedenkt, die zu Anfange des vierzehnten noch gelesen wurden; an Stellen, wo er die ganze deutsche Lectüre seiner Zeit namhaft macht, zu der unser Fabeldichter wohl unstreitig gehöret hätte, wenn er schon vorhanden gewesen wäre. Diese Stellen finden sich auf dem neunten und zwey und achtzigsten Blatte der einzigen gedruckten Ausgabe des Renners, und sind von solcher Wichtigkeit für

Digitized by Google

den deutschen Litterator, daß ich nichts überflüssiges zu thun glaube, wenn ich sie ein andermal mit den nöthigen Erläuterungen und Verbesserungen aus den vortrefflichen Handschriften ganz mittheile, die unsere Bibliothek von diesem merkwürdigen Gedichte besitzt. Jetzt will ich blos diesen halben Beweis, der aus einem nicht zu verzeihenden Stillschweigen hergenommen wäre, durch einen Zusatz verstärken, wodurch er zu einem ziemlich vollständigen Beweise erwächst.

Nämlich: nicht genug, daß Trimberg von unserm Boner nichts weiß; in beyden finden sich Stellen, die sich wie Original zur Copie verhalten, und die man nur ein wenig genauer ansehen darf, um sich zu überzeugen, daß die Originalität völlig auf Trimbergs Seite ist, und folglich Trimberg auch früher geschrieben haben muß. Von diesen Stellen will ich nur die hauptsächlichste wählen, welches die Erzählung von dem Prälaten mit den Birnen ist, die ich bereits unter so mancherley Gestalt als eine Bonersche Erzählung dem Leser vorgelegt habe. Diese nun hat auch Trimberg; und hat sie so, daß sie sich unmöglich in einem so allgemein bekannten Werke, als Boners Fabeln seit ihrem Daseyn gewesen zu seyn scheinen, bereits kann befunden haben. Denn er führet sie ausdrücklich mit den Worten ein:

Ein war mere ich vernummen han,
Des ich nicht wohl vergessen kan,
Das wil ich schreiben, das andre Leut
Dabey sich wollen bessern heut.

Digitized by Google

Er hat sie vernommen, d. i. er hat sie nicht aus Büchern, sondern aus mündlichem Berichte: sie schwebt ihm noch in frischem Andenken; er hält sie für werth, zur Belehrung anderer niedergeschrieben zu werden. Druckt man sich so aus von einem Mährchen, welches nicht allein in einem Buche zu finden, das in jedermanns Händen ist, sondern auch selbst in diesem Buche nicht zuerst vorkömmt? Denn, wie wir gesehen haben, fängt dieses Mährchen beym Boner überall an:

Von einem Bischof liest man das.

Man liest, und ich habe vernommen: aus diesen Worten allein ist klar, wer mit des andern Kalbe gepflüget, oder wenigstens pflügen können. Denn da Boner alle seine Fabeln aus dem Lateinischen genommen zu haben vorgiebt, so kann ich freylich nicht so gerade zu behaupten, daß er wenigstens diese aus dem Deutschen des Trimberg habe. Aber was er nicht unmittelbar von ihm hat; kann er ihm wenigstens mittelbar zu danken haben. Ein späterer lateinischer Versifer kann sie aus dem Renner übersetzt, und damit den Anonymus des Nevelet vermehret haben. Und daß es einen solchen spätern Vermehrer dieses Anonymus giebt, will ich an seinem Orte zeigen. Jetzt will ich die Erzählung selbst, nach Trimbergs Vortrage, nur ganz hersetzen, um urtheilen zu lassen, ob ihre Originalität auch nicht durch ihre innere Güte bestätigt wird?

Ein war mere ich vernummen han,
des ich nicht wol vergessen kan,

Digitized by Google

Das wil ich schreiben, das andere leut
  dabei sich wollen bessern heut.
Do ein prelate ze imal sas,
  und mit seinen gesten as,
Ein schenkart das wart im gesant
  mit birn. do sprach er zu hant
Wer beheit mir das schenkar
  mit disen birn one var,
Das ir keine werd verloren?
  Ob das geschech, das wer zoren.
Sie sprachen, das tu ewer schwester son.
  Wer solt es billicher denn er tön?
Nein, sprach er, der ist ein tor.
  Er nem vil leicht der besten vor,
Und lies mier die bösten ligen.
  Damit ward der red geswigen.
Nu sas ein geistlich man do bei,
  Der sprach diss: dir geklaget sei
Got herre, das man den nicht sol
  Zu sechszig birn getrawen wol,
Dem tausend sele empholen sind!
  Ein reich pharre het das kint,
Dem man zu den birn nicht
  Getraut, als leider me geschicht,
Das selen bas feiler sind den birn.
  Des unbild get mir in mein hirn.

In acht und zwanzig Zeilen erzählt Twimberg, wozu sich Boner an die 70 nimmt. Und fehlt es dieser Kürze darum an Klarheit? Rollt nicht alles hier weit besser und überraschender, als dort? Welcher Nacherzähler ist nicht weitschweifig und wässerig? Und welches Kennzeichen der Ursprünglichkeit ist sicherer, als die Anwendung gerade nur so vie-

Digitized by Google

ler Worte, als eben zum vollständigen Ausdrucke unentbehrlich sind?

Und nun bediene ich mich abermals einer einzeln Fabel beym Boner, um sein Alter noch genauer zu bestimmen, und zu erhärten, daß er wohl nicht früher, als gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, möge geschrieben haben. Ich meine die bekannte Fabel vom Müller, seinem Sohne, und ihrem Esel, über die vor zwanzig Jahren zwischen Franzosen und Deutschen ein kleiner Streit vorfiel, welche von beyden Nationen sich die Erfindung derselben zueignen könnte. *) Daß es eine deutsche Erfindung sey, blieb ausgemacht; es sey nun, daß sie Camerarius, wie Gottsched wollte, aus unsers Boners alter deutscher Fabel entlehnt habe, oder aus den Facetiis Poggii, wie ein Franzose für wahrscheinlicher hielt. Denn Poggius selbst bekennet in der Einleitung derselben, daß sie sich aus Deutschland herschreibe, und eben diese Enleitung ist es, die mir zu meiner Absicht hier dienen soll. Dicebatur, schreibt Poggius, **

*) Die Aufsätze, in welchen dieser Streit geführet wurde, sehe man im Journal Etranger, und in Gottscheds Neuestem vom Jahr 1756. Die mancherley Zusätze und Berichtigungen, deren sie fähig sind, werde ich an einem andern Orte anzeigen.

**) Auf dem XI. Blatte der Straßburger Ausgabe von 1511

Digitized by Google

Inter Secretarios Pontificis, eos qui ad vulgi opinionem venirent, miserrima premi servitute: cum nequaque possibile esset, cum diversa sentirent, placere omnibus, diversis diversa probantibus. Tum quidam ad eam sententiam fabulam retulit, quam nuper in Alamania scriptam pictamque vidisset. Senem, ait, fuisse — und wie die besagte Fabel daselbst weiter lautet, die bey unserm Boner die zwey und fünfzigste ist, in der Ausgabe der Schweizer. Wer sieht nicht, daß hier die Worte in Betrachtung kommen: quam nuper in Alemannia scriptam pictamque vidisset; und besonders das nuper. Das nuper zwar ist sehr bald zu bestimmen. Denn aus der Schlußrede des Poggius zu seinen Facetiis erhellet, daß diese Schnurren aus den vertraulichen Gesprächen entstanden, die er während der Regierung Pabst Martinus V, also von 1417 — 1431, mit einigen Freunden in dazu eigentlich bestimmten Zusammenkünften gehalten. Also, auch von 1417 an gerechnet, kann nuper keine ältere Zeit, als den Anfang des fünfzehnten, oder das Ende des vierzehnten Jahrhunderts bedeuten; und das wäre es eben, was ich wollte. Eine Fabel, von der es frühestens um 1417 heißt, daß sie vor kurzem, nuper, erfunden worden, ist Beweis genug, daß die ganze Sammlung, worin sie sich befindet, nicht älter seyn kann. Aber nun ist die Frage: heißen denn die Worte zusammen auch nothwendig das? quam nuper in Alemania scriptam pictamque vidisset. Ist nuper nicht eben so wohl zu vidisset zu ziehen, als zu scriptam pictamque? Muß eine

Digitized by Google

Sache, die man erst neulich gesehen hat, auch schlechterdings erst neulich gemacht seyn? Wahrlich nicht, und dieses ist abermals ein Beweis, wie zweydeutig die liebe lateinische Sprache ist. Indeß, was an diesem Exempel für mich das beste ist, ist dieses: daß der doppelte Sinn, der darin liegt, nicht weit aus einander seyn kann. Was Poggius selbst, oder sein Bekannter, in der Art, an der sie so reich, mit der sie so bekannt waren, erst neulich gesehen hatte, geschrieben und gemalt gesehen hatte, muß wohl auch erst neulich gemacht seyn. Wenigstens nicht sehr viel früher; weil es wohl sonst schon längst zu ihrer und ihres Gleichen Kenntniß gekommen wäre. Nichts breitet sich leichter und geschwinder aus, als Histörchen, die eine unstreitige Wahrheit auf eine so sinnreiche Art unserer Anschauung darstellen. Ich sagte, „Poggius selbst, oder sein Bekannter;" denn es wäre möglich, daß Poggius hier von sich selbst in der dritten Person spräche. Er war, wie bekannt, während des Conciliums zu Costnitz, in diesen Gegenden von Deutschland gewesen, und hatte die Bibliotheken der Klöster mit vielem Nutzen durchsucht. Da konnte ihm denn leicht, in mehr als Einer, eins von den oben beschriebenen Exemplaren der Bonerschen Fabeln, mit Gemälden, zu Gesichte gekommen seyn, auf die er mir so deutlich durch das scriptam pictamque anzuspielen scheinet.

Noch muß ich eine Kleinigkeit mit einem Worte berühren: die jedoch hier so gar Kleinigkeit nicht ist. Was mich in der Meynung bestärkt, daß Boner nicht früher als in der letzten Hälfte des

Digitized by Google

vierzehnten Jahrhunderts könne gelebt haben, ist dieses, daß er sich nicht Boner, sondern Bonerius nennet. Denn ich denke, es ist ausgemacht, daß der Gebrauch, seinem deutschen Namen eine lateinische Endung zu geben, erst um diese Zeit aufgekommen ist; als der Vorläufer der noch pedantischern Sitte, ihn nach seiner Bedeutung in eine gelehrte Sprache zu übersetzen, welche gegen das sechszehnte Jahrhundert und weiter hin, so annehmlich befunden wurde.

Nachschrift.

Ich darf diese zweyte Entdeckung über die sogenannten Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger nicht in die Welt schicken, ohne Gottsched, mit dem ich es so vielfältig darin zu thun habe, eine Gerechtigkeit zu erzeigen, die er sich selbst wiederfahren zu lassen, wenn er noch lebte, ohne Zweifel nicht ermangeln würde. Ich habe nämlich geglaubt, daß er von unsern Handschriften dieser Fabeln nicht mehr wisse, als er gelegentlich im Brachmond 1756 seines Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit, beybringen wollen. Nun aber finde ich, leider zu spät, daß er schon zehn Jahre vorher ein Programma de quibusdam Philosphiae Moralis apud Germanos antiquiores speciminibus geschrieben, aus welchem zu ersehen, daß er auch den alten Bamberger Druck gekannt, von welchem ich am ersten anzumerken geglaubt, daß er die nämlichen Fabeln enthalte, welche Scherz zu allererst herauszugeben vermeynte. Wie nachlässig er aber diese Entdeckung genutzt; wie sorg-

los

Digitized by Google

los er eben daselbst nicht nur die Fehler in Ansehung unserer Handschrift begangen, die ich an seinem Neuesten gerügt, sondern auch wie viel plumper diese Fehler dort erscheinen! mag selbst nachsehen, wer Lust und Gelegenheit dazu hat. Ich kann mich nur nicht genug wundern, Theils, wie den Schweizern so viel früher die Gottschedische Anzeige unbekannt bleiben können, Theils, wie Gottsched es versäumen können, als die Ausgabe der Schweizer erschien, es der Welt mit seiner gewöhnlichen Bescheidenheit anzuzeigen, wie viel diese Herausgeber schon längst von ihm hätten lernen können. Aber so ging es damals: jeder schimpfte auf den andern, und keiner las den andern.

Digitized by Google

XV.

Ueber den

Anonymus des Nevelet. *)

Man verstehet unter dieser Benennung den ungenannten halb barbarischen lateinischen Dichter, dessen elegieische Fabeln in der Sammlung des Nevelet unmittelbar auf die Fabeln des Avianus folgen. Da er in der Geschichte der Fabel vieler Umstände wegen sehr merkwürdig ist; da ich bereits zweyerley von ihm erwiesen habe, nämlich, daß er im Grunde nichts als ein versificirter Romulus sey, **) und daß er eine von den Hauptquellen unsers Boners gewesen, ***) so will ich, was ich sonst für Nachforschungen über ihn gemacht habe, hier mittheilen. Sie werden nicht allein die Neugierde des Literators unterhalten, sondern können

*) Beyträge ꝛc. V. S. 43. u. f.

**) Th. XIV. S. 273.

***) S. oben S. 139.

Digitized by Google

einmal demjenigen Gelehrten nützlich seyn, der etwa diesem Anonymus eben die Ehre erweisen wollte, die Kannegieter dem Avianus erwiesen hat. Denn wir wollen nur immer die Zunft der Scholiasten noch eine Weile bestehen lassen! Wenn sie mit den guten klassischen Schriftstellern fertig ist, kann sie ja die Schriftsteller der spätern Zeiten vornehmen, welche aufzuklären und zu berichtigen gewiß nicht weniger Scharfsinn und Kritik erfordert. Annehmen und voraussetzen, daß dieses überflüßig, und jenes schon geschehen sey, heißt ein wenig zu viel Unkunde in dieser Art von Gelehrsamkeit verrathen.

1. Die Zeit, in welcher der Ungenannte, von dem die Rede ist, gelebt, läßt sich bis jetzt noch eben so wenig mit Gewißheit angeben, als sein Name. An Versuchen, beydes zu leisten, haben es die Gelehrten zwar nicht fehlen lassen; aber diese Versuche zu widerlegen, ist leichter, als etwas Zuverläßigeres an ihre Stelle zu setzen. Sie reiben sich zum Theil unter einander selbst auf; und da ihre Verschiedenheit gewisser Maßen von der Verschiedenheit des Urtheils abhängt, das jeder von dem innern Werthe des Gegenstandes gefället: so verlohnt es sich schon der Mühe, vorher einen Blick darauf zu werfen; wäre es auch nur, um an einem Exempel mehr zu zeigen, daß der Geschmack in solchen kritischen Untersuchungen zwar nichts entscheiden, aber doch auch (man erlaube mir dieses Wort) der Mißgeschmack, selbst den gelehrtesten Mann gewaltig irre führen kann.

2. Also vom Gyraldus anzufangen, dem

Digitized by Google

ersten, und wohl noch dem einzigen kritischen Geschichtschreiber der Poesie. — Gyraldus nennt unsern Ungenannten Romulus. Posset et inter hos poetas schreibt er, *) reponi Romulus ille, qui ad Tybertinum filium librum scripsit, quem, ab imitatione apologorum Aesopi illius Phrygis, fabulas Aesopi nuncupavit: non, ut aliqui rati sunt, transtulit. Mirum vobis dicam, quam anxie Parmenses quidam, non Romulum hujus libelli autorem asserunt, sed suum quendam Salonem municipem, qui Poëta dum Athenis studeret, e Graeco fabulas has nostris moribus (ut ajunt) aptando, carmine composuerit. Sed certe hoc ipso vel Romulo, vel Salone, me puero nullus liber aeque trivialibus magistris terebatur, post Alexandri ineptias. Wie Gyraldus zu diesem Irrthume gekommen, dem Versificator den Namen des Urhebers beyzulegen, kann ich leicht begreifen, wenn ich annehme, daß zu seiner Zeit in den Schulen Italiens eben solche Sammlungen von Fabeln gänge und gäbe gewesen, dergleichen ich an der Steinhöwelschen in dem ersten Beytrage beschrieben, in welchen die elegieischen Fabeln unsers Anonymus den prosaischen des Romulus untergeordnet waren. Indeß kann Gyraldus nicht einmal diese Schulbücher genau angesehen haben, geschweige, daß er gar Handschrif-

*) De Poëtarum historia, Dial. V. circa finem.

Digitized by Google

ten darüber zu Rathe gezogen hätte. Denn in diesen stehet die Zuschrift des Romulus an seinen Sohn Tybertinus, oder Tyberinus, jederzeit vor den prosaischen Fabeln, und der Eingang zu den elegieischen enthält von diesen Namen keinen. Auch sagt Romulus in jener Zuschrift ausdrücklich: Id ego Romulus transtuli de graeco in latinum. Woher nun Gyraldus das besser wissen wollen; aus welchem Grunde er einen Schriftsteller, der sich selbst für nichts weiter als Uebersetzer ausgiebt, zum Erfinder machen zu müssen, geglaubt hat, wünschte ich wohl belehrt zu seyn. Noch begieriger aber wäre ich zu wissen, wer der Salo von Parma seyn sollte, mit dem seine Landsleute den Romulus so gern verdrängen möchten. Noch habe ich nirgends etwas von ihm in Erfahrung bringen können: und auch Gesner kannte ihn nicht weiter, als aus dieser Stelle des Gyraldus. Daß aber unter den Ineptiis Alexandri nichts anders zu verstehen sey, als die Grammatik des Alexander de Villa Dei, ist wohl unstreitig. Sie ist in leoninischen Versen, führt den Titel doctrinale, und war seit der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in allen Schulen eingeführt. Wenn wir nun annehmen dürften, daß die Fabeln unsers Anonymus sofort an die Stelle der Nugarum Maximiniani getreten, welche Alexander gleich zu Anfange seines doctrinale aus den Schulen verweiset: so wäre das die älteste Spur, die mir noch von ihrem Daseyn vorgekommen. — Doch Gyraldus soll ja ausdrücklich sagen, daß ihr Verfasser bereits im zwölften Jahrhunderte gelebt habe? Wenigstens versichert dieses de la Mon-

Digitized by Google

noye in seinem berüchtigten Menagianen: *) Lilius Gyraldus attribuë ses fables à un Romulus ou Salo, et le fait vivre dans le 12 siècle. Allein dieser sonst so genaue Literator hat sich hier wohl ein wenig übereilt, wenn er darauf fußen zu können geglaubt, daß Gyraldus kurz vorher den Hildebertus namhaft macht, der 1100 gestorben, sodann des Gildas gedenkt, und fortfährt: posset et inter hos etc. Denn Gyraldus beobachtet überhaupt keine chronologische Ordnung, und das inter hos beziehet sich nicht auf den Hildebertus und Gildas, sondern auf die spätern lateinischen Dichter insgesammt, qui nihil ad linguae nitorem, castimoniamque, sed ad eruditionem et historiam non nihil aliquando faciunt, wie er sich gleich Eingangs über sie erkläret.

3. Nach dem Gyraldus ist J. C. Scaliger zu hören, der in seinem Hypercritico eben so viel scharfe und gesunde, als schiefe und abgeschmackte Urtheile über Dichter gefällt hat. Scaliger nennt unsern Anonymus Accius, und zählt ihn zu den ganz neuern Dichtern seines Jahrhunderts. Accius, schreibt er, quem faciunt Aesopicarum authorem fabularum, si quis alius, tum accuratus, tum argutus poëta est. Illud observarunt praeceptores nostri: ab eo nusquam Ecthlipsin ullam factam in carmine syllabarum. Videmur tamen nos alicubi unam aut alteram deprehendisse. De ipso vero ita judico: quae dixit a me nullo modo melius dici posse. Quare cum poëtis novitiis non solum ediscendum ob

*) T. I. p. 175.

Digitized by Google

fabularum utilitatem, sed etiam propter versuum munditias imitandum. Parcius tamen concludendum sententias arctissimis illis gyris moneo. Quod unum sane illi potest objici: cujusmodi est illa vocum allusio:

Assuitur muro reptile muris onus.

Neque enim ejusce generis agnominationes nisi in argutiis epigrammatum commendantur. Daß Scaliger hier von unserm Anonymus rede, ist aus dem angeführten Verse klar, welcher in der zwölften Fabel de mure urbano et rustico vorkömmt. Aber welch ein Urtheil für solch einen Mann! Wenn er, diesem Urtheile zu Folge, unsern Anonymus für einen alten Dichter genommen hätte, sollte es mich weit weniger wundern, als daß er ihn demungeachtet für so neu erkläret. Unterdeß gieng auch dieses natürlich zu. Denn vermöge seiner Erziehung kannte der ältere Scaliger die gemeinen Schulbücher nur wenig. Da kam ihm nun dieses mit der italienischen Uebersetzung eines gewissen Accio Zucco in die Hände: er glaubte, wer die italienischen Reime gemacht habe, werde auch die lateinischen Verse gemacht haben; und so entstand ein lateinischer Dichter Accius, von dem bis auf den nämlichen Augenblick kein Mensch in der Welt etwas gehört hatte. Diese Bemerkung hat de la Monnoye über den Baillet *) gemacht, welcher, wie von ihm zu vermuthen, dem Scaliger blindlings gefolgt war. Wenn aber de la Monnoye auch das dem Scaliger nicht will gelten lassen, daß er allerdings einige

*) Poëtes modernes, §. 1253.

Ekthlipses bey unserm Anonymus will gefunden haben; wenn de la Monnoye behauptet, daß an dem einzigen Orte, wo eine hätte seyn müssen:

In gallo stolidum, in jaspide, pulchra sophiae
Dona notes —

unser Versificator sie dennoch lieber gar nicht machen wollen: so muß ich in Ansehung dieses Exempels wenigstens anmerken, daß alle unsere Handschriften und alten Ausgaben diese Zeile so lesen, daß die Ekthlipsis gar nicht Statt findet. Nämlich:

Tu gallo stolidum, tu jaspide pulchra sophiae
Dona notes — —

Ueberhaupt scheint mir, daß Scaliger unter Ekthlipsis nicht blos die Herausdrängung des m mit seinem vothergehenden Selbstlauter, sondern eine jede Elision überhaupt verstanden habe. Denn noch zur Zeit habe ich auch deren keine in allen den Fabeln finden können, die man von dem nämlichen ersten Verfasser zu seyn erachten kann; und nur in den letzten Fabeln, die offenbar von einer spätern Hand zu seyn scheinen, auch nicht einmal in allen Ausgaben befindlich sind, kommen einige derselben vor. So, denke ich, haben auch neuere Grammatici den Scaliger verstanden; z. E. die Poëtica major der Giessenschen Professoren, wo es im zweyten Buche S. 156. heißt: a paucitate elisionum celebratur Accius is, quem faciunt Aesopicarum fabularum autorem etc.

4. Um wie viel besser, ob schon neuer, als er beydes ist, Scaliger unsern Anonymus macht: um so viel schlechter, ob schon vielleicht auch um so viel älter, macht ihn Barth. Aber das zwey und

Digitized by Google

zwanzigste Kapitel des dritten Buchs seiner Adversariorum, welches er ihm gleichwohl gewidmet, ist offenbar zu zwey ganz verschiedenen Zeiten geschrieben. In der ersten Hälfte giebt er ihn für einen ganz unbekannten alten barbarischen Dichter aus, den er zu allererst bekannt mache. In potestatem meam venit fabularum Poëta priscus in obsoletissimas membranas exaratus, sed valde ineptus atque barbarus; quia tamen non nescio homines esse usque adeo talium studiosos ut nil quicquam interire velint, quod in membranis offenditur, vincam me ipsum patientia, et specimen producam unde de universo opere judicari possit. Und hierauf läßt er den Eingang des ersten Buches, nebst der ersten Fabel desselben folgen, und setzt hinzu: Talis est universa illa poësis. Wahrlich scheint mir Barth hier ekler gewesen zu seyn, als ich ihn sonst an zwanzig Stellen finde: und ich schäme mich nicht zu bekennen, daß ich selbst einer von denen bin, die durchaus nichts wollen untergehen lassen, was auf sehr altem Pergamen (obsoletissimis membranis) stehet, wenn es auch schon noch ein wenig schlechter ist, als die angeführten Zeilen doch wirklich nicht sind. Wüßten wir übrigens, was denn Barth eigentlich obsoletissimas membranas nenne; so wüßten wir vielleicht doch auch schon etwas mehr von der Zeit des darauf geschriebenen Dichters. Allzu hoch zwar mag er in seinen Gedanken wohl nicht damit hinauf gestiegen seyn; wenn wir aus dem schließen sollen, was er, nach meiner Vermuthung, zu einer andern Zeit beyzufügen für gut befunden. Denn nun hatte er

Digitized by Google

erfahren, daß schon Nevelet den Fabeldichter ganz heraus gegeben, von dem er gewiß keine Probe würde mitgetheilt haben, wenn er diesen Umstand vorher gewußt hätte. Ja, er würde diese Probe ohne Zweifel völlig aus seinen Adversariis ausgestrichen haben, wenn ihm nicht noch eine Vermuthung wegen des wahren Verfassers beygefallen wäre, um derentwillen er glaubte, daß alles schon so stehen bleiben könnte, wie er es einmal geschrieben. Et jam quidem, sind seine Worte, edita et recensita (universa illa Poësis) a Neveleto Doschio. Si quis me auctoris nomen roget, dicam Bernardum esse, cujus ad oculum simiies versus de Castoris Fabula producit Silvester Giraldus, et hic forte excidérunt. Sed ne quis auctorem certiorem quoque ignorare possit, quae de eo reperi abjungam. Aesopus magister Atheniensium fuit. Quidam vero Imperator Romanorum rogavit magistrum Romalium, ut sibi aliquas jocosas fabulas conscriberet ad removendum publicas curas. Magister Romalius non audens precibus tanti viri contradicere, auctorem Graecum in Latinum transtulit. Hae membranae Also auf einen Bernhard räth Barth; auf einen Bernhard. Und auf welchen? Denn es sind dieses Namens mehrere, die alle lateinische Verse gemacht haben, und auf unsere Fabeln Anspruch machen könnten. Auf eben den, von welchem beym Silvester Giraldus einige Zeilen aus einer Fabel vom Biber vorkommen, die hier in

Digitized by Google

seinen Adversariis, in die er sie ehedem eingetragen, verloren gegangen wären. Denn so verstehe ich die Worte: et hic forte exciderunt. Das hic ziehe ich auf die Stelle in den Adversariis, und nicht auf die alten Fabeln, aus welchen die ganze Fabel vom Biber sich verloren habe: als welches man sich vielleicht daher desto eher einbilden könnte, weil wirklich unter den griechischen Fabeln des Aesopus eine vom Biber enthalten ist, welche das bekannte Mährchen von dessen Geilen enthält. *) Ich schlage also im Sily. Giraldus die Stelle nach, die Barth kann gemeynet haben, und finde im zweyten Buche des Itinerarii Cambriae, im dritten Kapitel, folgendes Distichon eines Bernardus, den er weiter als mit diesem seinem bloßen Namen nicht angiebt:

Prodit item castor proprio de corpore velox
Reddere, quas sequitur hostis avarus opes.

Und das sind die Zeilen, die ad oculum den Zeilen unsers Anonymus gleich seyn sollen? Die ersten Worte zeigen deutlich, daß sie aus dem Zusammenhange gerissen sind, in welchem sie vermuthlich mit mehrern Beyspielen einer ähnlichen Befreyung gestanden; wenigstens, daß der einzelne Fall des Bibers nicht als Aesopische Fabel hier kann abgehandelt seyn, ist offenbar. Das Latein ist freylich eben so schlecht, als es bey dem Anonymo oft vorkömmt; aber wo ist die geringste Spur von dem Lieblingsfehler desselben, durch den er, nach Scaligers obigem Urtheile, der poetischen Jugend minder nachahmungswürdig seyn soll? von seinen so häufigen Assimilationen? von der kin-

*) Collect. Planud. Fab. 34.

Digitized by Google

dischen Wortklapper, ohne welche der Anonymus fast keine Zeile schreiben kann? Ich wollte ganz einen andern nennen, der ihm nicht allein in diesen Tändeleyen, sondern auch in der affectirten Vermeidung aller Elisionen vollkommen gleich kommt, welches denn eine weit schließendere Aehnlichkeit geben würde. Und das wäre Alanus. Doch ich will mich selbst nicht in Vermuthungen verlieren, indem ich anderer Vermuthungen widerlege. Ich will vielmehr gänzlich den gelehrten Männern entsagen, die so reich an Muthmaßungen, und so arm an Urtheilskraft sind; wenn ich vorher nur noch einen werde gehört haben, der so ganz in diese Klasse nicht zu bringen, indem er seine kühnen und oft seltsamen Einfälle wenigstens mit einer sehr ausgesuchten Belesenheit zu belegen wußte.

5. Und dieser ist unser Christ. Christ, welcher in der Hauptsache von Phädro unstreitig Recht hat, in der er bisher weder widerlegt worden, noch schwerlich jemals widerlegt werden dürfte: Christ hielt auch, wie bekannt, die Fabeln des Avianus, so wie sie Kannegieter heraus gegeben hat, für ein untergeschobnes Werk, an welchem Rufus Festus Avianus wenig oder gar keinen Antheil habe. Höchstens könne dieser in einer eignen und besondern, größern und bessern Sammlung von Fabeln, den Stoff zu einigen derselben, und hin und wieder ein Wort oder einen Ausdruck, hergegeben haben. Das Uebrige sey aus einem barbarischen Zeitalter, und von einem eben so geschmacklosen als unlateinischen Scribenten: *)

*) Prolusio de Phaedro, p. 54.

Digitized by Google

Ediderat Avienus fabulas multo plures, aliquanto melius, ut opinor, non elegiaco carmine. Has diu post homo nactus infelicis saeculi scholasticus, ad quadraginta duas, argumentis suo judicio delectis quibusdam, ut opinor, etiam additis, tedegit, et omnia suis elegis pro lubitu comminuit; nihil aliud pensi, ut istud erat saeculum, habiturus, nisi ut versibus duodecim aut sedecim ineptis inscitae brevitatis studio coarctaret, quae viginti fortassis aut triginta luculentis scripserat Avianus. — Ut istud erat saeculum! Und welches war das Jahrhundert, das durch sein inscitae brevitatis studium so vorzüglich berühmt ist? Ich kenne keines. Es ist vielmehr der Fehler aller barbarischen Jahrhunderte, daß ihre Schriftsteller an beyden Enden ausschweifen, und eben so oft Schwätzer als Wortsparer sind; ihre guten Muster nicht seltner in einem Schwall von Worten ersäufen, als verstümmeln. Doch Christ hat ohne Zweifel hierdurch auch kein eigentlich chronologisches Merkmahl angeben wollen, und alles, was er positives von dem Alter dieses Pseudoavienus sagt, ist nichts mehr als dieses, daß er schwerlich älter, als unser Anonymus seyn könne. Hoc, quem descripsi, Pseudoavieno, nisi vetustior, et multo recentior esse non videtur incertae aetatis anonymus, a Neveleto etiam denuo publicatus, quem Accium subinde vocavi, non quod verum hoc nomen putarem, sed ut aliquo non obscuro designarem, atque ut obiter distinguerem ab alio fabulorum scriptore, quem Nilantius dedit. Hiermit mei-

Digitized by Google

net Christ nicht die Fabulas antiquas, auf die es dem Nilant vornämlich angesehen war; sondern er meynet den Romulus selbst, den Nilant auf diese Fabulas antiquas folgen lassen, ob er schon bereits längst in der Steinhöwelschen Sammlung vollständiger und besser vorhanden war. Denn unter diesem Namen, welcher eigentlich nur den prosaischen Fabeln gehört, verstand man auch nicht selten die elegieischen unsers Anonymus, woraus eine Verwirrung erwuchs, der man doch einmal abhelfen mußte, und der man nicht besser abhelfen konnte, als wenn man dem einen und dem andern den Namen eines besondern Verfassers beylegte; gesetzt auch, daß man den Irrthum eines großen Mannes dazu brauchte, wenn man nur weiß, daß es ein Irrthum ist. Die übrigen Vermuthungen, die Christ von diesem seinem Accius macht, gründen sich auf die leeren Aeußerungen des armen Scholiasten, der sich in einigen alten Drucken und Handschriften bey den Fabeln findet. Nugae glossarum veterum ineptissimarum modo scriptorem earum elegiaco carmine fabularum faciunt, magistrum Esopum de civitane Atheiensi; modo Gualterum anglicum, qui ut puto, est inter cathedarae Romanae purpuratos, dictus a Winterborn, quem tradunt diem suum obiise a C. N. MCCCV; modo suboscuro aliquid ex hoc libro tribuunt Magistro Romulio: quatenus fortassis argumenta praebuit. Ich kann nicht sagen, auf welchen Währsmann sich Christ wegen des Gualterus Anglicus hierbey bezieht. Ich finde in den alten gedruckten und geschriebenen Büchern, die ich vor mir habe, davon nichts. Aber daß mit

Digitized by Google

dem Magister Aesopus blos auf den Inhalt und den Urstoff gesehen worden, so wie unter dem Romulius der mehr gedachte Romulus zu verstehen, ergiebt sich ja wohl von selbst; und wie es gekommen, daß dieser Name beyden Fabeln, den prosaischen sowohl als den elegieischen gegeben worden, habe ich schon gesagt. Auf Veranlassung der alten Fabelbücher nämlich, in welchen die elegieischen, so weit sie langten, den prosaischen untergeordnet waren, wie in dem Steinhöwelschen zu sehen. Vielleicht aber, daß selbst Christ von diesem keine klare Idee hatte, indem ihm überhaupt bey seiner Nachricht so viele Bücher selbst nicht vor Augen gewesen. Wenigstens kann es nur aus dieser Ursache geschehen seyn, daß er zwey deutsche Schriftsteller mit einander verwechselt hat, von welchen sich unsere gedruckte Literatur, so zu reden, anfängt, und die sich beyde um unsere Sprache im funfzehnten Jahrhunderte so verdient gemacht haben, daß ihr Andenken wohl erneuert zu werden verdienet, welches schwerlich aus einer Bibliothek vollständiger geschehen kann, als aus unserer. Nämlich Heinrich Steinhöwel selbst, der ein Arzt in Ulm und von Weyl gebürtig war, mit Niklas von Wyle, der Kanzler bey dem Grafen Ulrich von Wirtemberg, und aus Eßlingen gewesen. Eines jeden besondere Schriften sollen ein andermal angezeigt werden.

Itzt bleibe ich blos bey der Hauptsache stehen, die das Urtheil betrifft, welches Christ über den klassischen Werth unsers Anonymus ausspricht. Wenn dieses Urtheil sehr gemäßiget zu seyn scheint, indem es gleichsam zwischen den Meynungen des

Digitized by Google

Barth und J. C. Scaliger mitten inne liegt, so ist es doch darum nicht minder paradox, indem es der Rangordnung, nach welcher man gewöhnlich die spätern römischen Autores auf einander folgen läßt, so gewaltig widerspricht. Aus einem barbarischen Versmacher nämlich wird unser Anonymus auf einmal ein Scribent, wie wir uns nur immer einen virum consularem des 4ten Jahrhunderts, wenigstens einen Höfling der Antoniner gedacht haben. Denn nicht allein in diese Zeiten erhebt er ihn, sondern erkennt ihn auch an Sprache und Geschmack dieser Zeiten für würdig. Scilicet, sagt er ausdrücklich *) — — —

*) Hier bricht die Handschrift dieses Aufsatzes ab, die der sel. Lessing nicht lange vor seinem Tode in die Druckerey gab; und bis itzt hat sich von ihrer Fortsetzung unter seinen Papieren nichts gefunden. Auch zweifle ich sehr, daß sich etwas vollendetes darunter finden wird, welches das Resultat dieser literarischen Untersuchung enthielte; denn Lessing war, wie er mir oft selbst gesagt hat, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden; und bey der gegenwärtigen war dies ganz gewiß der Fall. Ob er sich gleich über seine Nachforschungen in der Literatur der äsopischen Fabel zum öftern mit mir unterredet hat; so bin ich doch nicht im Stande, seine eigentliche Entdeckung oder Vermuthung über diesen Anonymus des Nevelet und über die Entstehungsart seiner elegischen Fabeln, dem Leser mitzutheilen; und eben so wenig wissen seine übrigen Freunde, mit denen er sich darüber hätte besprechen können, das Ziel anzugeben, auf welches er diese ganze Untersuchung hinzuführen dachte. So viel sieht man wohl aus ihrer Einleitung, daß L. weder den eigentlichen Namen, noch das Zeitalter dieses Ungenannten mit Gewißheit heraus gebracht hatte: nur über die eigentliche Bewandniß, die es mit seinen Fabeln und ihrem Ursprunge hat, scheint er mir bessere Aufschlüsse, als die bisher gegebnen, im Sinne gehabt zu haben; und, wie gesagt, diese kenne ich nicht, und getraue mir eben so wenig, sie zu errathen, oder nur zu muthmaßen. Eschenburg.

Digitized by Google

Beiträge

zur

Griechischen Literatur.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Paulus Silentiarius

auf die

Pythischen Bäder. *)

Ich ward durch einen Freund veranlasset, einen griechischen Codex von Vorübungen und Reden des Libanius, in die Hand zu nehmen. Er gehöret unter die Gudischen Manuscripte, und stehet in dem gedruckten Verzeichniße derselben, welches der übrigen Bibliothek dieses Gelehrten beygefüget worden **) auf der 58sten Seite, Numero 95. Er heißt allda Codex membranaceus, perantiquus, optimaeque notae. Allein er ist weder membranaceus noch perantiquus; ob schon das dritte ihm beygefügte Prädicat dem ungeachtet wahr ist, wie es sich hoffentlich einmal anderswo zeigen wird.

Nach gedachtem gedruckten Verzeichniße sowohl, als nach unserm geschriebenen, soll dieser Codex

*) Beyträge zur Geschichte und Literatur. Erster Beytrag, S. 135.

**) Bibliotheca Marq. Gudii, Hilonii 1706.

Digitized by Google

weiter nichts als Vorübungen und Reden des Libanius enthalten. Bey dem Umblättern ward ich aber gewahr, daß er noch verschiedene andere Dinge enthält, unter welchen mir die Gemälde des Philostratus, Stellen aus dem Antoninus und eine ziemliche Anzahl Epigramme, sofort in die Augen fielen, die alle von der nämlichen Hand, welche den Libanius geschrieben hat, zum Theil ohne alle Aufschrift, beygefügt worden.

Dieser letztern, der Epigramme, erinnerte ich mich wieder, als mir vor einiger Zeit die Nachricht ward, daß ein Gelehrter zu Straßburg eine neue Ausgabe der Anthologie besorge; und ich glaubte, eine müßige Stunde nicht besser anwenden zu können, als wenn ich nachsähe, ob ich etwas darunter fände, welches bey dieser Gelegenheit mitgetheilt zu werden verdiene.

Itzt will ich anfangen, von meinen Bemerkungen Rechenschaft zu geben. Denn ich glaube doch, daß meine Neugierde nicht so ganz vergebens gewesen. Aber ich fange etwas an, welches zur Anthologie gewissermaßen gehöret, und auch nicht gehöret. —

Mitten unter den Epigrammen nämlich, die ich bis dahin noch alle in der Anthologie des Planudes gefunden hatte, aus welcher sie, nicht ohne Ordnung und Wahl, sondern gänzlich nach der Folge der Bücher und Kapitel, ich dürfte wohl sagen, mit Geschmack ausgezogen sind; — mitten unter ihnen stieß ich auf eins von den Stücken, welche sich nicht in den sieben Büchern, in welche Planu-

Digitized by Google

des seine Sammlung getheilet, sondern in dem Anhange derselben finden, mit welchem Aldus Manutius die Anthologie zu vermehren angefangen. Nämlich auf ΠΑΥΛΟΥ ΣΙΛΕΝΤΙΑΡΙΟΥ εἰς τα ἐν Πυθίοις θερμά, ἡμιάμβια δίμετρα καταληκτικά.

Man ist nicht unbekannt, daß dieses Gedicht des Paulus Silentiarius auf die Pythischen Bäder ganz sonderbare Schicksale gehabt hat. Dieses sage ich, ist nicht unbekannt; die Sache überhaupt genommen. In seinem völligen Zusammenhange aber dürften es auch wohl Gelehrte nicht wissen, die mit der griechischen Literatur sonst noch so bekannt sind; indem es sehr schwer ist, alle dazu erforderlichen Hülfsmittel bey der Hand zu haben. Und nur weil ich glaube, daß ich gegenwärtig deren mehrere vor mir habe, als vielleicht noch jemand gehabt, halte ich es der Mühe werth, eine umständliche Nachricht davon zu ertheilen.

Aldus, wie gesagt, war es, der hinter eine von seinen Ausgaben der Anthologie, das Gedicht des Paulus Silentiarius zuerst drucken ließ. In welcher derselben zuerst, kann ich mit Gewißheit nicht angeben. Clericus sagt, in der von 1519; *) allein von diesem Jahre giebt es keine. Ich würde geneigt seyn zu glauben, daß es nicht eher, als in der von 1521 geschehen sey; weil auf dem Titel derselben ausdrücklich gemeldet wird, daß

*) Biblioth. choisie, Tom. VII. p. 207.

Digitized by Google

dieses griechische Florilegium nun erst castigatius, multisque adauctum adjectis epigrammatibus erscheine. Doch ein anderweitiger Umstand, (und zwar dieser, daß 1519 das Gedicht des Paulus dem Aldus bereits anderswo nachgedruckt worden) beweiset, daß es sich wenigstens schon in seiner Ausgabe der Anthologie von 1517 müsse befunden haben; wo es nicht gar bereits in der ersten von 1503 erschienen war. Dem sey indeß, wie ihm wolle: die Hauptsache kömmt auf die Art und Weise an, wie es Aldus zuerst drucken lassen; und diese ist zuverläßig so gewesen, wie ich sie in der Ausgabe von 1521 vor mir sehe. Da nämlich die Zeilen deffelben das Anakreontische Sylbenmaaß haben, und folglich nur sehr kurz sind: so ließ er es, zu Ersparung des Raumes, in gespaltenen Columnen, zwey Zeilen neben einander, abdrucken; und zwar solchergestalt, daß in der ersten Spalte alle ungerade, in der andern Spalte hingegen alle gerade Zeilen zu stehen kamen, und man daher nicht Spalte nach Spalte, sondern beyde Spalten quer durch in jeder eine Zeile um die andere, lesen sollte und mußte.

So natürlich nun dieses war, besonders da keine Linie die Spalten trennte; so ganz wenig Griechisch man auch nur wissen durfte, um sich in der Ordnung nicht zu irren: so allgemein war dennoch der Anstoß, den man in allen andern Druckereyen, welche die Anthologie nach dem Aldus lieferten, daran nahm. Die Erben des Philipp Junta waren die ersten, die in ihrer Ausgabe von 1519 den lächerlichsten Fehler begingen, der

Digitized by Google

nur immer daraus entstehen konnte. Denn da sie sich einbildeten, daß man eine ganze Spalte nach der andern lesen müsse, und wirklich lasen; dabey aber nicht genau eben so viele Zeilen auf eine Seite brachten, als bey dem Aldus waren: so kann man sich leicht vorstellen, welcher vortreffliche Wirrwar in dem Ganzen daraus entstehen mußte. Ungefähr eben derselbe entstand, als hierauf Badius in seiner Anthologie von 1531, in dem nämlichen Wahne, das Gedicht auf ungespaltenen Seiten, es sey nun nach einer Aldinischen, oder der Juntaischen Ausgabe, abdrucken ließ. Ja endlich gieng es in der Druckerey des Henricus Stephanus selbst nicht besser, dessen Ausgabe der Anthologie von 1566 in diesem Punkte zu keinem geringern Schandflecke versehen war.

Daß er gleichwohl, dieser Schandfleck, an allen den drey gedachten Ausgaben eine geraume Zeit ungerügt blieb, kam wohl vornämlich daher, daß das Gedicht selbst, als die Geburt eines spätern Griechen, von den Gelehrten wenig gelesen ward, und die es noch etwa lasen, ohne Zweifel am liebsten eine Aldinische Ausgabe zur Hand nahmen, deren vierte 1551 erschienen war. Dieses muß wenigstens der Fall des Claudius Ancantherus gewesen seyn, welcher 1586 zu Venedig Pauli Silentiarii Hemiambia dimetra catalectica, in Thermas Pythias, latine facta Epico carmine, drucken ließ. Denn ob er schon den griechischen Text nicht beygefügt: so erhellet doch aus seiner Uebersetzung, daß er den richtigen, welches damals noch der einzige Aldinische war, vor

Digitized by Google

sich gehabt, indem er es wohl hätte sollen bleiben lassen, in einem von den versetzten überall den wahren Zusammenhang zu finden. Ja diese versetzten Texte müssen ihm gänzlich unbekannt gewesen seyn, weil er ihrer weder in der Vorrede noch in den Anmerkungen, die er seiner Uebersetzung beygefügt, gedenkt, welches er wohl sonst schwerlich zu Anpreisung seiner Arbeit dürfte unterlassen haben.

Nur erst 1591 bezeigte Bonaventura Vulcanius, daß er auf das Uebel, wenigstens bey dem Stephanus, gestoßen; und half ihm ab. Er ließ nämlich das ganze Gedicht, nachdem er es in Ordnung gebracht, aufs neue drucken, und eignete es dem Stephanus selbst zu, der ihn eben mit seiner musa Principum monitrice beschenkt hatte. Mitto tibi ἀντίδωρον, schrieb er seinem Freunde, Pauli Silentiarii carmen, quod in Anthologia Epigrammatum Graecorum pessime ab aliquo typographiae tuae ἐπισκόπῳ habitum, (neque enim adeo crassum ἁμάρτημα in religiosam tuam diligentiam cadere potest) a me restitutum, et brevibus aliquot notis Emanuelis, nisi fallor, Chrysolorae illustratum, tuo nomini inscripsi. Aus diesen Worten erhellet zweyerley. Fürs erste, daß Vulcanius nicht gewußt, daß auch noch andere Ausgaben in gleicher Verdammniß sich befinden. Zweytens, daß er auch wohl kaum die Quelle des Uebels gekannt; weil er sonst sich allein die wiederhergestellte Ordnung schwerlich dürfte zugeschrieben haben.

Einige Jahre darauf, trat Fr. Morell in

Digitized by Google

die Fußtapfen des Vulcanius. Ob wissentlich, oder nur zufälliger Weise, kann ich nicht sagen: weil ich seine Arbeit bloß aus dem Mättaire und Fabricius kenne. Fredericus Morellus, sagt der letztere, ordini genuino restitutum poëma edidit separatim, eodemque carminis genere reddidit. Paris 1589. 8. folio, ut solet, fugitivo. *) Die Bibliothek hat verschiedene von solchen flüchtigen Blättern des Morelli; aber dieses gerade nicht.

Und nun, wird man sagen, war denn auch wohl der Nachlässigkeit unwissender Correktoren genugsam abgeholfen, und allen weiteren Irrungen sattsam vorgebauet. So sollte man freylich denken. Doch wie manches arbeiteten die Gelehrten damals schlechterdings vergebens, als ihnen noch eine Gemächlichkeit abgieng, deren Wohlthat jetziger Zeit, wegen einiger zufälligen schlimmen Folgen, von vielen schon wieder verkannt wird.

Denn als die Wechelschen Erben 1600 ihre Ausgabe der Anthologie, die brauchbarste unstreitig, die wir noch bis jetzt haben, veranstalten ließen, so war es für den Gelehrten, der sie besorgte, gerade als ob niemals ein Vulcanius und Morellus in der Welt gewesen wären; wenigstens, als ob sie nie in dem Felde gearbeitet hätten, das er sich neu anzubauen gebrauchen ließ. Er gab das Gedicht des Paulus Silentiarius voll-

*) Bibl. Gr. L. III. c. 28. p. 527.

Digitized by Google

kommen in der Unordnung wieder abzudrucken, wie er es bey dem Stephanus gefunden hatte; ohne sich im geringsten zu bekümmern, ob es einen Verstand gäbe, oder nicht. — Doch, um was bekümmert sich ein Herausgeber, der dem Buchhändler seine Dienste vermiethet, ohne sich zu nennen? Weit befremdender ist das, was nun folgt.

Nach funfzig Jahren ungefähr, war das, was Vulcanius und Morellus für das Gedicht des Paulus Silentiarius gethan hatten, so völlig vergessen; war, was Morellus insbesondere dafür gethan hatte, selbst in Frankreich so völlig vergessen: daß zwey der größten französischen Gelehrten das nämliche Gedicht noch für ein wahres Räthsel ansahen, dessen Auflösung der eine nur eben zu errathen wagte. Bochart und Huet waren diese Männer; deren letzter die Sache sogar für werth hielt, sie, als keine von den geringsten seiner literarischen Thaten, der eignen Lebensbeschreibung einzuverleiben.

Ich muß die ganze Stelle aus seinem Commentario de rebus ad se pertinentibus anführen: *) Per illud tempus, das ist gegen 1654, schedulam misit ad me Bochartus, qua rogabat, si mihi esset ad manum Anthologiae exemplar aliquod, in quo reperiretur carmen Pauli Silentiarii de Thermis Pythicis, id ad se mitterem, deque illo carmine quid sentirem, ac praesertim quid esse putarem Περ-

*) Lib. III. p. 144.

Digitized by Google

σικὴν πιττάκην, cujus illic fit mentio: se quidem pro πιττάκη, quae vox ignorabilis esset; legendum censere παχτηκή. Mihi certe visa est primo conspectu maxima inesse carmini huic rerum omnium perturbatio; neque ullum inde excipi posse sensum speravi. Nec aliter censuit Bochartus; cui tamen re attentius deinde explorata significavi deprehendisse me, exceptos fuisse carminis hujus versiculos ex veteri codice, in quo propter brevitatem ita essent descripti, ut in singulis pagellis binas constituerent columnas; sed eo ordine, ut inter legendum primo prioris columnae versui primus alterius columnae versus esset subnectendus; secundo prioris secundus alterius; et sic porro in consequentibus; at aliter factum ab incauto et imperito Librario, qui nulla habita sensuum ratione, totam priorem descripsit columnam, et totam deinde alteram, atque idem peccatum esse insequentibus pagellis; unde enata esset ista versuum et sensuum confusio, quae facile sanari posset, si restituto legitimo ordine suas sedes singula repeterent: in vocabulo autem πιττάκη nihil mutandum: nomen quippe id esse regionis Psittacenes, quae et Pittace, et Sittace, et Psittace dicebatur. Eben dieſes, wenn ich nicht irre, oder doch ungefähr eben dieſes, wiederholte Huetius in ſeinen Anmerkungen über die Anthologie, die ich gegenwärtig nicht nachſehen kann. Und was ſoll man dazu ſagen? Ich komme auf meine obige Anmerkung zurück; wären zu der Zeit des Vulcanius und Morellus ſchon gelehrte

Digitized by Google

Anzeigen und Tagebücher im Gebrauche gewesen, so wären ihre Sachen, so klein sie waren, unstreitig bekannter geworden, und länger bekannt geblieben. So aber wurden sie gedruckt, und kamen aus den Läden, um in den Bibliotheken vergraben zu werden; und niemand konnte sie anders, als durch den eigenen Gebrauch, kennen lernen. Dergleichen kann jetziger Zeit schwerlich mehr auch dem mittelmäßigsten Gelehrten begegnen, was hier einem Bochart und Huet begegnete.

Ja eben dieses muß vorher auch dem Grotius begegnet seyn. Auch Grotius muß sich in das verschobene Gedicht nicht zu finden gewußt haben, auch ihm muß die Arbeit des Vulcanius und Morellus nie zu Gesichte gekommen seyn: denn er hatte in seinem Exemplare der Anthologie das gemißhandelte Gedicht nicht allein unübersetzt gelassen; sondern gar es gänzlich durchgestrichen.

Dieses lerne ich vom Clericus, der 1705 vorhatte, die Anthologie mit der Uebersetzung des Grotius drucken zu lassen, und eben so wenig das Verdienst des Vulcanius und Morellus um das Gedicht des Paulus Silentiarius kannte. Denn er war gänzlich der Meynung, daß man die Entdeckung von Versetzung desselben in des Stephanus und andern Ausgaben lediglich dem Huetius zu verdanken habe. *)

Daß dieses nicht sey, hat nun freylich schon

*) Bibl. chois. T. VII. p. 209.

Digitized by Google

Fabricius angemerkt, dessen unbegreiflichem Fleiße weder die zwey ältern eigentlichen Wiederhersteller, *) noch die noch ältere Metaphrasis, wie er sie blos nennet, **) entgangen waren. Sie waren ihm nicht entgangen, sage ich, nach ihren Titeln nicht: ob sie ihm aber selbst vorgekommen, daran muß ich mit Grunde zweifeln. Doch nehme ich den Morellus aus; von dem ich nicht urtheilen kann, weil ich ihn selbst nicht gesehen. Von den andern beyden sind seine Nachrichten nicht so genau, als er sie sonst wohl zu ertheilen pflegt, so oft er mit seinen eigenen Augen sehen können.

Von dem einen sagt er nämlich: de Pauli Carmine in Thermas Pythias jam addere liceat, quod idem prodiit Venetiis cum Metaphrasi latina Claudii Acantheri a. 1586. Der Mann heißt nicht Acantherus, sondern Ancantherus: ein sonst überall sehr unbekannter Mann, von dem ich weiter nichts zu sagen weiß, als daß er zu Padua gelebt, ein Medicus gewesen, und mit unserm Paulus Melissus gute Freundschaft gehalten; wie ich aus einigen von den Gedichten sehe, die er seinem Werke beygefügt. Auch dürfte man aus dem bloßen Worte Metaphrasis nicht so leicht abnehmen, daß es eine poetische Uebersetzung in Hexametern ist; so getreu und wörtlich, als eine dergleichen Uebersetzung ungefähr seyn kann. Sie bestehet indeß doch nur aus

**) Bibl. Gr. Lib, III. cap. 28. p. 699.
***) Ibid. Lib. V. cap. 5. sou. Vol. VI. p. 280.

Digitized by Google

hundert und siebzig Zeilen, da das Original deren hundert und neunzig hat, die aber freylich weit kürzer sind. Endlich sollte man aus den Worten des Fabricius schließen, daß Ancantherus auch den griechischen Text mit abdrucken lassen. Doch dieses ist nicht geschehen: wohl aber hat er nicht ganz unnütze Anmerkungen, die mehrentheils die Sachen, und nur einigemal die Worte betreffen, hinzugethan; und dann, ausser schon erwähnten Gedichten, noch eine Dissertation de Thermis.

Von dem andern, dem Vulcanius, sagt Fabricius gleichfalls nicht ganz richtig: Silentiarii Poëmation nitori suo restitutum Graece subjecit Gregorii Cyprii encomio maris, Lugd. Bat. 1591. 8. Es ist zwar wahr, daß beyde diese Stücke hinter einander stehen: aber das erste ist kein Anhang von dem zweyten; sondern beyde sind Anhänge von einem dritten, nämlich von dem Aristoteles de mundo, wie ihn Vulcanius im gedachten Jahre in der Plantinischen Offizin drucken lassen.

Wenn nun aus diesem allen mehr als zur Genüge erhellet, daß die Hülfsmittel, deren ein neuer Herausgeber der Anthologie zu dem Gedichte des Paulus Silentiarius bedürfte, sehr selten und sehr zerstreuet sind; in unserer Bibliothek aber, wie gesagt, mehrere vielleicht davon vorräthig, als sonst irgendwo: so sollte ich meynen, daß es schon daher nicht überflüssig seyn dürfte, wenn ich mit Zuziehung derselben, aus dem Eingangs gedachten Manuscripte, das ganze Gedicht hier wieder abdrucken ließe; mit Anhängung der noch nie

Digitized by Google

gedruckten Scholien, die sich dabey befinden, von was für einem Werthe diese nun auch immer seyn mögen.

Ich habe aber noch eine andere Ursache hierzu, welche unsere Bibliothek, oder die Gudischen Manuscripte, die man gegenwärtig in unserer Bibliothek sucht; besonders angehet. Nämlich diese, daß Fabricius an dem obgedachten Orte, wo er den Ancantherus nachholet, auch noch diesen Zusatz macht: quod in Codice Ms. Mediceo scamn. LV. num. 7. cujus apographum fuit inter libros Gudianos, inscriptio carminis auctorem innuit non Paulum, qui imperante Justiniano vixit, sed alterum longe juniorem Paulum Silentiarium clarum temporibus Constantini Porphyrogeniti. Ich will von dieser Meynung, den Verfasser betreffend, am Ende reden; und hier nur so viel anzeigen, daß sich besagte Abschrift unter unsern Gudischen Manuscripten nicht findet, auch nicht einmal in dem gedruckten Verzeichnisse derselben aufgeführet ist. Ein Abgang, der einem Gelehrten in Deutschland, welcher auf die Nachweisung des Fabricius gerechnet hätte, nicht angenehm zu vernehmen seyn dürfte! Und diesen allenfalls deswegen schadlos zu halten, sey es mir um so viel mehr erlaubt, meinem Einfalle zu folgen.

Ich denke auch, daß es so ziemlich eine volle Schadloshaltung seyn soll. Denn allem Ansehen nach ist unser Manuscript wenigstens eben so gut, als das zu Florenz, von welchem die Abschrift des

Digitized by Google

Gudius genommen war, und welches wir nun aus dem Bandinius näher kennen, in dessen Catalogo Codicum Graecorum Bibliothecae Laurentianae, Tom. II. p. 256. es noch unter eben der vom Fabricius bemerkten Nummer vorkömmt. Es heißt daselbst Codex Graecus chartaceus Ms. in 4. min. Saec. XV. charactere ut plurimum minuto et evanido. Hiergegen nun unser Manuscript gehalten, so ist es von dem nämlichen Formate, aber von durchaus gleicher, nicht allzu kleiner, leserlicher Schrift. Auch ist es zuverlässig älter; denn es ist aus dem vierzehnten Jahrhunderte, wie solches nicht allein der Augenschein glauben läßt, sondern auch die Jahrzahl 1364 bezeugt, die eine neuere Hand auf dem Schnitt geschrieben, und die sich irgendwo in dem Codex selbst finden muß, wo ich sie aber noch nicht entdecken können. Etwas besonders ist hierbey noch dieses, daß in dem Florentinischen Manuscripte sich unser Gedicht gleichfalls, nicht allein unter Epigrammen aus der Anthologie des Planudes, sondern auch in Gesellschaft eben derselben Stellen des Antoninus findet, in deren ich es hier erblicke. Verschiedene von diesen Stellen hält Bandinius noch für unedirt, wenigstens hat er sie in seiner Ausgabe des Antoninus nicht gefunden. Ich verspare die genauere Anzeige hiervon auf ein andermal; und merke von unserm Gedichte nur noch weiter an, daß auch die Scholien desselben, welche das Florentinische Manuscript hat, aus dem Anfange zu urtheilen, den Bandinius davon anführt, die nämlichen sind, welche in unserm vorkommen. Sie sind, ein Paar Stellen ausgenommen, von ganz und gar keinem

Belange.

Digitized by Google

Belonge. Da sie indeß auch noch in zwey bis drey andern Florentinischen Handschriften anzutreffen, *) woraus man auf ihre Wichtigkeit schließen könnte, so würde man mir es vielleicht verdenken, wenn ich sie vernachlässigen wollte. Dergleichen Dinge muß man manchmal mit drucken lassen, um zu zeigen, daß sie ohne Schaden hätten ungedruckt bleiben können.

Hier folgen in den Beiträgen ꝛc. das Gedicht, die Scholien und dann einige Anmerkungen, die sich größtentheils nur auf die angenommenen Lesearten des Textes beziehen.

Ich komme nunmehr auf den Punkt, dessen ich oben erwähnet, und der den eigentlichen Verfasser des Gedichts betrifft. Da aber der Vorwurf, den er sich darin gewählt, vielleicht einiges Licht auf ihn werfen dürfte: so wird es nicht undienlich seyn, erst von diesem zu handeln.

Also: auf die Pythischen Bäder; εἰς τὰ ἐν Πυθίοις θερμά. Das ist: auf die Bäder in der Gegend, welche Πυθία hieß. — Wo war diese Gegend? In welchem Lande? in welchem Theil der Welt lagen folglich diese Bäder? Man

*) Welche Bandinius T. II., p. 590, p. 464, und (T. III., p. 110, anführt.

Digitized by Google

wird sich vergebens in den neuern Schriftstellern von der alten Geographie darnach umsehen. Der fleißigste und vollständigste derselben, Cellarius, weiß von keiner Gegend Pythia, von keinen darnach benannten Bädern. Es wäre also zu verwundern, wenn im Strabo, Ptolemäus, Stephanus und den übrigen alten Erdbeschreibern etwas von ihnen vorkäme. Eben so wenig findet sich von ihnen die geringste Spur in den neuerern Compilationen von mineralischen Wassern und Bädern; dergleichen das sonst sehr weitläuftige Werk des Andr. Baccius de Thermis ist. Demungeachtet sollte man aber freylich wohl von den Herausgebern des Gedichts, wenn auch nicht von denen, die es nur beyläufig in den verschiedenen Ausgaben der Anthologie abdrucken lassen, doch wenigstens von denen, die es geflissentlich besonders bekannt gemacht haben, erwarten, daß sie einen so wichtigen Umstand nicht ganz mit Stillschweigen übergehen würden. Wie es nun Morellius gehalten, kann ich aus mehr berührter Ursache nicht wissen. Vulcanius wenigstens sagt keine Sylbe davon; und so ist es noch der einzige Ancantherus, der sich darüber auslassen zu müssen geglaubt. Er sagt nämlich gleich zu Anfange seiner Anmerkungen: Titulus hujus poëmatii, Thermae Pythiae, ut quae essent in urbe Pytho Apollini sacra, ut refert Stephanus in Epitome de urbibus. —

Aber so wissen wir es ja auf einmal, was wir wissen wollen; und noch dazu aus eben dem Stephanus, von dem ich vorher sagte, daß er keiner Pythischen Bäder gedenke. Doch Ancan-

Digitized by Google

therus hat sich die Sache ein wenig zu leicht gemacht, indem er bey der ersten, der besten Stadt stehen geblieben, von der sich die Benennung ableiten läßt. Zudem ist es nicht wahr, daß Stephanus das sagt, was er ihn sagen läßt. Stephanus sagt blos, daß die Stadt Pytho, das ist, mit dem bekanntern Namen, die Stadt Delphi, dem Apollo heilig sey: von Bädern aber in oder um diesem Pytho, sagt er nichts. Folglich ist auch das ganze Vorgeben des Ancantherus auf nichts gegründet.

Es bleibt dabey, daß weder Stephanus, noch vor dem Stephanus sonst ein alter Erdbeschreiber, der Pythischen Bäder erwähnete: und das Natürlichste, was hieraus zu schließen, dürfte wohl dieses seyn, daß diese Bäder erst nach ihnen bekannt geworden, und man daher sich allenfalls bey den spätern Schriftstellern der Byzantinischen Geschichte des nähern erkundigen müsse. Und so ist es auch. Procopius ist derjenige, der uns in seinem Buche, worinn er die Gebäude erzählet, welche der Kaiser Justinianus durch sein ganzes Reich theils neu errichten, theils wiederherstellen lassen, eine so ziemlich hinlängliche Nachricht von unsern Bädern ertheilet. Denn dieser Kaiser war es eben, der sie durch seinen Bau noch berühmter machte, als sie, wegen ihrer natürlichen Kräfte, seit einiger Zeit bereits waren. Hier ist die ganze Stelle: *Πηγαὶ δὲ θερμῶν φύσει ἐν Βιθυνοῖς ὑδάτων ἀναβλυζάνουσιν ἐν χώρῳ, ὅπερ ἐπονομάζουσι Πύθια. Ταύτας ἔχουσιν παρὰ ψυχὴν ἄλλοι τε πολλοὶ καὶ διαφερόντως Βυζάντιοι, ἄλλως τε ὅσοις νοσώδεσι συμ-*

Digitized by Google

βαίνει εἶναι. Ἔνθα δὴ πολυτέλειαν ἐπιδείκνυται βασιλεῖ πρέπουσαν. Βασίλεια τε γὰρ ᾠκοδομήσατο ἃ πρότερον ὄντα καὶ λατρῶνα ἐν δημοσίᾳ τῶν ἐκεῖ φυομένων θερμῶν ὑδάτων πεποίηται. Ἠγαγὲς δὲ ποτίμων ὑδάτων ὡς ἑκάστῳ ἀποβλυζέσας ἐς τόνδε τὸν χῶρον ὀχεταγωγίᾳ διακομίσας, τὸν πρότερον ἐνταῦθα ἐπιχωριάζοντα περιεῖλεν ἀνχμόν. Ἀλλὰ δὲ τῇ ἀρχαγγέλῳ τὸ τέμενος, καὶ τὸ τῶν νοσούντων ἀναπαυτήριον, μείζω τε καὶ παντελῶς ἐπιφανέστερον κατεσκήσατο. *) In Asien also, nicht in Europa, lagen unsere Bäder: in Bithynien, nicht in Phocis, lag Pythia; eine Gegend, nicht eine Stadt. Diese Bäder wurden von den Byzantinern häufig besucht; der Gesundheit und des blosen Vergnügens wegen. Sie hatten bereits die nothwendigsten Gebäude, ein Krankenhaus und einen Tempel; als Justinianus diese nicht allein erweitern und verschönern, sondern auch für sich einen eigenen prächtigen Pallast daselbst erbauen ließ. Novum palatium condidit, sagt der lateinische Uebersetzer Maltretus: nicht so recht wohl. Denn, einen neuen Pallast bauen, giebt zu verstehen, daß schon ein Pallast da gewesen, welches aber Procopius ausdrücklich verneinet: βασίλεια ἃ πρότερον ὄντα. Justinianus war der erste Kaiser, der, um auf längere Zeit die Vorzüge des Orts geniessen zu können, seinen eigenen Pallast daselbst hatte. Ausser diesem ließ er auch ein öffentliches

*) Lib. V. cap. 3. p. 98. Edit. Maltret.

Digitized by Google

Badehaus bauen, und trinkbares Wasser aus der Ferne herbey leiten, an welchem die Gegend zeither großen Mangel gehabt hatte.

Und nun, da wir diese Verdienste des Justinianus um diese Bäder kennen: was folget daraus wahrscheinlicher Weise in Ansehung des Verfassers unsers Gedichts? Alle Handschriften nennen ihn Paulus Silentiarius. Man kannte aber bereits einen Mann dieses Namens und dieses Titels, der ebenfalls ein Dichter war, aus verschiedenen in der Anthologie von ihm aufbehaltenen Stücken. Warum also ohne Noth die Wesen vermehren? Warum soll nicht eben der Paulus Silentiarius, der die Epigramme in der Anthologie gemacht hat, auch unser Gedicht gemacht haben? Von diesem aber ist ausgemacht, daß er erster Geheimschreiber bey dem Kaiser Justinianus gewesen: und was ist in unserm Gedichte, warum es nicht ein Geheimschreiber des nämlichen Kaisers könnte gemacht haben? So schloß man; und ließ sich um den eigentlichen Vorwurfs dieses Gedichts unbekümmert. Und nun, da wir den genauer kennen; da wir wissen, daß er Bäder betrifft, welche eben der Kaiser so sehr verschönert hatte, bey welchem jener Paulus die Stelle eines Silentiarius bekleidete; sollten wir anders schließen? sollten wir nicht um so viel mehr ein Gedicht auf diese Bäder eben demselben Paulus beylegen? Hierzu kömmt noch, daß er einen andern Bau seines Kaisers ebenfalls besungen: nämlich der St. Sophien-Kirche in der Hauptstadt, welche Justinianus, nach dem Tode seiner Gemahlin Theodora, vollenden ließ.

Digitized by Google

Wenn Paulus dieses einer Kirche gethan; warum hätte er es nicht auch Bädern thun können, die gewissermaßen das Werk seines Kaisers noch mehr waren, als jene?

Ich frage, warum nicht? Oder, was ist denn nun der mächtige Grund, der uns bewegen soll, den Verfasser unsers Gedichts für einen ganz andern und weit jüngern Paulus Silentiarius zu halten, als für den, der unter dem Justinianus gelebt, und sich durch so ähnliche Arbeiten bekannt gemacht hat? Kein anderer, als dieser: weil in einer Handschrift der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz, sich dieses unser Gedicht an den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus gerichtet findet, der mehr als vier hundert Jahre nach dem Justinianus regierte. *Πρὸς τὸν βασιλέα κύριον Κονσαντῖνον τὸν Παρφυρογέννητον*, heißt es da nicht allein in der Aufschrift: sondern eine Anrede an diesen Kaiser ist sogar dem Gedichte selbst eingeschaltet; indem die drey ersten Zeilen, welche sonst überall blos heißen

Βέλει μαθεῖν, ἄνθρωπε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα,

allhort so lauten,

Βέλει μαθεῖν, Αὔγουστε
Κωνσαντῖνε κράτιστε,
Θερμῶν ἄτεχνον ῥεῦμα.

Dieses berichtet, wie wir gesehen, Fabricius aus der Abschrift, welche Gudius von jenem Florem-

Digitized by Google

tinischen Manuscripte genommen hatte: dieses bestärkt Bandini, wo er in dem angezogenen Werke dieses Manuscript selbst beschreibt.

Aber ich kann es schwer begreifen, wie dieser letztere, was jener nur blos historisch beybringt, für eine ganz ausgemachte Sache hat annehmen können. Citat hoc jambicum carmen, schreibt er, ex nostro Codice Fabricius B. G. Vol. VI. pag. 280. ubi recte admonet, Paulum hunc nostrum longe diversum esse ab alio Paulo, qui Justiniani Imperatoris Silentiariorum, sive Secretariorum primicerius fuit. Wie gesagt: das giebt Fabricius nicht für seine Meynung; er erzählt blos, daß es in der Florentinischen Handschrift vorgegeben werde. Freylich wundert mich, daß, wenn Fabricius jemals das Gedicht selbst gelesen, er sich entbrechen können, diesem Vorgeben nicht geradezu zu widersprechen. Es ist so ungegründet, oder gründet sich höchstens auf eine so augenscheinliche Verfälschung, als nur immer ein nichtiges Vorgeben von der Welt. Der Beweise hiervon sind mehrere, als eine solche Kleinigkeit bedarf. Denn fürs erste: der Zusatz, worauf es hier ankömmt, findet sich sonst nirgends, als in diesem einzigen Manuscripte. Er findet sich nicht in den drey übrigen Manuscripten, welche in eben der Bibliothek von dem nämlichen Gedichte aufbehalten werden; er hat sich in keinem von den Manuscripten gefunden, welche Aldus, Ancantherus, Stephanus, Vulcanius, Morellus, alle die ungenannten Herausgeber der Anthologie gebraucht haben; er findet sich eben so wenig in

Digitized by Google

unserm Manuscripte. Was kann nun ein einziges gegen so viele? Denn fürs zweyte: jener Zusatz, jene Anrede an den Kaiser Constantinus, sind in allen diesen Manuscripten nicht blos weggelassen, sondern sie haben anstatt jener Anrede etwas, welches nur allein da stehen kann. Der Ton, auf den das ganze Gedicht gestimmt ist, ist gegen die Anrede an einen Kaiser. „Du willst lernen, groß„ mächtiger Kaiser — Nun so gieb Acht — So „meynest du? aber so meyne ich! — Thu also „das — Unterlaß also jenes.“ Wer hat jemals mit einem Kaiser so gesprochen? Und mit was für einem Kaiser hätte der Dichter so gesprochen? Gerade mit dem gelehrtesten von allen griechischen Kaisern. Gegen ihn, gegen den Kaiser Constantinus Porphyrogennetus, hätte ein unbekannter Versmann sich mit solchen Armseligkeiten ein solches Ansehen geben dürfen? Kaum waren sie noch gut genug, dem ersten dem besten guten Freunde vorgeleyert zu werden, den man so unwissend annehmen kann, als man will. Ἄνθρωπε, also, sicherlich ἀνθρωπε war die Anrede, und nicht Ἄνγεε Κωνσαντῖνε κράτιστε. Denn fürs dritte: wie deutlich verräth nicht auch schon das bloße Κωνσαντῖνε die Interpolation des unwissenden Abschreibers? So viel Freyheiten sich nämlich auch Paulus, in Ansehung der Prosodie, durch das ganze Gedicht erlaubt hat; so ist ihm doch nirgends ein so barbarischer Vers entfahren, als dieser Κωνσαντῖνε κράτιστε. Die dritte Sylbe ist bey ihm nie lang, wie sie es doch hier seyn würde: und er wußte es zu gut, daß mit dieser keine Licenz gelte, wenn seine Jamben wirklich noch Jamben bleiben sollten. Er ist also offen-

Digitized by Google

war eingeschoben, dieser Vers; und zu einer Zeit eingeschoben, als man die sogenannten politischen Verse machte, und die Sylben nicht mehr maß, sondern blos zählte. Dieser einzige Vers mag aus den Zeiten des Constantinus Porphyrogennetus seyn: aber das Uebrige ist es gewiß nicht. Soll ich noch ein Viertes hinzusetzen? So wenig, oder so nichts auch, in dem ganzen Gedichte vorkömmt, was eine offenbare Beziehung auf die Zeit hätte, in welcher es geschrieben worden: so finde ich doch ein Paar Zeilen, welche wenigstens anzeigen, daß es nach dem achten Jahrhunderte wohl nicht geschrieben worden. Der Dichter kömmt endlich auf Gott, der alle die angeführten Wunder in der physischen Welt schaffe; und sagt:

Τὸν κάλει θεὸν σε
Τὸν φρεσὶ φαντάζε,
Μηδὲν τυπῶν πρὸς εἶδος
Εἰ μὴ θέλεις γε παίειν.

„Mache dir ja nicht irgend ein sinnliches „Bild von ihm, wenn du nicht straucheln willst." Ich meyne, dieses dürfte schwerlich nach 787 geschrieben seyn, als auf der Kirchenversammlung zu Nicäa die Verehrung der Bilder auf immer in der griechischen Kirche eingeführt wurde. Weit eher dürfte es hingegen auf die Zeiten des Justinianus passen, als zu welchen sich der Bilderdienst allmählich einzuschleichen anfing, aber noch bey vielen viel Widerspruch fand.

Indeß möchte ich auf den letztern Grund auch

Digitized by Google

nicht zu sehr trauen; indem, so viel ich weiß, es bey den Griechen doch noch immer unerlaubt blieb, das eigentliche göttliche Wesen auf irgend eine Weise bildlich vorzustellen, und bey dem Dichter doch wohl nur von diesem die Rede ist. Genug, daß die übrigen Gründe hinlänglich stark sind, den einmal bekannten Paulus Silentiarius in dem Besitze unsers Gedichts zu erhalten; ohne daß wir nöthig haben, uns einen zweyten dieses Namens aufdringen zu lassen. Wahr ist es, daß die Epigrammen, welche in der Anthologie von ihm vorkommen, ein wenig aus andern Augen sehen; doch da diese fast lauter verliebte Kleinigkeiten sind, so entspran= die ganze Verschiedenheit, die man zwischen ihnen, und den ihm streitig gemachten Jamben bemerken könnte, wohl nothwendig aus der Verschiedenheit des Inhalts. Ob er sich in dem Gedichte auf die Kirche der heil. Sophie, besonders in den demselben vorgeschickten Jamben, ähnlicher ist, kann ich nicht sagen, weil die einzige Ausgabe dieses Gedichts (vom du Fresne, hinter dem Cinnamus) in unserer Bibliothek mangelt, und ich es sonst nie gelesen habe.

Nach allen diesen Erörterungen fiel mir noch bey, den Pythischen Bädern in den neuern Zeiten nachzuspüren. Daß sie, noch spät nach dem Justinianus, von den Kaisern besucht worden, sehe ich aus den Nachrichten, welche Constantinus Porphyrogennetus seinem Sohne Romanus, wegen der kaiserlichen Jacht (wenn ich anders δρομωνιον so übersetzen darf) ertheilet.*) Er sagt ihm, daß Leo

*) Banduri Imperium Orient. T. I. p. 113.

Digitized by Google

der Weise, welcher 886 zur Regierung kam, sich zuerst einer solcher Jacht bedienet, wenn er eine von seinen weitern Reisen thun wollen: οἷον εἰς Νικομήδειαν, εἰς τὸν Ὄλυμπον, εἰς τὰ Πυθία. Wenn wir nun annehmen dürfen, daß Constantinus diese Orte nach ihrer weiteren und weitesten Entfernung von Constantinopel angegeben; so folget daraus, daß die Gegend Pythia von dort aus jenseit des Olympus gelegen. Hier herum suchte ich also unsre Bäder bey den neuesten und besten Reisebeschreibern, welche Natolien durchzogen. Beym Pocock, und andern, wo ich sie am liebsten gefunden hätte, fand ich sie nicht. Pocock hat zwar den Olympus besucht, und gedenkt sehr schöner warmen Bäder, die an dem Fuße desselben, gegen Bursa zu, liegen. *) Doch dieses sind die Θέρμα τῆς Προύσης, die warmen Bäder zu Prusa, welche an der angezogenen Stelle des Constantinus ausdrücklich von den Pythischen Bädern unterschieden werden. Um den Olympus herum, ist Pocock nicht gekommen; wohl aber Paul Lucas. So berüchtigt dieser nun sonst, wegen seiner Leichtgläubigkeit, ist: so ziemlich kann man ihm doch trauen, wenn es auf das Terrain ankömmt. Was er also von den warmen Bädern bey Eskicher sagt, welchen Ort er auf seiner letzten Reise besuchte, verdient allen Glauben. **) Und

*) Reisebeschreibung, deutsche Uebersetzung Th. III. S. 177.

**) Voyage fait par ordre du Roi. T. I. p. 103. Amst. 1714.

Digitized by Google

eben diese Bäder zu Eskicher, glaube ich gewiß, sind unsre Pythischen. Denn nicht allein ihre Lage trifft mit jener, aus den Worten des Constantinus angegebenen, völlig überein; sondern auch was Lucas sonst von ihnen sagt, ist völlig von der Beschaffenheit, daß es mich in meiner Meynung bestärkt. Eskicher, sagt er, est pleine de belles fontaines: toutes sont d'eau chaude; et l'on n'en boiroit point d'autres, si l'on n'avoit soin d'en faire refroidir. Was heißt das anders, als daß sonst kein trinkbares Wasser in dasiger Gegend zu finden? Ein Fehler, den nach dem Prokopius, wie wir gesehen, auch Pythia vor dem Justinianus hatte; und der nothwendig wieder eintreten müssen, wenn man die Wasserleitung verfallen lassen, durch welche dieser Kaiser ihm abhelfen ließ. Il y a aussi, fährt Lucas fort, cinq bains de ces eaux, dont un paroit assez antique; c'est un fort beau Dôme soutenu par de belles colomnes de jaspe et bâti de marbre depuis les fondements. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses das nämliche öffentliche Bad, welches eben dieser Kaiser, wie Prokopius meldet, erbauen lassen. Die prächtigen Ruder eines sehr großen Gebäudes aber, nebst einer Kirche und eines Kirchhofes, welche Lucas anderthalb französische Meilen von Eskicher sahe, sind ohne Zweifel der kaiserliche Pallast selbst, der in einiger Entfernung von den Bädern gestanden, und die vom Prokopius besagte Kirche zum Erzengel gewesen. Von den Inscriptionen, die Lucas auf den Grabmählern des Kirchhofs fand, hat er sogar sieben abgeschrieben und mitgetheilt. Allein man weiß

Digitized by Google

schon, wie unbrauchbar die Inscriptionen des Lucas überhaupt sind; und diese sieben, wenn man sie ja noch etwas kann besagen lassen, besagen wenigstens nichts, was hier zur Sache gehört.

Digitized by Google

II.

Vermeinte ANEKDOTA des Antoninus in der Herzoglichen Bibliothek zu Florenz.*)

Ich überlege, daß einige von meinen Lesern glauben dürften, nicht zeitig genug erfahren zu können, was es mit den obgedachten Stellen des Antoninus**) für eine Bewandniß habe, von welchen Bandini vorgiebt, daß sie noch ungedruckt, und in einigen Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Florenz zu finden wären. Die Sache läßt sich, an und für sich, gar wohl denken. Denn das Buch des Antoninus bestehet aus lauter einzeln, nur wenig zusammenhängenden Betrachtungen, von welchen sich in den Handschriften, aus denen die bisherigen Ausgaben besorgt worden, gar wohl einige könnten verloren haben. Wenn sich diese nun sonst wo wie-

*) Erster Beitrag, S. 185.

**) S. 199.

Digitized by Google

befänden; gesetzt auch, nur in einem Auszuge des Ganzen, nach welchem man ihnen ihre angebornen Stellen in diesem Ganzen nicht anweisen könnte: so wären es doch noch immer so viele kostbare Perlen, die sich mehr durch ihren eignen Werth, als durch die Ordnung, in welcher sie aufgereihet sind, empfehlen. — Ich will also die versprochne genauere Anzeige, gleich jetzt beyfügen.

Herr Bandini, wie bekannt, ist Vorsteher gemeldter Bibliothek, die sonst den Namen der Medicea oder Laurentiana führet; und hat die griechischen Handschriften derselben in drey Folianten beschrieben, wovon der erste im Jahre 64, und der dritte im Jahre 70, ans Licht getreten. Wie viele Mühe ihm dieses Werk müsse gekostet haben; wie vielen Dank ihm die Gelehrten dafür schuldig sind: das alles versteht sich von selbst. Einem Bibliothekar insbesondere, welcher griechische Handschriften unter seinem Beschlusse hat, und sie nicht blos, wie der Hund das Heu, bewahren will, ist es fast unentbehrlich. Ich wenigstens für mein Theil, bekenne mit Vergnügen, daß es mir die ersprießlichsten Dienste von der Welt thut. Und nur aus Erkenntlichkeit für diese Dienste, will ich es hier wagen, mich dem Herrn Bandini wiederum durch eine kleine Auskunft gefällig zu machen.

Herr Bandini also fand in einer von den Handschriften, welche das Gedicht des Paulus Silentiarius enthalten, auch Auszüge aus den zwölf Büchern des Antoninus κατ' ἑαυτόν. Eben dieselben Auszüge, nur nicht immer in der

Digitized by Google

nämlichen Vollständigkeit, fand er noch in drey andern Handschriften; und hielt es um so viel mehr der Mühe werth, bey Beschreibung der erstern, sie nach allen vieren genau anzuzeigen, da er einige Stücke oder Paragraphen darunter zu bemerken glaubte, welche er in der gedruckten Ausgabe des Gataker, der besten, die wir von dem Antoninus haben, alles Fleißes ungeachtet, nicht auffinden können. Es ist unumgänglich, die ganze Stelle aus dem zweyten Tome seines Werks herzusetzen. — Nämlich Cod. VII. Plut. LV. enthält zum

XIV. p. 265, Marci Antonini ex libris XII. de rebus suis Excerpta Capita. Haec cum in quatuor hujus Bibliothecae Codicibus, quoad nobis hactenus innotuit, occurrant, in aliis plura, in aliis vero pauciora; placuit heic omnium, quotquot in ipsis habentur, initia proferre, et quidem eodem ordine, quo inibi jacent, servato. Praeterea quum prae manibus haberemus hujus operis editionem Graec. Latin. Cantabrig. MDCLII. 4. non omisimus eorum singula diligenter in ipsa pervestigare, ut quaenam ex iis essent edita, quae vero secus, lectoribus innueremus. En igitur ipsorum series:

I. Inc. Ἴδιον ἀνθρώπου. Ex Libro VII. §. 22.
II. Βαβυλωνίας τε καὶ χαλδαίας, φορὰς τὰ ἑρώνια, κ. λ. Non invenimus in dicta edit, quod idem monitum volumus intelligi, ubi nulla editionis citatio fiat.

III.

Digitized by Google

III. Φοβεῖται τις μεταβολήν; Libr. VII. §. 1b.
IV. Τὴν ὕαιναν τῇ τις μὲν ἄῤῥενα.
V. Ἵππος ἐῤῥιμένος, σφηκῶν γένεσίς ἐςιν.
VI. Μὴ ἀισχύνε βοηθέμενος. Libr. VII. §. 7.
VII. Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τᾶτό μοι συνέβη;
VIII. Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν ὀι μῦες ἐμπέσωσιν.
IX. Μυῖα ἐμπεσᾶσα εἰς ὕδωρ.
X. Κύνν δὲ θαλαττία τεκᾶσα.
XI. Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν αἱρεῖν.
XII. Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος τῶν τοῖς ἕλεσι, κ. λ.
XIII. Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίσης.
XIV. Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον ἔμπαλιν φασι.
XV. Ὁ ποῖόν ἐςι τό λεγόμενον. Lib. V. §. 7.
XVI. Ὅταν ἁλοητὸς ᾖ καὶ ῥοέφονται.
XVII. Οὐδὲν ἐδενί Lib. V. §. 7.
XVIII. Τὸ ἡγεμονικόν. Lib. V. §. 28.
XIX. Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.
XX. Ἡ πάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλες.
XXI. Οἷον δὴ τὸ φαντασία. Lib. VI. §. 13.
Desint in verbis: τότε μάλιςα καταγοητεύει.
XXII. Ἀνάνηφε καὶ ἀνακαλᾶ σεαντόν. Lib. VI. §. 31.
XXIII. Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑπό ὕδρε πληγέντα.
XXIV. Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.
XXV. Οἷς συγκεκλήρωσαν πράγμασι. Des. κατὰνᾶν τὰ ἑαυτᾶ. Lib. IX. §. 39. et 40.
XXVI. Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.
XXVII. Ὅπε ἔργον ἐπιτελεῖθαι. Lib. VII. §. 53.
XXVIII. Συνεχῶς ἐφιςάναι. Lib. VII. §. 62.
XXIX. Πᾶσα ψυχὴ φησιν. Lib. VII. §. 63.
XXX. Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας σιτεῖται.
XXXI. Πόθεν ἴσμεο, εἰ μὴ τηλαυγής. Lib. VII. §. 66.

Digitized by Google

XXXII. *Οἱ θεοὶ ἀθάνατοι.* Lib. VII. §. 70.
XXXIII. *Γελοῖόν ἐστιν.* Lib. VII §. 71.
XXXIV. *Μέμνησο, ὅτι ὥσπερ αἰσχρόν.* Lib. VIII. §. 15.
XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· Εἰ μὲν γάρ δύνασαι, κ. λ.*
XXXVI. *Τιμωρῶσιν ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι, κ. λ.*
XXXVII. *Εἰ ποτε εἶδες.* Lib. VIII. §. 34.
XXXVIII. *Μέμνησο, ὅτι ἀκαταμάχητον.* Lib. VIII. §. 84.
XXXIX. *Μηκέτι μόνον.* Lib VIII. §. 54.
XL. *Λέγεσι τὸν θῶα τὸν ζῶον.*
XLI *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.*
XLII. *Ὁ ἥλιος κατακεχύθαι.* Lib. VIII. §. 57.
XLIII. *Τῷ ἐμῷ προαιρετικῷ.* Lib. VIII. §. 56.
XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις γινόμενος.*
XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.*
XLVI. *Ὁ ἀδικῶν ἀσεβεῖ.* Lib. IX. §. 1. Desinit autem in verbis, *δῆλον ὡς ἀσεβεῖ.*
XLVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν διαγνοίη.*
XLVIII. *Ἤτοι ἐδὲν δύνανται.* Lib. X. §. 40.
XLIX. *Τέσσαρας μάλιστα.* Lib. XI. §. 41.
L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθῦσιν ὁ γλαῦκος.*
LI. *Ὅτάν τινος ἀναισχυντίᾳ.* Lib. IX. §. 42,
LII. *Φαντάζε πάντα.* Lib. X. §. 28.
LIII. *Κατὰ μέρος ἐφ' ἑκάστου.* Lib. X. §. 29.
LIV. *Μηδενὶ ἐξέστω εἰπεῖν.* Lib. X. §. 32.
LV. *Τῷ δεδηγμένῳ ὑπο τῶν ἀληθῶν.* Lib. X. §. 34.
LVI. *Τὸν ὑγιαίνοντα ὀφθαλμόν.* Lib. X. §. 35.
LVII. *Καταφιλῆντα τὸ παιδίον.* Des. *τὸ νῦν μὴ ὄν.* Lib. XI. §. 34 et 35.

Digitized by Google

LVIII. *Ὁ θεὸς πάντα τὰ ἡγεμονικὰ* Lib. XII. §. 12.

LIX. *Οἱ ἐνιαύμενοι προϊόντι.* Lib. XI. §. 9.

LX. *Ὧι μὴ ἕις καὶ ὁ αὐτός ἐςι.* Lib. X. §. 21.

LXI. *Πολλάκις ἐθαύμασα, πῶς ἑαυτόν. κ. λ.* Lib. XII. §. 4. Desinit autem in verbis, *ἢ τὴν τῶν ἄλλων.*

LXII. *Ἢ τοι ἀνάγκη εἱμαρμένης.* Des. *ἀποσβήσεται,* Lib. XII. §. 14 et 15.

LXIII. *Πρὸς θανάτε καταφρόνησιν.* Lib. XII. §. 34.

Ex recensitis igitur sexaginta tribus capitibus, Codex VII. Plut. LV. quem modo recensemus, habet tantummodo quinquaginta, integra, et duo mutila, nimirum incipiunt a primo usque ad vigesimum inclusive. Vigesimum primum caret fine, ac trigesimum initio, unius fortasse, aut alterius folii jactura inter p. 266 et 267. qua reliqua etiam, quae vigesimum primum inter et trigesimum jacent, periere. Desinit autem in sexagesimo.

Codex XVII. Plut. LIX. et Codex XIII. Plutei LXXIV habent tantum triginta novem, nimirum I. III. VI. VII. XV. XXXVII. XVII. XVIII. XXI. XXII. XXV. XXVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXII. XXXIII. XXXIV. XXXV. XXXVIII. XXXIX. XLII. XLIII. XLVI. XLVIII. IL. et LI. cum reliquis usque ad finem.

Codex denique XLIV. Plut. LIX. praeter prima quatuor Capita, reliqua omnia ex-

Digitized by Google

hibet, incipiens a quinto et desinens in sexagesimo tertio. Horum vero Capitum inscriptio in primis tribus Codicibus eadem est; nimirum *Μάρκε Ἀντωνίνε ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν.* Finalis vero in primo Codice est: *ὁμοῦ κεφάλαια ξ'.* In secundo: *τέλος τῶν φιλοσόφων τοῦ Ἀντωνίνε Μάρκε.* In tertio *τέλος.* In quarto denique neque in principio, neque in fine ullum auctoris nomen.

Wer kann dieses lesen, der den Antoninus kennt, und vor Begierde nicht brennen? So manches von diesem Manne noch ungedruckt, aus dessen Munde kein Wort auf die Erde hätte fallen müssen? der vollends keine Sylbe sollte geschrieben haben, die noch itzt mit Motte und Moder kämpfte? Auch sind das, wahrlich, nicht bloß leidige Fragmente, wie man sie aus den Anführungen eines Grammatikers zusammen stoppelt. Es müssen ansehnliche Stellen seyn, wenn man sie nach denen schätzen darf, die in den gedruckten Ausgaben davon vorkommen. Ja, da sie der Zahl nach, fast die Hälfte ausmachen; indem ihrer alle zusammen drey und sechzig, der von Bandini unnachgewiesenen aber sechs und zwanzig sind: so müssen diese sechs und zwanzig fast so viel betragen, als wenigstens das kürzeste von den zwölf Büchern, woraus das ganze Werk bestehet. Nämlich Numero II. IV. V. VII. VIII. IX. X. XI XII. XIII. XIV. XVI. XIX. XX. XXIII. XXIV. XXVI. XXX. XXXV. XXXVI. XL. XLI. XLIV. XLV. XLVII und L. Lauter noch ungedruckte Paragraphen des Antoninus!

Digitized by Google

Ist es möglich? — Und Herr Bandini konnte sich begnügen lassen, uns diesen Schatz blos anzuzeigen? Was hinderte ihn, die Welt nicht gleich in den Besitz desselben zu setzen? Er hat so manche *Anekdota* seinem Verzeichnisse einverleibet, wovon viele schwerlich eine einzige Sentenz des Antoninus werth sind: und warum denn nun nicht auch diese?

Doch ehe man sich weiter den Kopf über diese Frage zerbricht, und ehe noch gar ein ehrlicher Deutscher nach Italien schreibt, und es sich Höflichkeit und Geld kosten läßt, eine Abschrift von den vortrefflichen Dingen zu erhalten, nach welchen man uns ehrlichen Transalpinern den Mund so wässerig zu machen weiß, so will ich, was ich schon zu verstehen gegeben habe, hier förmlichst anzuzeigen nicht ermangeln.

Nämlich: daß in diesem Punkte unsere Augusta der Medicea nichts nachgiebt, indem sie nicht allein eben dieselben schon gedruckten, sondern auch eben dieselben noch ungedruckten Paragraphen des Antoninus, in einer Handschrift besitzet, die aller Wahrscheinlichkeit nach das Original jener vier Florentinischen gewesen. Denn die Florentinischen insgesammt sind verstümmelt, und was Bandini aus ihnen allen zusammensetzen müssen, das enthält unsre Eine Handschrift in der besten Vollständigkeit und Ordnung; ja vollkommen in der nämlichen Ordnung, als sich aus Zusammenhaltung jener viere ergeben. Und, wie gesagt, es ist eben dieselbe, die ich in dem vorigen hinlänglich beschrieben, und in der, nach den Gemälden des Phi-

Digitized by Google

Ioſtratus, alles das, unter der Aufſchrift *Μάρκε Ἀντωνίνε ἐκ τῶν καθ' ἑαυτόν*, folget.

Damit ich aber auch dieſe meine Anzeige augenſcheinlich beſtätige; ſo will ich ſofort, was Bandini unterlaſſen, nachholen, und ſeine Anfangsworte der noch ungedruckten Paragraphen, aus unſerer Handſchrift ausfüllen. Ich fange alſo bey Nummer II. an, und will von da zu allen den übrigen, wenn Gott will, fortgehen, die er in der gedruckten Ausgabe des Antoninus nicht nachgewieſen hat.

II.

Βαβυλωνίοις τε καὶ Χαλδαίοις σοαὶς τὰ οὐράνια ᾄδουσι οἱ συγγραφεῖς. μύρμηκες δὲ ὅτε εἰς οὐρανὸν ἀναβλέποντες, οὐδὲ τὰς τῦ μηνὸς ἡμέρας ἐπὶ δακτύλων ἀριθμεῖν ἔχοντες, ὅμως δῶρον ἐκ φύσεως εἰλήχασι παράδοξον· τῇ γὰρ ἡμέρα τῦ μηνὸς τῇ νέα, εἰσω τῆς ἑαυτῶν ςέγης οἰκεροῦσι, τὴν ὀπὴν ἐχ' ὑπερβαίνοντες, ἀλλὰ ἀτρεμοῦντες. *)

Doch wahrlich, der Spaß iſt weder des Papiers, noch der Mühe werth, die er mich koſtet. Hier will ich einhalten: denn ich hätte ſchon gleich bey der erſten Probe einhalten können. — Was

*) Hier folgen in den Beyträgen ꝛc. noch einige andre Stellen ganz abgeſchrieben, die aber, ohne daß der Zuſammenhang leidet, hier wegbleiben können.

Digitized by Google

wären das? Stellen des Antoninus? Ich will Nummer VII. ausnehmen: was ist in allen den andern, was sie dieses Namens nur im geringsten würdig machte? Daß die Ameisen sich auf den ersten Tag eines jeden Monats verstehen, ohne die Tage an den Fingern zählen zu können; daß die Hyäne, ein Jahr ums andere, Männchen und Weibchen ist; daß Wespen aus dem Marke eines faulenden Pferdes empor fliegen; daß die Mäuse, wenn sie in den Kessel gefallen, einander an den Schwänzen heraushelfen; daß ertrunkene Fliegen unter Asche wieder lebendig werden: vortreffliche Siebensachen! Um die sollte sich Antoninus bekümmert haben? die sollte er gewürdiget haben, niederzuschreiben? Wer kennet seine Betrachtungen auch nur vom Hörensagen, und stehet einen Augenblick an, auf das Zuversichtlichste zu entscheiden, daß diese Brocken unmöglich jemals darin gestanden haben können? Ja, wer hat sich in griechischen Büchern noch so wenig umgesehen, und weiß nicht sogleich, wo sie her sind? oder vermuthet es wenigstens nicht sogleich, wo sie her seyn könnten? Allem Ansehen nach, aus dem Aelianus, von der Natur der Thiere.

Und daher sind sie denn auch wirklich: die angeführten fünfe sowohl, als die übrigen alle, die Herr Bandini sonach freylich nicht in dem Antoninus finden konnte. Hier ist die Nachweisung derselben:

II. *Βαβυλωνιος τε και Χαλδαιος.* Aelianus Lib. I. c. 22.

Digitized by Google

IV. *Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἀῤῥένα.* Ael. Lib. I. c. 25.

V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν.* Ael. Lib. I. c. 28.

VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τᾶτό μοι συνέβη, κ. λ.*

VIII. *Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν ὀι μῦες.* Ael. Lib. V. c. 22.

IX. *Μῦια ἐμπεσῦσα εἰς ὕδωρ.* Ael. Lib. II. c. 29.

X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκῦσα.* Ael. Lib. I. c. 17.

XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν ἁιρεῖν.* Ael. Lib. I. c. 34.

XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος.* Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίςης.* Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον.* Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. *Ὅταν ἁλοητός ᾖ.* Ael. Lib IV. c. 25.

XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.* Ael. Lib. I. c. 50.

XX. *Ἡ κάρδαλις πέντε ἔχει δακτύλες.* Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. *Ἀριςοτέλης λέγει τὸν ὑφ' ὕδρε.* Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.* Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. *Καλεῖται τις Διομήδεια νῆσος.* Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. *Ὁ σκάρος πόας μὲν θαλαττίας.* Ael. Lib. I. c. 2.

XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον· εἰ μὲν γὰρ δύνασαι· κ. λ.*

Digitized by Google

XXXVI. *Τιμωρᾶσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι.* Ael. Lib. I. c. 4.

XL. *Λέγεσι τὸν θῶα τὸ ζῶον.* Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. *Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες.* Ael. Lib. I. c. 13.

XLIV. *Ὁ κηφὴν ὁ ἐν μελίτταις.* Ael. Lib. I. c. 9.

XLV. *Εἰσὶ δέ τινες καὶ ἐν ταῖς μελίτταις.* Ael. Lib. I. c. 10.

LXVII. *Μελιττῶν δὲ ἡλικίαν.* Ael. Lib. I. c. 11.

L. *Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ γλαῦκος.* Ael. Lib. I. c. 26.

Ich bin weit entfernt, die geringste nachtheilige Anmerkung über ein so sonderbares Quidproquo eines so gelehrten Mannes zu machen. Ein Literator, der seine Gedanken unter tausend und tausend Scharteken von Büchern und Handschriften vertheilen muß, kann gar leicht, vor lauter Gelehrsamkeit, seiner klassischen Lektüre vergessen.

Nur zwey Nummern sind in meiner Nachweisung noch ausgefallen, die, sobald ich sie in der Handschrift gelesen hatte, ich mir gleich nicht einkommen ließ, in dem Aelianus zu suchen. Nämlich Nummer VII und Nummer XXXV. Diese gehören allerdings dem Antoninus: nur Schade, daß sie aber auch schon gedruckt sind; und zwar in dem Werke des Antoninus selbst. Herr Bandini hat in der Eile nur immer die Anfangsworte der Paragraphen desselben gelesen; und mehr nicht.

Digitized by Google

IV. *Τὴν ὕαιναν τῆτες μὲν ἀῤῥένα.* Ael. Lib. I. c. 25.

V. *Ἵππος ἐῤῥιμμένος σφηκῶν γεν.* Ael. Lib. I. c. 28.

VII. *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τᾶτό μοι συνέβη. κ. λ.*

VIII. *Εἰς τὰς ψυκτῆρας ὅταν ὄι μῦες.* Ael. Lib. V. c. 22.

IX. *Μῦια ἐμπεσῦσα εἰς ὕδωρ.* Ael. Lib. II. c. 29.

X. *Κύων δὲ θαλαττία τεκῦσα.* Ael. Lib. I. c. 17.

XI. *Τὴν σηπίαν ὅταν μέλλωσιν ἀιρεῖν.* Ael. Lib. I. c. 34.

XII. *Ὁ ἰχθὺς ὁ κέφαλος.* Ael. Lib. I. c. 3.

XIII. *Χελιδὼν δὲ ἄρα τῆς ὥρας τῆς ἀρίσης.* Ael. Lib. I. c. 52.

XIV. *Ὁ μέροψ τὸ ὄρνεον.* Ael. Lib. I. c. 49.

XVI. *Ὅταν ἁλοητός ᾖ.* Ael. Lib IV. c. 25.

XIX. *Οἱ ἵπποι τὰς κάτω βλεφαρίδας.* Ael. Lib. I. c. 50.

XX. *Ἡ καρδαλις πέντε ἔχει δακτύλας.* Ael. Lib. IV. c. 49.

XXIII. *Ἀριστότελης λέγει τὸν ὑφ' ὕδρᾳ.* Ael. Lib. IV. c. 57.

XXIV. *Σπῖνοι δὲ ἄρα σοφώτεροι.* Ael. Lib. IV. c. 60.

XXVI. *Καλεῖται τις Ἰομήδεια νῆσος.* Ael. Lib. I. c. 1.

XXX. *Ὁ σκάρος μὲν θαλαττίας.* Ael. Lib. I.

XXXV. [illegible]πτέον· εἰ μὲν γὰρ δύ-σαι·

Digitized by Google

XXXVI. Τιμωρᾶσι ἀλλήλοις, ὡς ἄνθρωποι. Ael. Lib. I. c. 4.

XL. Λέγουσι τὸν θῶα τὸ ζῶον. Ael. Lib. I. c. 7. 8.

XLI. Ἦσαν δὲ ἄρα καὶ σωφρονεῖν ἰχθύες. Ael. Lib. I. c. 13.

XLIV. Ὁ κηφὴν ὁ ἐν [illegible]. Ael. Lib. I. c. 9.

XLV. Εἰσὶ δὲ τινες [illegible]. Ael. Lib. I. c. 10.

LXVII. Μελιττῶν δὲ [illegible]. Ael. Lib. I. c. 11.

L. Πατὴρ δὲ ἐν ἰχθύσιν ὁ [illegible]. Ael. Lib. I. c. 26.

Ich bin weit entfernt, die geringste [illegible] nmerkung über ein so sonderbares [illegible] lige [illegible] nes so gelehrten Mannes zu machen. [illegible] quo [illegible], der seine Gedanken unter [illegible] Literat[illegible] Scharteken von Büchern mit [illegible] tausend[illegible] muß, kann gar leicht, [illegible] vertheil[illegible]it, seiner klassischen [illegible] lehrsamk[illegible]

Nu[illegible] zwey Nummern [illegible] weisung n[illegible]ch ausgefallen, [illegible] Handschrift gelesen hatte, [illegible] kommen ließ, in dem [illegible] lich Nummer VII [illegible] gehören allerdings [illegible] daß sie aber [illegible] dem Werk[illegible] hat [illegible]

Digitized by Google

Wenn er nur ein wenig weiter gelesen hätte, so würde er Nummer VII, welches sich anfängt: *Ἀτυχὴς ἐγὼ, ὅτι τῦτό μοι συνέβη* im neun und vierzigsten Paragraphen des vierten Buchs; und Nummer XXXV. *Οὐδενὶ μεμπτέον*, im siebzehnten Paragraphen des achten Buches, gar wohl gefunden haben.

Ob sonst dieses ganze Mengsel von so heterogenen Auszügen aus dem Antoninus und Aelianus, in unserm Manuscripte etwas zu Berichtigung des einen oder des andern beytragen könne: mag man aus der angeführten Probe schließen, in der ich mich genau an dasselbe gehalten habe, ohne das geringste nach den gedruckten Lesarten zu ändern.

Digitized by Google

III.

Zur

Griechischen Anthologie. *)

Das Merkwürdigste, was der (S. 183.) angezeigte griechische Codex, in welchem sich Auszüge aus der Anthologie des Planudes befinden, unter diesen Auszügen hat, sind nicht blos einige bessere Lesarten, mit welchen ich meine Leser nicht aufhalten mag, sondern verschiedene ganze, bisher noch nie gedruckte Stücke, die ich hier, ohne weitere Vorrede daraus mittheilen will.

Das wichtigste und größte derselben ist ein arithmetisches Problem, dergleichen einige, in dem sechs und vierzigsten Abschnitte des ersten Buchs der Anthologie, vorkommen. Mehrere von dieser Art hat Bachet über den Diophantus bekannt gemacht. **) Bachet erhielt sie von Sal-

*) Zweyter Beitrag, S. 419. u. f.

**) Diophanti Aritmet. Lib. V. pag. 262.

Digitized by Google

masius, und dieser hatte sie aus einem Manuscripte der Heidelbergischen Bibliothek gezogen. Es sind ihrer zusammen beym Bachet XLV. Wenn er es aber von allen fünf und vierzig verstanden wissen will, daß er sie daselbst zuerst herausgebe, so ist das so richtig nicht; indem die letztern fünfe längst gedruckt waren. Das XLI, XLII, XLIII und XLIV nämlich sind eben die, welche an dem angezogenen Orte in der Anthologie stehen; und das XLV hatte Aldus Manutius bereits in seinem Anhange der Anthologie mitgetheilet. Nach dem Bachet, und aus dem Bachet, hat Joh. Geo. Heilbronner alle fünf und vierzig wieder abdrucken lassen, und sie seiner Historiae matheseos universae beygefügt.*) Daß sie noch sonst wo erschienen wären, oder sich sonst noch ein Gelehrter mit ihnen abgegeben hätte, ist mir nicht bekannt. Aber Heilbronner hätte ohne Zweifel nicht übel gethan, wenn er auch das sechs und vierzigste Epigramm dieser Art mitgenommen hätte; nämlich das beym Diophantus selbst, welches dem Bachet eben Gelegenheit gab, die übrigen daselbst einzuschalten. Denn so würden wir bey ihm die arith-

---

Edit. Tol. 1670. placet hoc loco elegantissima aliquot epigrammata proferre, non injucundas quaestiones de rebus arithmeticis continentia, quae nondum edita fuerunt, quaeque pridem e codice probatissimo Palatino excerpta tradidit nobis vir eruditissimus Claudius Salmasius. —

*) Lips. 1742. 4. p. 845.

Digitized by Google

metische Muse der Griechen ganz beysammen haben, die ich nun hier mit dem sieben und vierzigsten Stücke vermehre. Ich glaube nicht, daß mir schon jemand damit zuvorgekommen. Wenigstens habe ich es an keiner Mühe fehlen lassen, mich überall auf das genaueste darnach zu erkundigen: so, daß wenn es dennoch geschehen wäre, es nur an einem Orte könnte geschehen seyn, wo es so gut als nicht geschehen wäre. Und auch in diesem Falle, würde etwas aus einer andern Handschrift wiederholt zu werden verdienen, was keinen geringern Namen, als den Namen des Archimedes, an der Stirne führet, und gleichwohl sich so unbekannt erhalten hätte.

Denn, wie gesagt, das Problem soll, wenn es nicht von dem Archimedes selbst abgefaßt worden, doch von ihm für werth erkannt seyn, daß er es an den Eratosthenes geschickt hätte, um es den Meßkünstlern zu Alexandria zur Auflösung vorzulegen. Dieses besagt die Aufschrift; und nun urtheile man von dem Problem selbst.

I.

ΠΡΟΒΛΗΜΑ,

ὅπερ ΑΡΧΙΜΗΔΗΣ *ἐν ἐπιγράμμασιν ἐυρὼν τοῖς ἐν Ἀλεξανδρείᾳ περὶ ταῦτα πραγματευμένοις ζητεῖν ἀπέφειλεν, ἐν τῇ πρὸς* ΕΡΑΤΟΣΘΕΝΗΝ *τὸν* ΚΥΡΗΝΑΙΟΝ *ἐπιστολῇ.*

Πληθὺν ἠελίοιο βοῶν, ὦ ξεῖνε, μέτρησον,
Φροντὶδ' ἐπιζήσας, εἰ μετέχεις σοφίης,

Digitized by Google

Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβοσκετο νήσω
Θρινακίης, τετραχῆ εἰφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσσοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθόν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάςῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆς δε τετευχόντες, Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἥμισει ἠδὲ τρίτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσας, ᾧ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανίης τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτορχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τὲσσ δ' ὑπολειπομένης ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομαάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτὲς πᾶσιν ἰσαζομένης.
Θηλείαισι δὲ βεσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἴσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτροχόων καὶ πέμπτῳ ὁμῶ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης ἐις νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαι δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτῳ ἥμισει ἴσαι

Digitized by Google

Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς ἐιπὼν·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἔκαςαι.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, ὐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζεν
Καὶ τάδε παντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἵςαντ' ἔμπεδον ἐσόμετροι
Ἐις βάθος ἐις εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθε Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' ἐις ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἴςαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνός ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειοῦντες τὸ τρικράσπεδον' ὔτε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, ὔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρών καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀπωδὲς, ὦ ζένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nämlich die Interpunktion mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brau-

Digitized by Google

Πόσση ἄρ' ἐν πεδίοις Σικελῆς ποτ' ἐβοσκετο νήσω
Θρινακίης, τετραχῆ εἰφεα δασσαμένη
Χροιὴν ἀλλάσαοντα· τὸ μὲν λευκοῖο γάλακτος,
Κυανέῳ δ' ἕτερον χρώματι λαμπόμενον,
Ἄλλογε μὲν ξανθὸν, τὸ δὲ ποικίλον. Ἐν δὲ ἑκάςῳ
Στίφει ἔσαν ταῦροι πλήθεσι βριθόμενοι,
Συμμετρίης τοιῆς δε τετευχόντες, Ἀργότριχας μὲν
Κυανέων ταύρων ἥμισει ἠδὲ τριτῳ,
Καὶ ξανθοῖς σύμπασιν ἴσος, ᾧ ξεῖνε, νόησον.
Αὐτὰρ κυανίος τῷ τετράτῳ μέρεϊ
Μικτοριχόων, καὶ πέμπτῳ, ἔτι ξανθοῖσι τὲ πᾶσι.
Τὸς δ' ὑπολειπομένος ποικιλόχροας ἄθρει
Ἀργεννῶν ταύρων ἕκτῳ μέρει, ἑβδομαάτῳ τὲ,
Καὶ ξανθοῖς αὐτὸς πᾶσιν ἰσαζομένος.
Θηλείαισι δὲ βοσὶ τάδ' ἔπλετο· λευκότριχες μὲν
Ἦσαν συμπάσης κυανέης ἀγέλης
Τῷ τριτάτῳ τε μέρει καὶ τετράτῳ ἀτρεκὲς ἶσαι.
Αὐτὰρ κυάνεαι τῷ τετράτῳ τὲ πάλιν
Μικτροχόων καὶ πέμπτῳ ὁμῶ μέρει ἰσάζοντο,
Σὺν ταύροις πάσης εἰς νομὸν ἐρχομένης.
Ξανθοτρίχων ἀγέλης πέμπτῳ μέρει ἠδὲ καὶ ἕκτῳ
Ποικίλαι ἰσάριθμον πλῆθος ἔχον. Τετραχῆ
Ξανθαι δ' ἠριθμεῦντο μέρους τρίτε ἡμίσει ἶσαι

Digitized by Google

Ἀργεννῆς ἀγέλης ἑβδομάτῳ τὲ μέρει.
Ξεῖνε, σὺ δ' ἠελίοιο βόες πόσαι ἀτρεκὲς εἰπών·
Χωρὶς μὲν ταύρων ζατρεφέων ἀριθμόν,
Χωρὶς δ' αὖ θήλειαι ὅσαι κατὰ χροιὰν ἔκασαι.
Οὐκ ἄϊδρίς κε λέγοι, ἐδ' ἀριθμῶν ἀδαής,
Οὐ μὴν πωγε σοφοῖς ἐν ἀριθμοῖς· ἀλλ' ἴθι φράζεν
Καὶ τάδε παντα βοῶν ἠελίοιο πάθη.
Ἀργότριχες ταῦροι μὲν ἐπεὶ μιξαίατο πληθὺν
Κυανέοις ἴσαντ' ἔμπεδον ἐσόμετροι
Εἰς βάθος ἐις εὖρος τὲ· τὰ δ' αὖ περιμήκεα πάντη
Πίμπλαντο πλίνθε Θρινακίης πεδία.
Ξανθοὶ δ' αὖ τ' ἐις ἓν καὶ ποικίλοι ἀθροισθέντες
Ἴσαντ' ἀμβολάδην ἐξ ἑνός ἀρχόμενοι
Σχῆμα τελειῦντες τὸ τρικράσπεδον· ἔστε προσόντων
Ἀλλοχρόων ταύρων, ἔτ' ἐπιλειπομένων.
Ταῦτα συνεξευρών καὶ ἐνὶ πραπίδεσσιν ἀθροίσας,
Καὶ πληθέων ἀπωδὲς, ὦ ζένε, πάντα μέτρα,
Ἔρχεο κυδιόων νικηφόρος· ἴθι τε πάντως
Κεκριμένος ταύτῃ ὄμπνιος ἐν σοφίῃ.

Ich liefere diesen Text vollkommen, wie ich ihn in dem Manuscripte finde: bis auf einige Kleinigkeiten. Ich habe nämlich die Interpunktion mehr berichtiget, und einige Schreibfehler verbessert: z. E. Zeile zwölf, neunzehn und zwanzig, wo jedesmal anstatt τετράτῳ, welches die Poeten brau-

Digitized by Google

chen, das gemeine τεταρτῳ stehet, welches dem Verse zuwider ist. Auch hat es die nämliche prosodische Ursache, warum ich Zeile vierzehn für ποικιλόχρωτας gesetzt habe ποικιλόχροας. Die einzige eigentliche Veränderung, die ich mir erlaubt habe, ist mit Zeile zwey und zwanzig geschehen, welche in dem Manuscripte heißt:

Σὺν τωύροις πάσαις ἐις νομόν ἐρχομέναις.

Allein es ist unwidersprechlich, daß für πασαις ἐρχομέναις der Genitivus des Singularis stehen, und sich auf das folgende ἀγέλης beziehen muß.

Eine völlige Uebersetzung beyzufügen, würde eine sehr undankbare Arbeit seyn Es ist genug, wenn ich für diejenigen meiner Leser, denen entweder zwar die Sprache aber nicht das Arithmetische, oder denen zwar das Arithmetische aber nicht die Sprache geläufig seyn möchte, nur mit wenigem sage, worauf es ankömmt. Diejenigen Leser aber, die beydes vollkommen verstehen, oder auch nur von beyden zusammen gerade so viel als ich, (welches wahrlich nicht gar viel ist,) mögen dieses wenige zu überschlagen belieben. Ein Autor, der nur einzig für ihres gleichen schreiben wollte, das ist, nur für die gelehrtern und gelehrtesten Leser, dürfte unstreitig ein sehr gutes, gründliches Buch machen: ob aber auch ein sehr brauchbares, daran zweifle ich.

Die Aufgabe wäre also diese; und betrifft sie überhaupt jene in der Mythologie bekannte armenta Solis, die in den Fluren Siciliens weideten. Dieser heiligen Heerden waren, nach ihren Farben,

viere:

Digitized by Google

viere: eine weiße, eine blaue, eine gelbe und eine scheckige; Ochsen und Kühe unter einander. Die Ochsen standen unter sich in diesem Verhältnisse: daß die Anzahl der weißen gleich war der Hälfte und einem Drittheil der blauen, nebst allen gelben zusammen; die blauen gleich einem Viertheil und einem Fünftheil der scheckigen, nebst allen gelben zusammen; und die scheckigen, gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der weißen, nebst allen gelben zusammen. Die Anzahl der Kühe hingegen verhielt sich so: daß die weißen gleich waren, einem Drittheil und einem Viertheil der ganzen blauen Heerde (Ochsen und Kühe zusammen;) die blauen gleich, einem Viertheil und einem Fünftheil der ganzen scheckigen Heerde: die scheckigen gleich, einem Fünftheil und einem Sechstheil der ganzen gelben Heerde; und die gelben gleich einem Sechstheil und einem Siebentheil der ganzen weißen Heerde. Hierzu kam noch, daß die weißen Ochsen mit den blauen Ochsen zusammen, ein Viereck machen konnten; das ist, daß die Summe beyder eine Quadratzahl war: so wie die scheckigen Ochsen, mit den gelben Ochsen zusammen, ein Dreyeck bilden konnten, und ihre Summe sonach eine Trigonalzahl sey mußte. Und nun fragt sich: wie viel waren also der Ochsen, von jeder Farbe insbesondere? Und wie viel waren der Kühe, von jeder Farbe insbesondere? um zu wissen, wie stark jede besondere Heerde, und alle vier Heerden zusammen waren.

Daß in den Datis nichts versehen ist, und daß das Problem nicht anders verstanden werden

Digitized by Google

kann noch soll, will ich mit dem alten Scholion belegen, welches sich in unserer Handschrift gleich hinter dem Epigramm befindet. *)

Dieses Scholion giebt nicht nur, wie gesagt, die nämlichen Verhältnisse an, sondern fügt auch die Zahlen selbst bey, die daraus gefunden werden sollen. Die Verhältnisse nämlich sind, nach der jetzt gewöhnlichen Bezeichnung, (wenn wir die weissen Ochsen W, die blauen X, die scheckigen Y, und die gelben Z, so wie die ihnen ähnlichen Kühe, mit den ähnlichen kleineren Buchstaben, w, x, y, z, nennen) diese:

$$W = \tfrac{1}{2}X + \tfrac{1}{3}X + Z = \tfrac{5}{6}X + Z$$
$$X = \tfrac{1}{4}Y + \tfrac{1}{5}Y + Z = \tfrac{9}{20}X + Z$$
$$Y = \tfrac{1}{6}W + \tfrac{1}{7}W + Z = \tfrac{13}{42}W + Z$$
$$w = \tfrac{1}{3} + \tfrac{1}{4}X + x = \tfrac{7}{12}X + x$$
$$x = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{5}Y + y = \tfrac{9}{20}Y + y$$
$$y = \tfrac{1}{5} + \tfrac{1}{6}Z + z = \tfrac{11}{30}Z + z$$
$$z = \tfrac{1}{6} + \tfrac{1}{7}W + w = \tfrac{13}{42}W + w$$
$$W + X = \square$$
$$Y + Z = \triangle$$

Wie nun hiemit der Scholiast zu Werke gegangen, um das Gesuchte zu finden, verschweigt er gänzlich. Genug, er theilt uns das Gefundene mit, und bestimmt

*) Es ist in den Beyträgen ꝛc. abgedruckt, hier aber entbehrlich.

Digitized by Google

$$\left.\begin{array}{l} W = 829318560 \\ w = 576508800 \end{array}\right) \quad W + w = 1405827360.$$

$$\left.\begin{array}{l} X = 596841120 \\ x = 391459680 \end{array}\right) \quad X + x = 988300800.$$

$$\left.\begin{array}{l} Y = 588644800 \\ y = 281265600 \end{array}\right) \quad Y + y = 869910400.$$

$$\left.\begin{array}{l} Z = 381950960 \\ z = 435137040 \end{array}\right) \quad Z + z = 767088000.$$

Folglich, die Summe aller Ochsen und Kühe zusammen 1405827560. Wahrlich, eine ziemliche Heerde für Sicilien. Zwar die Sonne, der sie gehörte, wird Rath gewußt haben.

Ich wundere mich weniger über ihre Menge als darüber, daß der Scholiast, oder wer es sonst gewesen ist, bey den wenigen und beschwerlichen Hülfsmitteln, welche die Alten zu dergleichen Berechnungen hatten, die verlangten Zahlen wirklich finden können. Denn gewiß ist es, daß in dem ganzen Diophantus keine Aufgabe vorkommt, die dieser an Schwierigkeit gleich sey. Die in den übrigen Epigrammen enthaltenen aber, sind wahre Kinderspiele dagegen.

Doch, ehe wir uns noch mehr über die Auflösung wundern, die noch itzt auch wohl einem geübten Analysten zu schaffen machen soll: ist es denn auch die wahre Auflösung? Thun die Zahlen des Scholiasten in der That allen und jeden Forderungen des Problems ein Genüge? Die Probe ist leicht zu machen; und man muß gestehen, daß sie von vorn herein sehr wohl von Statten gehet. So ist z. E. 829318560, welches W seyn soll, wirklich

Digitized by Google

$$\begin{aligned} \tfrac{1}{3}\,X &= 298420560 \\ +\tfrac{1}{5}\,X &= 198947040 \\ +Z \quad &= 331950660 \\ \hline & 829318590. \end{aligned}$$

So ist gleichermaßen 576508800, welches w seyn soll wirklich

$$\begin{aligned} \tfrac{3}{5}\,X + x &= 329433600 \\ +\tfrac{4}{7}\,X + x &= 247075200 \\ \hline & 576508800. \end{aligned}$$

Und so passen weiter die angegebenen Werthe für X. Y. Z. und x. y. z. vollkommen zu den Verhältnissen, welche diese haben sollen. Aber nun ist noch eins zurück, und ohne Zweifel das Wichtigste; weil es wahrscheinlicher Weise das ist, was die Aufgabe zu ihrer völligen Bestimmung bringt. Nämlich W + X soll eine Quadratzahl, und Y + Z eine Trigonalzahl seyn; dem zu Folge sich nicht nur aus 829318560 + 596841120 = 1426159680, sondern auch aus 588644800 + 331950960 = 920595760, multiplicirt durch 8 und mit 1 vermehrt, das ist, aus 7364766081, die Quadratwurzel müßte ziehen lassen. Doch das eine läßt sich eben so wenig thun, als das andere: und kurz, die ganze Auflösung des Scholiasten ist also falsch. Umsonst sagt er mit ausdrücklichen Worten: *ἡ μὲν ἀγέλη τῶν λευκοτρίχων ταύρων καὶ ἡ τῶν κυανοχρόων ταύρων συντεθεῖσα, ποιεῖ τετράγωνον ἀριθμὸν· ἡ δ' ἀγέλη τῶν ξανθοτρίχων ταύρων μετὰ τῆς ἀγέλης τῶν ποικι-*

Digitized by Google

λοχρόων συντεθεῖσα, ποιεῖ τρίγωνον. Nach seinen Zahlen ist dieses gewiß nicht; und er muß sie entweder gar nicht probirt haben, in der Meynung, daß, da sie allen den andern Erfordernissen entsprächen, sie auch nothwendig diesem Genüge thun müßten; oder er hat sich auch in der Probe geirret, welches gar wohl zu denken stände, da die Extrahirung der Wurzel in griechischen Zahlen kein leichtes Geschäft muß gewesen seyn.

Was nun der Scholiast so unvollkommen geleistet, (unvollkommen aber ist in der Mathematik so gut, als gar nicht,) wünschte ich recht sehr, besser, das ist, eigentlich leisten zu können. Doch ich habe mein Unvermögen bereits gestanden; welches mir um so weniger schwer ankommen dürfen, als es ganz das Ansehn hat, daß kein geringerer als ein Analyst von Profession erforderlich ist, entweder die wahre Auflösung zu finden, oder zu zeigen, daß eine solche Auflösung nicht möglich ist. Dieses letztere sollte ich indeß kaum vermuthen. Den Alten ist es zwar mehrmalen begegnet, und hat ihnen wohl bey dem Mangel unserer Analysis begegnen müssen, daß ihre arithmetischen Aufgaben unbestimmt sind, und sich auf mehr als Eine Art beantworten lassen; oder daß sie auch wohl mehr Bestimmungen haben, als zu ihrer Auflösung nöthig ist: daß sich aber auch ganz unmögliche darunter befinden sollten, davon wüßte ich doch kein Exempel.

Ich eile zu den übrigen ungedruckten Stücken, die ich in unserm Codice gefunden habe. Es sind deren drey und ebenfalls Aufgaben. Nur aber von

Digitized by Google

der allerschlechtesten Art; wenn man will. Es sind Räthsel. Ob wenigstens so gute, als sie nach ihrer Art seyn können; urtheile man selbst. Hier sind sie.

II.

Σκέπτεο μῦθον ἐμεῖο, ὃν ἐξ ἀφανῆς ἀγορεύω·
Καὶ ποθέεσι δεῖξον ἐμὴν ἀψευδέα μορφήν.
Εἰ σωφίη σε φιλεῖ, καὶ σοὶ λόγος ἔπλετο μέσης·
Εἶνης εἰμὶ φύσεως ζῶον· πνείω δίχα πνοιῆς.
Δοιά μοι ὄμματ' ὄπιθε παρ ἐγκεφάλῳ ἐπέασιν,
Οἷσιν ὑφ' ἡγεμόνεσσιν ὁδοιπορέω τὰ πρόθεν·
Κυανέην ἐπὶ γαςέρα βαίνω· ἧς ὑπογαςὴρ
Λευκόχροος κατακεύθεται, ὀικτή τε κλειςή τε·
Ὄμματα δ' ἀ πάρος ὄψεαι οἰγόμεν' ἀδὲ πορείης
Ἡμμένον, εἴως λευκὴ κοιλίη ἔνδον εἴπεςιν
Αὐταὶ ἐπεὶ αὔτη γε κορεσσαμένη φαίνηται,
Ὀφθαλμοῖσιν ἀριπρεπὲς εἶδος ἔχεσκε, τότ' ἤδη
Λέρκεται ὄμματ' ἐπειγομένως δὲ μνώομ' ὁδοῖο·
Ἄφθεγκτον δὲ τ' ἐόνγε, πολύθροον ἐξεφαάνθη.

III.

Ἔγκύρσας νεπόδεσσιν ἀνὴρ δείλαιος ἀέλπτως,
Κἀυτὸς ἐν ἀ πολλαῖς ὥραις νέπος ἐξεφαάνθη·
Καὶ φωνῆς μὲν ὅδ' ἦν ἐπιδευὴς ἔλλοπι ἶσα.
Ἀγασάμην δ' ἕτερον νέποδα βροτῷ ἔικελον ἀυδήν·
Καὶ θαῦμ' ἦεν ἀκέειν ἀφραδέεσσιν ἄπιςον.

IV.

Ἦν ὅτ' ἦην βροτῷ ἔικελος ἄψεα ἠδὲ νόημα·
Καὶ νόος ἐςύγεε πᾶσαν ἀγηνορίην·

Digitized by Google

Ἀυτὰρ ἔπειτ' ἐδάην κενεὴν σοφίην καὶ τύφον,
Καὶ πάντ' ἤμειψα, χρῶτα, νόον, μέλεα.
Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω.
Ὄμματά μοι πὲς καὶ δάκτυλος. ἀνθρεὼν
Πὲς· ξύμπαντα μέλη πὲς· ἀυτὰρ ὁ πὲς, ἔ μοι πᾶς
Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον.

Ich sage: man urtheile selbst. Ich für mein Theil getraue mich nicht zu urtheilen. Denn, leider, ich verstehe sie nicht; obschon die Worte an und für sich eben keine Schwierigkeit haben. Das erstere scheint mir eine Schnecke seyn zu sollen: aber was die andern bedeuten können, davon will mir auch nicht einmal eine Möglichkeit beyfallen. Ich halte sie für ungedruckt, weil sie mir weder in den Anthologieen des Planudes und Kephalas, noch beym Athenäus, noch beym Gyraldus, noch beym Rittershus, *) noch irgendwo sonst, wo man dergleichen Kostbarkeiten zu suchen pflegt, zu Gesicht gekommen. In den Anthologien finden sich überhaupt, so viel ich mich erinnere, keine eigentliche Räthsel; man wollte denn das Epigramm auf die Niobe, und andere ähnliche dahin ziehen. Nur Henr. Stephanus hat ihrer fünfe, ex vetere codice Epigrammatum, quem Lovanii habebat Jo. Clemens Angius, descripta, seiner Ausgabe der Anthologie, unter der

*) Hinter seiner Ausgabe des Phädrus von 1598, oder hinter des Meursius seiner, von 1610.

Digitized by Google

Aufschrift Ἐπιγράμματα γριφώδη, mit beygefügt. Schwerlich aber wohl sind die gegenwärtigen drey von dem nämlichen unbekannten Verfasser, von welchem sich die fünf Stephanischen herschreiben. Denn diese sind in Hexametern und Pentametern abgefaßt: unsere hingegen in lauter Hexametern. Eubulus, wie Gyraldus aus dem Athenäus sagt, hatte die Gewohnheit, ut aenigmata Hexametris scriberet, interpretationes vero Jambicis exponeret: doch nichts desto weniger ist Eubulus ganz gewiß an den gegenwärtigen unschuldig.

Ich wollte hierzu noch ein viertes, als bisher ungedruckt, fügen, weil es sich wirklich ebenfalls in keinem von den angezogenen Büchern findet. Doch da mir die Deutung davon sogleich einleuchtete: so konnte ich nicht anders glauben, als daß ich es gleichwohl schon irgendwo möchte gelesen haben. Endlich erinnerte ich mich auch, daß es das nämliche sey, welches Huetius ehedem dem jungen Vossius auflösete, der es ebenfalls in einer Handschrift gefunden hatte. Je me trouvai, erzählt er in seinem Huetianis, un jour à Amsterdam en compagnie de quelques gens de lettres, du nombre desquels étoit le jeune Vossius fils du célèbre Gerard Jean. Comme il avoit un grand usage de la litérature Grecque, et qu'il lui avoit passé par les mains beaucoup d'anciens manuscript Grecs, il nous dit qu'il avoit découvert ce jour-là même une Epigramme Grecque, qui méritoit de nous être rapportée, et sur le sens de laquelle il désiroit nous consulter. Voici l'Epigramme.

Digitized by Google

Καλὴ Πηνελόπεια γυνὴ κλεινῆ Ὀδυσῆος,
Ἓξ ποσὶν ἐμβεβαῦια, τριδάκτυλος ἐξεφαάνθη.

La question étoit de savoir ce que c'est que cette Penelope, qui marche avec six pieds, et qui n'a que trois doigts. Chacun demeura dans le silence, cherchant dans sa tête la solution du problême, sans la trouver, quoiqu' elle semble se présenter d'elle même et sauter aux yeux. Il faut prendre le premier vers plus matériellement, qu'on ne le prend, et comme n'ayant aucune rélation à la personne de l'ancienne héroine Penelope, mais signifiant simplement ce vers hexamétre marchant à six pieds, comme tous les autres vers hexamétres; et dans le nombre de ces six pieds, ayant trois dactyles. Wie gesagt, eben dieses Epigramm findet sich auch in unserm Manuscripte: nur daß der erste Vers ganz anders lautet. Nämlich:

Κύρη Γ' χαρίοιο περίφρων Πηνελόπεια.

Inzwischen ändert dieses in dem Räthsel selbst nichts. Denn auch hier hat Penelope sechs Füße, und drey Finger.

Dieser Aufsatz, so weit der vorhergehende Bogen ihn faßt, war bereits abgedruckt, als zwey hiesige Gelehrte, die Herren Heusinger und Leiste, nicht vergebens einen Blick darauf warfen.

Digitized by Google

Herr Heusinger, zu dessen längst bekannten Einsichten in dem ganzen Felde der alten Literatur und Kritik ich öfters meine Zuflucht nehme, und selten umsonst genommen habe, glaubte zu bemerken, daß Num. IV. wohl ein doppeltes Epigramm seyn dürfte, indem die vier letztern Zeilen eines Aufschlusses fähig wären, der auf die erstern viere nicht passe. Er entdeckte nämlich in jenen ein ähnliches grammatisches Spielwerk, als sich in dem kleinen Epigramm auf die Penelope findet; dem zu Folge die Worte nicht nach ihrer Bedeutung, sondern nach ihrem metrischen Werthe müssen genommen werden. Der Vers ist es also selbst, der von sich sagt: *Δάκτυλον ἐκπάγλως πόδα ἴσχω*: Denn das Wort *δάκτυλος* ist nicht allein der Name eines metrischen Fußes, sondern füllet diesen Fuß auch selbst. *Καὶ πόδα δάκτυλον ἴσχω*: Die Worte *καὶ πόδα* geben einen Daktylus. *Ὄμματά μοι πὲς καὶ δάκτυλος*: das Wort *ὄμματα* macht einen Fuß, und zwar einen Daktylus. *Ἀνθερεὼν πὲς*: ein Choriambus. *Ξύμπαντα μέλη πὲς*: nicht daß alle griechische Namen der menschlichen Glieder einen Fuß gäben, deren verschiedene nur eine Sylbe haben; sondern weil *ξύμπαντα μέλη* einen Amoebäus machen. *Ἀντὰρ ὁ πὲς, ἔ μοι πῆς*: eben, weil die Prosodie keine einsylbige Füße erkennet. *Καὶ κεφαλὴν φορέω, δακτύλῳ ἀντίθετον*: Das Wort *κεφαλὴ* giebt einen verkehrten Daktylus; einen Anapäst. —

Herr Leiste, eben der würdige Schulmann, der sich nur noch neulich, durch eine vortreffliche Angabe einer vollkommnern Luftpumpe, so vielen

Digitized by Google

Beyfall erworben, hatte sich indeß bey dem arithmetischen Problem verweilet, und war meiner Meynung, daß es wenigstens in der Geschichte der Arithmetik aller Aufmerksamkeit werth sey; wenn es anders keine unmögliche Forderung enthalte, welches sich sogleich nicht übersehen lasse. Auf mein Ersuchen, mir seine nähern Gedanken darüber mitzutheilen, hatte er einige Tage darauf die Güte, mir eine Art von Berechnung zuzustellen, welche, wenn sie schon die gesuchten Zahlen nicht selbst liefert, doch derselben Möglichkeit zu Tage legt, und den Weg zeigt, auf welchem sie gefunden werden können und müssen. Was sonst daraus zu folgern seyn dürfte; ich meyne, ob man sonach den Alten weit mehr Vortheil und Methoden in der Arithmetik zutrauen müsse, als man bisher geglaubt; oder ob es vielmehr wahrscheinlich, daß der Aufgeber selbst nicht gewußt, was er aufgiebt, besonders, da er so ungeheure Zahlen in Rindern ausdrücken wollen, und eine Heerde auf Sicilien weiden lassen, wofür die Erde zu klein ist: das alles mögen kundige Leser beurtheilen, denen ich gedachte Berechnung selbst hiermit vorzulegen, die Erlaubniß habe. *)

*) Hier kann sie, der Absicht dieser Sammlung gemäß, nicht mit abgedruckt werden.

Digitized by Google

IV.

Leben des Sophokles.

1760.

Vorbericht des Herausgebers.

Es sind jetzt (1790) gerade dreyßig Jahr, als die sieben ersten Bogen der gegenwärtigen Schrift abgedruckt wurden. Was für ein Hinderniß es eigentlich gewesen sey, welches die Fortsetzung dieses Abdrucks, oder vielmehr die weitere Ausarbeitung des Werks selbst, unterbrach, weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben. Vermuthlich war es Lessing's Entfernung von Berlin, der um diese Zeit nach Breslau zu dem preußischen General Tauenzien ging, in den nächsten Jahren darauf als Schriftsteller nur seine Uebersetzung des Diderot'=

Digitized by Google

schen Theaters vollendete, und an den Literaturbriefen Antheil nahm. Erst sechs Jahre später betrat er mit seinem Laokoon die schriftstellerische Laufbahn aufs neue.

Sein Sophokles sollte aus vier Büchern bestehen, die wahrscheinlich auch eben so viel Bände gefüllt haben würden. Aber auch hier ist es ungewiß, welch ein Umfang er seinem Stoffe zu geben gedachte, und wie er denselben eigentlich zu vertheilen Willens war. Das erste Buch hatte er, wie die Aufschrift seines ältern Titelblattes angiebt, dem Leben des Dichters bestimmt; und diesem sollte vermuthlich eine kritische Zergliederung seiner Schauspiele, und eine deutsche Uebersetzung derselben in Prosa nachfolgen. Dies letztere läßt sich wenigstens aus dem Anfangsfragmente des Ajax schließen, welches ich dem Leser am Schluß mittheilen werde.

Lessing war, wie ich schon anderswo *) bemerkt, von jeher gewohnt, seine Arbeiten erst während ihres Abdrucks zu vollenden, und diesen schon bey einigem, oft nur geringem, Vorrathe von Handschrift anfangen zu lassen. Ich hatte daher wenig Hoffnung, unter seinen für die gegenwärtige Arbeit nachgelassenen Papieren, deren Mittheilung ich der Freundschaft seines Bruders, des Herrn Münzdirektors Lessing, verdanke, viel Vollendetes anzutreffen. Und so war es auch wirklich. Nur den Schluß

*) Siehe oben, S. 144.

Digitized by Google

der Anmerkung (K.) die mit der 112ten und letzten Seite des ehemaligen Drucks abgebrochen war, fand ich völlig ausgearbeitet und ins Reine geschrieben. Das Uebrige bestand aus lauter einzelnen Zetteln, die nur kurze Entwürfe und gesammelte Materialien zu den meisten, aber nicht einmal zu allen folgenden Anmerkungen enthielten, welche in dem S. 260. bis S. 265. befindlichen Leben des Sophokles nachgewiesen waren, und in einem, vermuthlich ältern, Hefte, worin noch weniger ausgearbeitete Ausgaben und Winke zu eben diesen Anmerkungen, zerstreut und einzeln, nebst dem schon gedachten Anfang einer Uebersetzung des Ajax Mastigophoros, niedergeschrieben waren.

Verschiedne seiner Freunde, denen er die abgedruckten Bogen mitgetheilt hatte, die ich auch selbst seit mehrern Jahren aus seiner Hand besaß, versuchten es oft, ihn zur Fortsetzung und Vollendung dieser so verdienstvollen Arbeit zu bewegen. Seine gewöhnliche Antwort aber war, er müsse erst wieder Griechisch lernen, und sich in eine Menge von Dingen hinein studieren, die ihm seitdem völlig fremd geworden wären. Sein Verleger und vieljähriger vertrauter Freund war zu gefällig, um von diesen abgedruckten Bogen irgend einen willkürlichen Gebrauch zu machen. Aber seit Lessings Tode wurde der Wunsch ihrer Bekanntmachung bey denen, die von diesem Bruchstück wußten, und das Daseyn desselben aus einigen öffentlichen Erwähnungen erfahren hatten, immer dringender.

Mir geschah also der Antrag, es herauszu-

Digitized by Google

geben; und ich hatte mehr als einen Grund, mich nicht an die Fortsetzung, oder auch nur an die Ausarbeitung der noch vorhandenen Materialien zu wagen; sondern ich beschloß, diese so unvollendet, einzeln und mangelhaft, wie sie da waren, hinzu zu fügen, und so dem Fragmente wenigstens mehr Anschein eines Ganzen zu geben. Dies zu thun, kostete freylich mehr Zeit, Sorgfalt und Mühe, als der erste Anblick dieser Ergänzung verrathen wird; aber freundschaftlicher Eifer für des Verfassers Andenken, und Hinsicht auf dadurch zu bewirkende Befriedigung der Litteratoren, erleichterten mir alle Mühe gar sehr.

Diesen letztern darf ich es nun wohl nicht erst sagen, daß die hier gelieferte, sehr zusammengedrängte Lebensbeschreibung des Sophokles, und die zahlreichen, weitläuftigern Anmerkungen, wovon sie begleitet wird, ganz in der Manier des Bayle abgefaßt sind. Und dies gilt nicht bloß von ihrer äußern Form, sondern auch von ihrem Geiste und innern Gehalte. Gewiß aber würde Barnes dies Leben nicht gelehrter, und Bayle nicht angenehmer geschrieben haben, obgleich Lessing (S. 210) vielmehr sich das Gegentheil dieses Urtheils, als ihm genügendes Lob des Kenners, wünschte. Denn freylich würde die Gelehrsamkeit des Barnes, wie das in seinem Leben des Euripides der Fall ist, minder unterhaltend, und Bayle's Anmuth minder gründlich und tief eindringend ausgefallen seyn.

Digitized by Google

Sophokles.

Bayle, der in seinem kritischen Wörterbuche sowohl dem Aeschylus, als dem Euripides einen besondern Artikel gewidmet hat, übergehet den Sophokles mit Stillschweigen. Verdiente Sophokles weniger gekannt zu werden? War weniger Merkwürdiges von ihm zu sagen, als von jenen seinen Mitbewerbern um den tragischen Thron?

Gewiß nicht. Aber bey dem Aeschylus hatte Bayle, Stanley; bey dem Euripides hatte ihm Barnes vorgearbeitet. Diese Männer hatten für ihn gesammelt, für ihn berichtiget, für ihn verglichen. Voll Zuversicht auf seinen angenehmeren Vortrag, setzte er sich eigenmächtig in die Rechte ihres Fleißes. Und diesem Fleiße den Staub abzukehren, den Schweiß abzutrocknen, ihn mit Blumen zu krönen: war seine ganze Arbeit. Eine leichte und angenehme Arbeit!

Hingegen, als ihn die Folge der Buchstaben auf den Sophokles brachte, vergebens sah er sich da nach einem Stanley oder Barnes um. Hier hatte ihm niemand vorgearbeitet. Hier mußte er selbst sammeln, berichtigen, vergleichen. Wäre es schon sein Werk gewesen, so erlaubte es ihm jetzt seine Zeit nicht: und Sophokles blieb weg.

Die nämliche Entschuldigung muß man auch seinem Fortsetzer, dem Herrn Chaufepié, leihen.

Digitized by Google

hen. Auch dieser fand noch keinen Vorarbeiter: und Sophokles blieb abermals weg. —

Man gewinne aber einen alten Schriftsteller nur erst lieb, und die geringste Kleinigkeit, die ihn betrifft, die einige Beziehung auf ihn haben kann, höret auf, uns gleichgültig zu seyn. Seitdem ich es bedaure, die Dichtkunst des Aristoteles eher studieret zu haben, als die Muster, aus welchen er sie abstrahirte; werde ich bey dem Namen Sophokles, ich mag ihn finden, wo ich will, aufmerksamer, als bey meinem eigenen. Und wie vielfältig habe ich ihn mit Vorsatz gesucht! wie viel Unnützes habe ich seinetwegen gelesen!

Nun denke ich: keine Mühe ist vergebens, die einem andern Mühe ersparen kann. Ich habe das Unnütze nicht unnützlich gelesen, wenn es, von nun an, dieser oder jener nicht weiter lesen darf. Ich kann nicht bewundert werden; aber ich werde Dank verdienen. Und die Vorstellung, Dank zu verdienen, muß eben so angenehm seyn, als die Vorstellung bewundert zu werden: oder wir hätten keine Grammatiker, keine Literatoren.

Mit mehrerm Wortgepränge will ich dieses Leben meines Dichters nicht einführen. Wenn ein Kenner davon urtheilet, „Barnes würde es gelehrter, Bayle würde es angenehmer geschrieben haben:" so hat mich der Kenner gelobt.

Digitized by Google

Leben des Sophokles.

„Vor allen Dingen muß ich von meinen Quel-
„len Rechenschaft geben. (A.) Diesen zufolge war
„Sophokles von Geburt ein Athenienser,
„und zwar ein Koloniate (B.) Sein Vater
„hieß Sophilus. (C.) Nach der gemeinsten und
„wahrscheinlichsten Meynung, ward er in dem
„zweyten Jahre der ein und siebzigsten
„Olympias geboren." (D.)

„Er genoß eine sehr gute Erziehung. Die
„Tanzkunst und die Musik lernte er bey dem Lam-
„prus, und brachte es in dieser letztern, wie auch
„im Ringen, so weit, daß er in beyden den Preis
„erhielt. (E.) Er war kaum sechzehn Jahr alt,
„als er mit der Leyer um die Tropäen, welche die
„Athenienser nach dem Salaminischen Siege errich-
„teten, tanzte, und den Lobgesang anstimmte. Und
„das zwar, nach einigen, nacket und gesalbt; nach
„andern aber, bekleidet. (F.) In der tragischen
„Dichtkunst soll Aeschylus sein Lehrer gewesen
„seyn; ein Umstand, an welchem ich aus verschie-
„denen Gründen zweifle. (G.) Ist er unterdessen
„wahr, so hat schwerlich ein Schüler das Uebertrie-
„bene seines Meisters, worauf die Nachahmung im-
„mer am ersten fällt, besser eingesehen, und glück-
„licher vermieden als Sophokles. Ich sage die-
„ses mehr nach der Vergleichung ihrer Stücke, als
„nach einer Stelle des Plutarch." (H.)

„Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben
„und siebzigste Olympias. Das sagt Euse-
„bius, das sagt auch Plutarch: nur muß man

Digitized by Google

„das Zeugniß dieses letztern recht verstehen; wie ich „denn beweisen will, daß man gar nicht nöthig „hat, die vermeynte Verbesserung anzunehmen, wel„che Samuel Petit darin angegeben hat.“ (I.)

„Dämals war der dramatische Dichter auch „zugleich der Schauspieler. Weil aber Sopho„kles eine schwache Stimme hatte, so brachte er „diese Gewohnheit ab. Doch blieb er darum nicht „ganz von dem Theater.“ (K)

„Er machte in seiner Kunst verschiedene Neue„rungen, wodurch er sie allerdings zu einer höhern „Staffel der Vollkommenheit erhob. Es gedenken „derselben zum Theil Aristoteles; (L.) zum „Theil Suidas; (M.) zum Theil der ungenannte „Biograph.“ (N.)

„Mit der Aufnahme seiner Antigone hatte „Sophokles ohne Zweifel die meiste Ursache, „vergnügt zu seyn. Denn die Athenienser wurden „so entzückt davon, daß sie ihm kurz darauf die „Würde eines Feldherrn ertheilten. Ich habe alles „gesammelt, was man von diesem Punkte bey den „Alten findet, die sich in mehr als einem Umstande „widersprechen. (O.) Viel Ehre scheinet er als Feld„herr nicht eingelegt zu haben.“ (P.)

„Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß „angegeben. (Q.) Nur sieben sind davon bis auf „uns gekommen; und von den andern ist wenig „mehr übrig, als die Titel. Doch auch diese Titel „werden diejenigen nicht ohne Nutzen studieren, „welche Stoffe zu Trauerspielen suchen.“ (R.)

Digitized by Google

„Den Preis hat er öfters davon getragen. (s.) „Ich führe die vornehmsten an, mit welchen er da„rum gestritten hat." (t.)

„Mit dem Euripides stand er nicht immer „in dem besten Vernehmen. (u.) Ich kann mich „nicht enthalten eine Anmerkung über den Vorzug „zu machen, welchen Sokrates dem Euripi„des ertheilte. Er ist der tragischen Ehre des So„phokles weniger nachtheilig, als er es bey dem „ersten Anblicke zu seyn scheinet." (x.)

„Verschiedene Könige ließen ihn zu sich einla„den; allein er liebte seine Athenienser zu sehr, „als daß er sich freywillig von ihnen hätte verban„nen sollen." (y.)

„Er ward sehr alt, und starb in dem drit„ten Jahre der drey und neunzigsten Olym„pias. (z.) Die Art seines Todes wird verschie„denlich angegeben. Die eine, welche ein altes „Sinngedicht zum Grunde hat, wollte ich am lieb„sten allegorisch verstanden wissen. (aa.) Ich muß „die übrigen alten Sinngedichte, die man auf ihn „gemacht hat, nicht vergessen. (bb.) Sein Be„gräbniß war höchst merkwürdig." (cc.)

„Er hinterließ den Ruhm eines weisen, recht„schaffenen Mannes; (dd.) eines geselligen, mun„tern und scherzhaften Mannes; (ee.) eines Man„nes, den die Götter vorzüglich liebten." (ff.)

„Er war ein Dichter; kein Wunder, daß er „gegen die Schönheit ein wenig zu empfindlich

Digitized by Google

„wär. (GG.) Es kann leicht seyn, daß es mit „den verliebten Ausschweifungen, die man ihm „Schuld giebt, seine Richtigkeit hat. Allein, ich „möchte mit einem neuen Scribenten nicht sagen, „daß sein moralischer Charakter dadurch zweifelhaft „würde." (HH.)

„Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon „zwey die Bahn ihres Vaters betraten. (II) Die „gerichtliche Klage, die sie wider ihn erhoben, mag „vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als „ihr Cicero giebt." (KK.)

„Außer seinen Tragödien führet man auch noch „andere Schriften und Gedichte von ihm an." (LL.)

„Die völlige Entwerfung seines Charakters „als tragischer Dichter, muß ich bis in die umständ„liche Untersuchung seiner Stücke versparen. Ich „kann jetzt blos einige allgemeine Anmerkungen vor„ausschicken, zu welchen mich die Urtheile, welche „die Alten von ihm gefällt haben, (MM.) und ver„schiedene Beynamen, die man ihm gegeben hat, „(NN.) veranlassen werden."

„Ich rede noch von dem gelehrten Diebstahle, „den man ihm Schuld giebt. (OO.) Endlich werfe „ich alle kleinere Materialien, die ich noch nicht „anbringen können, in eine Anmerkung zusammen; „(PP.) desgleichen auch die Fehler, welche die neu„ern Literatoren in Erzählung seines Lebens gemacht „haben." (QQ.)

Digitized by Google

Ausführung.

Es wird Mühe kosten, dieses Gerippe mit Fleisch und Nerven zu bekleiden. Es wird fast unmöglich seyn, es zu einer schönen Gestalt zu machen. Die Hand ist angelegt.

(A)

Von den Quellen.) Diese sind Suidas und ein Unbekannter, der seinen Scholien über die Trauerspiele des Sophokles ein Leben des Dichters vorgesetzt hat. Suidas und ein Scholiast: Quellen! So gefällt es der verheerenden Zeit! Sie macht aus Nachahmern Originale, und giebt Auszügen einen Werth, den ehedem kaum die Werke selbst hatten.

Der Artikel Sophokles ist bey dem ersten sehr kurz. Es ist auch nicht dabey angemerkt, woher er entlehnet worden. Niemand hat sich verdienter um ihn gemacht, als J. Meursius, *) der ihn mit Anmerkungen erläutert hat, die ich mehr als einmal anführen werde.

Das Leben des Scholiasten ist etwas umständlicher, und es ziehet ältere Währmänner an, für

*) In seiner Schrift: Aeschylus, Sophokles, Euripides, sive de Tragoediis eorum libri III. Lugduni Batav. 1619. Von Seite 87 bis 94. Sie ist dem zehnten Theile des Gronovschen Thesaurus einverleibet worden.

Digitized by Google

die man alle Hochachtung haben muß; den Aristoxenus, den Ister, den Satyrus. Unter dem ersten verstehet er ohne Zweifel den Aristoxenus von Tarent, den bekannten Schüler des Aristoteles, von dessen vielen Schriften uns nichts, als ein kleiner musikalischer Tractat, übrig geblieben ist. Ammonius *) führet von ihm ein Werk von den tragischen Dichtern an; und in diesem ohne Zweifel wird das gestanden haben, was der Scholiast, den Sophokles betreffend, aus ihm anführet. Ister ist der Schüler des Kallimachus, dessen Diogenes, Laertius, Athenäus, Suidas und andere gedenken. **) Was für einen Satyrus er hingegen meyne, will ich nicht bestimmen. Vielleicht den Peripatetiker dieses Namens, ***) unter dessen Leben berühmter Männer auch ein Leben des Sophokles seyn mochte.

Aber hätte ich nicht lieber die zerstreuten Stellen bey dem Plato, Aristoteles, Diodorus, Siculus, Pausanias, Athenäus, Philostrat, Strabo, Aristides, Cicero, Plinius ꝛc. die den Sophokles betreffen, die

*) Περι ὁμοιων και διαφορων λεξεων; unter ὁνεσθαι και ἐρνεσθαι: Ἀριζοξενος ἐν τῳ πρωτῳ Τραγῳδοποιων περι νεωτερων ὁτω φησι κατα λεξιν u. s. w

**) Vossius de Hist. Gr. lib. IV. c. 12.

***) Jonsius lib. II. de script. Hist. Philos. c. 11.

Digitized by Google

Quellen nennen sollen? Doch sie gedenken seiner nur im Vorbeygehen.

Und auch der Bäche, die mich zum Theil zu den Quellen gewiesen haben, kann ich ohne Undankbarkeit nicht vergessen. Wenn ich aber den Gyraldus, *) den Meursius, **) und den Fabricius, ***) nenne, so habe ich sie alle genannt. Das sind die einzigen, bey welchen ich mehr zu lernen, als zu verbessern gefunden habe. Bey allen andern war es umgekehrt.

(B)

Ein Athenienser und zwar ein Kolonate.) Suidas: Σοφοκλης, Σοφιλε, Κολωνηθεν, Αθηναιος. Und der ungenannte Biograph: Εγενετο ὁ Σοφοκλης το γενος Αθηναιος, δημε Κολωνηθεν. Desgleichen der Grammatiker, von welchem der eine Inhalt des Oedipus auf Kolonos ist: ἡν γαρ Κολωνοθεν. †) Auch Cicero ††) bestätigt es: Tanta vis admonitionis

*) Gyraldus Hist. Poëtarum tam graecorum quam latinorum, Dialog. VII.

**) In der unter S. 214. in der Note angezogenen Schrift.

***) Fabricius Bibl. Graeca Lib. II. cap. 17.

†) Sowohl die Ausgabe des Heinrich Stephanus, als des Paul Stephanus von 1603. Seite 483) haben hier Κολωνοθεν anstatt Κολωνηθεν.

††) Lib. V. de finibus.

Digitized by Google

inest in locis, ut non sine causa ex his memoriae ducta sit disciplina. Tum Quintus, est plane, Piso, ut dicis, inquit, nam me ipsum huc modo venientem convertebat ad sese Coloneus ille locus, *) cujus incola Sophocles ob oculos versabatur: quem scis quam admirer, quamque eo delecter: me quidem ad altiorem memoriam Oedipodis huc venientis, et illo mollissimo carmine, quaenam essent ipsa haec loca, requirentis, species quaedam commovit, inanis scilicet, sed commovit tamen.

Das athenienſiſche Volk ward, wie bekannt, in Φυλας (Stämme) eingetheilt, und dieſe Φυλαι theilten ſich wiederum in verſchiedene Δημος, das iſt Landsmannſchaften, wie es Schulze **) überſetzt hat, und ich es nicht beſſer auszudrücken wüßte. Nicht ſelten bemerken die Geſchichtſchreiber beydes; ſowohl den Stamm, als die Landsmannſchaft. So ſagt z. E. Plutarch vom Perikles: Περικλης των μεν φυλων Ἀχαμαντιδης, των δημων Χολαργευς. Von unſerm Sophokles aber findet ſich nur der Δημος genannt; und ich wüßte nicht, daß irgend ein Philolog die δημος nach ih-

*) Meurſius (Reliqua Attica. cap. 6. p. 26.) lieſet: convertebat ad sese Colonus: ille locus etc. und ich ziehe dieſe Lesart vor.

**) In ſeinen Anmerkungen über die Leben des Plutarchs, welche Kind ſeiner Ueberſetzung beygefügt hat.

Digitized by Google

ten φυλαις geordnet hätte; wenigstens hat es Meursius in seinem Werke de populis Atticae nicht gethan. Unterdessen vermuthe ich nicht ohne Grund, daß Sophokles aus dem Hippothoontischen Stamme gewesen ist, wie ich in der Anmerkung (cc.) zeigen will.

Es hieß aber der Demos des Sophokles Κολωνος. Κολωνος bedeutet überhaupt einen Hügel, eine Anhöhe; γης ἀνασημα, τοπος ὑψηλος. *) Zu Athen aber wurden besonders zwey Hügel so genannt, wovon der eine innerhalb, der andere außerhalb der Stadt lag. Der innerhalb der Stadt, war auf dem Marktplatze, neben dem Tempel des Eurysaces, und hieß von dem Markte Κολωνος ἀγοραιος. Von diesem ist die Rede nicht, sondern von dem außer der Stadt, welcher zum Unterschiede Κολωνος ἱππιος d. i. der Ritterhügel, so wie jener der Markthügel, genennet ward. **) Und zwar hatte er das Beywort ἱππιος von den darauf befindlichen Altären oder Tem-

*) Suidas unter Κολωνος.

**) Man sehe den Harpokration und Pollux, deren Stellen Meursius (Reliq. Att. cap. 6.) anführt. Wie auch den Grammatiker, welcher den zweyten Inhalt des Oedipus auf Kolonos gemacht hat. Ὁυτω κληθεντι, sagt dieser von dem Kolonos, ἐπει και Ποσειδωνος ἐςιν ἱερον ἱππειȣ καὶ Προμηθεως, καὶ ἀυτȣ ἁι ορεωκομοι ἱςανται. Der lateinische Uebersetzer macht in dieser Stelle einen sehr albernen

gelte des Neptunus ἱππιος und der Minerva ἱππιας. *) Aus der obigen Stelle des Cicero, und zwar aus den Worten nam me ipsum huc modo venientem convertebat a sese Colonus etc. ist nicht

---

Fehler. Er giebt sie nämlich so: quoniam Neptuni Equestris ibi est sacellum et Promethei, quique ejus mulorum curam gerunt, ibi consident — Ejus mulorum? Was mögen das für geheiligte Mauleſel geweſen seyn? Er hat das Adverbium ἀυτε für den Genitivum des Pronominis angesehen. (S. die Ausgabe des Paul Stephanus. S. 484.)

*) Warum aber jener eben hier als ἱππιος verehret wurde, war ohne Zweifel dieſes die Ursache; weil er

Ἱπποισιν τον ἀκεςηρα χαλινον
Πρωταισιν ταις δ' ἐκτισε ἀγυαις.

(Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos, Zeile 745. 46.) Diese Stelle des Sophokles hat mit der bekannten streitigen Stelle des Virgils:

Tuque ô, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti.

(Georg. lib. 1. p. 12. 13.) sehr viel Aehnliches. Virgil scheinet sie vor Augen gehabt zu haben; und ich muß mich wundern, daß sie keinem von seinen Auslegern beygefallen ist. Denn man kann πρωταισιν eben sowohl mit ἀγυαις, als mit ἱππoισιν verbinden.

Digitized by Google

undeutlich zu schließen, daß er zwischen der Akademie und der Stadt gelegen; denn das huc gehet hier auf die Akademie. Nun lag diese sechs Stadia vor dem Thore, und der Kolonos mußte folglich noch näher liegen. Meursius braucht diesen Ort des Cicero auch sehr glücklich zur Verbesserung einer Stelle des Thucydides, wo gesagt wird daß der Kolonos ungefähr zehn Stadia von der Stadt liege; σταδιους μαλιστα δεκα; und er vermuthet, daß man anstatt δεκα lesen müsse δ'.

Diejenigen nun, die in der Nähe dieses Κολωνος wohnten, machten den Demos aus, der davon den Namen führte, und hießen Κολωνιαται. Niemand kann uns dieses besser sagen, als Sophokles selbst:

— — — Αι δε πλησιον χυαι
Τον δ' ἱπποτην Κολωνον ἐυχονται σφισιν
Αρχηγον ἐιναι, και φερουσι τὸνομα
Το τοδε κοινον παντες ὠνομασμενον·

heißt es zu Anfange seines Oedipus auf Kolonos.*) Und der Scholiast setzet hinzu: Το τω Κολωνω ὀνομα κοινον φερουσι παντες, ὠνομαζομενοι Κολωνιαται δηλονοτι. Mit der Uebersetzung, welche Vitus Winsemius von dieser Stelle macht, bin ich nichts weniger, als zufrieden:

*) Zeile 59 u. f.

Digitized by Google

— Et qui in vicinis compitis habitant agricolae
Hunc equestrem Colonum precantur sibi
Praesidem esse, atque inde nomen
Commune habent, ac Coloniatae vocantur.

Equestrem Colonum precantur sibi praesidem esse, würde ungefähr heißen: sie verehren diesen Kolonus als ihren Schutzgott. Welch ein Sinn! Ich würde ἐυχομαι durch das bloße profiteri, aufs höchste durch gloriari geben; und ἀρχηγον wenigstens durch generis auctorem ausdrücken. Denn weiter will Sophokles auch nichts sagen, als daß die Landleute da herum sich des Kolonos als ihres Stammorts rühmen, und den Namen der Koloniaten von ihm führen.

Wodurch aber dieser Kolonos besonders merkwürdig geworden, das waren die letzten Schicksale des Oedipus. Hier ließ sich dieser unglückliche Mann nieder, als ihn seine grausamen Söhne aus seinem Reiche trieben; hier starb er. Sophokles hat diesen wunderbaren Tod zu dem Inhalte eines Trauerspiels gemacht, χαριζομενος ὁ μονον τῃ πατριδι αλλα και τῳ ἑαυτῳ δημῳ, sagt der Scholiast. Und in der That hat schwerlich ein Dichter seinen Geburtsort glücklicher verewiget, als Er. Was ich sonst noch davon zu sagen hätte, verspare ich, bis ich auf das Stück selbst komme, das zum Glück eins von den übrig gebliebenen ist.

So ausser allen Zweifel es nun schon, durch diese Zeugnisse und Umstände, gesetzt zu seyn scheinet, daß Sophokles von Geburt ein Athenienser und zwar ein Koloniate gewesen: so

findet man doch eines Alten erwähnt, welcher anderer Meynung seyn wollen. Ister nämlich, wie der ungenannte Biograph anführet, hat vorgegeben, Sophokles sey kein Athenienser, sondern ein Phliasier. Aber da Ister der einzige ist, der dieses gesagt hat, warum soll man sich von ihm irre machen lassen? Und so urtheilet der ungenannte Biograph selbst: Ἀπιστητεον δε και τῳ Ἱστρῳ φασκοντι αὐτον ἐκ Ἀθηναιον, ἀλλα Φλιασιον ἐιναι· πλην γαρ Ἱστρῳ παρ' ἑδενι ἑτερῳ ἐστιν ἑυρειν.

Meursius hat, bey Gelegenheit dieser Stelle des Biographen, einen Fehler begangen. In seinen Anmerkungen nämlich über das Leben des Sophokles aus dem Suidas, gedenkt er unter dem Worte Κολωνηθεν dieser Meynung des Ister, und sagt: Ister e populo Phliensi fuisse eum tradiderat. Nun ist populus hier dem Meursius so viel als δημος. Ister aber hat dem Sophokles nicht blos den Koloniaten, nicht blos den populum, δημον, sondern überhaupt den Athenienser absprechen wollen. Dieses ist aus dem Gegensatze klar: ἐκ Ἀθηναιον ἀλλα Φλιασιον. Wäre unter Φλιασιος blos der δημος zu verstehen, so könnte er ja eben sowohl ein Phliasier und Athenienser, als ein Koloniate und Athenienser seyn. Eine dunkle Erinnerung, die dem Meursius vielleicht beywohnte, daß es wirklich einen δημον, Namens Φλυα, gegeben, hat ihn ohne Zweifel zu diesem Fehler verleitet. Allein des Unterschiedes in den Buchstaben nicht zu gedenken, so heißt das Adjektivum von Φλυα nicht

Digitized by Google

Φλυασιος, sondern einer aus diesem δημῳ heißt Φλυευς. Ich berufe mich deswegen auf folgende Inscription bey dem Spon:*)

ΣΕΛΕΥΚΟΣ
ΞΕΝΩΝΟΣ
ΦΛΥΕΥΣ

Φλιασιος hingegen ist das Gentile von Φλιους. Phlius aber war eine Stadt in dem Peloponnesus, und zwar in Achaja, nicht weit von Sicyon.**) Aus diesem Phlius also, und nicht aus Phlya, muß Ister den Sophokles gebürtig geglaubt haben.

Strabo sagt, das alte Phlius habe an dem Berge Kolossa gelegen. Dieses bringt mich auf eine Vermuthung. Sollte wohl Ister, anstatt Κολωνηθεν, gelesen haben, Κοιλωσσηθεν?

---

*) In den Excerptis ex Jacobi Sponii Itinerario, de Populis Atticis, welche des Meursius Reliq. Atticis, beygefügt sind. S. 39.

**) Strabo, im achten Buche S. 586 nach der Ausgabe des Almeloveen. Stephanus Byzantinus: ΦΛΙΟΥΣ, πολις Πελοποννησου — το ἐθνικον Φλιεντος, ἡ φλιασιος — Πλεονασμῳ δε τ α, Φλιασιος. Für πλεονασμῳ lieset Gronovius μεταπλασμῳ. (Variae Lectiones in Stephano p. 26.)

Digitized by Google

(C)

Sein Vater hieß Sophilus.) Man sehe das Zeugniß des Suidas unter (A.) Dieses bestätiget der ungenannte Biograph: υἱος δε Σοφιλε. Und ein Ungenannter in der Anthologie: *)

Τον σε χοροις μελαψαντα Σοφοκλεα παιδα Σοφιλε,
Τον τραγικης μεσης ἀχερα Κεκροπιοιν

u. s. w. Clemens Alexandrinus **) schreibt ihn Σοφιλλος. So auch Tzetzes. ***) Diodorus Siculus hingegen schreibt ihn Θεοφιλος. †) Ich wollte darum aber nicht mit dem Meursius sagen: Ergo emendandus Diodorus Siculus. Denn es ist nicht unwahrscheinlich, daß Σοφιλος und Θεοφιλος im Grunde einerley Namen sind, indem der dorische Dialekt Σιος anstatt Θεος sagt. Daher es denn auch die lakonische Aussprache war. Wenn die Athenienserin νη τω θεω schwur, schwur die Spartanerin ναι σιω. Es war ein Schwur; obgleich beyde verschiedene Gottheiten damit meynten. ††)

Das

*) Libro III. cap. 25. ep. 42.

**) In seiner Ermahnungsrede an die Griechen. S. 36. nach der Ausgabe des D. Heinsius.

***) Chil. VI. 69.

†) Bibl. Hist. lib. XIII. p. 222. edit. Rodom.

††) Siehe die Lysistrata des Aristophanes, Zeile 81 und 146, und was Bisetus über die erstere anmerkt.

Digitized by Google

Das war sein Name; nun von seinem Stande. War Sophilus, der Vater unsers Dichters, einer von den vornehmern oder geringern Bürgern? Aristoxenus und Ister haben das letztere behauptet; denn beyde haben ihn zu einem Handwerker, jener zu einem Zimmermanne oder Schmiede, und dieser zu einem Schwertfeger gemacht. Allein dem ungenannten Biographen kommt dieses unglaublich vor; und zwar aus zwey Gründen, deren einer von der Feldherrnstelle, welche Sophokles nachher, zugleich mit den vornehmsten Männern des Staats bekleidet, und der andere von dem Stillschweigen der Komödienschreiber hergenommen ist. Er wählet also den Mittelweg, und sagt, daß Sophilus vielleicht nur Knechte gehalten habe, die jene Handwerke treiben müssen.: Ὑιος τε Σοφιλε, ὁς ἐτε (ὡς Αριζοξενος φησι) τεκτων, ἡ χαλκευς ἡν ἐτε (ὡς Ἱςρος) μαχαιροποιος την ἐργασιαν. Τυχον δε ἐκεκτητο δουλες χαλκεας ἡ τεκτονας· ὁ γαρ ἐικος τον ἐκ τοιετων γενομενον χρατηγιας ἀξιωθηναι συν Περικλει και Θουκυδιδη, τοις πρωτοις της πολεως· ἀλλ' ὁδ' ἀν ὑπο των κωμῳδων ἀδηκτος ἀφειθη, των ὁδε Θεμιζοκλεες ἀποσχομενων.

Den ersten Grund halte ich für den stärksten nicht. Ich werde in der Anmerkung (O) mehr davon sagen. Der zweyte aber dünkt mich desto wichtiger. Ein geringes Herkommen war für die Dichter der alten Komödie eine unerschöpfliche Quelle von Spöttereyen. Wehe dem berühmten Manne, dem sie von dieser Seite etwas verrücken konnten! Da war kein Verschonen; wenn er sich um den

Digitized by Google

Staat auch noch so verdient gemacht hätte. Themistokles, sagt der Biograph, erfuhr es. Und der gute Euripides! setze ich hinzu. Wie viel mußte er, wegen seiner Mutter Klito, die eine Krauthökerin (λαχανοπωλις) gewesen war, von dem Aristophanes leiden. Nun war zwar Aristophanes ein besonderer Feind des Euripides, dem er den Sophokles sehr weit vorzog. Aber würde er, dieser poetischen Gerechtigkeit wegen, einen Einfall unterdrückt haben? Da kennt man den Aristophanes nicht! Da kennt man die alte Komödie nicht! Als Sophokles in seinem Alter Gedichte für Geld machte, wozu ihn vielleicht die Noth zwang, wie bitter warf es ihm Aristophanes vor! Ich rede in der Anmerkung (P) hiervon mehr. Und er sollte ihm seine geringe Herkunft geschenkt haben? Auch Kratinus, auch Eupolis, und wie sie alle heißen, sollten sie ihm geschenkt haben? Denn man muß annehmen, daß der Biograph, oder die Währmänner des Biographen, von der alten Komödie mehr gelesen hatten, als uns davon übrig geblieben ist.

Aber was soll ich zu dem Mittelwege sagen, den der Biograph hier nehmen will, „daß der Vater des Sophokles vielleicht nur Knechte gehalten, die jene Handwerke treiben müssen?" Das heißt viel zu viel einräumen. Denn derjenige Bürger zu Athen, welcher mit den Handthierungen seiner Knechte wucherte, war noch lange kein vornehmer Bürger; er gehörte aufs höchste in die Klasse der Mittelbürger, των μετριων πολιτων: Ja der Sohn eines solchen Bürgers war noch im-

Digitized by Google

mer den Spöttereyen der Komödienschreiber, über das mittelbare Gewerbe seines Vaters, ausgesetzt. Ich berufe mich dieserwegen auf das, was Plutarch*) von dem Redner Isokrates sagt: Ἰσοκρατης Θεοδωρȣ μεν ἠν παις τȣ Ἐρεχθιȣως**) των μετριων πολιτων, θεραποντας ἀυλοποιȣς κεκτημενȣ, — ὁθεν ἐις τȣς ἀυλȣς κεκωμῳδηται ὑπο Ἀριςοφανȣς και Στρατιδος. Hier ist ein Mann, welcher Flötenmacher in seinem Brode hält; aber eben darum gehöret dieser Mann unter die Mittelbürger; und der Sohn bekam von dem Aristophanes und Stratis des Vaters Flöten fein zu hören.

Widerspricht also die unterlassene Spötterey der Komödienschreiber dem Aristoxenus und Ister, so widerspricht sie auch der Vermuthung des Biographen, und Sophilus muß nothwendig einer von den Edlen der Stadt gewesen seyn, die reines Vermögen genug besaßen, entweder in die Klasse der Pentakosiomedimnen, oder wenigstens in die Klasse der Ritter zu gehören. Dieser Behauptung kömmt das Zeugniß eines Alten zu Statten, eines spätern Römers zwar, aber doch eines Mannes, der mit der griechischen Literatur

*) In den Lebensbeschreibungen der zehn Redner, unter welchen das Leben des Isokrates das vierte ist.

**) Wie Xylander anstatt τȣ ἀρχιερεως mit vollkommenem Grunde lieset.

Digitized by Google

bekannt war. Der ältere Plinius *) nämlich nennet unsern Dichter ausdrücklich, principe loco genitum Athenis. Wird Plinius das aus seinem Kopfe gesagt haben? Wird er sich nicht auf Zeugnisse gestützt haben, die wenigstens den Zeugnissen des Ister und Aristoxenus die Wage gehalten?

Ich habe über dieses eine Vermuthung, woraus das nachtheilige Vorgeben des Aristoxenus und Ister entstanden seyn kann, die hoffentlich keine von den unglücklichsten seyn wird. Auf dem zweyten Κολώνος, welcher zum Unterschiede ἀγοραῖος hieß, ließen sich alle diejenigen treffen, welche für Lohn arbeiteten, und hießen von diesem ihrem Versammlungsorte Κολωνιται. **) Was ist nun leichter zu vermengen, als Κολωνιται und Κολωνιαται? Sophokles aber, und folglich auch sein Vater, war ein Κολωνιατης. So fanden ihn Aristoxenus und Ister genennet, und lasen es für Κολωνιτης, und machten ihn zu einem Manne, der für Lohn arbeitet. Meine Vermuthung wird dadurch bestärkt, daß sie weder unter einander, noch mit sich selbst einig sind, welches Handwerk So-

*) Histor. Nat. lib. XXXVII. Sect. XI. §. 1. Edit. Hard. Ich gedenke dieser Stelle des Plinius unter (S. 224. Note †) mit mehrerem.

**) Suidas unter diesem Worte: Ουτως ωνομαζον τους μισθωτους· επειδη περι τον Κολωνον ειζηκεσαν, ὁς ἐζι πλησιον της ἀγορας. Suidas hat hier den Harpokration ausgeschrieben, welcher die nämlichen Worte aus einer Rede des Hypetides anführt.

Digitized by Google

philus eigentlich getrieben habe. Denn ein Κολωνιτης konnte ein Zimmermann, ein Schmid, und ein Schwertfeger seyn.

Will man mir über dieses Κολωνιτης noch eine grammatikalische Grille erlauben? Ich halte die Sylbe της hier für etwas mehr, als für die bloße Endung, welche verschiedene Gentilia bekommen. Ich halte sie für das Nennwort θης, welches einen Arbeiter um Lohn bedeutet. Ὁτι ὁ παρ' ἀλλοις, merkt Photius aus den Chrestomathieen des Helladius an, *) μισθε δελευων, θης καλειται, ἡ παρα το θεινα, ὁ δηλοι το χερσιν ἐργαζεσθαι και ποιειν· — ἡ κατα μεταθεσιν τε τ εἰς το θ· το γαρ πενεσθαι και τητασθαι τε βιε, οἱον χερεσθαι, ἀναγκαζει πολλες τα δελων πραττειν. Nun weiß ich zwar wohl, daß θης in der mehrern Zahl θητες hat, und daß es also, nach Verwandlung des θ in das vielleicht ursprüngliche τ, Κολωνιτητες heißen müßte, und nicht Κολωνιται; ich weiß aber auch, daß der gemeine Gebrauch, welcher die Abänderung der Wörter in seiner Gewalt hat, sich wenig um die Herleitung bekümmert. Das θεινα in der angeführten Stelle, ist unser thun.

(D)

In dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten Olympias geboren.) Der un-

*) Diesen Auszug des Photius aus dem Helladius, hat Meursius übersetzt und mit Anmerkungen erläutert; und so ist er dem zehnten Bande des Gronovschen Thesaurus als ein besonderes Werk einverleibt worden.

Digitized by Google

genannte Biograph: *Γενηθηναι δε αὐτον φασιν ἑβδομηκοστῃ πρωτῃ ὀλυμπιαδι κατα το δευτερον ἐτος, ἐπι Αρχοντος Αθηνησι Φιλιππε.* Mit ihm stimmet der Ungenannte, von welchem wir ein kurzes historisches Verzeichniß der Olympiaden (*Ολυμπιαδων ἀναγραφην*) haben, *) auf das genaueste überein. Er schreibt unter dem zweyten Jahre *ΟΛ. ΟΛ. Φιλιππος. Σοφοκλης ὁ τραγωδοποιος ἐγεννηθη.* Doch merkt eben dieser Ungenannte auch unter dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias an: *Σοφοκλης ἐγεννηθη κατα τινας.* Und unter diese einige gehöret Suidas, in dem Artikel von unserm Dichter: *τεχθεις κατα την ογ' Ολυμπιηδα.* Es wird aber aus andern Datis erhellen, daß man sich an diese einige nicht kehren dürfe, und daß die erste Meynung allerdings den Vorzug verdiene.

Der ungenannte Biograph fährt fort: *ἡν δε Αισχυλε μεν νεωτερος ἐτη δεκαεπτα, Ευριπιδε δε παλαιοτερος ἐικοσιτεσσαρα.* „Er war siebzehn „Jahr jünger als Aeschylus und vier und zwan„zig Jahr älter als Euripides." Dem zu Folge müßte Aeschylus in dem ersten Jahre der sieben und sechzigsten, und Euripides in dem zweyten der sieben und siebzigsten Olympias geboren seyn. Doch beydes streitet wider alle

*) Man findet dieses Ungenannten *Ολυμπιαδων ἀναγραφην* unter andern in der Janssonischen Ausgabe der Chronik des Eusebius von 1658. Seite 313 u. f. Die Critici pflegen sie unter dem Titel Anonymi Descript. Olympiad. anzuführen.

Digitized by Google

Zeugnisse, die man von der Geburtszeit dieser beyden Dichter hat, so verschieden sie auch unter sich selbst sind. Fabricius *) hat dieses bereits angemerkt: Auctor vitae Sophoclis ait, Sophoclem Aeschylo juniorem annis XVIII. (man lese XVII.) seniorem Euripide annis XXIV. Pro quibus rationibus Aeschylus natus fuerit Olymp. LXVII. 1. Euripides Olymp. LXXVIII. (man lese LXXVII.), quod utrumque aliorum scriptorum testimoniis refellitur. Nun ist die wahrscheinlichste Meynung, daß Aeschylus in der drey und sechzigsten Olympias, und Euripides in dem ersten Jahre der fünf und siebzigsten geboren worden. Wie also, wenn mein ungenannter Biograph geschrieben hätte: ἦν δε Αισχυλε μεν νεωτερος ἐτη εικοσιτεσσαρα, Ἐυριπιδε δε παλαιοτερος δεκαεπτα; „Er war vier und zwanzig Jahr „jünger als Aeschylus, und siebzehn Jahr älter als Euripides?" Würde er der Wahrheit nicht um ein großes näher kommen? Mich wundert, daß Fabricius auf diese Vermuthung nicht gefallen ist.

Der Scholiast des Aristophanes merkt bey der 75sten Zeile der Frösche an: ἦν γαρ Σοφοκλης Αισχυλε μεν ἐτεσιν επτα νεωτερος, Ευριπιδε δε κδ'. „Sophokles sey sieben Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr jünger als Euripides gewesen." Nichts kann deutlicher in die Augen fallen, als daß der Scholiast von den Abschreibern hier jämmerlich verstümmelt worden. Was aber L. Küster in seinen Noten darüber anmerkt, ist nur zum Theil richtig:

*) Biblioth. Gr. lib. II. cap. 17. p. 619.

Digitized by Google

Loco huic pessimum vulnus negligentia librariorum inflictum est: qui proinde ut in integrum restituatur, pro ἐτεσιν ἑπτα scribendum est ἐτεσιν δεκαεπτα: et deinde post Ευριπιδε δε, inserenda est vox πρεσβυτερος vel παλαιοτερος, quae non sine manifesto sensus detrimento hic omissa est. Absurdum enim est dicere, Sophoclem Aeschylo juniorem tantum fuisse septem annis; Euripide vero, viginti quatuor annis: cum Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse nemo ignoret. Contra Sophoclem Aeschylo juniorem fuisse septendecim annis: Euripide vero seniorem viginti quatuor annis, non solum evincunt rationes chronologicæ, sed etiam expresse testatur Anonymus in vita Sophoclis etc. Und hierauf folgen die angeführten Worte des ungenannten Biographen. Allein was will Küster, wenn er sagt, es wisse jedermann, daß Euripides erst viele Jahre nach dem Aeschylus gelebt habe? Aeschylus ist, den Arundelschen Marmorn zu Folge, in dem ersten Jahre der achtzigsten Olympias gestorben. Und in der neun und siebzigsten, hatte sich Euripides bereits als einen tragischen Dichter bekannt gemacht. Man lasse aber den Aeschylus auch in der acht und siebzigsten gestorben seyn, so war Euripides doch damals schon geraume Zeit geboren, und man kann auf keine Weise sagen: Euripidem haud paucis post Aeschylum annis vixisse. Sollen aber diese Worte nur bedeuten, Euripides überlebte den Aeschylus viele Jahre: so weiß ich gar nicht, was wider den Scholiasten daraus folgt. Denn

Digitized by Google

könnte, dem ungeachtet, Aeschylus nicht später geboren seyn als Euripides? Und bleibt er es nicht auch alsdann noch, wenn man schon die sieben Jahre in siebzehn verwandelt hat? Kurz, das ist der rechte Weg gar nicht, die Verstümmelung des Scholiasten ins Licht zu setzen; sondern Küster hätte geradezu sagen sollen: Es sey ausgemacht, daß Sophokles älter als Euripides gewesen. Er hätte sich, ohne Umschweif, auf das Zeugniß des A. Gellius, *) oder wer ihm sonst beygefallen wäre, berufen müssen: und man würde es ihm ohne Umstände eingeräumt haben, daß παλαιοτερος, oder ein ähnliches Wort fehle. Wenn er aber sagt, es erhelle aus chronologischen Berechnungen wirklich, daß Sophokles siebzehn Jahr jünger als Aeschylus, und vier und zwanzig Jahr älter als Euripides gewesen sey: so ist es gerade das Gegentheil von dem, was Fabricius sagt. Er trauet dem ungenannten Biographen, ohne ihm nachzurechnen; der der Wahrheit doch sehr weit verfehlet, wenn man ihm durch meine vorgeschlagene Versetzung nicht einigermaßen zu Hülfe kommen will.

Meursius, in seinen Anmerkungen über den Artikel des Suidas, sagt: Alii Olympiade XCI anno 2. Sophoclem natum tradunt. Von diesen Andern, welche vorgeben sollen, Sophokles wäre in dem zweyten Jahre der ein und neunzigsten Olympias geboren, habe ich nie etwas gehört; auch wohl sonst niemand in der Welt.

*) Noct. Att. lib. XVII. cap. 21. Qui in hoc tempore nobilis celebresque erant, Sophocles ac deinde Euripides etc.

Digitized by Google

Es hat sich offenbar ein Druckfehler hier eingeschlichen; denn in der gleich darauf folgenden Stelle des Biographen lieset Meursius selbst: Ὀλυμπιαδι ἑβδομηκοστη πρωτη, und nicht ἐννενηκοστη προτη. Ich will hoffen, daß man in der neuen Ausgabe der sämmtlichen Werke des Meursius diesen Fehler bemerkt und verbessert hat. In dem Gronovschen Thesaurus, welchem die Schrift des Meursius doch nach einer vermehrten Handschrift des Verfassers einverleibet worden, ist er glücklich stehen geblieben.

(E)

Eine gute Erziehung — Die Tanzkunst und die Musik bey dem Lamprus — In dieser und im Ringen den Preis.) Der ungenannte Biograph: Καλως τε ἐπαιδευθη και ἐτραφη ἐν ἐυπορια — Διεπονηθη δε και ἐν παισι και περι παλαισραν και μεσικην, ἐξ ὠν ἀμφοτερων ἐςεφανωθη, ὡς φησιν Ἰερος· ἐδιδαχθη δε την μεσικην παρα Λαμπρ. Und Athenäus *) sagt von ihm: ἠν και ὀρχησικην ἐδιδαγμενος, και μεσικην ἐτι παις ὠν περι Λαμπρω.

Die Erziehung der Griechen ist bekannt. Grammatik, Musik, Gymnastik: hierin, und nach dieser Ordnung, wurden ihre Kinder unterrichtet. Die Theile der Gymnastik waren ὀρχησις und παλη, das Tanzen und das Ringen. Ich will aber das Wort Ringen hier in eben dem weitläufigen Sinne genommen wissen; als das Griechische παλη,

*) Lib. I. p. 20. Edit. Casaub.

Digitized by Google

unter welchem noch viel andere gymnastische Uebungen, als das eigentliche Ringen, verstanden wurden.

Den nun, bey welchem Sophokles die Musik lernte, nennet der ungenannte Biograph Lampias. Athenäus hingegen nennt seinen Lehrer in der Musik und Orchestik, das ist, demjenigen Theile der Gymnastik, welcher das Tanzen begreift, Lamprus. Sie meinen beyde Einen Mann, dessen Name bey dem ersten nur verschrieben ist. — Und dieser Lamprus war der berühmteste Lehrer seiner Zeit. Cantare ad chordarum sonum, sagt Nepos von dem Epaminondas, doctus est a Dionysio, qui non minore fuit in musicis fama, quam Damon aut Lamprus.

Ich habe verschiedenes über diesen Mann anzumerken. Ich fange bey einem offenbaren Irrthume an, in welchem Fabricius seinetwegen gewesen ist. Nach ihm nämlich soll eben dieser Lamprus auch den Sokrates in der Musik unterrichtet haben. Musicam et saltandi artem a Lampro edoctus,*) sagt er von unserm Dichter, und setzt in der Note hinzu: eodem qui Socratem docuit. Und an einer andern Stelle:**) Idem ni fallor Lamprus a quo Musicam edoctum se profitetur Socrates apud Platonem Menexeno. Und das soll Sokrates bey dem Plato selbst sagen? Fabricius kann diese Anführung unmöglich selbst nachgesehen haben. Denn Sokrates sagt es daselbst nicht nur nicht, sondern sagt

*) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.

**) Bibl. Gr. Lib. II. cap. 15. §. 36.

Digitized by Google

sogar gerade das Gegentheil. Er unterhält sich mit dem Menexenus von der Lobrede, welche den im Treffen gebliebenen Atheniensern gehalten werden soll. Er sagt, es sey dieses ein Stoff, der eben nicht viel Geschicklichkeit erfordere. Denn was für Schwierigkeiten könne es haben, Athenienser in Athen zu loben? Ganz anders wäre es, wenn der Redner Athenienser in Sparta, oder Spartaner in Athen loben müßte. Und also, fragt Menexenus den Sokrates, getrauest du dich wohl, diese Rede selbst zu halten? Warum nicht? erwiedert Sokrates. *Και ἐμοι μεν γε, ὠ Μενεξενε, ȣ̓δεν θαυμαςον ὁιῳτ᾽ ἐιναι ἐιπειν, ᾧ τυγχανει διδασκαλος ȣ̓σα ȣ̓ πανυ φαυλη περι ῥητορικης, ἀλλ᾽ ἡπερ και ἀλλȣς πολλȣς και ἀγαθȣς ἐποιησε ῥητορας, ἑνα δε και διαφεροντα των Ἑλληνων, Περικλεα τȣ Ξανθιππȣ. ΜΕ. Τις ἀυτη; ἠ δηλονοτι Ασπασιαν λεγεις; ΣΩ. Λεγω γαρ᾽ και Κοννον γε τȣ Μητροβιȣ, ȣ̓τοι γαρ μοι δυο ἐισι διδασκαλοι· ὁ μεν μȣσικῆς· ἡ δε ῥητορικης· ὁυτω μεν ȣ̓ν τρεφομενον ἀνδρα ȣ̓δεν θαυμαςον δεινον ἐιναι λεγειν ἀλλα και ὁςις ἐμȣ κακιον ἐπαιδευθη, μȣσικην μεν ὑπο Λαμπρȣ παιδευθεις, ῥητορικην δε υπο Αντιφωντος τȣ Ραμνȣσιȣ, ὁμως κἀν ȣ̓τος ὁιος τ᾽ ἐιη Αθηναιȣς γε ἐν Αθηναιοις ἐπαινων ἐυδοκιμειν.* Ich, sagt er, der ich in der Beredsamkeit die Aspasia, und in der Musik den Konnus zum Lehrmeister habe, sollte nicht im Stande seyn, eine dergleichen Lobrede zu halten? Die könnte ja wohl einer halten, der einen schlechtern Unterricht genossen hätte, als ich; der die Musik von dem Lamprus, und die Beredsamkeit von dem An-

Digitized by Google

tiphon gelernet hätte. — Weit gefehlt also, daß Sokrates hier vorgeben sollte, die Musik von dem Lamprus gelernet zu haben; er ist vielmehr stolz darauf, daß er sie nicht von ihm gelernt hat, daß er sie von einem bessern Meister erst jetzt lernet.

Was mag aber wohl den Fabricius zu diesem Irrthume verleitet haben? Ohne Zweifel eine Stelle des Sextus Empirikus, oder vielmehr eine vermeynte Verbesserung, die Menage darin machen will. Σωκρατης, erzählet Sextus Empiricus, *) καιπερ βαθυγηρως ἠδη γεγονως, ὐκ ἠδειτο προς Λαμπωνα τον Κιθαριςην φοιτων· και προς τον ἐπι τουτῳ ὀνειδισαντα λεγειν, ὁτι κρειττον ἐςιν ὀψιμαθη μαλλον, ἠ ἀμαθη διαβαλλεσθαι. Hier heißt der Citharist, von welchem sich Sokrates noch in seinem hohen Alter unterweisen lassen, Lampon, und Menage **) sagt: obiter moneo pro Λαμπωνα legendum omnio Λαμπρον. Aber warum denn? Um den Sextus Empiricus, statt eines kleinen Fehlers einen weit gröbern begehen zu lassen? Es ist wahr, des Sokrates Lehrer in der Musik hieß nicht Lampon, er heißt Konnus; Sextus irret sich in dem Namen. Aber er würde sich in mehr als in dem Namen geirret haben, wenn er Lamprus geschrieben hätte. Denn Lamprus konnte damals schwerlich mehr leben. Man überschlage es nur. Lamprus unterrichtete den Sophokles vor seinem sechzehnten Jahre, und der

*) Lib. VI. adversus Mathematicos.

**) In seinen Anmerkungen über den Diogenes Laertius Lib. II. Segm. 52.

Digitized by Google

Lehrer konnte leicht zwanzig Jahr älter seyn, als der Schüler; Sokrates war beynahe dreyßig Jahr jünger als Sophokles, und lernte die Musik βαθυγηρως ἠδη γεγονως, als er schon sehr alt war. Nun lasse man ihn nur funfzig Jahr gewesen seyn, und rechne zusammen. Müßte nicht Lamprus beynahe ein Greis von hundert Jahren gewesen seyn, wenn er den Sokrates in diesem Alter noch hätte unterrichten können? Aus den Worten des Sokrates bey dem Plato ist auch nichts weniger zu schließen, als daß Lamprus damals noch gelebt habe. Er spricht nicht von jungen Leuten, die noch jetzt schlechter unterrichtet würden, als er; er redet von schon gebildeten Rednern, die schlechter unterrichtet worden.

Und hätte doch auch Muretus diese Umstände der Zeit ein wenig überlegt! Er würde unsern Lamprus schwerlich in einer Stelle des Aristoteles gefunden haben, in welcher nichts als die Buchstaben seines Namens, in der etymologischen Bedeutung desselben, vorkommen. Man höre ihn nur. *) Aristoteles septimo Politicon, quorundam errorem notans, qui felicitatis causam non in virtute, sed in opibus ac copiis esse censent, ait perinde eos redicule facere, ac si, quod musicus aliquis bene caneret, ejus rei causam non in artem, sed in lyram referrent. Id autem his verbis exprimit: Διο και νομιζουσιν ἀνθρωποι της ευδαιμονιας ἀιτια τα ἐκτος ειναι των ἀγαθων· ὡσπερ ει τω κιθαριζειν λαμπρον και καλως ἀιτιω-

*) Var. Lect. Lib. IX. cap. 5.

Digitized by Google

το την λυραν μαλλον της τεχνης. Quibus in verbis; ut illud praeteream, quod legi malim aut ἀιτιωντο, aut ἐιτις τϐ κιθαριζειν, aliud mihi multo gravius subesse mendum videtur. Neque enim τϐ κιθαριζειν λαμπρον και καλως, sed τϐ κιθαριζειν Λαμπρον καλως legendum puto. Λαμπρος enim veteris musici proprium nomen fuit: quam boni nihil ad rem: hoc enim tantum significat Aristoteles, si Lamprus bene canat, id non lyra sed artificio ipsius effici, et ridiculum fore, si quis id non artificio ipsius, sed lyrae tribendum esse contendat. So ſinnreich dieſe Veränderung iſt, ſo überflüßig iſt ſie auch. Denn warum ſoll hier λαμπρον der Name eines Muſikers ſeyn? Weil er es ſeyn kann? Weil auch alsdann noch die Worte einen Sinn behalten? Iſt das Grundes genug? Hätte Muretus nicht vorher zeigen müſſen, daß κιθαριζειν λαμπρον και καλως, keinen Sinn, oder wenigſtens keinen guten Sinn, mache? Und konnte er das? Konnte ihm unbekannt ſeyn, daß λαμπρος auch von der Stimme, und folglich von den Tönen überhaupt, geſagt wird? Freylich, wenn man λαμπρον hier blos durch clare überſetzt, wie es ſowohl P. Victorius, als Lambinus thut, *) ſo ſcheinet λαμπρον κιθαριζειν mehr ein Werk der Cither, als der Kunſt zu ſeyn. Allein es heißt hier das, was wir im Deutſchen durch rein ausdrücken; und λαμπρον κιθαριζειν in dieſem Sinne, rein ſpielen, iſt nicht dem Inſtrumente, ſondern der kunſtmäßigen Stimmung und der

*) Und wie es Muretus ſelbſt in der ſeinen Lect. var. angehängten interpretatione graecor. locorum thut.

Digitized by Google

Geschicklichkeit des Griffs beyzumessen. Doch das alles ist mein Haupteinwurf noch nicht. Sondern dieser, wie gesagt, ist aus der Zeitrechnung hergenommen. Wenn es wirklich bey dem Aristoteles τὸ κιθαριζειν Λαμπρον καλως hieße: würde man nicht annehmen müssen, daß Lamprus damals noch gelebt habe? Denn nur einem noch lebenden und in der Blüthe seines Rufes stehenden Künstler, pflegt man ein dergleichen Kompliment im Vorbeygehen zu machen. Ist es aber möglich, daß Lamprus zu der Zeit noch leben konnte, als Aristoteles schrieb? Er müßte weit über hundert Jahr geworden seyn, wenn er nur da noch gelebt hätte, als Aristoteles geboren ward. Wie wäre dieser auf einen Mann gefallen, den er nie gekannt, nie gehöret hatte?

Das waren also zwey Stellen, in die man den Lamprus mehr hinein gelegt, als ihn darin gefunden hat. Hier sind zwey andre, in welchen er wirklich ist. Sie sind beyde aus dem Athenäus. Die eine stehet gegen das Ende des eilften Buchs, wo von den Anzüglichkeiten und Verläumdungen, deren sich Plato schuldig gemacht habe, die Rede ist. Und da wird denn auch der obigen Stelle des Weltweisen gedacht, wo er des Lamprus auf eine nicht vortheilhafte Art erwähnet: Εν δε τῳ Μενεξενῳ ὁ μονον Ἱππιας ὁ Ἠλειος χλευαζεται, ἀλλα και ὁ Ραμνουσιος Αντιφων, και ὁ μουσικως Λαμπρος. Allein Λαμπρος χλευαζεται; das heißt die Sache ein wenig übertreiben. Plato spottet des Lamprus ja eben nicht. Denn spottet man denn gleich eines Künstlers, wenn man sagt, daß ein anderer über ihm ist?

Aus

Digitized by Google

Aus der zweyten Stelle des Athenäus *) erſiehet man, daß Lamprus ſich des Weins enthalten hat, und ein Waſſertrinker geweſen iſt. Desgleichen, daß der Komödienſchreiber Phrynichus ihn in einem ſeiner Stücke angeſtochen habe, wo er die Kibitze ſeinen Tod beklagen laſſen: Ὑδροποτης δε ἡν και Λαμπρος ὁ μπαικος, περι ὁ Φρυνιχος φησι λαρες θρηνειν, ἐν οἱσι Λαμπρος ἐναπεθνησκεν ἀνθρωπος ὑδατοποτας, μυυρος ὑπερσοφιςης, μεσων σκελετος, ἀηθοναν ἡπιαλος, ὑμνος ᾀδε. Wenn ich dieſe Stelle recht verſtehe, ſo hat das Stück ſelbſt, in welchem Phrynichus den Lamprus durchgezogen, λαροι, die Kibitze geheißen, Ich ziehe nämlich ἐν οἱσι auf λαρες, und die folgende Worte ſind mir der Threnus (oder ein Stück wenigſtens davon,) den der Dichter die Kibitze über den Tod des Muſikus ſingen laſſen. Und das ohne Zweifel in einem Theile des Chorus, welchen die Kibitze gemacht. Denn die Worte ſelbſt ſcheinen mir zerriſſene anapäſtiſche Zeilen zu ſeyn, die ich einem andern in Ordnung zu bringen überlaſſen will. Ich weiß zwar wohl, daß weder Dalechampius in ſeiner Ueberſetzung, noch Caſaubonius in ſeinen vortrefflichen Anmerkungen über den Athenäus, hier den Titel einer Komödie des Phrynichus wahrgenommen zu haben ſcheinen. Ich weiß auch, daß unter den Stücken, welche Suidas **) dieſem Dichter zueignet, ſich keines

*) Lib. II. p. m. 44.

**) Φρυνιχος, Ἀθηναιος, Κωμικος των ἐπιδεξτερων της ἀρχαιας κωμῳδιας. — Ἀρα-

Digitized by Google

dieſes Namens befindet; daß auch Meurſius, *) welcher doch alle von dem Suidas benannte Stücke da und dort angeführet gefunden, keine λαρυς aufgetrieben hat. Aber dem ungeachtet kann ich Recht haben; denn, wie geſagt, ich wüßte nicht, auf was ἐν ὄισι anders gehen könnte, als auf λαρυς. Die Zunamen übrigens, die Phrynichus hier unſerm Lamprus giebt, ſcheinen, außer von ſeinem Waſſertrinken, von ſeinem Alter und ſeinen allzu traurigen Melodieen hergenommen zu ſeyn. Er heißt, der klägliche Virtuoſe, das Gerippe der Muſen, das Fieber der Nachtigallen, das Klagelied der Hölle; denn auch dieſe Bedeutung, wie bekannt, hat ὑμνος. Wenn aber Muretus, an dem angezogenen Orte, ſagt: Hunc Lamprum Athenaeus, non sane ex consuetudine musicorum, abstemium fuisse ait

---

ματα δε ἀυτε ἐςι ταυτα· Ἐφιαλτης, Κονυος, Κρονος, Κωμαζαι, Σατυροι, Τραγῳδοι, ἡ Ἀπελευθεροι, Μονοτροπος, Μεσαι, Μυζης, Ποαζριαι. Die Worte des Suidas, δραματα δε ἀυτε ἐςι ταυτα, folgende Stücke ſind von ihm, wollen aber eben nicht ſagen, daß er ſonſt keine gemacht habe. Und wenn ſie es auch ſagten, ſo hat Suidas in ähnlichen Fällen ſchon mehr als einmal geirret. Von dem Eupolis z. E. ſagt er: ἐδιδαξε δραματα ιζ. Und Meurſius hat deren doch mehr als zwanzig angeführt gefunden.

*) Bibl. Attica Lib. V.

Digitized by Google

etc. so hat Muretus die Zeiten schändlich verwechselt. Ein alter Citharist war mehr ein Lehrer der Mäßigkeit und Tugend, als der Tonkunst. Οἱ τ' ἀν Κιθαριζαι, ἑτερα τοιαυτα, σωφροσυνης τε ἐπιμελεινται, και ὁπως ἀν οἱ νεοι μηδεν κακεργωσι, sagt Plato *)

Diesen zwey Stellen aus dem Athenäus könnte ich eine dritte aus dem Plutarch **) beyfügen, wo eines lyrischen Dichters, Namens Lamprus gedacht wird; und wer die genaue Verbindung erwägt, in welcher zu den damaligen Zeiten die Poesie mit der Dichtkunst stand, wird sich nicht lange bedenken, ihn für unsern Lamprus zu halten. Seine Lieder stehen da mit den Liedern des Pindars, des Pratinas, και των λοιπων ὁσοι των λυρικων ἀνδρες ἐγενοντο ποιηται χρηματων ἀγαθοι, in einer Reihe.

(F)

Um die Tropäen, nach dem Salaminischen Siege — Nach einigen, nackt und gesalbt; nach andern, bekleidet.) Der ungenannte Biograph: Μετα την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν Ἀθηναιων περι τροπαιων ὀντων, μετα λυρας γυμνος ἀληλιμμενος τοις παιανιζουσιν των ἐπινικιων ἐξηρχε. Und Athenäus: ***) Σοφοκλης δε προς τῳ καλος γε-

*) Im Protagoras.

**) In seiner Abhandlung von der Musik.

***) Lib. I. p. m. 20.

Digitized by Google

γενησθαι την ὡραν, ἣν και ὀρχησικην δεδιδαγμένος και μουσικην ἐτι παις ὢν παρα Λαμπρῳ, μετα γὰν την ἐν Σαλαμινι ναυμαχιαν περι τροπαιον γυμνος ἀληλιμμενος ἐχορευσε μετα λυρας· οἱ δε ἐν ἱματιῳ φασι.

Und damals, sage ich, war Sophokles noch nicht sechzehn Jahr. Denn es war das erste Jahr der fünf und siebzigsten Olympias, als Xerxes der griechischen Freyheit den Untergang drohte. Die Athenienser wollten dem Rathe des Themistokles, die Stadt zu verlassen und ihr Glück zu See zu wagen, lange nicht folgen. Endlich, als Leonidas und seine Spartaner bey Thermopylä ihr Leben vergebens aufgeopfert hatten, als Phocis von den Feinden überschwemmt und verheeret war, als sie ihm ihr Attica von ihren Bundesgenossen, die sich nach Peloponnesus zogen, Preis gegeben sahen, zwang sie die äußerste Noth zu dem Entschlusse: την μεν πολιν παρακαταθεσθαι τῃ Ἀθηνᾳ τῃ Ἀθηναιων μεδεσσῃ, τους δ' ἐν ἡλικια παντας ἐμβαινειν ἐις τας τριηρεις, παιδας δε και γυναικας και ἀνδραποδα σωζειν ἐκαστον ὡς δυνατον. Xylander und Kind übersetzen in dieser Stelle des Plutarchs, *) τους ἐν ἡλικια nicht zum besten durch juventus, junge Mannschaft. Denn es ist hier στρατευσιμος, μαχιμος ἡλικια, nicht die Jugend, sondern das zu Kriegsdiensten fähige Alter zu verstehen, welches über das sechzigste Jahr reichte. Sei-

*) Im Leben des Themistokles.

Digitized by Google

nen Anfang aber nahm es von dem achtzehnten, oder eigentlich von dem zwanzigsten Jahre. Denn ob sie schon von dem achtzehnten Jahre an dienen mußten, so wurden sie doch nicht gegen den Feind, sondern nur zur Bewachung der Stadt gebraucht, und hießen περιπολοι. *) In dem zwanzigsten legten sie erst den Eid ab, ὑπερμαχειν ἀχρι θανατε τες δρεψαμενης.

Unter dieser streitbaren Mannschaft konnte unser Sophokles also noch nicht seyn, sondern er gehörte unter die Kinder, die die Väter, so gut wie sie konnten, in Scherheit mußten bringen lassen. Aber gleichwohl ist er auf Salamis, und tanzet da um die Tropäen. Sollte man ihn jetzt nicht eher in Troezene suchen, wohin die meisten Athenienser ihre wehrlose Familie schickten? Οἱ πλειοι των Ἀθηναιων, fährt Plutarch fort, ὑπεξεθεντο γονιας και γοναικας εἰς Τροιζηνα, φιλοτιμως πανυ των Τροιζηνιων ὑποδεχομενων· και γαρ τρεφειν ἐψηφισαντο δημοσιᾳ, δυο ὀβολες ἑκαςῳ διδοντες, και της ὀπωρας λαμβασειν τες παιδας ἐξειναι πανταχοθεν, ἐτι δ ὑπερ αὐτων διδασκαλοις τελειν μισθες. Doch Herodotus sagt es ausdrücklicher, daß Troezene nicht der einzige solche Zufluchtsort gewesen sey, sondern daß einige ihre Kinder auf Aegina, einige auch auf Salamis geschickt hätten: **) Ἐνθαυτα ὁι μεν πλειοι ἐς Τροιζηνα ἀπεςειλαν

*) Pollux Lib. VIII. cap. 9. §. 105.

**) Herod. Lib. VIII. p. 541. Edit. Henr. Stephani.

Digitized by Google

(τα τεκνα και τους οἰκετας,) ὁι δε ἐς Αἰγιναν, ὁι δε ἐς Σαλαμινα. Der junge Sophokles war folglich nach diesem letztern Orte in Sicherheit gebracht worden, wo es der tragischen Muse, alle ihre drey Lieblinge, in einer vorbildenden Gradation, zu versammeln beliebte. Der kühne Aeschylus half siegen; der blühende Sophokles tanzte um die Tropäen; und Euripides ward an dem Tage des Sieges auf eben der glücklichen Insel geboren.

Ich hätte vor allen Dingen anmerken sollen, daß die vorzügliche Schönheit des Sophokles ihn der Ehre würdig machte, der Anführer bey einer so glorreichen Feyerlichkeit zu seyn: προς το καλος γεγενησθαι την ὡραν, sagt Athenäus. — Und dieses ist das erste Datum, aus welchem es wahrscheinlicher wird, daß unser Dichter in dem zweyten Jahre der ein und siebzigsten, als in dem dritten der drey und siebzigsten Olympias geboren worden. Als ein Kind von sechs Jahren würde er vielleicht zu Trozene Obst genascht, nicht aber auf Salamis um die Tropäen getanzt haben.

(G)

Aeschylus des Sophokles Lehrer in der tragischen Dichtkunst. — Zweifel dawider.) Der ungenannte Biograph ist der einzige, der dieses sagt: Παρ' Αισχυλῳ την Τραγῳδιαν ἐμαθεν. Ich werde also um so viel eher daran zweifeln dürfen. Und das aus folgenden Gründen. Ich will nicht untersuchen, wie viel man

Digitized by Google

überhaupt von der dramatischen Dichtkunst einen lehren kann; ob es sich viel weiter als auf gewisse mechanische Kleinigkeiten erstreckt, die man durch die Intuition eines Musters weit geschwinder und besser, als durch die allgemeinen Regeln eines Lehrers begreift. Ich will nicht fragen, wie viel es dergleichen allgemeine Regeln zu den Zeiten des Aeschylus geben konnte, da noch so wenig gute Stücke vorhanden waren, aus welchen man sie hätte abziehen können? Ich will auch nicht fragen: konnte Aeschylus etwas lehren, was er selbst nicht gelernt hatte? Nach dem eigenen Bekenntnisse dieses Dichters war sein Talent zur Tragödie mehr ein ihm von dem Bacchus übernatürlicher Weise geschenktes, als erworbenes Talent. Ἔφη δε Αἰσχυλος μειρακιον ὀν καθευδειν ἐν αγρῳ φυλασσων ςαφυλας, και ὁι Διονυσον ἐπιςαντα κελευσαι τραγῳδιαν ποιειν· ὡς δε ἠν ἡμερα, πειθεσθαι γαρ ἐθελειν, ῥᾳςα ἠδη πειρωμενος ποιειν· erzählet *) Pausanias. Man lasse das Wunderbare von dieser Erzählung weg, und es bleibt doch immer noch so viel übrig, daß Aeschylus die tragische Dichtkunst nicht studiert, sondern sich durch einen gewaltigen, und gleichsam unwillkürlichen Trieb seines Genies damit abgegeben hat. Und demungeachtet würde er sie allerdings auch andere haben lehren können, wenn er wenigstens nachher darüber nachgedacht und seine natürliche Fähigkeit in Wissenschaft verwandelt hätte.

*) Lib. I. Ed. Kuhn. p. 48.

Digitized by Google

Allein dieses unterblieb; wovon uns unter andern ein Vorwurf überzeugt, den Sophokles selbst dem Aeschylus gemacht hat. Σοφοκλης, heißt es bey dem Athenäus, *) ὠνειδιζεν ἀυτῳ, ὁτι ει και τα δεοντα ποιει, ἀλλ' ȣκ ειδως γε. „Was Aeschylus mache, gerathe ihm zwar, „sey zwar gut; allein er wisse selbst nicht, warum „es ihm gerathe, warum es gut sey." Wußte er es nicht, wie konnte er es einem andern beybringen? Wußte Sophokles, daß er es nicht wußte, wie konnte er es von ihm zu lernen hoffen?

Zwar wird man sagen: Sophokles machte diese Erfahrung zu spät, und es ist einmal eingeführt, daß auch derjenige unser Lehrmeister heißen muß, von dem wir nichts gelernet haben, wenn wir nur etwas von ihm haben lernen wollen. — Nun gut, so mögen alle die Zweifel, die ich von der Unfähigkeit des Aeschylus, ein Lehrer in seiner Kunst zu seyn, hergenommen habe, nichts gelten; und ich verspreche in der Anmerkung (I) einen andern, historischen Beweis zu führen.

(H)

Nach einer Stelle des Plutarch.) Diese Stelle findet sich in der Untersuchung des Plutarch, πως ἀν τις ἀισθοιτο ἑαυτȣ προκοπτοντος ἐπ' ἀρετῃ; woraus man seinen Wachsthum in der Tugend schließen könne? Und da ist ihm keines von den geringsten Merkmahlen ἡ περι τȣς λογȣς μεταβολη, die Veränderung des Geschmacks an den verschiedenen Theilen der

*) Lib. I. p. m. 22.

Digitized by Google

Weltweisheit. Angehende Philosophen, sagt er, beschäftigen sich meistentheils mit denjenigen Theilen, die sie in Ruf und Ansehen bringen können. Einige versteigen sich in die glänzenden Höhen der Physik; andere verlieben sich in dunkle Zänkereyen, die meisten stürzen sich in die Spitzfindigkeiten der Dialektik. Nur die besten von ihnen kommen endlich, bey reiferm und gesunderem Urtheile, auf das, was die Seele wirklich gut und groß macht, und weihen sich denjenigen Theilen der Weltweisheit, deren Fußtapfen, mit dem Aesopus zu reden, mehr hineinwärts als hinauswärts gehen. Nun fährt Plutarch fort: Ωσπερ γαρ ὁ Σοφοκλης ἐλεγε, τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον, ειτα το πικρον και κατατεχνον της αὐτε κατασκευης, τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ειδος, ὁπερ ἐχειν ἠθικωτατον και βελτιζον· ὡτως ὁι φιλοσοφεντες, ὁταν ἐκ των πανηγυρικων και κατατεχνων, εις τον ἀπτομενον ἠθες και παθες λογον μεταβωσιν, ἀρχονται την ἀληθη προκοπην και ἀτυφον προκοπτειν. *) Der wahre Sinn

*) Diese Stelle war dazu versehen, falsch citiret zu werden. Fabricius (Bibl. Gr. Lib. II. cap. 17. §. 1.) citirt sie: Plutarchus de defectu in virtute. Ein solches Buch des Plutarch giebt es gar nicht. Und Heinrich Stephanus in seinem Thesauro linguae graecae, führet unter κατατεχνος verschiedene Worte und Zeilen daraus an, als ob sie in dem Buche de discern. adul. ab amico ständen.

Digitized by Google

dieſer Stelle iſt ſo leicht nicht. Xylander hatte ſie anfangs ſo überſetzt: Sophocles ajebat se primo fastum Aeschyli accidisse, *) deinde apparatum nimis densum atque artificiosum, postremo etiam dictionis formam mutasse, quae pars maxime ad mores pertinet et est potissima: ita philosophantes, cum a compositis ad ostentationem et artificio nimio elaboratis orationibus, ad orationem animi motus placidos gravesque attingentem transiverint, vere incipiunt fastu repudiato proficere. Ich will dieſe Ueberſetzung nicht kritiſiren; Xylander hat es in ſeinen Anmerkungen ſelbſt gethan, und die Worte, welche den Sophokles angehen, folgendergeſtalt verbeſſert: Sophocles ajebat, se primum animi ludique gratia grandiloquentiam Aeschyli imitatum: deinde ejus in apparatu condensationem atque artificii industriam: tertio demum nunc loco ad id dictionis genus se transtulisse, quod ad formandos mores aptissimum, eaque de causa esset optimum. Doch auch mit dieſer Verbeſſerung kann ich nicht zufrieden ſeyn. Der Sinn des Plutarch iſt weder genau, noch deutlich genug ausgedrückt. Die Worte Σοφοκλης τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον ſagen blos, daß Sopho-

*) Was accidisse hier heißen können, begreife ich gar nicht. Es hat ohne Zweifel irrisisse, oder dergleichen heißen ſollen. Ich bediene mich der Frankfurtſchen Ausgabe von 1620.

Digitized by Google

Alles den Schwulst des Aeschylus verlacht habe, und es ist ein eigenmächtiger Zusatz des Xylander, daß dieses durch eine burleske Nachahmung, durch eine Parodie, geschehen sey. Wenn Sophokles ein Komödienschreiber gewesen wäre, so würde mir dieser Zusatz weniger mißfallen. Denn von den komischen Dichtern ist es bekannt, daß sie auch damals schon die hochtrabenden Stellen ihrer tragischen Brüder gern parodirten und dadurch lächerlich machten. Allein wo hätte das Sophokles thun können? In seinen eigenen Tragödien? So hätte er sich selbst den größten Schaden gethan. Und das Wort κατασκευη. Mit diesem hat sich Xylander sehr geirret. Er giebt es durch apparatus. Gut; aber was für ein apparatus? Aus einer Verbesserung, die er in dem Texte macht, erhellet deutlich, daß er die κατασκευην der Rhetorik, die Ausschmückung der Rede durch Figuren und Tropen, verstanden hat. Anstatt το πικρον της αὐτε κατασκευης, lieset er nämlich το πυκνον; und übersetzt es durch apparatum nimis densum, anstatt es durch nimis amarum zu übersetzen. Denn freylich konnte ihm eine herbe, bittere Ausschmückung in diesem Verstande, nicht den besten Sinn zu machen scheinen; wohl aber eine allzugedrungene, überhäufte Ausschmückung. Allein wenn dieses die richtige Bedeutung des Wortes κατασκευη wäre, würde nicht alsdann diese zu überhäufte, zu gekünstelte Ausschmückung (το πυκνον και κατατεχνον της κατασκευης,) mit dem, was Plutarch die Schwulst des Aeschylus (τον Αισχυλε ὄγκον) nennet, ziemlich auf eins hinauslaufen? Denn was macht einen Dichter anders schwülstig, als die allzuhäu-

Digitized by Google

sige, allzugesuchte Anwendung der kühnsten Tropen? Und doch will Plutarch ausdrücklich beydes unterschieden wissen: διαπεπαιχως ὀγκον — εἰτα — τριτον.

Warum halte ich mich auf? Kurz; es ist hier nicht die κατασκευη der Rhetorik, sondern die κατασκευη der Schauspielkunst, die theatralische Auszierung zu verstehen. Σκευη, κατασκευη, σκευοποιια, σκευοποιηματα, diese Wörter begreifen alles, was zur Vorstellung eines dramatischen Stücks erfordert wird; Auszierungen der Bühne, Kleider, Larven, Maschinen. Nun ist es von dem Aeschylus bekannt, *) σκευοποιιας ἠψατο, ἐκασμενης τοις των ἡρωων ἐιδεσιν. Er war, wie Horaz sagt:

— — personae pallaeque repertor honestae,
— — et modicis instravit pulpita tignis
Et docuit — — — niti — cothurno.

Es ist aber auch nicht weniger von ihm bekannt, daß er in der Auszierung seiner Bühne und seiner Personen sehr weit ging und das Schreckliche darin nicht selten übertrieb. Man erinnere sich seiner Eumeniden; welche grausame Wirkung der ungewohnte Anblick dieser rächerischen Gottheiten, die Aeschylus zu allererst im Schlangenhaare aufführte, auf die Zuschauer hatte! Und was sahe man nicht sonst alles auf seiner Bühne!

*) Philostratus de vita Apollonii Tyanei Lib. VI. cap. 6.

Digitized by Google

Aigles, Vautours, Serpens, Grisons,
Hippocentaures et Typhons,
Des Taureaux furieux, dont la gueule béante
Eut transi de frayeurs le grand cheval d'Atlante;
Un char, que des Dragons etincelans d'éclairs
Promenoient en sifflant par le vuide des airs:
Démorgogon encore à la triste figure,
Et l'Horreur et la Mort s'y voyoient en peinture. *)

Dieses übertriebene Schreckliche also, welches Aeschylus nicht blos in seinen Versen schilderte, sondern wirklich durch alle Künste der Skevopöie sichtbar machte, dieses ist es, was Plutarch το πικρον και κατατεχνον της ἀυτης κατασκευης nennet. Denn der höchste Grad des Schrecklichen wird wirklich in der Nachahmung widerwärtig, πικρος. Ist es noch nöthig, dieses Wort in πυκνος zu verwandeln?

Nach dieser Erklärung betrachte man nunmehr die Stelle des Plutarch, und sie ist ungleich heller. Indem Aeschylus den Ausdruck der Tragödie so viel als möglich erhaben zu machen suchte, verstieg er sich oft in das Schwülstige; und dieses war die erste Uebertreibung, die Sophokles vermied. Indem Aeschylus gern so schrecklich als möglich seyn wollte, ließ er sich oft verleiten, seine Zuflucht zu wunderbaren Maschinen und ungeheuren Verkleidungen zu nehmen, die aber mehr Ab-

*) Tanaquill Faber in seinen französischen Lebensbeschreibungen der griechischen Dichter.

Digitized by Google

scheu als Schrecken erregten; und dieses war der zweyte Fehler, in welchen sich Sophokles nicht reißen ließ. Er ist erhaben, ohne schwülstig zu seyn; er ist schrecklich, ohne das Schreckliche einer widrigen Skevopöie zu danken zu haben. Das alles paßt vollkommen. Und doch sage ich, daß ich dieses Verhältniß des Sophokles zum Aeschylus nicht so wohl aus gegenwärtiger Stelle des Plutarch, als aus der Vergleichung ihrer Stücke gezogen habe. Warum das?

Einer Besorgniß wegen. Man darf den Plutarch nur ein wenig kennen, um zu wissen, daß ihm sein Gedächtniß mehr als einen übeln Streich gespielet hat. Wie, wenn es ihm auch hier nicht treu genug gewesen wäre? Wie wenn er das, was er von dem Sophokles sagt, von dem Euripides hätte sagen sollen? Ich will die Gründe dieser meiner Besorgniß vorlegen. — Σοφοκλης ἐλεγε, schreibt Plutarch; „Sophokles hat gesagt." Wo hat er es gesagt? Hat er es in einem von seinen Werken gesagt? Und welches ist das Werk wo er dieses nicht eben allzubescheidene Bekenntniß hätte thun können? Es müßte nothwendig das Buch gewesen seyn, welches er über den Chorus geschrieben hat, und dessen ich in der Anmerkung (LL) gedenken werde. War es hier, wo er so mancherley an dem Aeschylus auszusetzen hatte, wie ist sein obiger Ausspruch von diesem seinem Vorgänger, ὁτι τα δεοντα ποιει,*) damit zu vergleichen?

*) Bey dem Athenäus. Man sehe die vorhergehende Anmerkung (G) Seite 246.

Digitized by Google

Wie ist die Hochachtung überhaupt damit zu vergleichen, die er beständig gegen diesen Vater der Tragödie gehabt hat? Hätte er sich selbst geschmeichelt, so vieles nach dem Aeschylus in der tragischen Dichtkunst verbessert zu haben, würde er nicht geneigt gewesen seyn, sich weit über ihn zu setzen? Als er aber, nach der Erdichtung des Aristophanes, in das Reich der Schatten kam, wo Aeschylus den tragischen Thron besaß, wie bezeigte er sich gegen ihn?

— — — Ἔκυσε μεν Αἰσχυλον,
Ὁτε δη κατηλθε, κἀνεβαλε την δεξιαν.
Κἀκεινος ὑπεχωρησεν αὐτῳ τε θρονε. *)

Er küßte ihn; er ließ ihm die rechte Hand; er begab sich des Thrones völlig. Man sage nicht: das ist die Erdichtung eines Komödienschreibers. Dieser Komödienschreiber konnte von den wahren Gesinnungen des Sophokles gar wohl unterrichtet seyn, und durfte jetzt seine Erdichtungen nicht anders, als ihnen gemäß, einrichten. — Aber dies alles sind die geringsten Gründe meines Verdachts. Die wichtigsten sind diese; Anfangs, daß die zwey erstern Punkte, in welchen Sophokles, dem Plutarch zufolge, von dem Aeschylus abgegangen ist, sich nicht blos eben so wohl, sondern ungleich richtiger, von dem Euripides als von

*) Aristophanes in den Fröschen, Zeile 800 u. f.

Digitized by Google

dem Sophokles sagen lassen; und hernach, daß der dritte Punkt, den ich noch gar nicht berührt habe, sich fast nur von dem Euripides, und von dem Sophokles gar nicht, sagen läßt.

Es ist wahr, Sophokles hat sich der Schwulst des Aeschylus nicht schuldig gemacht; aber Euripides noch weniger. Der Ausdruck des Sophokles blieb noch immer stark und erhaben; da sich Euripides hingegen so weit von dem Aeschylus entfernte, daß er nicht selten gemein und schwatzhaft ward. So lautete das allgemeine Urtheil der Alten, wovon Aristides für mich die Gewähr leisten mag. Ὁρω δε τοι και περι την τραγῳδιαν, sagt er in seiner zweyten antiplatonischen Rede, *) Αισχυλον μεν αἰτιαν ἑ σχοντα ὡς εἰσαγαγοι λαλιαν. ἑδε τον ἡδιον εἰπειν Σοφοκλεα, ἑδαμε ταυτ' ἀκεσαντα, ὡς ἐπηρεν Ἀθηναιες λαλειν, ὁτι ὁμαι της σεμνοτητος, ὡς οἱον τε μαλιςα, ἀντειχοντο, και κρειττονα ἡ κατα τες πολλες τα ἡθη παρειχοντο. Ευριπιδην δε λαλειν ἀυτες ἐθισαι καταιτιαθεντα, ἀφελειν τι δοξαντα τε βαρες και των καιρων. Es ist ferner wahr, Sophokles hat sich der fürchterlichen Verkleidungen, der wunderbaren Maschinen, weniger und bescheidener bedienet, als Aeschylus. Er hat sich aber doch sonst der Σκευοποιϊε sehr beflissen, und wie man in der Anmerkung (N) sehen wird, verschiedenes darin erfunden.

*) Ὑπερ των τεσσαρων. p. 155. Tom. II. Op. Aristidis, edit. Samuelis Jebb.

Digitized by Google

den. Von dem Euripides hingegen kann man dieses nicht sagen; es ist vielmehr ein sehr gemeiner Vorwurf, den ihm die Alten machen, daß er den theatralischen Putz zu sehr vernachläßiget habe.

Κἀλλως ἐικος τȣς Ἡμιθεȣς τοις ῥημασι
μειζοσι χρησθαι,
Και γαρ τοις ἱματιοις ἡμων χρωνται πολυ
σεμνοτεροισιν
Ἁ ἐμȣ χρησως καταδειξαντος διελυμηνῳ συ·

sagt Aeschylus bey dem Aristophanes *) zu ihm. Denn er scheute sich nicht, Könige und andere vornehme Personen in elenden und zerrissenen Kleidern aufzuführen. Wie wohl oder wie übel er daran gethan, will ich jetzt nicht untersuchen. Genug, daß dieses offenbar einer von den Fällen ist, wo er το κατατεχνον της κατασκευης ganz bey Seite gesetzt hat. Das πικρον derselben, wodurch Aeschylus das Schrecken zu befördern suchte, war ohnedies seine Sache nicht.

Und nun der dritte Punkt: τριτον ἠδη το της λεξεως μεταβαλλειν ἐιδος, ὁπερ ἐςιν ἠθικωτατον και βελτιςον. Sophokles soll den ganzen Charakter der Rede umgeschaffen, und ihn, so viel möglich, sittlich und moralisch gut gemacht haben? Das sieht dem Sophokles nicht ähnlich. Dazu war er zu viel Poet, und verstand seine Kunst viel zu gut! Der wahre Tragikus läßt seine Personen ihrem Affecte, ihrer Situation gemäß

*) In den Fröschen Zeile 1092 u. f.

Digitized by Google

sprechen, und bekümmert sich nicht im geringsten darum, ob sie lehrreich und erbaulich sprechen. Aber darum bekümmert sich Euripides wohl. Er, von dem Cicero *) sagt: ego certe singulos ejus versus singula ejus testimonia puto; Er, der dem Quintilian **) sententiis densus, et in iis quae a sapientibus tradita sunt, pene ipsis par heißt; Er, von dem Theon ***) sagt: ὁτι παρα καιρον ἀυτῳ Ἑκαβη φιλοσοφει. Und welche Person ist bey ihm nicht so eine Hekuba?

Ich fürchte nicht, daß man hierwider etwas einwenden werde. Allem Ansehen nach muß Euripides, anstatt des Sophokles, bey dem Plutarch gelesen werden. Aber das fürchte ich, daß man mir meine obige Frage zurück geben wird. „Wenn Euripides das gesagt hat, wo hat er es „gesagt?" Immerhin; ich bin wegen der Antwort eben nicht verlegen.

---

*) Ep. 8. Lib. XVI. ad Famil. Es ist aber hier nicht M. T. Cicero, sondern der Bruder Quintus Cicero zu verstehen; denn in dieses Briefe an den Tiro stehen die angeführten Worte. Gyraldus irret sich also, wenn er (Dial. VII. de Poëtarum historia) schreibt: Verum et noster Marcus Cicero tanti Euripidem fecisse videtur, ut ad Tironem scribens dicat etc.

**) Inst. Orat. Lib. X. cap. 1.

***) In seinen Vorübungen S. 4. der Ausgabe des Camerarius.

Digitized by Google

Euripides sagt es bey dem Aristophanes, und zwar, wie man leicht vermuthen kann, in den Frösch en. — Man kennet den komischen Streit, den Aeschylus und Euripides daselbst vor dem Bacchus halten. Und hier ist die Stelle daraus, die Plutarch, wie ich glaube, vornehmlich in Gedanken gehabt hat. Euripides sagt zu seinem Gegner: *)

Ἀλλ' ὡς παρελαβον την τεχνην παρα σε, τρ
πρωτον μεν ἐυθυς
Οιδεσαν ὑπο κομπασμωτων, και ῥηματων
ἐπαχθων
Ἰσχνανα μεν πρωτιςον ἀυτην, και το βαρος
ἀφειλον·
Ἐπυλλιοις, και περιπατοις, και τευτλιοισι
μικροις,
Χυλον διδες ςωμυλματων, ἀπο βιβλιων,
ἀπ' ἠθων.

Was ist hier die erste Verbesserung, die sich Euripides in der tragischen Dichtkunst, so wie er sie von dem Aeschylus überkommen, gemacht zu haben rühmet? Ist es nicht eben die, deren sich Sophokles bey dem Plutarch rühmet? Die Abschaffung des Schwulstes. Und man kann auf das eigentlichste sagen, daß Euripides hier über diesen Schwulst spotte; τον Αισχυλε διαπεπαιχως ὀγκον. Aristophanes läßt ihn ferner sehr lustig vorgeben, daß er diesen Schwulst durch schöne Sprü-

*) Zeile 970 u. f.

Digitized by Google

chelchen, durch philosophische Disputationen, durch Mangold und Beete vertrieben habe; und was ist dieses, besonders wenn man den Saft aus den Sittenbüchern, χυλον ἀπο βιβλιων, ἀπ' ἠθων, dazu nimmt, was ist dieses anders, als des Plutarch ἐιδος ἠθικωτατον και βελτιζον της λεξεως? Er scheinet sogar des Aristophanes Worte geborgt zu haben; denn so wie hier das ἠθικωτατον von ἀπ' ἠθων entlehnt zu seyn scheinet, *) so ist das βελτιζον aus einer andern Zeile, die nicht weit davon stehet genommen. Aeschylus fragt nämlich den Euripides **)

— Τινος ἑνεκα χρη θαυμαζειν ἀνδρα ποιητην;

und dieser antwortet ihm:

Δεξιοτητος και νυθεσιας, ὁτι βελτιυς ποιευμεν Τυς ἀνθρωπυς ἐν ταις πολεσιν.

Diese Stelle übrigens, wo Euripides von dem Aeschylus beschuldigt wird, daß er das Anständige in der Auszierung mit Fleiß verabsäumet habe, ist aus eben diesem Auftritte der Frösche. Ich

*) Wegen dieser Aehnlichkeit möchte ich auch nicht die Lesart annehmen, die in dieser Stelle des Aristophanes aus ἀπ' ἠθων ein einziges Wort ἀπηθων (percolans) macht, ob sie gleich den Eustachius zum Währmanne hat. Man sehe den Bisetus über den 974sten Vers.

**) Zeile 1040 u. f.

Digitized by Google

habe sie bereits angeführet, und kann die nähere Vergleichung dem Leser überlassen.

(I)

Sein erstes Trauerspiel fällt in die sieben und siebzigste Olympias.) Und hierin, sage ich, kommen Eusebius und Plutarch überein. Σοφοκλης τραγῳδοποιος πρωτον ἐπεδεξατο· merkt jener unter dem zweyten Jahre dieser Olympias ausdrücklich an *). Die lateinische Uebersetzung des Hieronymus bringt den nämlichen Umstand unter dem ersten Jahre bey: Sophocles Tragoediarum scriptor primum ingenii sui opera publicavit. Sophokles wäre also vier oder fünf und zwanzig Jahr alt gewesen, da er sich als einen tragischen Dichter zuerst bekannt machte. Und in diesem Vorgeben ist nichts, was der Natur der Sache widerspräche. — Aber nun das Zeugniß des Plutarch. — Das Orakel hatte den Athenienfern befohlen, die Gebeine des Theseus in ihre Stadt zu bringen und ihn als einen Halbgott zu verehren. Theseus lag auf Scyros begraben. Als nun Cimon diese Insel erobert hatte, ließ er sein erstes seyn, das Begräbniß dieses alten athenienfischen Königs aufzusuchen, und dem Orakel gemäß damit zu verfahren. Dieses erzählt Plutarch in dem Leben des Cimon, und fährt fort: Ἐφ' ᾧ καὶ

*) Seite 167 des griechischen Textes, benannter Ausgabe.

Digitized by Google

μαλιςα προς ἀυτον ἡδεος ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' ἐις μνημην ἀυτε και την των τραγφδων κρισιν ὀνομαςην γενομενην. Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τε Σοφοκλεες ἐτι νεε καθεντος, Ἀφεψιων ὁ ἀρχων, φιλονεικιας ἐσης και παραταξεως των θεατων, κριτας μεν ἐκ ἐκληρωσε τε ἀγωνος· ὡς δε Κιμων μετα των συςρατηγων προελθων ἐις το θεατρον ἐποιησατο τῳ θεῳ τας νενομισμενας σπονδας, ἐκ ἀφηκεν ἀυτες ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαςον. Ich füge hiervon die Ueberſetzung des Herrn Kind bey, weil ich in der Folge verſchiedenes dawider zu erinnern haben möchte: „Das Volk gewann ihn deswegen „ſehr lieb, und ſtellte zum Andenken dieſer Begebenheit den bekannten Wettſtreit unter den Tragödienſpielern an, unter denen ſich auch Sophokles befand, der damals noch jung war und dabey ſein erſtes Trauerſpiel aufführte. Aphepſion „der Archon getrauete ſich nicht, die Richter zu ernennen, die dem geſchickteſten Dichter den Preis „zuerkennen ſollten, weil er ſahe, daß die Zuſchauer „bald für dieſen, bald für jenen eingenommen waren, und einige dieſem, andere jenem den Preis „zuerkannt wiſſen wollten. Er ließ deswegen den „Cimon, der auf den Schauplatz kam, und dem „Gott und Vorſteher dieſer Spiele das gewöhnliche „Trankopfer brachte, mit ſeinen Unterfeldherren „nicht eher weggehen, ſondern nöthigte ſie, daß ſie „nach geleiſtetem Eide die zehn Richter werden, „und den Ausſpruch thun mußten, zumal da jeder „dieſer Feldherren aus einer der zehn Zünfte war." — In dieſer Stelle ſind zwey Data, aus welchen die

Digitized by Google

die Epoche des ersten Trauerspiels unsers Dichters bestimmt werden muß. Das eine: Aphepsion war Archon. Das andere: Cimon war von seinem Kriegszuge wider Cypros zurückgekommen. Aber diese beyden Data sollen sich widersprechen. So urtheilet wenigstens Samuel Petit, dessen Kritik ich anführen muß:*) Corruptum est Praetoris Atheniensis nomen. Aphepsion Archon signavit Fastos anni tertii Olympiadis septuagesimae quartae. At vero sive natales Sophoclis adscribamus secundo anno Olympiadis septuagesimae primae, ut pleraque veterum auctorum pars e vero, ut nobis quidem videtur, scriptum reliquit, qui annus Praetorem habuit Philippum, sive anno tertio Olympiadis septuagesimae tertiae, ut alii volunt, per aetatem fabulas docere non potuit Sophocles. Anno primo Olympiadis septuagesimae septimae primum drama a Sophocle commissum fuisse narrat Eusebius. Quod si Plutarchum verbis laudatis audimus, ut certe audiendus est et assensum meretur, dicemus Sophoclem primum suum drama in scenam protulisse anno tertio Olympiadi septuagesimae septimae, Demotione Athenis Praetore. Eo enim anno a Cimone statuta sunt de victis Persis tropaea, ut scribit Diodorus Siculus: a Cimone vero ex hoc bello reduci, ut narrat Plutarchus, caeterisque strategis,

*) Miscellaneorum lib. III. cap. 18.

Digitized by Google

judicium redditum est de Tragicorum Poëtarum victoria, Fabula tunc primum docente Sophocle. Itaque apud Plutarchum ἀντὶ τῶν Ἀφεψίων scribendum est Δημοτίων, aut quod verius puto, legendum est ἀνεψιὸς ὁ Ἄρχων. Nomen Archontis non adscribit Plutarchus, sed dicit eum fuisse Sophoclis consobrinum, qui ne videretur aliquid in Sophoclis gratiam comminisci, noluit judices sortito capere, sed forte oblatos decem strategos dedit: et eruditus aliquis librarius, qui putabat desiderari Archontis nomen, et meminerat Aphepsionem circa illa tempora fuisse Athenis praetorem, mutavit ἀνεψιὸς in Ἀφεψίων. Diese Kritik ist so seicht, so nüchtern, und ich habe so viel dawider zu erinnern, daß ich kaum weiß, wo ich anfangen soll. Petit will den Namen des Archon durchaus verändert wissen. Warum? Weil in dem Jahre, da Aphepsion Archon gewesen, Sophokles Alters wegen noch kein Trauerspiel aufführen können, und weil der gedachte Kriegszug des Cimon nichts weniger als in dieses Jahr falle — Ich will diese Gründe fürs erste gelten lassen. Gut; was also? — Folglich müsse entweder anstatt Aphepsion, Demotion gelesen werden, oder, welches am wahrscheinlichsten sey, Plutarch habe den Archon gar nicht namentlich nennen wollen, sondern blos geschrieben ἀνεψιὸς ὁ ἄρχων, „der „Archon, welcher mit dem Sophokles Geschwi„sterkind war." *) — Ich betrachte also dieses

*) Ich gebe dem Worte ἀνεψιὸς hier noch die leidlichste Bedeutung. Denn eigentlich ist es so viel

Digitized by Google

Wahrscheinlichste zuerst. Deswegen, weil der Archon mit dem Sophokles verwandt ist, deswegen will er die Richter nicht durch das Loos ernennen lassen? So war das Loos nicht die unpartheyischste Art der Wahl? So hätte es der Archon zum Besten seines Vetters lenken können, wie er gewollt hätte? Er nöthigte die zehn Feldherren, den Ausspruch zu thun. Mit diesen also konnte er nichts abgeredet, diese konnte er nicht bestochen haben? Aber er ließ sie schwören. Was thut das? Auch die, welche durch das Loos wären ernennet worden, hätten vorher schwören müssen, nach ihrem besten Wissen und Gewissen zu urtheilen. Denn diesen Schwur mußten zu Athen alle und jede Richter, ohne Ausnahme thun. Ganz gewiß hätte sich also der Archon, wenn er des Sophokles Anverwandter gewesen wäre, eben durch dieses ungewöhnliche neue Verfahren unendlich verdächtiger gemacht, als wenn er es bey dem Alten gelassen hätte. Endlich lese man doch nur einen Augenblick so, wie Petit will gelesen haben: *Πρωτην γαρ διδασκαλιαν τε Σοφοκλεες ἐτι νεε καθεντος, ἀνεψιος ὁ αρχων — κριτας μεν ἐκ ἐκληρωσε τε ἀγωνος* und sage, ob ein Schriftsteller, der sich der Genauigkeit nur im Geringsten befleißiget, so schreiben würde? „Denn da der junge Sopho-

---

als Neffe, des Bruders oder der Schwester Kind. Und einen Archon in diesem Verstande zum ἀνεψιος eines jungen Menschen von vier und zwanzig Jahren zu machen, würde eine große Ungereimtheit seyn.

Digitized by Google

„Ales sein erstes Stück dabey aufführte, so wollte „der Vetter Archon ꝛc.“ Wessen Vetter? Wenigstens würde das Pronomen relativum fehlen; wenn es der Schriftsteller nicht gar für nöthig erachtet hätte, sich lieber so auszudrücken: „so wollte „der Archon, der, oder weil er sein Vetter war, ꝛc.“ — Nichts kann deutlicher seyn; und so wende ich mich zu der andern vorgeschlagnen Veränderung. Wir sollen anstatt Aphepsion Demotion, lesen, weil jener glückliche Kriegszug des Cimon in das Jahr dieses Archon fällt. Aber auch hier vermisse ich die Ueberlegung des Kritikus. Ich will es zeigen. Diodorus Siculus, auf welchen er sich beruft, erzählet von den Thaten des Cimon, die er in dem dritten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias, als Demotion Archon gewesen, verrichtet, Folgendes: Cimon sey gegen die Küsten von Asien ausgeschickt worden, um den bundesverwandten Städten, so viel deren die Perser noch inne hatten, beyzuspringen. Er habe seinen Lauf nach Byzanz gerichtet, Eion erobert, und Scyros eingenommen. Durch diesen glücklichen Anfang zu gröſsern Dingen ermuntert, sey er wieder zurück gesegelt, und habe mehr Schiffe zu sich genommen, mit welchen er nach der Küste von Karien ausgelaufen. Nachdem er hier und in Lycien den Persern alles wieder abgenommen, habe er erfahren, daſs die feindliche Flotte bey Cyprus vor Anker liege. Er habe sie angegriffen, und den gröſsten Theil davon zu Grunde gerichtet, oder genommen. Hierauf sey er auf ihre Landmacht losgegangen, die sich an dem Eurymedon in Pamphylien gelagert gehabt. Er habe seine Truppen

Digitized by Google

mit List ans Land gesetzt, die Feinde zur Nachtzeit überfallen, und ein erschreckliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Τὴν δ' ὑςεραια, fügt der Geschichtschreiber hinzu, *) τροπαιον ςησαντες, ἀνεπλευσαν εἰς την Κυπρον. Und das sind die Tropäen, deren Petit gedenkt. Allein diese Tropäen ließ Cimon auf der Küste von Pamphylien errichten, und nicht zu Athen. Ja er kann schwerlich in dem nämlichen Jahre wieder nach Athen zurück gekommen seyn; denn die Wege sind zu weit, und der Thaten sind zu viel. Folglich kann auch der tragische Wettstreit in diesem Jahre nicht vorgefallen seyn; man müßte denn annehmen wollen, daß er eben zu der Zeit vorgefallen sey, da Cimon von Scyros, um sich zu verstärken, auf kurze Zeit wieder nach Hause kam. Doch auch dieses ist nicht wahrscheinlich; denn da Diodorus von dieser kurzen Rückreise nur sagt: κατεπλευσεν εἰς τον Πειραιεα· so scheinet es nicht, daß er sich in der Stadt viel zu thun gemacht habe, die diesem Hafen so gar nahe ohnedies nicht war; wenigstens würde er schwerlich mit allen seinen Nebenbefehlshabern (μετα των συςρατηγων) in die Stadt gekommen seyn, welcher Umstand nur auf einen völlig geendigten Kriegszug zu passen scheinet. Und was folgt aus alle dem? Dieses, daß Petit nicht dieses Jahr des Demotion zu der Epoche des ersten Sophokleischen Trauerspiels hätte machen sollen; daß er ohne Zweifel besser gethan hätte, wenn er das

*) Bibl. Hist. lib. XI. p. 47. Edit. Rhodom.

Digitized by Google

gleich darauf folgende vierte Jahr der sieben und siebzigsten Olympias dafür angenommen hätte. Denn der Archon dieses gleich darauf folgenden Jahres heißt bey dem Diodorus, Phädon; und wäre es nicht ungleich wahrscheinlicher, daß die Abschreiber in der Stelle des Plutarch, Ἀφεψιων aus Φαιδων, als aus Δημοτιων gemacht hätten? Der Augenschein giebt es. Doch ich habe noch einen stärkern Grund als diesen Augenschein. Plutarch selbst macht an einem andern Orte, wo er der Zurückbringung der Gebeine des Theseus wieder gedenket, den Phädon zum damaligen Archon. Nämlich in dem Leben dieses Helden selbst: Μετα δε τα Μηδικα, schreibt er gegen das Ende desselben, Φαιδωνος ἀρχοντος μαντευομενοις τοις Ἀθηναιοις ἀνειλεν ἡ Πυθια τα Θησεως ἀναλαβειν ὀςα, και θεμενος ἐντιμως παῤ ἀυτοις φυλαττειν κ. τ. λ. Nun weiß ich zwar wohl, daß die Uebersetzer und Ausleger hier einen ganz andern Phädon wollen verstanden wissen; nicht den Phädon, der in dem vierten Jahre der sieben und siebzigsten Olympias Archon war; sondern den Phädon, der diese Würde in dem ersten Jahre der sechs und siebzigsten bekleidete. Allein ich kann mit ihnen aus folgenden Gründen nicht einig seyn. Erstlich sagt Plutarch ausdrücklich μετα τα Μηδικα, „nach den Persischen Kriegen." Waren denn aber die persischen Kriege unter dem Phädon der sechs und siebzigsten Olympias zu Ende? „Ja," sagen die Ausleger, und unter diesen besonders Herr Kind; „denn drey Jahr vorher hatten die Griechen „unter Anführung des Pausanias bey Platea

Digitized by Google

„einen völligen Sieg über die Perser erhal„ten und diesem Kriege eine Ende gemacht.“ Ein Ende gemacht? Eine offenbare Unwahrheit. Durch diesen herrlichen Sieg ward zwar Griechenland von den Persern befreyet; aber der Krieg war darum noch nicht aus. Die größte Gefahr war nur vorüber; sie hatten sich den feindlichen Dolch nur von dem Herzen entwehret. Noch hatten die Perser in Thracien, an der Küste Asiens von Jonien bis Pamphylien, auf vielen Inseln des Aegeischen Meeres, festen Fuß; noch waren sie da immer stark genug, so bald sich das Kriegsglück im geringsten für sie erklärte, Griechenland aufs neue zu überschwemmen; noch hatte Xerxes seinen ernstlichen Vorsatz, sich diesen Sitz der Freyheit zu unterwerfen, nicht aufgegeben. Kurz, nur der Friede macht dem Kriege ein Ende; und zu dem Frieden ward Xerxes nur erst gegen das Ende der sieben und siebzigsten Olympias durch den Cimon gezwungen. Plutarch selbst kennet diesen Frieden zu wohl,*) als daß man ihn im Verdacht haben

*) In dem Leben Cimons. Ich will die Stelle anführen, um bey dieser Gelegenheit einen Fehler des deutschen Uebersetzers zu verbessern. Τουτο το ἐργον, nämlich der dreyfache Sieg des Cimon, ὥτως ἐταπεινωσε την γνωμην τε βασιλεως, ὡςε συνθεσθαι την περιβοητον ἐιρηνην ἐκεινην, ἱππε μεν δρομον ἀει της Ἑλληνικης ἀπεχειν θαλασσης, ἐνδον δε

könne, mit seinem μετα τα Κηδεια nicht darauf gezielet zu haben. Zwar begehet er noch immer in der gegenwärtigen Stelle eine kleine Unrichtigkeit;

Κυανεων και Χελιδονιων μακρα νηϊ και χαλκεμβολῳ μη πλεειν. Dieses übersetzt Herr Kind: „Diese That demüthigte den Stolz des „persischen Königs so sehr, daß er den bekannten „Frieden einging, vermöge dessen er sich allezeit „ein Stadium, oder einen Roßlauf, „weit vom griechischen Meere entfernt halten „mußte, und sich niemals mit einem Kriegs„schiffe diesseits der kyaneischen und chelidonischen „Inseln sehen lassen durfte." Ἱππε δρομον hat Herr Kind hier für ἱπποδρομον angesehen, welches letztere den Ort, wo die Wettläufe der Pferde gehalten wurden, und die Weite des Raums, den die Pferde dabey durchlaufen mußten, bedeutet. Er giebt diese Weite für ein Stadium. Ist es aber im geringsten wahrscheinlich, daß Cimon nur eine so geringe Entfernung von dem Meere sollte verlangt haben? Was ist denn ein Stadium? Mit einem Worte, es ist hier nicht die Weite zu verstehen, die ein Pferd in einem Striche zu durchrennen fähig ist, sondern die Weite, die es in einem Tage zurücklegen kann. Und das ist kein geringer Unterschied. Ausser daß die Beschaffenheit der Sache selbst meine Auslegung erfordert, kann ich sie auch noch aus einer Stelle bey dem Suidas rechtfertigen, wo der Compilator des besagten Friedensschlusses mit diesen Worten gedenkt: Ὁυτος, Cimon

Digitized by Google

nämlich dieſe, daß er vorgiebt, das Orakel habe es den Athenienſern unter dem Phädon, welcher nach den Perſiſchen Kriegen Archon war, erſt be-

---

nämlich, ἐταξε και τες ὁρες τοις βαρβαροις· ἐκτος δε γαρ Κυανεων και Χελιδονεων, και Φασηλιδος (πολις δε ἀυτη της Παμφυλιας) ναυν Μηδικην μη πλειν νομῳ πολεμε· μηδε ἱππε δρομον ἡμερας ἐντος ἐπι θαλαττης καταβαινειν βαςιλεα. Innerhalb eines Tages, ἐμερας ἐντος. Ich kann nicht ſagen, welchen alten Schriftſteller der Sammler hier ausgeſchrieben hat; Küſter muß es auch nicht gewußt haben. Daß er aber eine vollſtändigere Nachricht vor ſich gehabt hat, als Plutarch, ſieht man aus den Zuſätzen des einen Tages, der Stadt Phaſelis, und endlich noch einer beſondern Bedingung, ἀυτονομες ἐιναι τες Ἑλληνας τες ἐν τη Ἀσιᾳ, der Plutarch gar nicht gedenkt, ob ſie gleich ohne Zweifel die allerwichtigſte war. Plutarch beruft ſich auf die ψηφισματα, ἁ συνηγαγε Κρατερος, wo dieſer ganze Friedenstraktat mit vorkommt; vielleicht alſo, daß dieſe Sammlung des Kraterus zu des Suidas Zeiten noch vorhanden war. Wenigſtens iſt Diodorus Siculus, der dieſes Friedensſchluſſes gleichfalls gedenket, ihn aber verſchiedene Jahre ſpäter ſetzt, (Bibliotheca Hist. Lib. XII. p. 74. Edit. Rhodom) eben ſo wenig ſeine Quelle geweſen, als Plutarch.

Digitized by Google

fohlen, die Gebeine des Theseus in die Stadt zu bringen: da doch Cimon bereits unter der Regierung des vorhergehenden Archons darnach aus war. Allein ist es nicht besser, daß man ihn lieber diese kleine Unrichtigkeit, diese Verwechselung der Zeit des Befehls mit der Zeit der Vollendung des Befehls, begehen läßt; als daß man glauben müßte, er habe eben so schlecht gedacht, als der griechische Pöbel, zu den Zeiten dieses Krieges selbst, dachte, der von gar keinen Feldzügen mehr wissen wollte, so bald die Barbaren Griechenland geräumt hatten: ἀπαγορευοντες προς τας στρατειας, και πολεμιε μεν ὀδεν δεομενοι, γεωργειν δε και ζην καθ' ἡσυχιαν ἐπιθυμουντες, ἀπηλλαγμενων των βαρβαρων και μη διοχλουντων. *) Und zweytens. Wenn Apollo schon zum Anfange der sechs und siebzigsten Olimpias den Athenienſern jenen Befehl gegeben hätte, ist es im geringsten wahrscheinlich, daß sie denselben nicht eher, als gegen das Ende der folgenden Olympias, sollten vollzogen haben? Schwerlich konnte diese Verzögerung mit ihrer Religion bestehen; unmöglich konnte sie mit ihrer damaligen Noth bestehen. Denn die Pest wüthete in Athen, und das Orakel hatte ausdrücklich hinzugefügt: ὐκ ἐιναι των παθηματων λυσιν, πριν ἀν τοις Ἀθηναιοις κατατεθνηκως ὁ Θησευς συνοικισθειη. **)

Aber

*) Plutarch im Leben Cimons.

**) Nach dem Zeugnisse des Aeneas Gazäus. Meurſius führt die Stelle in ſeinem Theſeus an

Aber wie nun? So ist das meine ganze Kritik wider den Petit? Ich gebe es also zu, daß Aphepsion in der Stelle des Plutarch ein Schreibfehler ist, und will ihn nur in Phädon, nicht aber in Demotion verändert wissen? Nein. Sondern der ganze Einfall des Petit taugt nichts; er sieht Fehler, wo keine sind; er will verbessern, wo nichts zu verbessern ist. Und das aus einer Unwissenheit, die einem Gelehrten von seiner Gattung kaum zu vergeben ist. Dieses ist meine Haupterinnerung wider ihn; und die Sache verhält sich so. Es ist falsch, wenn er glaubt, daß man sonst keinen Archon, Namens Aphepsion, finde als den, welcher in dem dritten Jahre der vier und siebzigsten Olympias regiert habe. Dieser Name kömmt in dem Verzeichnisse der Archonten allerdings noch einmal vor; und zwar kömmt er zu eben der Zeit wieder vor, in welche des Cimons Eroberung der Insel Scyros fällt. Mit einem Worte: der Archon des so oft gedachten vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, wird von den alten Schriftstellern eben so oft, wo nicht noch öfter, Aphepsion, als Phädon genennet. Phädon nennen ihn Diodorus Siculus, Dionysius Halicarnasseus, und der Ungenannte in seinem Verzeichnisse der Olympiaden.

---

an (Cap. XXXI.); doch ohne einen weitern Gebrauch davon zu machen, als daß er den Scholiasten des Aristophanes daraus verbessert, welcher nicht Pest, sondern Hungersnoth damals zu Athen seyn läßt.

Digitized by Google

Aphepsion hingegen nennen ihn die Arundelschen Marmor, *) Apollodorus, und der diesen anführt, Diogenes Laertius. Der letztere kömmt auf das Geburtsjahr des Sokrates, und sagt: **) ἐγεννηθη δε (καθα φησιν Ἀπολλοδωρος ἐν τοις χρονικοις) ἐπι Ἀφεψιωνος, ἐν τῳ τεταρτῳ ἐτει της ἑβδομηκοστης ἑβδομης Ὀλυμπιαδος. Dieses Zeugniß ist so ausdrücklich, und wird, da es von einem so wichtigen Denkmahle, als die Arundelschen Marmor sind, den Namen des Archon betreffend, bekräftiget wird, so wichtig, daß ich es niemanden verargen würde, wenn er lieber den Diodorus, den Dionysius und den Ungenannten nach dem Laertius, als diesen nach jenen verbessern wollte. Zum guten Glücke aber hat man weder das Eine noch das Andere eben nöthig, indem der Fall möglich ist, daß beyde Theile Recht haben können. Man darf nämlich mit dem Jacobus Palmerius ***) nur annehmen, daß

*) Oder, welches einerley ist, Apsephton; in der 7ysten Linie, so wie sie Jacobus Palmerius in seinen Exercitationibus ausdrücken lassen.

**) Lib. II. seg. 44. Edit. Menag. p. 107.

***) Exercit. p. 452. Si alterutrum tantum verum est, praevaleret apud me marmoris tam antiqui auctoritas. Sed inclino ad credendum utrumque verum esse; et eodem illo anno Aphepsionem et Phaedonem Archontas fuisse eponymos, scilicet uno in magistratu mortuo suffectus fuit alter, et forte non me fallit conjectura.

Digitized by Google

einer von ihnen, Phädon oder Aphepsion, während seiner Regierung gestorben ist, und der andere bis zum Ablaufe des Jahres, an des Verstorbenen Stelle, gewählet worden. Was kann natürlicher seyn, als diese Muthmaßung? Was kann der angefochtenen Stelle des Plutarch besser zu Statten kommen, als sie? Kurz, Plutarch hat ohne Fehler den Archon des vierten Jahres der sieben und siebzigsten Olympias, in dem Leben des Theseus, Phädon; und in dem Leben des Cimon, Aphepsion nennen können. Das hätte Petit wissen sollen, und er würde uns das achtzehnte Kapitel seines dritten Buchs erspart haben. — Uebrigens bilde ich mir auf diese meine Kritik so viel eben nicht ein. Petit ist der Mann nicht, an dem man mit großen Ehren zum Ritter werden könnte; und je mehr ich von ihm lese, je williger stimme ich dem Urtheile bey, das Köster von ihm gefällt hat: Criticus, si quisquam alius, infelix. *)

Ich habe der Arundelschen Denkmähler gedacht, und ich hätte gleich Anfangs erinnern sollen, daß sie nicht allein in dem Namen des Archons mit dem Plutarch übereinstimmen, sondern auch in der Sache selbst, und ausdrücklich anmerken, daß Sophokles unter diesem Archon den Preis erhalten habe. Sie fügen sogar hinzu, daß er damals acht und zwanzig Jahr alt gewesen sey,

*) In seinen Noten über die Frösche des Aristophanes, S. 64.

Digitized by Google

welches mit dem oben festgesetzten Geburtsjahre unsers Dichters genau übereinstimmt. Aber wie stimmt es mit des Plutarch τὸ Σοφοκλεους ἐτι νεος überein? Wenn man sieben bis acht und zwanzig Jahre ist, ist man doch so jung nicht mehr. Palmerius *) der diese Schwierigkeit gleichfalls bemerkt, meynet, man müsse voraussetzen, daß Plutarch der zweyten Meynung von dem Geburtsjahre des Sophokles gewesen sey, welche das dritte der drey und siebzigsten Olympias dazu macht. Und nach dieser wäre der Dichter damals ungefähr achtzehn Jahr gewesen, welches freylich jung genug ist.

Ich eile zu der Anmerkung, die ich über die Stelle des Plutarch, auf Veranlassung der Kindschen Uebersetzung, zu machen versprochen habe. Die Worte des Plutarch: ἐφ' ᾧ καὶ μαλιϛα προϛ αὐτον ἡδεως ὁ δημος ἐσχεν· ἐθεντο δ' εἰϛ μνημην αὐτϛ και την των τραγῳδων κρισιν ὀνομαϛην νενομενην, übersetzt Kind „das Volk gewann ihn deswegen sehr lieb, und „stellte zum Andenken dieser Begebenheit den be„kannten Wettstreit unter den Tragödienspielern „an." Wettstreit? Κρισιν; der Fehler ist arg. Ἀγων, ἀγωνισμα würde Wettstreit heißen; aber κρισις heißt das Gericht, das Urtheil. Das schlimmste ist, daß dieser Fehler den Plutarch ganz etwas anders sagen läßt, als er sagen will. Nach der Uebersetzung sollte man glauben, der tragische Wett-

*) Exercit. p. 202.

Digitized by Google

ſtreit ſelbſt, wäre damals zuerſt angeordnet worden; vorher hätten die tragiſchen Dichter nie um den Preis geſtritten; dieſer feyerliche Kampf wäre jetzt zum erſtenmale, dem Cimon zu Ehren angeſtellet, und in den folgenden Zeiten zu ſeinem Gedächtniſſe beybehalten worden. Das iſt ganz falſch; die poetiſchen Wettſtreite waren weit älter, wie Plutarch an einem andern Orte*) beweiſet; und die gegenwärtige Begebenheit ſelbſt zeigt, daß dergleichen ſchon vorhergegangen. Denn der Archon ging damals nur von der eingeführten Gewohnheit, die Richter dabey zu ernennen, ab. Und das eben, worin er davon abging, war das Neue, das man in der Folge zum Andenken des Cimon beybehielt. — Die Sache verdient eine nähere Erklärung. Ich ſtelle es mir ſo vor. Der dramatiſche Wettſtreit mußte nothwendig ſeine Richter haben; dieſe Richter wurden durch das Loos gewählet, und wie man mit ihrer Wahl bey der Komödie verfuhr, ſo verfuhr man auch bey der Tragödie damit. Nun ereignete ſich jetzt der Fall, daß die Zuſchauer außerordentlich uneinig waren, φιλονεικιας ὕσης και παραταξεως των θεατων; ein junger Menſch ſtreitet wider einen alten verſuchten Mann; der Alte wird es gut machen, der Jüngling nicht ſchlecht; dieſer muß aufgemuntert, jener nicht verdrüßlich gemacht werden. Was war zu thun? Sollte die Entſcheidung einer ſo kitzlichen Sache, die mit ſo vieler Hitze getrieben ward, dem Glücke überlaſſen werden? Das Loos hätte auf Leute fallen können, die nichts we-

*) Symposiacon Lib. V. Quaest. 2.

Digitized by Google

niger als fähige Richter gewesen wären. Jetzt kam es nicht blos darauf an, unpartheyische Richter zu haben; man wollte einsichtsvolle haben. Das überlegte der Archon, und das Loos unterblieb, κριτας μεν ὐκ ἐκληρωσε τῦ ἀγωνος. Er dachte weiter: „hier ist Gelegenheit, dem Cimon und seinen Unterfeldherren eine Schmeicheley zu machen. Und ist es nicht besser, daß Männer von ihrer Einsicht und Würde über eine Tragödie, über die Nachahmung ihnen ähnlicher Personen in traurigen und verwikkelten Umständen, urtheilen, als daß es gemeine Leute aus dem Volke thun, denen das Loos zwar das Recht, aber nicht die Fähigkeit zu urtheilen geben kann? Die Feldherren sind jeder aus einem besondern Stamme; durch sie kann gleichsam das ganze Volk den Ausspruch thun. Sie werden auf das Theater kommen, um zu opfern; ich will sie dabehalten; ich will sie nöthigen; ich will sie schwören lassen; ihr Ausspruch wird eine gewisse Feyerlichkeit dadurch erhalten; niemand wird es ungern dabey beruhen lassen; desto besser für die Dichter; desto besser für die Zuschauer." Und wie der Archon dachte, so geschah es. Die Feldherren urtheilten, und zum Andenken des Cimon ward nachher allezeit das Urtheil über die Tragödien auf diese Weise gefällt. — So verstehe ich wenigstens die Stelle des Plutarch; und es sey mir erlaubt, noch einige Erläuterungen hinzuzufügen. Wenn der Archon für diesesmal zehn Richter wählte, und von nun an bey dem Wettstreite der tragischen Dichter deren allezeit so viele gewählt wurden: so ist dieses der erste Unterschied, der sich zwischen den Richtern bey den tragischen, und den Richtern

Digitized by Google

bey den komischen Wettstreiten nunmehr ereignete. Denn der Richter bey den komischen Wettstreiten waren zu jeder Zeit nur fünfe. Das Sprichwort ἐν πεντε κριτων γυναισι κειται ist bekannt, und Hesychius sagt ausdrücklich: τοσουτοι τοις κωμικοις ἐκρινον. Warum nennte Hesychius hier blos die komischen Dichter, warum nicht die dramatischen Dichter überhaupt, wenn bey den tragischen nicht eine andere Anzahl von Richtern üblich gewesen wäre? Der zweyte Unterschied war dieser: bey den komischen Wettstreiten konnte jeder athenienſische Bürger durch das Loos zum Richter ernennet werden; bey den tragischen hingegen wurden nur solche Bürger zu dem Looſe zugelaſſen, die mit zu Felde gewesen waren und ansehnliche Kriegesbedienungen bekleidet hatten. Ἐκρινον δε οἱ δοκιμωτατοι των στρατηγων, sagt Plutarch, wenn er von dem Wettstreite des Theſſalus und Athenodorus, der zwey berühmteſten tragischen Schauſpieler zu den Zeiten Alexanders, redet. *) Was ich aber vornehmlich zum Behufe dieſes zweyten Unterſchiedes anführen kann, iſt eine Stelle in den Frôſchen des Aristophanes. Aeſchylus und Euripides ſollen da mit einander ſtreiten; der Chorus muntert ſie auf; indem aber fällt ihm ein, daß beyde, als tragiſche Dichter, ſich vielleicht an die gegenwärtigen Zuſchauer ſtoßen dürften. Es ſind Zuſchauer einer Komödie, und die unter ihnen befindlichen Richter ſind blos Richter einer Komödie. Werden dieſe auch von tragiſchen

*) De Fort. Alex. Orat. II. p. m, 334.

Digitized by Google

Schönheiten urtheilen können? Aber seyd deswegen unbesorgt: läßt Aristophanes den Chor zu ihnen sagen; Sie sind allerdings fähig, auch Euch zu beurtheilen: Ἐρατευμενοι γαρ εἰσι; denn es sind Leute, die mit zu Felde gewesen sind, die ihre Kriegesdienste gethan haben. Hier ist die ganze Stelle: *)

Ἐι δε τϛτο καταφοβεισθον, μη τις ἀμαθια προσῃ
Τοις θεωμενοισιν, ὡς τα
Λεπτα μη γνωναι λεγοντοιν,
Μηδρεν ἀῤῥωδειτε τϛθ' ὡς ὐκ ἐτ' ὐτω ταυτ' ἐχει.
Ἐρατευμενοι γαρ εἰσι·
Βιβλιον τ' ἐχων ἑκαστος μανθανει τα δεξια.
Αι φυσεις δ' ἀλλως κρατιστα,
Νυν δε και παρηκονηνται,
Μηδεν ὐν δεισητον, ἀλλα
Παντ' ἐπεξιτον, θεατων γ' ἐνεχ', ὡς ὀντων σοφων.

Der Scholiast merkt hier an: Δεξιϛς νομιζεσι τϛς ἐρατευμενϛς και ἐπαινϛσι ἀζιϛς· τϛς δε διαδιδρασκοντας τας ῥατειας, φιληδονϛς ἐιναι συκοφαντας. Allein wer weiter nichts dabey denkt, als dieses, der versteht die Feinheit der Spötterey kaum zur Hälfte. Um sie ganz zu fassen, erinnere man sich des Jahres, in welchem die Frösche aufgeführet wurden. Es war das dritte der drey und neunzigsten Olympias; das sechs und

*) Zeile 1140 u. folg.

Digitized by Google

zwanzigste des Peloponnesischen Krieges. Die Athenienser hatten in den vorhergehenden Jahren Unglück über Unglück gehabt; es gebrach an Volk, und sie waren gezwungen, allen Knechten und Fremdlingen, welche Kriegesdienste nehmen wollten, die Freyheit und das Bürgerrecht zu geben. *) Endlich waren sie wieder einmal glücklich, und schlugen die feindliche Flotte bey den Arginusischen Inseln. **) Nun stelle man sich vor, daß das Theater, als die Frösche kurz darauf gespielt wurden, voll von dergleichen neugemachten Bürgern war, die den arginusischen Sieg mit erfechten helfen, und itzt auf nichts mehr stolz waren, als daß sie da sitzen durften, wo sie saßen. Konnte sich ein Aristophanes wohl enthalten, über solche Zuschauer ein wenig zu spotten? Er nennet sie: ***)

— πολυν — λαων ὀχλον
Ου σοφιαι μυριαι καθηνται·

*) Diodorus Siculus bey dem Anfange dieses Jahres: Ἀθηναιοι δε κατα το συνεχες ἐλαττωμασι περιπιπτοντες, ἐποιησαντο πολιτας τϐς μετοικϐς, και των ἀλλων ξενων τϐς βϐλομενϐς συναγωισαθαι. Lib. XIII. p. 216. Edit Rhodom.

**) Die Allgemeine Welthistorie (Th. V. S. 380) sagt: „bey Argenusae, einem Platze Lesbos gegenüber;" das heißt, sich von Inseln sehr unrichtig ausdrücken.

***) Zeile 687. 88.

Digitized by Google

„ein groſses Volk aus verſchiedenen Völkern, unter „dem es Kenner zu Tauſenden giebt.“ Und dieſe Kenner ſind noch dazu mit im Kriege geweſen! Was braucht man mehr, um ein würdiger Richter tragiſcher Wettſtreite zu ſeyn? Es iſt zwar nicht lange, daß dieſe Herren noch zu dem nichtswürdigſten, dümmſten Pöbel gehörten; aber

— — ἐκ ἐτ' ἐτῶ ταυτ' ἐχει·
Ἐστρατευμενοι γαρ εἰσι.

Ein Kriegszug macht alles anders. Ein Kriegszug hat ihnen das Bürgerrecht; ein Kriegszug hat ihnen Verſtand gegeben. Doch nein; ſie hatten von Natur ſchon Verſtand genug; und im Kriege haben ſie ihn nur mehr ausgeſchliffen.

Αι φυσεις δ' αλλως κρατιζαι,
Νυν δε και παρηκονηνται.

Die von Natur nur eine Komödie hätten beurtheilen können; können nun auch eine Tragödie beurtheilen, weil ſie Soldaten geweſen ſind. *)

*) Wer den Ariſtophanes ein wenig kennet, wird ihn hoffentlich in dieſer Stelle, ſo wie ich ſie auslege, finden. Wenn ich unterdeſſen meiner Sache nicht ſehr gewiß wäre, ſo würde mich das Anſehen eines gelehrten Mannes, der hier einen ganz andern Weg nimmt, vielleicht wankend machen. Es kömmt mir nämlich die neueſte Ausgabe unſers komiſchen Dichters zu Händen, welche Herr Burmann der zweyte beſorgt hat; und ich finde, daß Bergler die Worte, ἐστρα-

Digitized by Google

Was die Philologen von den dramatischen Richtern der alten Griechen gesammelt haben, ist

---

τευμενοι γαρ εἰσι, bloß durch nam exercitati sunt übersetzet. Er gehet also von der eigentlichen Bedeutung des Wortes ϛρατευομαι ab; ohne Zweifel, weil er die feine Spötterey nicht einsah, und daher nicht begreifen konnte, wie es im Ernste folge, daß die Zuschauer deswegen nicht mehr unwissend seyn sollten, weil sie mit im Kriege gewesen wären. Ich zweifle aber sehr, ob man ϛρατευομαι in dieser figürlichen passiven Bedeutung finde, da es blos geübet werden heiße. Der Scholiast, dessen Worte ich angeführet habe, ist ausdrücklich für die eigentliche Bedeutung; ob es gleich leicht seyn kann, daß Berglern eben derselbe Scholiast verführt hat. Denn über die nächst vorhergehenden Worte ϗκ ἐτ' ἔτω ταυτ' ἐχει macht er folgende Glosse: ὡς των 'Αθηναιων προτερον ϗκ ὁμοιως γεγυμνασμενων ἐν τοις ποιητικοις σοφισμοις. Bergler hat also geglaubt, daß das folgende ἐϛρατευμενοι hier durch γεγυμνασμενοι erklärt werde; und hierin hat er sich wohl geirret. Ich muß überhaupt anmerken, daß verschiedene Stellen in den Fröschen aus einer genauern Kenntniß der damaligen Umstände in Athen weit besser zu erklären sind, als es den alten und neueren Auslegern sie uns zu erklären gefallen hat. Keiner, zum Exempel, hat angemerkt, daß die ganze Parabasis des Chors zu Ende des zweyten Aufzuges, auf die unglücklichen Befehlshaber gehet, welchen

Digitized by Google

ein sehr weniges, und ich finde nicht, daß ein einziger den Unterschied zwischen den komischen und

---

die Athenienser den Prozeß machten, weil sie die Leichname der in dem Arginusischen Treffen Gebliebenen, wegen eines einfallenden Sturms, nicht begraben lassen können. Die vornehmsten von ihnen wären bereits hingerichtet, und andere, denen man dabey weniger zur Last legen konnte, waren ohne Zweifel für ἄτιμοι, für unehrlich, erkläret worden. Dieser Unehrlichen nun nimmt sich Aristophanes hier besonders an. Wenn man das weiß, so wird man sich nicht lange besinnen, wie eine zweifelhafte Stelle des Scholiasten daselbst eigentlich zu lesen sey. Aristophanes gedenkt nämlich eines gewissen Phrynichus, dem er das Unglück der gedachten Befehlshaber zuzuschreiben scheinet. Die Scholiasten können sich nicht vergleichen, was für ein Phrynichus hier gemeynet sey. Einer von ihnen aber sagt: ἐγενετο δε στρατηγος, ἐφ' ὃ πολλοι ἡμαρτον των τραγικων, και ἄτιμοι ἐγενοντο. Nun hat Suidas an zwey verschiednen Orten diese Stelle des Scholiasten ausgeschrieben; unter Φρυνιχος nämlich und unter παλαισμα. Allein unter Φρυνιχος hat er anstatt τραγικων, στρατηγων gelesen. Welches von beyden ist nun richtig? Ganz gewiß das letztere. Denn wer hat jemals von tragischen Dichtern gehöret, die unehrlich geworden wären. Was konnten tragische Dichter begehen, diese Strafe zu verdienen? Wenn es noch komische gewe-

Digitized by Google

tragiſchen, auch nur vermuthet habe. *) Man wird alſo zufrieden ſeyn müſſen, wenn ich ihn nur einigermaßen erhärtet und ins Licht geſetzt habe. Genug, daß ich gegen den Herrn Kind Recht behalte, und daß των τραγῳδων κρισις nicht ein Wettſtreit unter Tragödienſpielern, ſondern der Ausſpruch, das Gericht bey einem ſolchen Wettſtreite heißet, und daß dieſes, nicht jener, zum Andenken des Cimon eingeführet und beybehalten worden. Herr Kind überſetzt ferner, κριτας μεν ουκ εκληρωσε durch, er getraute ſich nicht, die Richter zu ernennen. Getraute ſich nicht? Ja freylich, wenn er ſie hätte ernennen müſſen. Aber ernennet man die, über die man das Loos wirft? Ουκ ἀφηκεν ἀυτες ἀπελθειν, ἀλλ' ὁρκωσας, ἠναγκασε καθισαι και κριναι, δεκα ὀντας, ἀπο φυλης μιας ἑκαζον, heißt ihm: er ließ ſie

ſen wären. Aber unglücklicher Feldherren gedenkt die Geſchichte wohl, die damals zum Theil in noch härtere Strafen fielen. Gleichwohl erkläret ſich Küſter in ſeiner Ausgabe des Suidas für τραγικων; und in ſeiner Ausgabe des Ariſtophanes iſt er wenigſtens unſchlüſſig, für welches von beyden er ſich erklären ſoll. Und das blos, wie ich gewiß glaube, weil ihm der obige hiſtoriſche Umſtand von den unglücklichen Feldherren nicht beygefallen iſt.

*) Joan a Wower de Polymathia. cap. XVI. Voſſius Institution. Poët. lib. II. cap. 12. Idem de imitatione cap. 11. F. Rappoltus Comment. in Horatium cap. 29. et 43.

Digitized by Google

nicht wieder weggehen, sondern nöthigte sie, daß sie nach geleistetem Eide die zehn Richter werden und den Ausspruch thun mußten, zumal da jeder dieser Feldherren aus einer der zehn Zünfte war. Daß sie die zehn Richter werden mußten? So waren schon vorher der tragischen Richter zehne? So wäre ja meine obige Erklärung unrichtig! Aber zum Glück, daß es Plutarch nicht sagt; daß es Herr Kind auch sonst nicht erweisen kann. Der Umstand δεκα ὀντας, war nicht ein Umstand, ohne welchen sie nicht die Richter hätten werden können; sondern ein neuer Umstand, den man in der Folge zum Andenken dieser Begebenheit um so viel lieber beybehielt, je ansehnlicher das Gericht dadurch ward. Καθισαι stehet hier auch nicht so gar vergebens, daß es der Uebersetzer hätte auslassen sollen. Denn wie Pollux sagt: *) τοις μεν μεσικοις (ἀγωσι) κριται καθηνται, τοις δε γυμνικοις ἐφεδασι.

Noch kann ich die Stelle des Plutarch nicht verlassen. Ich habe oben (Seite 248.) einen historischen Beweis versprochen, daß Aeschylus des Sophokles Lehrmeister nicht gewesen sey; und auf diese Stelle eben gründe ich ihn. Hier streiten Aeschylus und Sophokles mit einander; Sophokles, wie Plutarch weiter meldet, siegt; und Aeschylus wird so ungehalten darüber, daß er Athen verläßt. Wäre nun hier gar der Lehrmeister von seinem Schüler, durch den ersten Ver-

*) Lib. III. cap. 30. p. m. 341.

Digitized by Google

auch seines Schülers, überwunden worden; würde das nicht ein Umstand gewesen seyn, der die Begebenheit ungleich merkwürdiger, der den Sieg des Sophokles ungleich größer gemacht hätte? Und würde ihn Plutarch wohl anzumerken vergessen haben? Aber er sagt nichts davon, und sein Stillschweigen wird zu einem Beweise des Gegentheils.

Hier sollte ich diese Anmerkung schließen. Doch ich habe ihr noch einen wichtigen Zusatz zu geben, den ich in dem Texte nicht versprochen habe. Das einstimmige Zeugniß des Plutarch und Eusebius wird durch ein drittes bestätiget, das, so viel ich weiß, zu diesem Zwecke noch von niemanden angeführet worden. Ich meyne eine Stelle bey dem ältern Plinius. Er redet, in dem achtzehnten Buche seiner Naturgeschichte,*) von der verschiedenen Güte des Getreides in verschiedenen Ländern, und schließt: Hae fuere sententiae Alexandro magno regnante, cum clarissima fuit Graecia, atque in toto terrarum orbe potentissima; ita tamen ut ante mortem ejus annis fere CXLV Sophocles poëta, in fabula Triptolemo, frumentum Italicum ante cuncta laudaverit, ad verbum translata sententia:

Et fortunatam Italiam frumento canêre candido.

Nun ist zwar hier nicht ausdrücklich von dem ersten Trauerspiele unsers Dichters die Rede; allein es

*) Sect. 12. T. II. edit. Hard. p. 107.

Digitized by Google

stimmet die Epoche desselben mit der Zeit, in welche Plinius den Triptolemus setzet, so genau überein, daß man nicht wohl anders als diesen Triptolemus selbst für das erste Trauerspiel des Sophokles erkennen kann. Die Berechnung ist gleich geschehen. Alexander starb in der hundert und vierzehnten Olympias; hundert und fünf und vierzig Jahre betragen sechs und dreyßig Olympiaden und Ein Jahr; und diese Summe von jener abgerechnet, giebt sieben und siebzig. In die sieben und siebzigste Olympias fällt also der Triptolemus des Sophokles;*) und da in eben diese Olympias, und zwar in das letzte Jahr, wie wir gesehen haben, auch das erste Trauerspiel desselben fällt: so ist der Schluß ganz natürlich, daß beyde Trauerspiele eins sind.

So ungezwungen sich dieses ergiebt, so sehr hat mich die Anmerkung befremdet, welche Harduin über die Stelle des Plinius macht. Er schreibt nämlich: Egit ergo Sophocles eam fabulam Olymp. LXXXVIII. anno quarto, aetatis suae vicesimo, si Suidae credimus. Obiit enim Alexander Olymp. CXX. anno primo, Olympiadibus Pliniano calculo computatis, Urbis

*) Fabricius macht in dem Verzeichnisse der verlornen Trauerspiele des Sophokles, unter Τριπτολεμος eben diese Berechnung, aber ohne im geringsten für das erste Trauerspiel desselben etwas daraus zu schließen.

Digitized by Google

Urbis conditae 442. Fürs erste weiß ich nicht, wie Harduin sagen kann, Alexander sey in der hundert und zwanzigsten Olympias gestorben; da Josephus *) ausdrücklich sagt: *Αλεξανδρον τε τεθναναι παντες ὁμολογουσι επι της εκατοστης τεσσερεσκαιδεκατης Ὀλυμπιαδος.* Fürs zweyte würden hundert und fünf und vierzig Jahre, von der hundert und zwanzigsten Olympias zurückgerechnet, nicht die acht und achtzigste sondern die drey und achtzigste Olympias geben. Fürs dritte würde Sophokles in der acht und achtzigsten Olympias, nach dem Suidas, nicht zwanzig, sondern einige sechzig Jahre gewesen seyn; denn nach dem Suidas ist er in dem dritten Jahre der drey und siebzigsten Olympias geboren. Und man glaube ja nicht, daß alle diese Unrichtigkeiten vielleicht mit der besondern Berechnung des Plinius (Pliniano calculo) bestehen könnten. Diese besondere Berechnung des Plinius betrifft blos das Jahr nach Erbauung der Stadt Rom, welches ihn Harduin in das vierte der neunten Olympias setzen läßt, anstatt daß es nach der gemeinen Rechnung in das vierte der sechsten fällt. Wenn also in der Anmerkung des Harduin nicht alle Zahlen verdruckt sind, so muß er gar nicht nachgeschlagen, gar nicht gerechnet haben.

Die Anmerkung, welche der Pater über das Trauerspiel selbst macht, ist nicht minder seltsam:

*) Lib. I. contra Appionem.

Digitized by Google

In ea fabula, sagt er, Ceres Triptolemum edocet, quantum terrarum necesse sit peragrari seminandis a se datis frugibus, Italiamque prae caeteris laudat. Vide Dionys. Hal. lib. I. Antiq. Rom. Sollte man aus diesen Worten nicht schließen, der Triptolemus des Sophokles müsse noch vorhanden seyn, und das ganze Stück laufe auf weiter nichts, als diesen Unterricht der Ceres hinaus? Der Pater redet seinem Währmanne ohne Ueberlegung nach. Denn Dionysius von Halicarnaß braucht am angezogenen Orte weiter nichts als diesen Umstand aus dem Triptolemus; und wenn Er im Präsenti davon spricht, so ist es ganz etwas anders, als wenn es Harduin thut.

(K)

Zugleich der Schauspieler — diese Gewohnheit ab.) Der ungenannte Biograph: *Καταλυσας την ὑποκρισιν τ ποιητ δια την ιδιαν ισχνοφωνιαν· παλαι γαρ και ὁ ποιητης ὑπεκρινετο.* Eine schwache Stimme war ein Fehler, der vor Alters einen Mann zum Schauspieler weit untauglicher machte, als heut zu Tage, da wir jene großen Schauplätze nicht mehr zu füllen haben. Das Unvermögen hielt ihn also vom Theater zurück, und nicht die Verächtlichkeit der Profession. Denn den Griechen war keine Geschicklichkeit verächtlich, die ihnen Vergnügen machte. So oft unser Dichter auch daher andere Talente zeigen konnte, auf welche seine schwache Stimme keinen Einfluß hatte, bestieg er die Bühne; welches sich

Digitized by Google

nicht undeutlich aus zwey Beyspielen schließen läßt, die man uns ausdrücklich davon aufbehalten hat. In dem Thamyris nämlich ließ er sich auf der Cither hören; und in der Nausikaa zeigte er sich als Tänzer.

In dem Thamyris ließ er sich auf der Cither hören. Athenäus: *) *τον Θαμυριν διδασκων ἀυτος ἐκιθαρισεν.* Und der ungenannte Biograph: *φασι δε ὁτι και κιθαραν ἀναλαβων ἐν μονῳ τῳ Θαμυριδι ποτε ἐκιθαρισεν.* Thamyris war jener Thracische Virtuose, **) der es wagen durfte, die Musen selbst zu einem Wettstreite aufzufordern. Er ward überwunden, und die Musen machten ihn, zur Strafe seiner Vermessenheit, blind. Das war der Inhalt des Sophokleischen Trauerspiels; und ohne Zweifel ließ sich der Dichter in der Person des Thamyris selbst, auf der Cither hören. Nicht daß er deswegen die ganze Rolle des Thamyris gespielt hätte; er hatte vielleicht nicht einmal nöthig, auch nur in die Cither zu singen. Denn dieser Thamyris, welchen Umstand uns der ältere Plinius ***) von ihm aufbehalten hat, war der erste, der die Cither als ein von der Stimme unabhängendes Instru-

*) Lib. I. p. m. 20.

**) *Κεινῳ σοφιζῃ Θρηκι*, sagt die Muse in dem Trauerspiele Rhesus von ihm. V. 924.

***) Cithara sine voce cecinit Thamyris primus. Natur. Hist. Lib. VII. c. 57.

Digitized by Google

ment behandelte, und sie, ohne darein zu singen, spielte. Hatte nun Sophokles diesen Umstand anzubringen gewußt, so konnte ihn seine schwache Stimme nicht hindern, Thamyris an derjenigen Stelle selbst zu seyn, wo er ihn blos auf der Cither mit den Musen wetteifern ließ. Es würde sich mehr als Muthmaßungen hiervon beybringen lassen, wenn das Stück jetzt nicht unter die verlornen Stücke unsers Dichters gehörte. *) Da unterdessen auch solche Muthmaßungen weder ganz unangenehm, noch ganz unnütz sind, so erlaube man mir, noch einen andern Zug daraus muthmaßen zu dürfen. Diesen nämlich: daß die Bestrafung des Thamyris auf der Bühne geschehen; daß er vor den Augen der Zuschauer blind geworden. Ich gründe meine Muthmaßung auf eine Stelle des Pollux, in die sich seine Ausleger gar nicht zu finden gewußt haben. Pollux **) gedenkt verschie-

*) Casaubonus, Meursius, Fabricius finden in ihren Verzeichnissen der verlornen Stücke des Sophokles des Thamyris blos bey dem Athenäus, dem Pollux und dem ungenannten Biographen gedacht. Sie hätten anmerken sollen, daß auch Plutarch seiner nicht undeutlich gedenkt; in dem Buche nämlich ὁτι ἀδε ζην ἐχιν ἡδεως κατ' Επικουρον (p. m. 1093.) führt er ein Paar Zeilen des Sophokles an, die, dem Zusammenhange nach, nothwendig aus dem Thamyris seyn müssen.

**) Lib. IV. c. 19. p. m. 434.

Digitized by Google

dener tragischen Masken, die von einer besondern Art gewesen, und sagt unter andern, daß die Maske des Thamyris zweyerley Augen gehabt habe; τον μεν γλαυκον ὀφθαλμα, τον δε μελανα. Jungermann macht hierüber folgende offenherzige Anmerkung: Thamyri vero cur oculum glaucum, et alterum nigrum in scena affingi ait? Constat quidem ex Apollodori lib. I. Thamyrin περι μεσικης cum Musis congressum: quem victum των ὀμματων και της κιθαρῳδιας illae ἐξερησαν. Sic itaque prorsus excoecarunt. Cur itaque discolori altero utro introducebatur oculo? Libenter nostram ignorantiam fatemur, quam ut diu taciti foveamus causae non est, cum sic forte nec ipsi, nec alii, qui juxta nos ignorant, edoceamur ab iis qui sciunt Daß auch ich jetzt unter denjenigen bin, die es wissen, habe ich vornehmlich dem Du Bos *) zu danken; und das Räthsel löset sich so auf. Die alten Schauspieler, wie bekannt, spielten in Masken, welche nicht allein das Gesicht, sondern den ganzen Kopf bedeckten. Diese Masken hatten die Unbequemlichkeit, daß sie der Abänderungen nicht fähig waren, welche die abwechselnden Leidenschaften in den Zügen des Gesichtes verursachen. Die kleineren von diesen Abänderungen waren für ihre Zuschauer zwar ohnedies verloren; indem diese größten Theils viel zu weit absaßen, als daß sie selbige auch auf einem

*) Du Bos von den theatralischen Vorstellungen der Alten. Man sehe das dritte Stück meiner Theatralischen Bibliothek. Seite 185.

Digitized by Google

wirklichen Gesichte hätten erkennen können. Die größern aber, welche dem Gesichte eine ganz andere Farbe, allen Muskeln desselben eine ganz andere Lage geben und von sehr weitem zu erkennen sind, auch diese größern, sage ich, den Augen der Zuschauer verweigern, würde keine geringe Verkümmerung ihres Vergnügens, und eine Vernachläßigung des sichersten Mittels, einen Eindruck auf sie zu machen, gewesen seyn. Was thaten sie also? Eine Stelle des Quintilian*) kann es uns sehr deutlich lehren: In Comoediis — pater ille cujus praecipue partes sunt, quia interim concitatus, interim lenis est, altero erecto, altero composito est supercilio; atque id ostendere maxime latus actoribus moris est, quod cum iis, quas agunt, partibus congruat. Die Maske, sagt Quintilian, desjenigen Vaters, der in der Komödie bald linde bald strenge seyn mußte, war getheilt; die eine Hälfte zeigte ein glattes, heiteres Gesicht, die andere ein finsteres, gerunzeltes Gesicht; war der Vater jetzt linde, so wies der Schauspieler den Zuschauern die heitere Hälfte, und mußte er auf einmal streng und zornig werden, so wußte der Schauspieler eine so ungezwungene Wendung zu machen, daß der Zuschauer die finstere Hälfte zu sehen bekam. Wie es mit der Maske dieses Vaters war, so war es unfehlbar mit den Masken aller Personen, die in der Geschwindigkeit vor den Augen der Zuschauer ein verändertes Gesicht zeigen

*) Inst. Orat. Lib. XI. cap. 3.

Digitized by Google

mußten, und also nicht Gelegenheit hatten, hinter der Scene ihre ganze Maske zu verwechseln. Nun nehme man an, daß auch Thamyris in diesem Falle war, und die Worte des Pollux sind erklärt. Jetzt war Thamyris noch sehend, und der Schauspieler zeigte diejenige Hälfte seiner Maske, die das schwarze Auge hatte. Nun sollte er auf einmal blind werden, und der Schauspieler wandte sich so geschickt, daß plötzlich die Zuschauer die andere Hälfte, welche das glauche Auge (γλαυκον ὀφθαλμα) hatte, erblickten. Denn γλαυκον ὀφθαλμα, ist hier nichts anders als ein Auge, das mit einem γλαυκωμα behaftet scheinet; und Glaukoma, wie bekannt, ist diejenige Krankheit des Auges, welche unsere Augenärzte den blauen oder grünen Staar nennen. Das merklichste und augenscheinlichste Zeichen der Blindheit, welches die Skevopöie nur immer wählen konnte! — Ich komme auf den Sophokles zurück. In dem Thamyris also ließ er sich auf der Cither hören; und der ungenannte Biograph setzt hinzu: ὁθεν και ἐν τῃ ποικιλῃ στοᾳ μετα κιθαρας αὐτον γεγραφθαι φασι; „daher sey er, wie man sagt, in der Stoa „Poecile mit der Cither gemalt worden." Was diese Stoa für ein Gebäude gewesen, wie sie vorher geheißen, wo sie gestanden, *) das ist genugsam

*) Menage (In Diogenis Laërtii Lib. VII. Segm. 5.) merkt aus dem Lucian an, daß diese Stoa auf dem Marktplatze gelegen. Ich bediene mich dieser Bemerkung, die Verse des

Digitized by Google

bekannt. Sie hatte ihren Beynamen Poecile, die bunte, von den Gemälden erhalten, mit welchen sie vornehmlich Polygnotus ausgezieret hatte. *) Diese Gemälde stellen die Götter und Helden der Athenienser vor; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Polygnotus, der kein gebungener Künstler war, sondern blos um die Ehre arbeitete, auch noch lebenden verdienten Männern die Schmeicheley werde gemacht haben, ihre Bildnisse mit anzubringen. Dem ungeachtet aber ist wohl schwerlich das Bildniß des Sophokles von der Hand dieses Künstlers gewesen. Ich schließe dieses aus folgendem Umstande, den uns Plutarch aus der scandalösen Chronik der damaligen Zeit aufbehalten hat. **) Polygnotus liebte die Elpinice, die Schwester des Cimon; und ohne Zweifel war seine Liebe eben in dem stärksten Feuer,

---

Melanthius beym Plutarch (im Leben Cimons S. 481.) daraus zu erläutern, wo gesagt wird, daß Polygnotus unentgeldlich

— — — Θεων ναυς ἀγοραν τε
Κεκροπιαν — — — — —

ausgeschmückt habe. Wie man einen Marktplatz mit Gemälden ausschmücken könne, ist nicht wohl zu begreifen. Es sind also hier die öffentlichen Gebäude auf diesem Marktplatze, und besonders die gedachte Stoa, zu verstehen.

*) C. Plinius Natur. Hist. Lib. XXXV. 35.

**) Im Leben Cimons S. 480.

Digitized by Google

als er die Trojanerinnen in der gedachten Stoa malte: denn einer von ihnen, der Laodice, gab er das Gesicht seiner Geliebten. Wird Elpinice damals schon alt, schon verheyrathet gewesen seyn? Schwerlich wohl. Aber zu der Zeit, als Sophokles, mit durch den Ausspruch ihres Bruders, für sein erstes Trauerspiel den Preis erhielt, muß sie schon beydes gewesen seyn, wenn man sie auch noch so viel jünger als den Cimon annimmt. Und folglich malte Polygnotus die gedachte Stoa zu einer Zeit, als Sophokles noch gar nicht bekannt seyn konnte, als wenigstens seine tragischen Verdienste noch nicht so fest gestellet seyn konnten, daß sie diese öffentliche Ehre verdient hätten. Vielleicht also war sein Bildniß von dem Micon, von welchem es aus dem ältern Plinius bekannt ist, daß ihm die Athenienser nach dem Polygnot einen Theil dieser Stoa auszumalen gaben.

In der Naufikaa zeigte sich Sophokles als Tänzer. Athenäus:*) ἀκρως δε ἐσφαιρισεν ὁτε την Ναυσικααν ἐθηκε. Ich sage, er zeigte sich als Tänzer, und die Worte meines Währmanns scheinen eigentlich doch weiter nichts zu sagen, als daß Sophokles in der Naufikaa den Ball vortrefflich geschlagen: ἀκρως ἐσφαιρισεν. Allein die Sphäristik, oder das Ballschlagen und alle verschiedene Arten desselben, war bey den Alten ein Theil der Orchestik, als welche alle

*) Lib. I. p. m. 20.

Digitized by Google

körperliche Uebungen in sich begriff, wo die Bewegungen nach einer gewissen Eurythmie, nach dem Takte, geschehen mußten. Das ist zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten sollte. Die Frage wird also hier nur seyn: was war das für ein Stück, in welchem Ball gespielt ward? Wer seinen Homer inne hat, dem kann unmöglich die Tochter des Alcinous, des Königs der Phäacier, unbekannt seyn. *) Ulysses war an das Ufer von Scheria geworfen; hier lag der Unglückliche, und schlief. Indeß erhob sich Minerva in den Pallast des Alcinous, und gab der schönen Nausikaa ein, mit ihren Gespielinnen und Mägden nach dem Meere zu gehen, um da ihre Kleider zu waschen. Denn an sie sollte sich Ulysses zuerst wenden; sie sollte ihm den Weg zur Gunst ihres Vaters bahnen. Sie kommen also, waschen ihr Geräth, und trocknen es auf dem Ufer; und indem es trocknet, baden und salben sie sich, und lagern sich zu essen, und stehen auf zu spielen. Und was spielten sie?

Σφαιρῃ ται ἀῤ ἐπαιζον, ἀπο χρηδεμνα βαλεσαι,
Τῃσι δε Ναυσικαα λευκωλενος ἠρχετο μολπης. **)

*) S. das sechste und die folgenden Bücher der Odyssee.

**) Die Frau Dacier übersetzt diese Stelle: Le repas fini, elles quittent toutes leurs voiles et commencent à jouer toutes ensemble à la

Digitized by Google

Sie schlagen Ball, und Nausikaa selbst macht den Anfang. Nun will Minerva, daß Ulysses erwache. Die Prinzessin wirft; der Ball nimmt einen falschen Flug; er fällt in einen tiefen Graben; die Mägde schreyen; und Ulysses erwacht. Er entschließt sich kurz, auf das Geschrey zuzugehen. Aber er ist nacket, splitternacket; und es war ein weibliches Geschrey! Was thut der Mann, dem nie in der Noth ein weiser Rath gebrach?

Εκ πυκνης δ' ὑλης πορθον κλασε χειρι παχειη
Φυλλων, ὡς ῥυσαιτο περι χροϊ μηδεα φωτος.
Βη δ' ἰμεν, ὡςε λεων ὀρεσιτροφος, ἀλκι πεποιθως,
Ος ἐισ' ὑομενος και ἀημενος, ἐν δε οἱ ὀσσε

---

paume. Nausicaa se met ensuite à chanter. Sie höret also die Nausikaa singen, wo ich sie nur tanzen sehe. Sie hat aus der Acht gelassen, daß μολπη nicht blos cantus, sondern eben so oft tripudium, saltatio heißt; wegen des beyden gemeinschaftlichen Takts. Ἠρχετο μολπης heißt daher hier weiter nichts, als sie fing das Spiel an. Ich finde, daß Burette, in seiner Abhandlung von der Sphäristik der Alten, (Mémoires de Litterature des Inscriptions et b. L. T. I. p. 155.) den nämlichen Fehler macht. Denn er übersetzt: pendant que la Princesse de son coté les animoit par son chant.

Digitized by Google

Δαιεται· ἀυταρ ὁ βεσιν ἐπερχεται, ἡ ὀϊεσσιν
Ηε μετ' ἀρροτερας ἐλαφες· κελεται δε ὁ γαςηρ,
Μηλων πειρησοντα και ἐς πυκινον δομον ελθειν.

Welch ein Gemälde! Welch eine Vergleichung! *) So kömmt der nackte, fürchterliche Mann auf sie

*) Man erlaube mir über dieses Gleichniß, das ich für eins der schönsten im Homer halte, eine kleine Ausschweifung. Es hat seine Tadler gefunden; aber seine Vertheidiger scheinen mir den rechten Punkt nicht getroffen zu haben. Man lese nur, was Clarke in seiner Ausgabe darüber anmerkt. „Fuerunt qui Ulyssem hoc loco, vi„ribus defectum, procellaque pene eneca„rum, leoni fero parum apte comparari cre„diderint. Eustathius vim similitudinis „in eo consistere existimat, quod Ulysses „puellis Nausicaae comitibus, haud minus „quam leo, terribilis apparuerit. Ὅτι τον Ὀδυσσεα γυμνον ὑντα και δυσπροσιτον δια τετο φανηται μετα βλοσυροτητος μελλοντα ταις κοραις, λεοντι παραβαλλει, ἐιπων· „Βη δ' ἰμεν, ὡςε λεων, κ. τ. λ.“ Ἐιτα δεικνυς ὡς ἡ προς την Ὀδυσσεως ἀνδριαν ἡ παραβολη, ἀλλα προς την ἐκπληξιν, ἡν ἐξ ἀυτε αἱ γυναικες ἐπα-

zu. Die Mädchen schreyen und fliehen. Die einzige Nausikaa bleibt stehen, und erwartet ihn;

θον, ἐπαγει· (v. 137.) „Σμερδαλεος δ' ἀντησι φανη etc.“ — Domina Dacier leoni eum ideo comparari arbitratur, quia audito puellarum strepitu, hominibusve mitibus an crudelibus occursurus esset, ignarus, ex arbusto nudus animoque intrepido egrederetur. Mihi in eo potius consistere videtur comparationis vis, tum quod Ulysses mari humidus, totusque spuma foedatus, leoni agresti procellisque afflicto, ὁς ἐῶ νομενος και ἀημενας, similis dicatur; tum quod necessitate coactus (v. 136.) ex arbusto puellis timidis sese nec opinato ostenderit, ipsisque (uti observat Eustathius fugam et terrorem haud minorem, quam leo ferus ovibus aut hinnulis imbecillibus, incusserit. — Recht gut; alle die verschiedenen Aehnlichkeiten, welche die Dacier, Eustathius und Clarke angeben, sind augenscheinlich; wird aber dadurch jene Unähnlichkeit gerettet, welche die Tadler zwischen einem abgematteten, wehr- und waffenlosen Manne, und einem Löwen finden, der sich auf seine Stärke verläßt? ἀλκι πεποιθος. — Es ist wahr, Homer verliebt sich oft ein wenig in seine Gleichnisse, und malt sie nicht selten mit Zügen aus, die sich auf das Verglichene nicht anwenden lassen, und nur das Bild lebhafter und individueller zu machen dienen. Kann das aber

Digitized by Google

und so weiter.' — Aber was sind das für Auftritte für ein Trauerspiel? „Sophokles," sagt die Frau Dacier, *) „hatte aus diesem homerischen Stoffe

---

der Fall hier seyn? Mit nichten. Denn wahre Unähnlichkeiten müssen dergleichen beyläufige Züge nie werden. Ich erinnere mich daher mit Vergnügen einer Stelle des Themistius, der auch diesem Tertio der Vergleichung eine ganz vortreffliche Wendung zu geben gewußt hat. Er sagt nämlich: Allerdings ist der abgemattete, wehr- und waffenlose Ulysses auch jetzt noch ein Mann, der sich auf seine Stärke verläßt. Nur ist die Stärke des Ulysses nicht die körperliche Stärke eines Achilles; sondern sie beruht in seiner Klugheit, in seiner Beredsamkeit. Diese hatte er in keinem Schiffbruche verlieren können; und auf diese verließ er sich. Ἡ δε ἀλκη ἡν ἀρα ὁ λογος, ὁν ἀφελεσθαι μονον το δαιμονιον ἐκ ἐξισχυσε· καιτοι τα χρηματα γε ἀφελομενον, και τας ναυς, και τες στρατιωτας, και νη Δια γε τον χιτωνα το τελευταιον· ἐν ὁις ἐκ ἡν ἡ δυναμις ἡ Ὀδυσσεως· τη γεν ἀλκη ἐπιποιθει, και ἐκεινων ἀπολωλοτων. Es steht diese Stelle zu Ende seines Προτρεπτικὸς ἐις Φιλοσοφιαν, (edit. Harduin. p. 309.) und verdient bey dieser Stelle Homers vor allen andern angezogen zu werden.

*) In den Anmerkungen zu ihrer Uebersetzung: Sophocle avoit fait une Tragédie sur ce sujet

Digitized by Google

„eine Tragödie gemacht, die sehr wohl aufgenom„men ward. Ich wünsche, daß uns die Zeit dieses „Stück aufbehalten hätte, damit wir sehen könnten, „wie weit es die Kunst mit einem solchen Stoffe „bringen kann.“ Ich wünschte es gleichfalls. Aber würde es wohl auch eine wirkliche Tragödie seyn? Ich glaube schwerlich: sondern es würde, allem Ansehen nach, ein satirisches Drama seyn. Ich kann zwar nicht sagen, daß es als ein solches von den alten Schriftstellern, die seiner gedenken, ange-

---

d'Homère, qu'il appelloit Πλυντριας, et où il représentoit Nausicaa à ce jeu. Cette pièce réussit fort. Je voudrois bien que le tems nous l'eût conservée, afin que nous vissions ce que l'art pouvoit tirer d'un tel sujet. Die Πλυντριαι, oder Wäscherinnen des Sophokles werden vom Pollux angeführt; und es ist allerdings aus diesem Titel zu schließen, daß der Inhalt die Geschichte der Nausikaa gewesen, und daß es vielleicht Nausikaa, oder die Wäscherinnen, geheißen habe; dergleichen doppelte Titel bey den Alten nichts seltenes sind. Dem ungeachtet würde die Frau Dacier besser gethan haben, es hier unter seinem gewöhnlichen Titel, Nausikaa, anzuführen. Woher sie den Umstand hat, daß es viel Beifall gefunden, kann ich nicht sagen. Ich fürchte, es ist ein bloßer Zusatz ihrer gütigen Vermuthung, den ich unterdeß eben so wenig zu bestätigen als zu bestreiten Lust habe.

Digitized by Google

führt werde; aber der komisch-tragische Inhalt ist allzusehr für meine Muthmaßung, von welcher ich finde, daß sie auch die Muthmaßung des Casaubonus gewesen ist. *). Die Odyssee war überhaupt eine reiche Vorrathskammer für die satyrischen Schauspiele. Das einzige Stück, welches uns von dieser Gattung übrig geblieben ist, des Euripides Cyklops, ist, wie bekannt, gleichfalls daraus entlehnt. Der Charakter des Ulysses selbst machte ihn zu einer satyrischen Person sehr bequem. Ich setze voraus, daß meinen Lesern das Wesen dieses Drama bekannt ist, von welchem wohl zu wünschen wäre, daß es ein Genie unter uns ganz wieder herstellen wollte. Die Tragikomödie war in dieser Absicht ein sehr mißlungener Versuch.

(L)

Er machte in seiner Kunst verschiedene Neuerungen, deren zum Theil Aristoteles gedenkt.) *Πολλα ἐκαινοργησειν ἐν τοις*

*) „*Ναυσικαα* — — tota fuit Homerica, et satyricis dramatibus annumeranda, indice Casaubono, sagt Fabricius in seinem Verzeichnisse der verlornen Stücke des Sophokles. Es muß sich dieses auf eine Stelle des Casaubonus in seinen Anmerkungen zum Athenäus beziehen; denn in seinem Buche, de Poesia satyrica, erwähnt er der Nausikaa unter den satyrischen Stücken des Sophokles nicht.

Digitized by Google

τοις ἀγωσι. Es ist hier nicht von den Verbesserungen die Rede, durch die Sophokles die Tragödie selbst ihrem Wesen und ihrer Vollkommenheit näher brachte; sondern blos von den Neuerungen und Zusätzen, die er in der Kunst sie aufzuführen machte. Und die Geschichte dieser Kunst faßt Aristoteles, im vierten Kapitel seiner Dichtkunst, in folgender Beschreibung kürzlich zusammen: Και πολλας μεταβολας μεταλαβουσα ἡ Τραγῳδια ἐπαυσατο, ἐπει ἐσχε την ἑαυτης φυσιν. Και το τε των ὑποκριτων πληθος, ἐξ ἑνος εἰς δυο πρωτος Αἰσχυλος ἠγαγε, και τα τε Χορε ἠλαττωσε, και τον λογον πρωταγωνιζην παρεσκευασε· τρεις δε, και σκηνογραφιαν Σοφοκλης. Den besten Kommentar über diese Worte des Aristoteles giebt eine Stelle des Diogenes Laertius, wo er die Geschichte der Weltweisheit mit der Geschichte der Tragödie vergleicht: ὡσπερ δε το παλαιον ἐν τῃ τραγῳδιᾳ πρωτερον μεν μονος ὁ χορος διεδραματιζεν, ὑστερον δε Θεσπις ἑνα ὑποκριτην ἐξευρεν ὑπερ τε διαναπαυεσθαι τον χορον, και δευτερον Αἰσχυλος, τον δε τριτον Σοφοκλης, και συνεπληρωσαν την τραγῳδιαν, ὑντως και της φιλοσοφιας, κ. τ. λ. Der Verstand von beyden Stellen ist dieser. Anfangs war die Tragödie nichts als Gesang verschiedener Loblieder zu Ehren des Bacchus. Damit der Chor, welcher diese Lieder sang, manchmal ruhen und Athem schöpfen könnte, fiel Thespis darauf, eine interessante Begebenheit dazwischen von einem aus der Bande erzählen oder vorstellen zu lassen. Aeschylus verwandelte diese Erzählung und Vorstellung, die von einer einzigen Person geschah, in ein or-

Digitized by Google

deutliches Gespräch, indem er eine zweyte Person hinzufügte, unter die sich nunmehr die Geschichte vertheilte, obgleich nothwendig die eine Person mehr Antheil an der Handlung haben mußte, als die andere. Der Schauspieler, welcher die Rolle der Hauptperson spielte, hieß προταγωνιςης, so wie der andere δευτεραγωνιςης. Es war aber darum nicht nothwendig, daß das ganze Drama nicht mehr als zwey Personen haben mußte; denn der Deuteragonist konnte derselben gar wohl mehr als Eine vorstellen, wenn sie nur nicht mit einander zugleich erscheinen durften. Aber mit einander zusammen sprachen in dem ganzen Drama deren nicht mehr als zwey. Endlich fand Sophokles, daß auch dieses zu einförmig war. Er fügte also die dritte Person hinzu, welche τριταγωνιςης hieß. *)

Dieser τριταγωνιςης ist also die erste Neuerung, die dem Sophokles in der obigen Stelle

*) Hierzu brauchten keine besondere Leute zu seyn; und Demosthenes wirft es dem Aeschines mehr als Einmal vor, daß er in seiner Jugend diese dritten Rollen gespielt habe. — Unmöglich kann aber Gyraldus gewußt haben, was τριταγωνιςης heiße, wenn er schreibt: Tres autem histriones primus Sophocles instituisse perhibetur, et eam, quae τριταγωνιςη dicitur. Er scheint die Worte des Suidas übersetzt zu haben; aber woher er das Femininum τριτάγωνιςη genommen hat, das mag Gott wissen.

Digitized by Google

des Aristoteles zugeschrieben wird. Es äußern sich aber hierbey verschiedene Schwierigkeiten und Widersprüche. Wir wollen zuerst den Barnesius (im Leben des Euripides vor s. Ausgabe, S. XXXVI.) hören: Nam licet Aeschylus in principio Promethei sui Robur et Vim et Prometheum et Vulcanum simul inducat, non ibi nisi duo tantum personae loquuntur, hoc est Robur et Vulcanus; nec enim Prometheus prius loqui incipit, quam caeteri illi: opere absoluto, abierint, et priori scenae finem fecerint. Es wäre gut, wenn es keinen andern Auftritt von drey Personen beym Aeschylus gäbe, als diesen. Allein man höre den Dacier, (in seinen Anmerkungen über das vierte Kapitel der Aristot. Dichtk.) welcher ohne Zweifel den Aeschylus besser gelesen hatte: Ce qu'Aristote dit ici, que Sophocle ajoûta un troisième Acteur aux deux d'Eschyle, pourroit faire croire qu'il n'y a jamais eû que deux Acteurs dans les pièces de ce dernier; cependant dans une scène de ses Coëphores, on voit Oreste, Pylade et Clytemnestre parler ensemble, et dans une autre de ses Eumenides, on voit Minerve, Oreste et Apollon. Il est vrai que l'un des trois dit peu de chose; mais cela suffit pour faire voir qu'Eschyle n'a pas entièrement ignoré, que la scène pouvoit souffrir trois Acteurs différents du Choeur. Comment donc Aristote peut-il attribuer cette invention à Sophocle? Seroit-ce parceque Sophocle s'en sert plus ordinairement? Je ne sçaurois le croire. Quand

Digitized by Google

Eschyle fit ses Coëphores et ses Eumenides, il y avoit plus de douze ans qu'il voyoit des pièces de Sophocle, où il prit ce troisième Acteur que Sophocle avoit ajouté.

Das läßt sich hören. Dem ungeachtet wollte ich lieber seinen ersten Grund annehmen; nämlich, daß Sophokles deswegen der Erfinder des dritten Schauspielers genannt werde, weil er sich dessen in allen Stücken bediente, was beym Aeschylus nur ein seltener Fall war.

Denn es muß schon bey den Alten selbst streitig gewesen seyn, ob man diese Erfindung dem Aeschylus oder dem Sophokles zuschreiben solle. Ein altes Leben des erstern, welches Robortellus seiner Ausgabe vorgesetzt hat, sagt ausdrücklich, die Einführung des dritten Schauspielers sey vom Aeschylus geschehen. Ja, noch mehr, Aristoteles selbst muß sich an einer andern Stelle für den Aeschylus hierin erklärt haben. Denn wenn Themistius *) in seiner Rede, ὑπερ τϑ λεγειν, ἢ πως τῳ φιλοσοφῳ λεκτεον, beweisen will, daß nicht alle Neuerungen zu verwerfen sind, weil alle Künste und Wissenschaften nach und nach erfunden worden; so nimmt er unter andern auch ein Beyspiel von der Tragödie her: Ἀλλα και ἡ σεμνη τραγῳδια μετα πασης ὁμϑ της σκενης, και τϑ χορϑ, και των ὑποκριτων, παρεληλυθεν εἰς το

*) Edit. Harduin p. 516.

Digitized by Google

θεατρον· και ὲ προσεχωμεν Ἀριστοτελει, ὁτι το μεν πρωτον ὁ χορος ἐισιων ἡδεν ἐις τας. Θεας· Θεσπις δε προλογον τε και ῥησιν ἐξευρεν· Αἰσχυλος δε τριτον ὑποκριτην και ὁκριβαντας· τα δε πλειω τουτων Σοφοκλεος ἀπηλαυσαμεν και Ἐυριπιδε.

(M)

Zum Theil Suidas;) Dieser sagt vom Sophokles: ἑτος πρωτος τρισιν ἐχρησατο ὑποκριταις, και τῳ καλεμενῳ τριταγωνιςῃ· και πρωτος τον χορον ἐκ πεντεκαιδεκα ἐισηγαγε νεων, προτερον δυωκαιδεκα ἐισιοντον. — — Και ἀυτος ἠρξε τε δραμα προς δραμα ἀγωνιζεσθαι· ἀλλα μη τετραλογιαν. Ich verweile jetzt nur bey dieser letzten Neuerung des Sophokles in seiner Kunst. „Er fing es zuerst an, daß Drama „gegen Drama um den Preis stritt, und nicht die „ganze Tetralogie."

Die tragischen Dichter stritten damals beständig mit vier Stücken zugleich um den Preis, wovon das letzte beständig ein satyrisches Stück war. Und diese vier Stücke zusammen hießen eine Tetralogie. So erzählt z. E. Aelianus (Lib. II. c. 8.) daß in der ein und neunzigsten Olympiade Xenokles (den Aristophanes in seinen Fröschen ansticht, und von welchem der Scholiast daselbst anmerkt, daß er ein schlechter Poet gewesen sey, welcher der Allegorie gar zu sehr nachgehangen habe,) mit dem Euripides um den Preis gestritten. Xenokles habe den ersten Preis erhalten,

Digitized by Google

durch seinen Oedipus, Lykaon, Bacchä und das satyrische Stück Athamas; Euripides aber den zweyten durch seinen Alexander, Palamedes, die Trojaner, und das satyrische Stück Sisyphus. — Aelianus wundert sich hierüber, und sagt, daß die Richter entweder unwissend oder bestochen gewesen seyn müßten, welches beydes den Athenienfern keine Ehre macht.

Wenn Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 19.) unter dem Xenokles dieses Streites gedenkt, so schreibt er: cum Euripide certavit Olympiade LXXXI, und beruft sich auf den Aelian. Er muß aber in der Geschwindigkeit nur die lateinische Uebersetzung angesehen haben, welche prima supra octogesimam hat. Denn im Texte steht: κατα την πρωτην και ἑκτην Ὀλυμπιαδα, und es ist ausgemacht, daß anstatt ἑκτην, ἐννενηκοστην zu lesen sey, wie Scheffer bey dieser Stelle bemerkt.

Diogenes Laertius sagt in dem Leben des Plato, (L. III. §. 35.) wenn er von dessen Dialogen und ihrer Eintheilung redet: Θρασυλος δε φησι και κατα την τραγικην τετραλογιαν ἐκδεναι αὐτον τους διαλογους. οἱον ἐκεινοι τετρασι δραμασιν ἠγωνιζοντο, Διονυσιοις, Ληναιοις, Παναθηναιοις, Χυτροις, ὡν το τεταρτον ἠν Σατυρικον. Τα δε τετταρα δραματα ἐκαλειτο Τετραλογια. Es scheint also, daß es deswegen allezeit vier Stücke waren, weil sie an den vier hier genannten Festen gespielt wurden. Dies ist auch die Meynung des Casaubonus, (de Poës.

Digitized by Google

Satyr. L. I. c. 5.) der daselbst überhaupt von den Tetralogien nachzulesen ist.

Sophokles aber muß diese Veränderung entweder sehr spät gemacht haben, oder sie muß nicht allen tragischen Dichtern zu gute gekommen seyn, wie das Exempel des Euripides in der obigen Stelle Aelians, und das Beyspiel des Plato beweiset, von welchem eben der Schriftsteller (L. II. c. 30.) sagt, daß er gleichfalls mit einer ganzen Tetralogie um den Preis streiten wollte: *Ἐπεθετο ἐν τραγῳδια, και δη και τετραλογιαν ἐιργασατο. Και ἐμελλεν ἀγωνιεισθαι, δες ἠδη τοις ὑποκριταις τα ποιημματα.* — Von dem Sohne des Euripides sagt der Scholiast des Aristophanes über die Frösche, v. 67: *Ὀυτω δε και αἱ Διδασκαλιαι φερουσι, τελευτησαντος Ἐυριπιδε, τον υἱον ἀυτε δεδιδαχεναι ὁμωνυμως ἐν ἀρει Ἰφιγενειαν την ἐν Αυλιδι, Ἀλκμαιωνα, Βακχας.* Dies war ohne Zweifel eine Trilogie, oder vielmehr eine Tetralogie, von welcher das satyrische Stück hier nur weggelassen ist. — Auch vom Philokles, der, nach dem Suidas, nach dem Euripides lebte, führt eben der Scholiast des Aristophanes eine Tetralogie an: *ἐν τῃ Πανδιονιδι Τετραλογια.* Obgleich dies damit nicht übereinzustimmen scheint, wenn Aristides sagt, Philokles habe den Preis gegen den Sophokles gewonnen.

Vielleicht also, daß nach dem Sophokles mit Tetralogien gegen Tetralogien gestritten wurde. Nimmt man diese Meynung an, so lassen sich viele

Digitized by Google

Dinge vergleichen, die man sonst wohl unverglichen lassen muß. Z. E. Euripides soll nach dem Varro fünfmal, nach dem A. Gellius fünfzehnmal den Preis gewonnen haben. Da wäre dann kein Widerspruch. Varro würde fünf Trilogien gemeynt haben, und Gellius hätte die einzelnen Stücke derselben gezählt. *)

Wider diese Meynung scheint die Tetralogia Orestia des Aeschylus zu seyn, deren Aristophanes in den Fröschen v. 1155 gedenkt. Der ungenannte Verfasser der Beschreibung von den Olympiaden sagt indeß, daß diese Tetralogie in dem zweyten Jahre der achtzigsten Olympias den ersten Preis erhalten habe. Damals aber war Aeschylus schon todt; und es war eins von denen Stücken, die nach seinem Tode aufs Theater gebracht werden durften. Der Scholiast sagt von dem Agamemnon, welches das erste Stück in dieser Tetralogie ist, das Nämliche.

Sie wäre meiner Meynung also nicht zuwider, aber wohl eine andre, von welcher der Ungenannte unter der sechs und siebzigsten Olympiade, beym vierten Jahre sagt: *Αισχυλος τραγωδοις ἐνικα Φινει, Περσαις, Γλαυκῳ Ποντει, Προμηθει.*

(N)

Zum Theil der ungenannte Biograph.) Ueber die Neuerungen, die Sophokles

*) Vergl. Bayle im Art. Euripides.

Digitized by Google

in seiner Kunst machte, drückt sich dieser Ungenannte so aus: „Er lernte die tragische Dichtkunst „von Aeschylus, und erfand viel Neues in der „Vorstellung. Erstlich schaffte er es ab, daß der „Dichter selbst sein Stück spielte, (welches ehedem „gewöhnlich war) weil er selbst eine allzuschwache „Stimme hatte. Ferner vermehrte er die Personen „des Chors von zwölf Personen auf fünfzehn, und „erfand den dritten Schauspieler. Man sagt auch, „daß er selbst einmal die Zither genommen, und in „dem Stücke Thamiris darauf gespielt habe; daher er denn auch in der bunten Gallerie *) mit „der Zither gemalt worden. Satyrus sagt, daß „er auch den krummen Stab erfunden habe. „Desgleichen sagt Istrus, daß er die weißen „Stiefeln erdacht habe, welche sowohl die Schauspieler, als die Personen des Chors tragen."

Was hier durch krummen Stab übersetzt ist, heißt im Griechischen καμπυλη βακτηρια. — Καμπυλη, sagt Stephanus, heiße auch der krumme Stab, dessen sich die Jäger bedienen. Βακτηρια ist einerley mit το βακτρον, baculus, scipio. Das letztere kommt sehr oft in des Euripides Phönizierinnen vor, wo der blinde Oedipus viel von seinem Stabe spricht; als, v. 1710. 11:

*) Ποικιλη στοα hieß einer von den bedeckten Gängen wegen der daselbst befindlichen vielen Gemälde. (S. oben, S. 296.)

Digitized by Google

Ποθι γεραιον ἰχνος τιθημι;
Βακτρα προσφερ' ὡ τεκνον.

Auch *βακτευμα* kommt dort v. 1534. 35. vor, welches das Stützen auf dem Stabe bedeutet:

Τι μ' ὡ παρθενε βακτευμασι τυφλ
Ποδος ἐξαγαγες εἰς φως;

Julius Pollux, B. IV. Kap. 18, *περι ὑποκριτων σκευης*, sagt von der Kleidung alter, bejahrter Personen: *γεροντων δε φορημα· καμπυλη, φοινικις, ἡ μελαμπορφυρον ἱματιον, φορημα νεωτερων· πηρα, βακτηρια.* So ist die Stelle in der neuen Ausgabe des Hemsterhuis abgedruckt; und die lateinische Uebersetzung dabey ist: Senum autem indumentum vestis est retorta, purpurea, vel nigra aliqua. Purpurea vestis junioru a indumentum est. — *Φοινικις* wird durch vestis phoenicei coloris erklärt. Diese phönizische Farbe aber wird von dem Purpur bey den Alten allezeit auf das deutlichste unterschieden. Ich tadle also zuerst an dieser Uebersetzung, daß sie beydes durch purpureus gegeben. Die Lacedämonier trugen *φοινικιδες* im Kriege, damit das Blut nicht so zu sehen seyn sollte. Die phönizische Farbe war also ohne Zweifel dunkelroth. — Vielleicht zwar, wie mir es jetzt wahrscheinlicher wird, ist es umgekehrt. Denn Plinius sagt (L. IX. c. 38.) daß die Purpurfarbe nigricans aspectu sey; und Gellius (L. II. c. 268.) giebt der phönizischen Farbe exuberantiam splendoremque ruboris. — Was heißt aber vestis retorta? Was kann

Digitized by Google

καμπυλη seyn, wenn es von einem Kleide gesagt wird? — Kurz, καμπυλη gehört zu βακτηρια. Und Pollux selbst verbindet beydes an einem andern Orte, (L. X. §. 173.) wo er sagt, daß βακτηρια περσιν so viel sey, als βακτηρια καμπυλη.

(P)

Viel Ehre scheint er als Feldherr nicht eingelegt zu haben.) Der Scholiast über den Aristophanes *) sagt hierüber: *Ὅτι ἐπι μιθῳ ἐγραψε τα μελη. Και γαρ Σιμωνιδης δοκει πρωτος σμικρολογιαν εἰσενεγκειν εἰς τα ἀσματα, και γραψαι ἀσμα μιθε. Τουτο δε και Πινδαρος φησιν αἰνιττομενος.* — — Und nun folgt die Stelle aus Pindar's Isthm. β. zu Anfange, die aber hier zum Theil ganz anders gelesen wird, als beym Pindar. — — *Το μεν τοι περι των κιβωτων τε Σιμωνιδε λεγομενον*, u. s. f.

Ἀλλως. Ὁ Σιμωνιδης διεβεβλητο ἐπι φιλαργυρια· και τον Σοφοκλεα ἐν δια φιλαργυριαν ἐοικεναι τῳ Σιμωνιδῃ. Λεγεται δε ὁτι ἐκ της στρατηγιας της ἐν Σαμῳ ἠργυρισατο. Χαριεντως δε πανυ ἀυτῳ λογῳ διεσυρε τους β ἰάμβοποιους· μεμνηται ὁτι σμικρολογοι· ὁθεν ὁ Ξενοφανης κιμβικα ἀυτον προσαγορευει· μηποτε δε ἐδοκει Σοφοκλης περι τους μιθους και τας νεμεσεις ὀψε ποτε φιλοτιμοτερος γεγονεναι.

*) Εἰρηνη, v. 696.

Digitized by Google

Und Florens Christianus, in seinen Anmerkungen über eben dies Lustspiel des Aristophanes: De Sophoclis avaritia non adeo res certa, cum postulatus olim a suis fuerit male administratae rei familiaris. Tamen fuerunt ex praetura, quam cum imperio in Samo gessit, grandem eum pecuniam conflasse. Unde Xenophanes vocavit eum κιμβικα. Est enim κιμβιξ, ὁ λιαν μικρολογος περι τα χρηματα. Origo ἀπο των κιμβιων, quae sunt σφηκιαι vel μελισσια ab apibus quas parcas recte Virgilius vocat. — Apud Athenaeum quoque Chamaeleon Simonidem vocavit κιμβικα et ἀισχροκερδη. Miror autem Aristophanis inconstantiam, qui maximum et prudentissimum poetam et theatri scenici principem ita perstringat et vellicet, quem opere maximo laudavit in Nebulis. Sane temperare sibi debuit ab hac scabie, praesertim cum tantus olim fuerit ei honos habitus vel ab hostibus, ut, cum bello Siculo multi captivi essent Athenienses, plerisque tamen parsum fuerit propter communicatas ipsis Sophocleas fabulas. Sed prisca comoedia Satyra fuit tota; et, quod diximus antea, κακως λεγειν Ἀττικον ἐςι μελι. Nec amicis quidem parcebant comici.

Wider diese Stelle ist verschiednes zu erinnern. Erstlich soll Aristophanes in den Wolken den Sophokles ungemein gelobt haben. Das glaube ich nicht. Zweytens, waren es die Verse des Eu-

Digitized by Google

ripides, welche den Athenienſern ſo gute Dienſte leiſteten, und nicht des Sophokles Trauerſpiele.

(O.)

Darin kommen die Zeugniſſe der Alten alle überein, daß Sophokles von den Athenienſern zum Feldherrn ſey ernennet worden. Aber wann dieſes geſchehen ſey, und in welchem Kriege, wider wen dieſer Krieg geführt ſey, darin gehen ſie ſehr von einander ab.

Der ungenannte Biograph ſagt: „Die Athe„nienſer erwählten ihn in ſeinem fünf und ſechzig„ſten Jahre zum Feldherrn, ſieben Jahr vor dem „peloponneſiſchen Kriege, in dem Feldzuge wider „Anäa."

Ein anderer Ungenannter, von welchem wir eine Beſchreibung der Olympiaden haben, ſagt in derſelben, unter dem dritten Jahre der fünf und achtigſten Olympiade, faſt mit den nämlichen Worten: „In dieſes Jahr fällt der Krieg der Athe„nienſer wider Anäa, in welchem der Tragödien„ſchreiber Sophokles zum Feldherrn erwählt „worden ward."

Nun nahm der peloponneſiſche Krieg in dem zweyten Jahre der ſieben und achtzigſten Olympiade ſeinen Anfang; und das ſiebente Jahr vor dieſem Kriege wäre das gedachte dritte der fünf und achtzigſten Olympiade. Dieſes Datum alſo könnte, wegen des doppelten Zeugniſſes, kaum in Zweifel

Digitized by Google

gezogen werden. Allein, wenn es damit seine Richtigkeit hat, so ist doch das nicht der Fall, daß Sophokles damals bereits fünf und sechzig Jahr alt gewesen sey. Denn da der ungenannte Biograph das zweyte Jahr der ein und siebzigsten Olympiade zu seinem Geburtsjahre annimmt; so ist bis auf das siebente Jahr vor dem peloponnesischen Kriege nur eine Zeit von einigen fünfzig Jahren verflossen. Vielleicht hat der Ungenannte auch wirklich anstatt ἑξηκοντα πεντε, πεντηκοντα πεντε schreiben wollen; welches so ziemlich eintreffen würde.

Doch auch mit diesem siebenten Jahre vor dem peloponnesischen Kriege, glaubt Petit,*) müsse es seine Richtigkeit nicht haben, wenn man anders dem Plutarch glauben dürfe. Dieser sagt nämlich in dem Leben des Perikles, wenn er von den scharfsinnigen Reden dieses Mannes redet, unter andern: „Ein andermal ließ er sich gegen „den Sophokles, als er mit demselben zu einer „gewissen Unternehmung abschiffte, und dieser ei„nen schönen Jüngling lobte, so vernehmen: So„phokles! ein Feldherr muß nicht nur reine Hän„de, sondern auch reine Augen haben."

Nun sagt der ungenannte Biograph, daß Sophokles unter dem Perikles Feldherr gewesen sey; und der Grammatiker Aristophanes sagt in seinem Inhalte der Antigone, daß es in

*) Miscellaneor. L. III. c. 18.

Digitized by Google

einem Feldzuge wider die Samier gewesen sey. Nach dem Diodorus Siculus aber zog Perikles gegen die Samier in dem vierten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade, als Timokles Archon war, welches der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden gleichfalls bestätigt.

Ja, der ganze Krieg wider Anäa scheint nur der Samier wegen unternommen zu seyn, weil die von Anäa mit dem benachbarten Samos in Bündniß standen. Denn Stephanus sagt: *Ἄναια — — ἐζι δε Καριας, ἀντικρυ Σαμιε. Κεκληται ἀπο Ἀναιας Ἀμαζονος, ἐκει ταφειζης. — Το ἐθνικον, Ἀναιος.* Stephanus muß die Grenzen von Karien sehr weit ausdehnen, wenn Anäa Samos gegenüber gelegen haben soll. Nach der gewöhnlichen Eintheilung würde es eine Jonische Stadt seyn. Ueberhaupt aber sind die Grenzen zwischen Jonien und Karien bey den Alten sehr ungewiß.

Eben dieser Stephanus sagt: *Σαμος ἐπιφανης προς τῃ Καριῃ νησος.* — Und Abrah. Berkel macht die Anmerkung: Nisi Stephani verba essent clariora quam Thucydidis, fluctuandum nobis foret, an Cariae an vero Samo haec civitas esset attribuenda. Ejus verba L. IV, ita sunt constituenda, ut sensum ex iis elicias: *Και ἐδοχει ἀυτοις δεινον ἐιναι, μῃ ὡσπερ τα ἐν Ἀναιᾳ ἐπι τῃ Σαμῳ γενηται, ἐνθα ὁι φευγοντες των Σαμιων καταζαντες.* Valla haec transtulit, quasi Ἄναια in Samo esset sita; cum debuisset vertere: aqud vel juxta Samum; nam sic

Digitized by Google

Graeci dicunt ἐπι τῳ ποταμῳ et ἐπι ταις θυραις.

Ἀνάα ist von Samiern, welche von den Ephesiern, mit ihrem Könige Leogorus von der Insel vertrieben wurden, befestigt worden; und von da aus haben sie auch die Insel wieder erobert. — Pausanias sagt, daß Ἀνάα ἐν τῃ ἠπειρῳ τῃ περαν, in dem gegenüber gelegenen festen Lande gelegen habe.

Diese ganze Anmerkung gehört größtentheils dem Samuel Petit, der aus dem allen den Schluß zieht, daß Sophokles seine Antigone in dem dritten Jahre der vier und achtzigsten Olympiade habe aufführen lassen, und daß ihn die Athenienser zur Belohnung dafür das folgende Jahr zum Feldherrn ernennet haben, wie es Aristophanes ausdrücklich sagt. — Es wäre also neun Jahr vor dem peloponnesischen Kriege gewesen.

Wider die letzte Kritik des Petit wäre aber dies einzuwenden, daß Perikles die Samier zweymal überwunden hat, und daß Sophokles erst bey dem zweyten Feldzuge Feldherr geworden; welches denn in das dritte Jahr der fünf und achtzigsten Olympiade fallen würde. *)

Wenn Strabo in seinem vierzehnten Buche (S. 446. der Almelov. Ausg.) von der Insel Samos

*) S. Diod. Sic. L. XII. Thucydid. L. I. c. 3. — Auch Plutarch gedenkt im Perikles des zweyfachen Kriegszuges gegen die Samier.

Digitized by Google

Samos redet; so sagt er: *Ἀθηναιοι δε προτερον μεν πεμψαντες στρατηγον Περικλεα, και συν αὐτῳ Σοφοκλεα τον ποιητην, πολιορκια κακως διεθηκαν ἀπειθουντας τους Σαμιους· ὑστερον δε και κληρωσους ἐπεμψαν τρισχιλιους, ἐξ ἑαυτων, ὡν ἡν και Νεοκλης ὁ Ἐπικυρου του φιλοσοφου πατηρ.*

Was Plutarch im Nicias von dem Sophokles sagt, ist vielleicht falsch; und er hat den Dichter Sophokles mit dem andern Sophokles verwechselt; so, wie er in dem Leben des Perikles den Feldherrn Themistokles mit dem Geschichtschreiber verwechselt zu haben scheint.

Justinus kommt darin überein, daß Sophokles neben dem Perikles Heerführer gewesen sey. Allein er sagt, es sey gegen die Lacedämonier, und nicht gegen die Samier gewesen. Die Stelle ist diese: Inde revocati Lacedaemonii ad Messeniorum bellum, ne medium tempus otiosum Atheniensibus relinquerent, cum Thebanis paciscuntur, ut Boeotiorum imperium his restituerent, quod temporibus Persici belli amiserant, ut illi Atheniensium bella susciperent. Tantus furor Spartanorum erat, ut, duobus bellis impliciti, suscipere tertium non recusarent, dummodo inimicis suis hostes acquirerent. Igitur Athenienses adversus tantam tempestatem belli duos duces deligunt, Periclem, spectatae virtutis virum, et Sophoclem, scriptorem tragoediarum, qui diviso exercitu et Spartanorum agros vastarunt, et multas Achaiae civitates Atheniensium im-

Digitized by Google

perio adjecerunt. — Justinus, als ein Epitomator, preßt die Zeiten hier gewaltig zusammen, wie man aus dem zweyten Buche des Diodorus Siculus sieht. Der Feldzug des Perikles wider die Lacedämonier geschah schon eine geraume Zeit früher, als der wider die Samier.

(Q)

Die Zahl aller seiner Stücke wird sehr groß angegeben.) Suidas sagt, er habe hundert und drey und zwanzig Stücke spielen lassen; nach einigen aber noch weit mehrere: ἐδίδαξε δε δραματα ρκγ'. ὡς δε τινες, και πολλω πλειω. — Der Ungenannte sagt, dem Grammatiker Aristophanes zufolge, daß sich ihre Anzahl auf hundert und dreyßig belaufen habe.

(R.)

Von den andern ist wenig mehr übrig, als der Titel.) Diese sind: *)

Ἄθαμας.

Sophokles hat zwey verschiedene Tragödien dieses Namens geschrieben. Vielleicht war der In-

*) Lessing gieng nur drey von diesen verlornen Schauspielen aus der sehr zahlreichen Menge durch, die Fabricius (Biblioth. Gr. L. II. c. 17. p. 595 — 603.) namhaft macht.

E.

Digitized by Google

halt der einen die klägliche Raserey des Athamas, welche Ovid im vierten Buche seiner Verwandlungen beschreibt. Juno ließ ihn, vornehmlich aus Haß gegen seine Gemahlin, die Ino, rasend machen. In dieser Raserey glaubte er auf der Jagd zu seyn und eine Löwin mit zwey Jungen zu verfolgen:

Utque ferae sequitur vestigia conjugis amens,
Deque sinu matris ridentem et parva Learchum
Brachia tendentem rapit, et bis terque per auras
More rotat fundae, rigidoque infantia saxo
Discutit ossa ferox.

Mit dem andern Sohne, Melicertes, floh die gleichfalls rasende Ino davon, und stürzte sich mit ihm von einem Felsen ins Meer. — Die Alten stellten den Groll der Götter gegen große Personen und Familien auf ihren Bühnen gern vor. Und was kann in der That schrecklicher seyn, als der unversöhnliche Haß eines allmächtigen Wesens?

Von dem Inhalte des zweyten Trauerspiels dieses Namens wissen wir etwas mehr. Aus einer Stelle des Aristophanischen Scholiasten, in den Wolken, erhellt nämlich, daß es die Opferung des Phrixus betroffen habe. Die Tragödie hat können vortrefflich seyn; denn die Geschichte ist ungemein, und sehr werth, von einem neuen Dichter behandelt zu werden. Sie ist diese: Vor

Digitized by Google

der Ino hatte Athamas die Nephele zur Gemahlin gehabt, mit welcher er den Phrixus und die Helle gezeugt hatte. Die rachgierige Juno gab der Ino in den Sinn, diese Kinder aus dem Wege zu räumen. Es war eben eine große Theurung, und das delphische Orakel hatte man um Rath gefragt. Ino bestach den Gesandten, welcher den Ausspruch des Orakels holen mußte; und dieser gab vor, das Orakel habe befohlen, den Phrixus zu opfern. Der Vater, wie natürlich, will durchaus nicht darein willigen. Das Volk dringt darauf. Der Prinz selbst verlangt, daß der Wille des Orakels an ihm vollzogen werde. Die Großmuth des Phrixus rührt den Abgesandten. Er entdeckt den Betrug. Athamas ergrimmt; liefert dem Phrixus die Ino in die Hände, um sich nach eignem Gutbefinden an ihr zu rächen. Der edle Phrixus verzeiht ihr. — Ich erzähle die Geschichte nicht völlig so, wie sie sich zugetragen haben soll, und wie sie Apollodor und Hygin erzählen; sondern so, wie ich sie zu brauchen gedächte.

Ἐρεχθευς.

Erechtheus war der sechste König von Athen. Man findet keine Spur, was der Inhalt dieses Stücks gewesen sey. Aber ich finde einen Zug in seiner Geschichte, der ungemein tragisch ist, und der sich wohl brauchen ließe. Er ward mit den Eleusiniern in Krieg verwickelt. Er fragte das Orakel, wie er sich des Sieges vergewissern solle. Das Orakel befahl ihm, eine von seinen Töchtern

Digitized by Google

zu opfern. Er ersah die jüngste dazu. Aber die übrigen alle wollten dieser grausamen Ehre eben so wohl theilhaft werden. Welch ein Streit unter diesen frommen Schwärmerinnen! Die jüngste ward geopfert; und die übrigen brachten sich zugleich mit ums Leben. — O! des verwaiseten Vaters!

Θυεστης.

Auch unter diesem Namen hat Sophokles zwey Trauerspiele verfertigt. Das eine hieß: Θυεστης ὁ ἐν Σικυωνι, d. i. Thyest in Sicyon, und kann von dem sonderbarsten schrecklichen Inhalte gewesen seyn. Nach der abscheulichen Mahlzeit, die ihm sein Bruder bereitete, floh er nach Sicyon. Und hier war es, wo er, auf Befragung des Orakels, wie er sich an seinem Bruder rächen sollte, die Antwort bekam, er solle seine eigne Tochter entehren. Er überfiel diese auch unbekannter Weise; und aus diesem Beischlafe ward Aegisth, der den Atreus hernach umbrachte, erzeugt. — Die Verzweiflung einer geschändeten Prinzessin! von einem Unbekannten! in welchem sie endlich ihren Vater erkennt! eine von ihrem Vater entehrte Tochter! und aus Rache entehrt! geschändet, einen Mörder zu gebären! — Welche Situationen! welche Scenen!

(S)

Den Preis hat er öfters davon getragen.) Suidas sagt, vier und zwanzigmal; Diodorus Sikulus hingegen, achtzehnmal; und

Digitized by Google

der ungenannte Biograph: „Den Preis hat er zwanzigmal davon getragen, wie Karystius sagt. Sehr oft hat er den zweyten Preis, niemals aber den dritten, erhalten."

(X)

Der Vorzug, welchen Sokrates dem Euripides ertheilte, ist der tragischen Ehre des erstern weniger nachtheilig, als er es bey dem ersten Anblicke zu seyn scheint.) Die Stelle ist beym Plato de Republ. L. VIII. p. 568. ed. Steph. — — Daß allerdings Plato den Vers:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνεσια

deswegen dem Euripides beigelegt habe, weil er glaubte, alle schöne Sprüchelchen müßten in den Werken dieses Dichters stehen, werde ich unten (in KK) wahrscheinlich genug zeigen.

Die Stelle von der Einheit Gottes steht nicht allein beym Eusebius, sondern auch beym Clemens Alexandrinus; *) aber etwas verändert:

Εις ταις ἀληθειαισιν εις ἐστιν Θεος,
Ος ἐρανον τ' ἐτευξε, και γαιαν μακρην,
Ποντε τε χαροπον ὑδμα, κἀνεμων βιας·
Θνητοι δε, πελυκερδια, πλανωμενοι,

*) *Λογ. Προτρεπτ.* p. m. 26.

Digitized by Google

Ἱδρυσαμεθα πηματων παραψυχην
Θεων ἀγαλματ' ἐκ λιθινων ἡ ξυλων ἡ χαλκεων
Ἡ χρυσοτευκτον, ἡ ἐλεφαντινων τυπες·
Θυσιας τε τυτοις και κενας πανηγυρεις
Νεμοντες· ὑτως ἐυσεβειν νομιζομεν.

Auch Justinus Martyr führt diese Verse, S. 19. gleichfalls mit einigen Veränderungen an. — Clemens sagt darüber: *ὑτοσι μεν ἡδη και παρακεκινδυνευμενως ἐπι της σκηνης την ἀληθειαν τοις θεαταις παρεισηγαγεν.*

(Z)

Er starb in dem dritten Jahre der drey und neunzigsten Olympias.) Beym Suidas steht, er sey sechs Jahr nach dem Euripides gestorben. Dagegen sagt der ungenannte Verfasser der Beschreibung der Olympiaden unter jenem Jahre, daß Euripides und Sophokles beyde in demselben gestorben wären.

Eben dieses sagt auch Diodorus Sikulus (L. XIII.) dem Apollodorus zufolge. Doch bemerkt Diodor selbst gleich darauf die Verschiedenheit der Meynungen hiervon, indem Euripides, nach einigen, nicht lange hernach von den Hunden sey zerrissen worden.

(AA)

Die Art seines Todes wird verschiedentlich angegeben.) Ich werfe von ungefähr

Digitized by Google

den zweyten Band von Zwinger's Theatro vitae Humanae auf; und auf einmal werde ich meinen Sophokles unter den Selbstmördern gewahr, *) und zwar unter denen, die es aus Furcht vor der Schande geworden sind. Ich erstaune; denn ich hatte mir geschmeichelt, daß nicht leicht ein Lebensumstand von diesem Dichter seyn müßte, dem ich nicht nachgespürt, den ich nicht erwogen hätte. Die Art seines Todes wird verschieden erzählt; das ist wahr. Aber so! Wer in der Welt hat sie jemals so erzählt? Valerius Maximus, versichert Zwinger. — Valerius Maximus? — Und was sagt denn dieser? „Sophocles ultimae jam senectutis, cum in certamen tragoediam dimisisset — — Ganz recht, das sind des Valerius Worte; ich erinnere mich ihrer an dem dimisisset, wofür die neuern elenden Ausgaben, z. E. die Minellische, dedisset lesen. — — Aber weiter! — ancipiti sententiarum eventu diu sollicitus, aliquando tamen una sententia victor, causam mortis gladium habuit. — — Gladium habuit? Nimmermehr! — gaudium habuit, heißt es beym Valerius. Er starb vor Freude, daß er endlich dennoch, obschon nur durch eine überwiegende Stimme, die Krone davon getragen hatte.

Nun sehe man, was für Lügen aus einem Druckfehler entspringen können! und aus einem gleichwohl so handgreiflichen! — Doch muß ich auch

*) Vol. II. L. VII. p. 459.

Digitized by Google

dieses zu Zwingers Entschuldigung anführen, daß ihn dieser Druckfehler schwerlich so weit irre geführt haben würde, wenn ihn nicht ein anderer vorhergehender schon vom Wege abgeführt hätte. Anstatt aliquando tamen una sententia victor, liest er nämlich: aliquanto tamen, und hat, allem Ansehen nach aliquanto zu victor gezogen; als wenn sich Sophokles darüber gekränkt hätte, daß er nur aliquanto victor, nur ein klein wenig Sieger, nämlich nur durch den Beyfall einer einzigen Stimme, gewesen wäre. — Sollte übrigens hier nicht anstatt aliquando tamen lieber zu lesen seyn: aliquando tandem?

(FF)

Er hinterließ den Ruhm — — eines Mannes, den die Götter vorzüglich liebten.) In der Schutzrede des Apollonius *) an den Kaiser Domitian kommt jener zuletzt auch auf den Punkt, daß man es zu einem Stücke seiner Anklage gemacht, daß er die Stadt Ephesus von der Pest befreyet habe. Er leugnet das nicht. Er sagt nur, Ephesus sey eine Stadt, die dergleichen Wohlthat gar wohl verdient habe. *Τις ἀν σοφος*, fährt er fort, *ἐκλιπειν σοι δοκει τον ὑπερ πολεως τοιαυτης ἀγωνα; ἐνθυμηδεις μεν Δημοκριτον ἐλευθηρωσαντα λοιμω ποτε Ἀβδηριτας, ἐννοησας δε Σοφοκλεα τον Ἀθηναιον, ὁς λεγεται*

*) Philostrat. de Vita Apollonii, L. VIII. c. 7. §. 8.

Digitized by Google

και ἀνεμους θελξαι της ὡρας ὑπερπνευσαντας. Wer sollte solche Wunder, Stürme zu besänftigen, einem Dichter zutrauen? Ich hätte des Apollonius Erklärung davon wissen mögen. Denn so gut er es natürlicher Weise zu erklären gewußt hat, wie er die Pest zu Ephesus vorher wissen können, ohne ein Zauberer, ein γοης, zu seyn; eben so würde er auch vielleicht die Besänftigung der Winde zu erklären gewußt haben. Und Schade, daß das Kunststück, das Apollonius gehabt hat, die Pest vorher zu empfinden, verloren gegangen ist!

Doch, ich kann dies Räthsel lösen. Man erinnere sich, daß Sophokles Päane verfertigt hat, und daß der Päan ein Gesang war, wovon Eustathius *) sagt, daß er ehedem nicht blos, wie noch zu seiner Zeit, zur Abwendung der Pest an den Apoll gerichtet werde, sondern auch zur Dämpfung des Krieges und anderer drohender Uebel: Ἐγει δε Παιων ὑμνος τις εις Απολλωνα, ὁ μονον ἐπι παυσει λοιμε, ὡς ἀρτι, ᾀδομενος, ἀλλα και ἐπι παυσει πολεμε — — πολλακις δε και προσδοκωμενε τινος δεινε ἀδομενος. — Da also der Päan bey allem einbrechenden gemeinen Elende gesungen ward; was läßt sich leichter annehmen, als daß er bey dem damals wüthendem Sturmwinde wird seyn gesungen worden, daß Sophokles diesen Päan gemacht, daß die Stürme darauf nachgelassen, und man dem Dichter also diese schleunige Wirkung und Erhörung beygemessen?

*) In L. I. Iliad. v. 473.

Digitized by Google

(II)

Er hinterließ verschiedene Söhne, wovon zwey die Bahn ihres Vaters betraten.) Seine Söhne hießen: Jophon, Leosthenes, Ariston, Stephanus und Meneklides.

Ueber den Jophon ist der Artikel beym Suidas nachzusehen. Er sagt von ihm: *Ἰοφων, ἀθηναιος τραγικος, υἱος Σοφοκλεους τε τραγωδιοποιε. γνησιος. ἀπο Νικοστρατης. γεγονε γαρ αὐτῳ και νοθος υἱος Ἀριςων ἀπο Θεοδωριδος σικυωνιας. δραματα δε Ἰοφων ἐδιδαξε υ. ὡν ἐςιν Ἀχιλλευς, Τηλεφος, Ἀκταιων, Ἴλιος, Περσις δεξαμενος, Βακχαι, Πενθευς, και ἀλλα τινα τε πατρος Σοφοκλεους.*

Wenn Clemens von Alexandrien *) zeigen will, daß auch die Griechen *τους περι ὁτιουν πολυπραγμονας, σοφους ἁμα και Σοφιςας παρωνυμως κεκληκασι*, so führt er unter andern auch die Autorität des Jophon an: *Ἰοφων τε ὁμοιως ὁ κωμικος ἐν Ἀυλῳδοις σατυροις, ἐπιραψῳδων και ἀλλων τινων λεγει. — Και γαρ ἐισεληλυθεν πολλων Σοφιςων ὀχλος ἐξηρτημενος.* — Dieses satyrische Schauspiel nennt Suidas nicht mit. Er wird aber hier offenbar falsch *κωμικος* genannt; denn die Komödienschreiber verfertigen keine satyrische Stücke. **)

*) L. I. p. 205. edit. Dan. Heinsii. L. B. 1616.

**) Vergl. Fabricii Biblioth. Gr. Vol. I. p. 729.

Digitized by Google

Sein Enkel von dem Ariſton, der gleichfalls Sophokles hieß, machte ſich auch als tragiſcher Dichter bekannt. So will es wenigſtens Suidas. Hingegen merkt Meurſius aus dem Diodorus Sikulus an, daß dieſer den zweyten Sophokles nicht für einen Enkel, ſondern für einen Sohn des ältern Sophokles ausgebe. Auch die Zeitrechnung ſey für die Meynung Diodor's, indem dieſer ſage, daß der jüngere Sophokles in dem vierten Jahre der fünf und neunzigſten Olympiade, alſo neun Jahre nach dem Tode des Vaters, ſeine erſte Tragödie habe aufführen laſſen. Mit dem Diodor komme auch der Ungenannte in ſeiner Beſchreibung der Olympiaden überein.

Eb. u. dieſen jüngern Sophokles führt auch Clemens Alexandrinus an, *) und ſagt von ihm, daß er und Patrokles der Thurier den Kaſtor und Pollux für ſterbliche Menſchen ausgegeben haben: *Πατροκλης, ὁ Θουριος, και Σοφοκλης ὁ νεωτερος ἐν τρισι τραγῳδιαις*, u. ſ. f. — Dieſe Worte überſetzt Gratianus Hervetus **) blos: Patrocles Thurius et junior Sophocles scribunt. Auch die vom Heinſius verbeſſerte und durchgeſehene Ueberſetzung läßt die Worte: *ἐν τρισι τραγῳδιαις* aus. Ich glaube, ſie bedeuten hier ſo viel als Trilogie.

---

*) *Λογω Προτρεπτ.* p. m. 14.

**) P. 30. ſeiner zu Paris 1590 herausgekommenen Ueberſetzung.

Digitized by Google

(KK)

Die gerichtliche Klage, die seine Söhne wider ihn erhoben, mag vielleicht triftigere Ursachen gehabt haben, als ihr Cicero giebt.) Die hieher gehörige Stelle des Cicero ist in seinem Cato Major, oder vom Alter, (Kap. 7.) wo er untersucht, ob die Seelenkräfte im Alter abnehmen: Manent ingenia senibus; modo permaneat studium et industria: nec ea solum in claris et honoratis viris, sed in vita etiam privata et quieta. Sophocles ad summam senectutem tragoedias fecit: quod propter studium cum rem familiarem negligere videretur, a filiis in judicium vocatus est: ut, quemadmodum nostro more male rem gerentibus patribus bonis interdici solet, sic illum, quasi desipientem, a re familiari removerent judices. Tum senex dicitur eam fabulam, quam in manibus habebat et proxime scripserat, Oedipum Coloneum, recitasse judicibus, quaesisseque, num illud carmen desipientis videretur. Quo recitato, sententiis judicum est liberatus.

Vielleicht mag Sophokles noch in seinem Alter ein wenig liederlich gewesen seyn; welches ihm wenigstens beym Athenäus Schuld gegeben wird. *)

*) Deipnosophist. L. XII. c. 1. Vergl. L. XIII. c. 27.

Digitized by Google

Und doch, wie reimt sich dazu die Probestellung beym Plato? *) Diese hat auch Philostrat in dem Leben des Apollonius wiederholt. **) Er sagt von dem Weltweisen, daß er sich der Liebe ganz und gar zu enthalten vorgenommen habe: ὑπερβαλλομενος και το τε Σοφοκλεους· ὁ μεν γαρ τον λυττωντα ἐφη, και ἀγριον δεσποτην ἀποφυγειν, ἐλθων ἐις γηρας.

(LL)

Auch andere Schriften und Gedichte führt man von ihm an.) Nach dem Suidas, schrieb er eine Elegie, Päane, und ein prosaisches Werk von dem Chore wider den Thespis und Chörilus.

Von den Päanen wird einer auf den Aeskulap vom Philostratus erwähnt. ***) Apollonius ist bey dem Gottesdienste der Weisen in Indien gegenwärtig; ὁι δε ᾠδον ᾠδην, ὁποιος ὁ παιαν ὁ τε Σοφοκλεους, ὁν Ἀθηνησι τῳ Ἀσκληπιῳ ᾄδουσιν. Sollte man hieraus nicht schließen, dieser Päan sey noch zur Zeit des Philostratus und Apollonius gesungen worden? — Auch in dem Gemälde, welches der jüngere Philostrat vom Sophokles entworfen

*) De Republ. L. I. p. 329. Vol. II. ed. Steph.

**) L. 1. c. 10.

***) In Vita Apollonii, L. III. c. 5.

Digitized by Google

hat, wird auf diesen Päan angespielt, und darauf, daß Aeskulap bey ihm eingekehrt sey.

Daß er wider den Thespis und Chörilus schrieb, dient unter andern auch zur Widerlegung dessen, was Herr Curtius *) von der Verträglichkeit der griechischen Dichter unter einander sagt. Und Sophokles hatte nicht allein mit solchen schlechten Dichtern zu streiten, sondern auch mit dem Euripides; welches ich aus einer merkwürdigen Stelle des Pollux **) beweisen kann, wo er sagt, daß der Behelf, dem Chore das in den Mund zu legen, was der Dichter gern den Zuschauern sagen möchte, sich zwar für den komischen Chor, aber nicht für den tragischen schicke. Unterdessen habe sich doch Euripides desselben in vielen Stücken bedient; und manchmal auch Sophokles, wozu ihm der Streit, den er mit jenem gehabt, Anlaß gegeben: *Και Σοφοκλης δε ἀυτο ἐκ της προς ἐκεινον ἀμιλλης ποει σπανιακις, ὡσπερ ἐν Ἱππονῳ.*

(MM)

Die Urtheile, welche die Alten von ihm gefällt haben.) Die vorzüglichste Erwähnung des Sophokles beym Virgil ***) ist bekannt;

*) In den Anmerkungen zu s. Uebers. von Aristot. Dichtk. S. 104.

**) L. IV. c. 26.

***) L. XXIV. e. 10.

Digitized by Google

En erit, ut liceat totum mihi ferre per orbem
Sola Sophocleo tua carmina digna cothurno?

Sabinus und Barnes meynen, Sophokles habe hier blos seinen Namen hergeben müssen, weil der Name Euripides nicht so gut in den Hexameter gegangen sey. Aber diese Leute müssen nicht haben scandiren können. Es kommen in der Anthologie mehr als sechs Epigramme, in Hexametern und Pentametern vor, in welchen allen der Name Euripides befindlich ist.

Freylich bemerkt Cölius Rhodiginus, daß die vorletzte Sylbe in diesem Namen von Sidonius Apollinaris lang gebraucht werde:

Orchestram quatir alter Euripides.

Apud Ionem quoque, setzt er hinzu: id ipsum invenias:

Χαιρε μελαμπεπλοις Ἐυριπιδη ἐν γυαλοισιν.

Sunt, fährt er fort, qui corripiant tum graece tum latine; ut in eo:

Nulla aetate tua, Euripides, monumenta peribunt.

Aber in dem Verse des Jon ist ja die vorletzte Sylbe kurz, und die dritte von der letzten ist lang, eben wie in allen den gedachten Sinngedichten der Anthologie. Sogar der Virgilische Vers:

Sola

Digitized by Google

Sola Sophocleo — — —

könnte eben so gut heißen:

— — — ⏑ ⏑ –
Sola Euripideo — — —

Hieße es, wie beym Sidonius Euripides; so ginge der Name freylich in keinen Hexameter. *)

(NN)

Verschiedene Beynamen die man ihm gegeben hat.) „Er wird, sagt Suidas, „wegen seiner Süßigkeiten die Biene genannt." — Der ungenannte Biograph giebt eine andere Ursache an: „weil er sich von allem das Schönste und Beste auszulesen gewußt habe."

Phrynichus Arabius in seinen Büchern Σοφιστικης Παρασκευης, wovon sich ein Auszug beym Photius findet, **) nennt den Aeschylus τον μεγαλοφωνοτατον, den Sophokles τον γλυκην, und den Euripides τον πανσοφον.

Wider diesen Zunamen des Süßen, wenn er ihm wegen der Lieblichkeit seiner Verse wäre beygelegt worden, ließe sich eine Anmerkung des Muretus ***) anführen. Dieser bemerkt es als eine

*) Barnes handelt in seinem Leben des Euripides, §. VII. sehr umständlich von der Quantität dieses Namens. E.

**) P. 324. ed. Andr. Schotti, 1653.

***) Lect. Var. L. I. c. 13.

Digitized by Google

von den anstößigsten Härten der Rede, wenn der nämliche Mitlauter sehr oft und nahe hinter einander vorkommt. Er führt zum Beyspiele folgende Verse aus der Medea des Euripides an, wo jene dem Jason vorwirft, er sey durch ihren Beystand allein gerettet worden:

Ἐσωσα σ' ὡς ἰσασιν Ἑλληνων ὁσοι
Ταυτον συνειβεβησαν Ἀργειων σκαφος.

Die häufige Wiederholung des σ, besonders in dem ersten dieser Verse, gab den komischen Dichtern Plato und Eubulus zum Spotte Gelegenheit. Muretus fährt fort, ein zweytes Beyspiel dieser Härte zu geben: Alterum, sagt er, Sophoclis; et quidem ea in fabula, quae quasi regnum possidere inter tragoedias dicitur. Ibi enim Oepidus cum Tiresia jurgans, eique et aurium et mentis et oculorum caecitatem objiciens, hoc eum versu indignabundus incessit:

Τυφλος τα τ' ὠτα, τον τε νουν, τα τ'
ὀμματα τ' εἰ.

ubi cum saepius etiam inculcaverit literam τ, quam ille alter literam σ, tamen Euripides dicacium aculeos expertus est: Sophocles a nemine, quod sciam notatus.

(OO)

Von dem gelehrten Diebstahle, den man ihm Schuld giebt.) Ueber die Dieb-

Digitized by Google

stähle des Sophokles soll Philostratus der Alexandriner ein ganzes Buch geschrieben haben.

Ich weiß nicht, was ich von dem Inhalte dieses Buches denken soll. Ohne Zweifel aber wird er sie nicht besser bewiesen haben, als Clemens Alexandrinus uns ähnliche Diebstähle, deren sich die Griechen gegen einander schuldig gemacht haben sollen, bewiesen hat.

Clemens will in dem sechsten Buche seiner Stromata darthun, daß die Griechen viele Wahrheiten aus den Büchern der Offenbarung gestohlen haben. In dieser Absicht sucht er vorläufig zu beweisen, daß die Griechen überhaupt zu gelehrten Diebstählen sehr geneigt gewesen, und sich unter einander selbst bestohlen haben. Φερε, μαρτυρας της κλοπης ἀυτες καθ' ἑαυτων παραςησωμεν τες Ἑλληνας. Was Wunder also, fährt er fort, da sie sich selbst bestohlen haben, daß auch wir von ihnen nicht unbestohlen geblieben sind?

Er führt hierauf verschiedene Dichter und Schriftsteller an, die zu verschiedenen Zeiten gelebt haben, und bringt Stellen aus ihnen bey, die so ziemlich einerley Gedanken, oder einerley Gleichniß zum Theil mit einerley Worten, enthalten. Als, aus dem Orpheus, Musäus, Homer; aus dem Homer, Archilochus und Euripides; aus dem Aeschylus, Euripides und Menander.

Und endlich sagt er, daß das Nämliche auch von solchen Verfassern zu beweisen sey, die zu glei-

Digitized by Google

cher Zeit gelebt hätten, und Nebenbuhler um einerley Ruhm gewesen wären. *Λαβοις δ' αν ἐκ παραλληλε της κλοπης τα χωρια και των συναχμασαντων και ἀνταγονισαμενων σφισι, τα τοιαυτα.* — Und nun führt er verschiedene ähnliche Stellen aus dem Sophokles und Euripides an, um zu beweisen, daß diese einander bestohlen haben.

Allein es sind alles Stellen, welche solche Gedanken enthalten, die ganz gewiß weder der Eine noch der Andre damals zuerst gehabt haben. Es sind allgemeine Wahrheiten, auf die zwey Dichter, die nie von einander etwas gehört haben, nothwendig fallen müssen. Z. E. Euripides sagt im Oreſt:

Ὦ φιλον ὑπνε θελγητρον, ἐπικρος νοσε.

Und Sophokles in der Eriphile:

Ἀπελθ' ἐκεινης ὑπνον ἰητρον νοσε.

Sie sagen beyde, daß der Schlaf ein wohlthätiger Arzt für mehrerley Uebel sey; deswegen sollen sie einander ausgeschrieben haben! Ferner, Euripides sagt im Ktimenus:

Τῳ γαρ πονεντι και Θεος συλλαμβανει.

Und Sophokles im Minos:

Οὐκ ἐςι τοις μη δρωσι συμμαχος τυχη.

Wenn einer von dem andern diese Stellen hätte entlehnen müssen, so hätte man dem, der sie entlehnte, zurufen können, was man dem Allerun-

Digitized by Google

wissendsten zurief: Ne Aesopum quidem legisti. Denn Aesopus hat schon ein Mährchen, welches diese Lehre einschärft.

Euripides, im Alexander:

Χρονος δε δειξει· ᾧ τεκμηριῳ μαθων
Ἡ χρηζον ὀντα γνωσομαι σε, ἡ κακον.

Und Sophokles, im Hipponus:

Προς ταυτα κρυπτε μηδεν· ὡς ὁ πανθ' ὁρων
Και πανθ' ἀκουων, πανθ' ἀναπτυσσει χρονος.

Beyde sagen: die Zeit bringt alles an das Licht. Folglich hat einer den andern ausgeschrieben!

Unterdessen kann man aus diesen Stellen, die vielleicht Clemens dem Sophisten Hippias, den er bald darauf als einen nennt, der von ähnlicher Materie geschrieben, abgeborgt hat, so viel schließen, daß die bekannte Zeile:

Σοφοι τυραννοι των σοφων συνεδρια

schwerlich weder beym Euripides, noch beym Sophokles damals vorgekommen sey. Diese hätte einer dem andern nothwendig müssen gestohlen haben. Und das hätte Hippias oder Clemens gewiß nicht anzumerken vergessen.

(PP.)

Kleinere Materialien, die ich noch nicht anbringen können.)

Digitized by Google

I. Von des Sophokles Schauspielern.

1. Klibenides, dessen Aristophanes in den Fröschen, v. 803, gedenkt, soll, wie der Scholiast sagt, nach dem Apollonius, des Sophokles Schauspieler, nach dem Kallistratus aber, vielleicht ein Sohn des Sophokles gewesen seyn.

2. Tlepolemus, dessen gleichfalls Aristophanes, in den Wolken, v. 1269, gedenkt; wobey der Scholiast sagt: ἄλλοι δε τραγικον ὑποκριτην ἐιναι τον Τληπολεμον, συνεχως ὑποκρινομενον Σοφοκλει.

3. Vielleicht auch Polus, von welchem Gellius, L. VII. c. 5. Folgendes erzählt: Histrio in terra Graecia fuit fama celebri, qui gestus et vocis claritudine et venustate cæteris antestabat. Nomen fuisse ajunt Polum. Tragoedias poëtarum nobilium scite atque asseverate actitavit. Is Polus unice amatum filium morte amisit. Eum luctum cum satis visus est eluxisse, rediit ad quaestum artis. In eo tempore Athenis Electram Sophoclis acturus gestare urnam quasi cum Orestis ossibus debebat. Ita compositum fabulae argumentum est, ut veluti fratris reliquias ferens Electra comploret, commisereaturque interitum ejus, qui per vim extinctus existimatur. Igitur Polus lugubri habitu Electrae indutus ossa atque urnam a sepulcro tulit filii, et quasi Oresti amplexus opplevit omnia non simulacris neque imitamentis, sed luctu at-

Digitized by Google

que lamentis veris et spirantibus. Itaque cum agi fabula videretur, dolor actus est. — Vergl. Gyrald. Dial. VI. p. m. 692.

II. Von andern, welche den Namen Sophokles geführt haben.

1. Xylander hat in seinem Verzeichnisse der Schriftsteller, welches im Thesaurus des Stephanus angeführt wird, einen Sophokles Lariſſäus, als einen, dessen Stephanus unter *Κραννεια* gedenke. Allein Mauſſakus hat es in seinen Noten über den Harpokration bereits angemerkt, daß beym Stephanus nicht *Σοφοκλης Λαρισσαιος*, sondern *Λαρισσαιαις* zu lesen, und darunter das Schauspiel *Λαρισσαιαι* zu verstehen sey. — Vergl. Berkel's Anmerkungen über den Stephanus, S. 476.

Auch hieß einer von den Scholiasten, welche über des Apollonius Argonautika kommentirt haben, Sophokles. Dieses Scholiasten gedenkt Stephanus unter *Ἄβαρνος*. Und unter *Καναρον*, wo es ausdrücklich heißt: *Σοφοκλης ὑπομνηματιζων τα ἀργοναυτικα*. Die noch jetzt vorhandenen Scholien über den Apollonius scheinen nur ein Auszug aus den Scholien dieses Sophokles, des Lucillus Tarrheus und des Theon zu seyn.

2. Von dem Sophokles, welcher die Philosophen aus Athen vertrieb, sehe man den Jul. Pollux im neunten Buche.

III. Von den Sprichwörtern, zu welchen Sophokles Gelegenheit gegeben hat.

Digitized by Google

Dahin gehört besonders der sprichwörtliche Ausdruck: Equus Sophocleus.

Philostrat sagt in seinen Lebensbeschreibungen der Sophisten, daß er den Damianus zu verschiedenen malen zu Ephesus in seinem Alter besucht habe, und setzt hinzu: *και ειδον ανδρα παραπλησιον τω Σοφοκλειω ιππω. Νωθρως γαρ υφ' ηλικιας θοκων, νεαζουσαν ορμην εν ταις σπυδαις ανεκτατο.*

Cälius Rhodoginus*) erklärt dies Sprichwort auf folgende Weise: Quod autem de equo dictum Sophocleo est, arbitror in eo allusum ad tragici cothurni majestatem, qui sit veluti equestris, comicae humilitatis ratione. Unde in Arte Poëtica Horatius:

Et tragicus plerumque dolet sermone pedestri.

Vel quia poëtae furoris divini afflatu perciti vicem equi implent, equitis vero insidens numen, sive is Apollo sit, sive Musa, sive quivis alius. Nam et in Sibylla hoc ipsum servavit poëta nobilis:

— — — et frena furenti
Concutit, et stimulos sub pectore vertit Apollo.

In dem folgenden Kapitel aber besinnt er sich eines Bessern. Er gedenkt nämlich des κολωνος

*) Lect. Antiq. L. XXI. c. 20.

Digitized by Google

ἱππειος, und sagt, ad quod forte proverbium respectet, quod de equo Sophocleo praetexi-mus, eo quidem proclivius, si illibi quoque habitavit Sophocles, quod in quinto de Finibus Cicero significat.

Doch, beydes taugt nichts. Das Pferd geht hier weder auf das eine noch auf das andere; auch nicht darauf, daß Sophokles selbst in seinem Alter solch ein Pferd gewesen sey; sondern auf das Gleichniß zu Anfange der Elektra, wo Oreſt sagt:

Ὡσπερ γαρ ἱππος ἐυγενης, καν ᾖ γερων,
Ἐν τοισι δεινοις θυμον οὐκ ἀπωλεσεν,
Ἀλλ' ὀρθον ἐς ἱςησιν· ὡσαυτος δε συ
Ἡμας τ' οτρυνεις, καντος ἐν πρωτοις ἐπῃ·

(QQ)

Fehler der neuen Literatoren in der Erzählung seines Lebens.) Barnesius*) versteht die Worte des Scholiasten ganz falsch, in welchen gesagt wird, daß die Komödienschreiber den Sophokles unangetastet gelassen haben: Ἀλλ' ἐδ' ὑπο των Κωμῳδων ἀδεκτος ἀφειθη, των ἐδε Θεμιςοκλεους ἀποσχομενων.

*) In Vita Euripidis, p. IV.

Digitized by Google

Fragment
einer Uebersetzung
vom
Ajax des Sophokles.

Erster Aufzug.
Erster Auftritt.
Minerva.

Wie ich dich schon oft, Sohn des Laertes, dem Feinde den Vortheil abzujagen schlau bemüht erblickte; so erblicke ich dich auch jetzt, hier unter den Schiffsgezelten des Ajax, am äussersten ihm anvertrauten Ende des Lagers. Du spähst, und spürst, und zählst, und missest alle seine frischen Tritte, um zu wissen, ob er drinnen, oder nicht drinnen ist. Wie wohl leitet dich gleichsam der untrügliche Geruch des lakonischen Windspiels! Er ist wieder drinnen, der Mann! Schweiß rinnt ihm von dem Antlitze, und Blut von den mörderischen Händen. Was siehest du noch so scharf nach dieser Thür? Du darfst mir nur sagen, warum du dir diese Mühe giebst; und du kannst von mir alles erfahren.

Ulysses. O Stimme Minervens, mir wertheste unter den Göttern! Denn nur allzuwohl, ob du gleich unsichtbar bist, kenne ich deine Stimme; und mein Geist ist bekannter mit ihr, als mit dem

Digitized by Google

ehernen Klange der tyrrheniſchen Trommete! Wie ſollteſt du es nicht wiſſen, daß ich dieſes feindſeligen Mannes, des Ajax wegen, mich hier herumtreibe? Ihm, und keinem andern, ſuche ich auf die Spur zu kommen. Er hat uns dieſe Nacht eine That verübt, deren ſich kein Menſch vermuthet hätte; wenn er ſie anders verübt hat. Denn noch wiſſen wir nichts gewiſſes; wir vermuthen es nur; und freywillig habe ich mich ſelbſt der weitern Nachforſchung unterzogen. Es findet ſich alles unſer Beutevieh ſchändlich zugerichtet und ſammt den Hütern erwürgt. Jedermann glaubt ihm die Schuld beymeſſen zu dürfen; und eine Wache hat ausgeſagt, ſie habe ihn ganz allein mit bluttriefendem Schwerte über das Feld laufen ſehen. Sogleich machte ich mich auf: und die Fußſtapfen, die ich hier erblicke, beſtärken mich zum Theil; zum Theil verwirren ſie mich auch: ich kann nicht begreifen, weſſen Fußſtapfen es ſind. *) — Aber du kommſt! und wie erwünſcht! Deiner leitenden Hand, der ich mich immer überließ, überlaß' ich mich noch.

Minerva. Das weiß ich, Ulyſſes. Ich hielt dein Spähen genehm, und ging dir ſogleich entgegen.

Ulyſſes. Gütigſte Göttin! ſo iſt ſie nicht vergebens, meine Mühe?

---

*) *Δια την μανιαν*, ſagt der Scholiaſt ſehr wohl, *δυσιχνευτος και ἐπιτεταραγμενη ἡ βασις γεγονε τϐ Αιαντος*. Der Gang eines Raſenden nämlich iſt ſo verwirrt, daß man aus ſeinen Tritten nicht klug werden kann.

Digitized by Google

Minerva. Er ist der Thäter! Er ist es!

Ulysses. Und was hat ihn zu so etwas Widersinnigem vermögen können?

Minerva. Der wüthende Zorn über die ihm abgesprochenen Waffen des Achilles.

Ulysses. Aber die Heerde — warum fiel er über die her?

Minerva. Er glaubte seine Hände mit euerm Blut zu färben.

Ulysses. Und also galt es den Griechen?

Minerva. Sie würden es auch empfunden haben, wenn ich nicht gewesen wäre!

Ulysses. Welche Verwegenheit! welche Tollkühnheit!

Minerva. Es war Nacht; er war allein, und ging als Meuchelmörder auf euch los.

Ulysses. Wie weit, wie nahe, kam er denn dem Ziele?

Minerva. Schon nahte er sich den Zelten beyder Feldherren.

Ulysses. Und was hielt da seine rasende Faust?

Minerva. Ich! — Ich störte ihm diese grausame Freude. Mit täuschenden Bildern füllte ich seine Auge, und wandte ihn gegen die vermischten Heerden, gegen die Hüter des sämmtlichen Beuteviehs. Welch ein Metzeln! Alles hieb er um sich in Stücke. Bald glaubte er, beyde Atriden mit eigener Hand zu morden; bald gegen einen andern Heerführer zu wüthen. Denn ich reitzte den Wahnwitzigen, und ließ die grausamste der Erynnen gegen den Tobenden los.

Digitized by Google

Gotth. Ephr. Lessings

sämmtliche Werke.

V. 20

Literatur und Theologie.

Fünfter Theil.

Rettungen.

Mit Großherzoglich Badischem gnädigstem Privilegio.

Carlsruhe,
im Büreau der deutschen Classiker.
1824.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Rettung des Lemnius, in acht Briefen	3
Rettung des Cochläus, aber nur in einer Kleinigkeit	38
Rettung des Hieronimus Cardanus	60
Rettung des Inepti Religiosi und seines ungenannten Verfassers	96
Rettungen des Horaz	126

Digitized by Google

Vorbericht.

Dieser Theil enthält Rettungen, die mein Bruder weder Berufs noch Beförderungs wegen schrieb. Und was für welche? Theologischen Inhalts alle, bis auf die Rettungen des Horaz.

„Und Wen glaubt man wohl, daß ich gerettet habe? fragt er selbst in der Vorrede zum dritten Theile der ersten Auflage dieser Schriften. Lauter verstorbene Männer, die mir es nicht danken können. Und gegen Wen? Fast gegen lauter Lebendige, die mir vielleicht ein sauer Gesicht dafür machen werden. Wenn das klug ist, so weiß ich nicht, was unbesonnen seyn soll?“

Dient dieses Geständniß seinen Freunden zum Beweise seiner unbegrenzten Aufrich-

Digitized by Google

tigkeit und Wahrheitsliebe, so finden seine Feinde schon Gründe, diese Rettungen zum Beweise seiner wenigen Ehrerbietung gegen verdiente Männer, seiner Geringschätzigkeit gegen das Lutherthum, seines Widerspruchgeists und Gott weiß, was für Untugenden mehr, zu machen. Daß es geschehen ist, liegt am Tage, und daß jetzt viele von ihm noch so denken mögen, mag so gewiß seyn, als ich fest überzeugt bin, daß sein Herz dabey von allen bösen Absichten frey war.

Ich bitte auch sehr, zu bedenken, daß vor dreyßig Jahren, als diese Rettungen erschienen, vieles wichtig, neu und gar paradox unter dem lesenden Publikum war, was jetzt für allgemein ausgemacht angenommen wird.

Styl, Einkleidung, deutliche Darstellung, und seine Belesenheit, die von seiner Urtheilskraft nie verlassen ist, werden sie stets schätzbar machen, wenn die Sachen auch selbst keinen Reiz mehr für den Leser haben sollten. Was kümmert den Kunstliebhaber der Block, aus dem ein Künstler eine herrliche Bildsäule gehauen? Marmor oder Stein!

Digitized by Google

Will man sich von der Vorzüglichkeit der Rettungen recht überzeugen, so lese man nur die Widerlegungen, die zu damaliger Zeit so wohl besonders, als in den kritischen Zeitschriften gegen ihn erschienen. Fast alle ärgern sich an seinem lebhaften Witz und seiner Leichtigkeit, den unbedeutendsten Dingen ein gewisses Interesse zu geben. Aus menschlicher und christlicher Barmherzigkeit wünschen sie ihm etwas von ihrer Schwerfälligkeit und gelehrten Manier, die bekanntesten und trivialesten Dinge sich und ihren Lesern mit so trockner Verworrenheit vorstellig zu machen, als ihre Gelehrsamkeit unverdaut ist. Sie wähnen immer, ihn wie Riesen einen Zwerg zu übersehen; mir scheint es aber, als wenn Zwerge gegen einen Riesen zu Felde zögen, und wo sie am wenigsten wissen, sich auf ihrem eignen Leib ein Triumphliedchen sängen. Mir scheint es, sag ich; denn ich beneide keinen, dem es anders scheint.

Die erste, die Rettung des Lemnius, steht in der alten Ausgabe im zweyten Theile unter den Briefen, und schlägt mit der zwey-

Digitized by Google

ten der Rettung des Cochläus in die lutherische Reformationsgeschichte.

Sehr jung muß mein Bruder gewahr geworden seyn, daß Religionslehrer und Geschichtschreiber, so kultivirt sie auch sonst sind, wie die rohesten Menschenkinder an ihrem Mann alles vortrefflich, und an ihrem Gegner alles abscheulich finden. Teufel und Engel, vornehmlich von der moralischen Seite, wie Mittelding, wie wir Menschen doch fast alle sind, nur nach Umständen, die selten von uns abhängen, bald mehr bald weniger von Folgen.

Freylich scheint diese Partheilichkeit sehr natürlich zu seyn, wenn man bedenkt, wie man von den ersten Jahren der Kindheit an, nicht sowohl in Worten, als in der That zur Geringschätzigkeit aller andern Religionspartheyen, woraus natürlich Verachtung entstehen muß, so sehr man auf der andern Seite sie zu verhindern scheinen will, und zu einer gar zu blinden Verehrung alles dessen, was die unsrige angenommen, gehalten, oder vielmehr gezwungen wird. Unser Katechismus lehret zwar, daß Juden, Hei-

Digitized by Google

den und Türken unsre Nächsten sind; aber insinuirt er nicht zugleich, daß ihre Moral, so vollkommen wie die unsrige, weder ist, noch seyn kann? Läßt er uns nicht alle Tage dem Himmel danken, daß wir in der Christenheit geboren und getauft sind?

Kann wohl bey Einpfropfung solcher Maximen der gesunde Menschenverstand gedeihen? und wenn denn ja ein guter Kopf aus diesem Labyrint sich arbeitet, ist es sehr zu verwundern, wenn ihn seine Nebenmenschen, die das nicht vermögen, eben so behandeln, als die Hinkenden den, welcher allein recht gehen konnte?

Und gehört nicht eine gewisse Größe der Seele dazu, wenn man dem ungeachtet nicht mit Hinken lernt?

Ich erinnere mich gar wohl, was diese Schriften bey ihrer ersten Bekanntwerdung unter den Geistlichen unserer Vaterstadt und der umliegenden Gegend für sonderbare Urtheile veranlaßten. Wenn der gute ehrliche Schlag von Freunden für ihn ein andächtiges Vater Unser betete, so gab es wiede-

Digitized by Google

tum christliche Eiferer, die aus Liebe und Mitleid, den frechen, von seiner Väter Glauben abweichenden Sohn der strengsten Kirchenzucht übergeben hätten. Da sie aber vollends hörten, daß sein Freund und Landsmann, der Freygeist Mylius, ihn nach Berlin gezogen, so kreuzigten und segneten sie sich, und wünschten, solches Herzeleid an ihren Kindern nicht zu erleben.

Daß ich die Sache nicht übertreibe, wird mir jeder zugestehen, der in dieser Lage sich selbst befunden, der aber in einer glücklichern gewesen, lese nur: Vertheidigung des seligen Luther und der Reformationsgeschichte wider den Verfasser der Kleinigkeiten. Herausgegeben von M. S. B. H. r. i. z. Frankfurth und Leipzig 1756.

Verfasser der Kleinigkeiten ist mein Bruder; seine Gedichte erschienen zuallererst unter diesem Titel, und schicklicher hätte es geheißen: wider den Retter des Lemnius und Cochläus. Aber es soll ein feiner Stich seyn, daß ein Verfasser von Kleinigkeiten sich, wenn ich so sagen darf, mit. Großigkei-

Digitized by Google

ten, wie die lutherische Reformationsgeschichte, zu befassen erdreistet.

Doch dieser M. S. V. H. r. i. z. rügt noch eine viel gröbere Kühnheit, den unverzeihlichen Stolz an meinem Bruder, daß er Seine Hochehrwürden den Herrn Friedrich Wilhelm Kraft, Doctorem Theologiæ und Seniorem zu Danzig zu widerlegen geprahlet, da er nur seinen Schwestersohn widerlegt habe. Die Sache ist merkwürdig.

Mein Bruder sagt in der Rettung des Cochläus: „Herr Doktor Kraft vertheidigte im Jahre 1749, als er sich noch in Göttingen befand, eine Streitschrift: „de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haud quaquam per invidiam disputante.“ Und weil er in derselben etwas zu finden glaubte, was einer Berichtigung bedürfe, so richtet er auch seine Einwendung gegen diesen Vertheidiger. Das hätte er aber nicht thun sollen, sagt Herr M. S. V. H. r. i. z. und versichert, (es sind seine eigne Worte) „sein Herr Vetter, Joh. Peter Fischer, ein naher Anverwandter und wohl gar Schwestersohn des Herrn D. Schwarz, weil

Digitized by Google

er in dessen Briefe, der besagter Disputation angehängt ist, affinis genennt würde, habe 1749 diese akademische Streitschrift verfertigt und vertheidigt. Herr D. Kraft sey nur Präses gewesen, und habe ihm das Zeugniß gegeben, daß Vetter Fischer die Zeugniße der Schriftsteller, die nothwendig angeführt werden müssen, selbst gesammelt, in Ordnung gebracht, und ihm eine Abhandlung überliefert habe, die des Drucks nicht unwürdig gewesen, doch aber bey dieser Dissertation etwas umgeschmolzen werden müssen. Aus diesen triftigen Gründen verlangt M. S. V. H. r. i. z. allenthalben, wo mein Bruder Herr D. Kraft gesagt, Herr Fischer zu lesen, weil dieser der wahre Verfasser sey. Folgt das aber wohl so ganz unbezweifelt aus dieser seiner Aussage selbst? Nicht vielmehr das Gegentheil? Mein Bruder, der sich darüber nicht einlassen wollte, weil er vielleicht die Wahrheit besser wußte, wendete sich blos an den D. Kraft, der doch allezeit mit dem Respondenten in solidum für die Sätze der Dissertation steht.

In diesem Tone ist ohngefähr die ganze Widerlegung; und wenn M. S. V. H. r. i. z.

Digitized by Google

noch gelebt hätte, als mein Bruder Herr Pastor Götzens theologischen Zorn fühlen mußte, so hätten wir jetzt ein halb Dutzend antileſſingiſche Scharteken mehr.

Die Rettungen des Cardan, und des inepti religiosi ſind ein Paar ſchöne Beweiſe, daß wer einmal einen üblen Ruf hat, auf die Schnelligkeit der unpartheiſchen Welt eben nicht pochen darf. Glück für ihn, wenn ſich endlich ein Nachkommer findet, der recht ſieht, und die Wahrheit laut ſagt. Mit der Zeit ſehen ſo mehrere, obgleich der große Haufen einmal von dem nicht abgeht, was ſo viele Hundert vor ihm geſagt und geglaubt haben.

Es iſt ſonderbar genug, daß mein Bruder an dem Cardan aus eben den Gründen, woraus er bisher für einen Atheiſten erklärt worden, den partheiſchen Chriſten findet. eben ſo gehts mit dem Büchlein: ineptus religiosus, das man für das gotteslästerlichſte, was je wider die Religion erſchienen, verſchrien hatte: und es iſt doch weiter nichts, als eine plumpe Satyre auf die Syncretiſtiſchen Streitigkeiten unter den Lutheranern in der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Digitized by Google

Außer was in den damaligen kritischen Zeitschriften davon geurtheilt worden, habe ich weder dafür noch dagegen etwas besonders gedruckt gefunden. Ob dieses Stillschweigen ein Zeichen des Beyfalls oder des Mißfallens ist, wird der Leser sich wohl am besten beantworten können. Wer da aber sagen kann, die Sache sey es gar nicht werth, und interessire keinen Menschen, der schließt freylich von sich auf andre; aber zum Glück wird er finden, daß wenige so teel, wie er, denken.

Eine Abhandlung in diesem Theile betrifft den Charakter des Horaz, seines Freundes, seines Lehrers und seines Begleiters, wenigstens damals, als er diese Rettungen schrieb. Voll von Bewunderung seiner mannigfachen dichtrischen Gaben hörte er ihn nicht gern der Feigheit und Unzucht zeihen. Die Erfahrung lehrt zwar, daß sich dieses alles zuweilen zusammen findet, aber man glaubt es nicht gleich aufs erste Wort: man forscht genauer darnach; und findet man dann die Unrichtigkeit, so müßte man eines zu verwerflichen Charakters seyn, wenn man einen so verehrten und durchstudirten Dich-

Digitized by Google

ter nicht gegen jedermann verfechtete; desto eifriger, je interessanter und unterrichtender er ist.

Die Veranlassung dazu gab Müllers Einleitung zur Kenntniß lateinischer Schriftsteller, in deren drittem Theile mein Bruder gar diese Beschuldigung mit den harten Worten: einer stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht nachgebetet fand. Vermuthlich hatte er auch einen Brief des Rektors zu Küstrin, Johann Friedrich Heydenhahns, an den Professor Nikolai zu Frankfurth gelesen, der Horazens Feigheit in dessen siebenden Ode des zweyten Buchs zu finden glaubte. Ich weiß zwar nicht, ob er vor oder nach Erscheinung dieser Vertheidigung herausgekommen. Rektor Heidenhahn erwähnt ihn nur in seiner Untersuchung: ob Horaz von der schimpflich genommenen Flucht aus der Schlacht bey Philippis frey zu sprechen sey, welche auf zwey Bogen in Quart 1784, bey Gelegenheit einer dasigen Schulfeyer erschienen, und Widerlegung meines Bruders seyn soll.

Er ist zwar ein sehr höflicher und sich

Digitized by Google

immer tief beugender Widerleger; aber sein abgedroschner Kunstgriff, das, was historisch bewiesen ist, philosophisch bezweifeln zu suchen, scheint einen Denker zu verrathen, verräth aber nur einen Plauderer. Man erlaube mir nur eine Stelle anzuführen; nicht in der Absicht, was man von seiner Höflichkeit, sondern von seiner Gründlichkeit zu urtheilen habe. Herr Heydenhahn sagt auf der fünften Seite seiner angeführten Untersuchung, „daß Brutus kriegerische Eigenschaften in dem Horaz müsse entdeckt haben, die den Mangel an Ahnen und Vermögen ersetzen konnten, widrigenfalls er ihn nicht gleich Anfangs zur Würde eines Tribuns würde erhoben haben, wie Herr Lessing urtheilt, ist vielleicht wahrscheinlich, aber nicht gewiß. Brutus zog nach dem Berichte des Plutarchus alle junge Römer an sich, die sich Studirenshalber in Athen aufhielten, und gab ihnen Offizierstellen unter seiner Armee. Werden diese aber wohl insgesamt einen entschiedenen Muth und eine vorzügliche Fähigkeit zur Kriegskunst besessen haben? Es kann seyn, es kann aber auch nicht seyn. Non liquet. So viel ist gewiß, daß der junge Horaz herzlich wenig von der Kriegskunst verstan-

Digitized by Google

verstanden habe, weil er im zweyten Briefe des zweyten Buchs v. 46. offenherzig gesteht, daß er damals in derselben rudis gewesen sey. *) Wie kann man es auch von einem jungen Studenten anders vermuthen?"

*) Wenn es aus weiter nichts gewiß ist, als aus den Versen:

Dura sed amovere loco me tempora grato,
Civilisque rudem belli tulit aestus in arma
Caesaris Augusti non responsura lacertis.

daß Horaz von der Kriegskunst nichts verstanden haben soll, so ist es nur ein Beweiß, daß Herr Heidenhahn unschicklich konstruirt hat, nämlich civilis aestus me rudem belli in arma tulit; da es doch natürlich heißt aestus civilis belli me rudem in arma tulit. Nun kann man roh und unerfahren in der Kriegskunst seyn, und doch große Anlage, auch große theoretische Kenntniß darin besitzen. Wer eigner Vollkommenheiten sich bewußt ist, malt seine Unvollkommenheit nicht so ängstlich; macht einen stärkern Pinselstrich, als nöthig; und kann man nicht auch rudis in andern Dingen seyn, und doch ein guter Soldat? Ich dächte, dergleichen Beyspiele fänden sich auch in unsern Tagen. Rudis bleibt ja hier unbestimmt, ob in der Kriegskunst oder andern Wissenschaften. Herr Wieland übersetzt es auch —

Digitized by Google

Und nun höre man Herrn Wieland, in seiner Einleitung zum ersten Briefe des zweyten Buchs:

„Man weiß nicht, wie Horaz als ein junger Mensch ohne Geburt und Vermögen, der sich Studirenswegen zu Athen aufhielt, und noch keine Proben von militärischen Fähigkeiten gegeben hatte, zu der Ehre kam, unter einem so großen Feldherrn, wie Brutus, Obrister einer Legion zu werden. Lessing schloß aber blos daraus, weil es geschah, sehr richtig, daß Brutus persönliche Eigenschaften an ihm müsse gesehen haben, die ihn eines solchen Postens würdig gemacht; und ich glaube, mit Shaftes-

---

Aber harte Zeiten drängten mich von dem angenehmen Ort zu früh hinweg: die Flut des Bürgerkrieges riß den rohen Neuling mit sich fort in Waffen, die Cäsar Augusts stärkern Armen nicht gewachsen waren.

Vielleicht hat auch Horaz dieses rudis hier nur angebracht, um auf eine feine Art entschuldigt zu seyn, warum er die Waffen wider den August ergriffen.

Digitized by Google

Hury nicht zu irren, wenn ich den Zug in dem kleinern Gedichte an sein Buch

me primis Verbis Belli placuisse domique

für eine Ahndung ansehe, daß er dem Brutus vorzüglich werth gewesen, und eines nähern Zutritts und vertrauten Umgangs von diesem großen Manne gewürdiget worden. Allem Ansehen nach war es nicht nur die Schönheit und feine Cultur seines Geistes, die ihn für Personen von ähnlicher Art zum angenehmsten Gesellschafter machte; sondern vornehmlich seine edle Art zu denken, sein Haß gegen die Tyranney und Eifer für die gute Sache der Republik, was ihm eine so ansehnliche, und, ohne dies, ganz unbegreifliche Unterscheidung vor tausend andern seines Alters und Standes bey den Häuptern der republikanischen Partey verdiente. Denn es fehlte ihnen damals an nichts weniger, als an jungen Männern von Familie und Vermögen, und es war gewiß nicht die Noth, die den Brutus zwang, bis zum Sohn eines Freygelassenen und Zollbedienten von Venusium herab zu steigen, um seine Legionen mit Befehlshabern zu versehen."

Digitized by Google

Er mag mir es vergeben, daß ich ihn neben Herrn Heidenhahn gebracht. Die poſſierlichen ernſten Gegenfüßler aller gründlichen Unterſuchung, die, wenn ſie auch nichts Weſentliches dagegen wiſſen, doch immer ein non liquet für ihren eigenen Verſtand, und zu ihrem eigenen Nachruhme, das letzte Wort haben, werden endlich von Männern von ausgemachten Verdienſten unabſichtlich und ſtillſchweigend widerlegt, ſo wie man das Unzweckmäßige und Ungereimte einer Hütte durch Hinbauung eines meiſterhaften Gebäudes am beſten entdeckt.

K. G. Leſſing.

Rettung

Digitized by Google

Rettung

des

Lemnius

in

acht Briefen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Brief.

An den Herrn P.

Schon ſeit vierzehn Tagen hätte ich Ihnen Ihren Aufſatz von den unglücklichen Dichtern wieder zurück ſchicken können, weil ich ihn gleich in den erſten Abenden durchgeleſen hatte. Allein ich glaubte dieſe Eilfertigkeit würde nicht gelehrt genug laſſen; wenigſtens nicht freundſchaftlich genug. Denn nicht wahr, entweder Sie hätten gedacht: nun wahrhaftig der muß ſehr viel müßige Stunden haben, daß er ſich ſogleich hat darüber machen können! oder: ja, in der kurzen Zeit mag er auch viel geleſen haben; über alles läuft er doch weg, wie der Hahn über die Kohlen! Die eine Vermuthung ſowohl als die andre war mir ungelegen; mir, der ich ſo gerne immer beſchäftigt ſcheinen will; mir, der ich auf nichts aufmerkſamer bin, als auf die Geburten meiner Freunde. Ich würde alſo ganz gewiß Ihr Werk wenigſtens noch acht Tage auf meinem Tiſche haben raſten laſſen; doch Sie fördern es ſelbſt zurück, und hier iſt es. Nun? Aber

Digitized by Google

ohne Beurtheilung, werden Sie sagen? Als wenn Sie es nicht schon wüßten, daß ich durchaus über nichts urtheilen will. Wollen Sie aber mit so etwas zufrieden seyn, das aufs höchste einer Meynung ähnlich sieht, so bin ich zu Ihren Diensten. Sie zeigen eine sehr weitläuftige Belesenheit, die ich sehr hoch schätze, wenn es Ihnen anders nicht viel Mühe gekostet hat, sie zu zeigen. Gott weiß, wo Sie alle die unglücklichen Dichter aufgetrieben haben! Was für tragische Scenen ziehen Sie Ihren Lesern auf! Hier sitzt einer in einer ewigen Finsterniß, und sieht das Licht nicht, welches gleich ihm alles belebet; dort schmachtet einer auf einem Lager, das er seit Jahren nicht verlassen. Jener stirbt fern von seinem Vaterlande, und seinen Freunden unter Barbaren, zu welchen ihn die Empfindlichkeit eines Großen verwiesen; dieser in seiner Vaterstadt, mitten unter den Bewundrern seiner Muse, im Hospitale. Dort sehe ich einen — — welche Erniedrigung für euch, ihr Musen! — — am Galgen; und hier einen, gegen welches der Galgen noch ein Kinderspiel ist, mit einem Teufel vom Weibe verheyrathet. Die moralischen Züge, welche Sie mit unterstreuen, sind gut; ich hätte aber gewünscht, daß sie häufiger wären, daß sie aus Ihren Erzählungen ungezwungener flößen, und in einem minder schulmäßigen Tone dahertönten. Auch das gefällt mir nicht, daß Sie keine Klassen unter den unglücklichen Dichtern machen. Diejenigen, welche so zu reden die Natur unglücklich gemacht hat, als die Blinden, gehören eigentlich gar nicht darunter, weil sie unglücklich würden gewesen seyn, wenn sie auch keine Dichter geworden wären. Andre haben ihre

Digitized by Google

übeln Eigenschaften unglücklich gemacht, und auch diese sind nicht als unglückliche Dichter, sondern als Bösewichter, oder wenigstens als Thoren anzusehen. Die einzigen, die diesen Namen verdienen, sind diejenigen, welche eine unschuldige Ausübung der Dichtkunst, oder eine allzueifrige Beschäftigung mit derselben, die uns gemeiniglich zu allen andern Verrichtungen ungeschickt läßt, ihr Glück zu machen verhindert hat. Und in diesem Verstande ist ihre Anzahl sehr klein. Ja sie wird noch kleiner, wenn man ihr vorgebliches Unglück in der Nähe mit gesunden Augen, und nicht in einer ungewissen Ferne, durch das Vergrößerungsglas ihrer eignen, mit allen Figuren angefüllten Klagen betrachtet. Ist es nicht ärgerlich, wenn man einen Saint Amant, einen Neukirch, einen Günther so bitter, so ausschweifend, so verzweifelnd über ihre, in Vergleichung andrer, noch sehr erträgliche Armuth wimmern hört? Und sie, die Armuth, ist sie denn etwa nur das Schicksal der Dichter, und nicht vielmehr auch aller andern Gelehrten? So viel Sie mir arme Dichter nennen können, eben so viel will ich Ihnen arme Weltweise, arme Aerzte, arme Sternkundige ꝛc. nennen. Aus diesem Gesichtspunkte also, mein Herr, betrachten Sie, wann ich Ihnen rathen soll, Ihre Materie etwas aufmerksamer, und vielleicht finden Sie zuletzt, daß Sie ganz unrecht gethan haben, ich weiß nicht was für einen gewissen Stern zu erdichten, der sich ein Vergnügen daraus macht, die Säuglinge der Musen zu tyrannisiren. — Sind Sie meiner Erinnerungen bald satt? Doch, noch eine. Ich finde, daß Sie in Ihrem Verzeichnisse einen Mann ausgelassen haben, der

Digitized by Google

vor zwanzig andern eine Stelle darinn verdienet; den armen Simon Lemnius. Sie kennen ihn doch wohl?

Zweyter Brief.

An ebendenselben.

Wahrhaftig, ich bewundre Sie! Ein Beywort, an dessen Nachdruck ich nicht einmal gedacht hätte, legen Sie mir in allem Ernste zur Last? Ich fürchte, ich fürchte, wir werden über den armen Simon Lemnius in einen kleinen Zank gerathen. Und da sehen Sie es, daß ich das Herz habe, ihn noch einmal so zu nennen, ob Sie ihn gleich den verleumderischen, den boshaften, den meineidigen, den unzüchtigen heißen. Aber sagen Sie mir doch, geben Sie ihm diese Benennungen, weil Sie seine Aufführung untersucht haben, oder weil sie ihm von andern gegeben werden? Ich befürchte das letztere, und muß also den armen Lemnius doppelt beklagen. War es nicht genug, daß ihn Luther verfolgte, und muß sein Andenken auch noch von der Nachwelt befeindet werden? Aber Sie erstaunen; Luther und verfolgen, scheinen Ihnen zwey Begriffe zu seyn, die sich widersprechen. Geduld! Wann Sie wollen, so will ich Ihnen alles erzählen; und alsdann urtheilen Sie. Vorher aber muß ich Sie um alles was heilig ist bitten, mich nicht

Digitized by Google

für einen elenden Feind eines der größten Männer, die jemals die Welt gesehen hat, zu halten. Luther steht bey mir in einer solchen Verehrung, daß es mir, alles wohl überlegt, recht lieb ist, einige kleine Mängel an ihm entdeckt zu haben, weil ich in der That der Gefahr sonst nahe war, ihn zu vergöttern. Die Spuren der Menschheit, die ich an ihm finde, sind mir so kostbar, als die blendendste seiner Vollkommenheiten. Sie sind so gar für mich lehrreicher, als alle diese zusammen genommen; und ich werde mir ein Verdienst daraus machen, sie Ihnen zu zeigen. *) — —

---

*) So muß der sprechen, der aus Ueberzeugung und nicht aus Heucheley lobt.

Aus dieser letztern Quelle sind, leider ein großer Theil der uneingeschränkten Lobsprüche geflossen, die Luther von unsern Theologen beygelegt werden.

Denn loben ihn nicht auch diejenigen, deren ganzen, losem Geitze und Ehrgeitze man es nur allzuwohl anmerkt, daß sie im Grunde ihres Herzens, nichts weniger als mit Luther zufrieden sind? die ihn heimlich verwünschen, daß er sich auf Unkosten seiner Amtsbrüder groß gemacht, daß er die Gewalt und den Reichthum der Kirche den Regenten in die Hände gespielt, und den geistlichen Stand dem weltlichen Preis gegeben, da doch dieser so manche Jahrhunderte jenes Sklave gewesen? Anm. d. Verf.

Digitized by Google

Zur Sache also! Lemnius, oder wie er auf Deutsch heißt, Lemichen, lag den Wissenschaften in Wittenberg ob, eben als das Werk der Reformation am feurigsten getrieben ward. Sein Genie trieb ihn zur römischen Dichtkunst, und mit einer ziemlich beträchtlichen Stärke darinn verband er eine gute Kenntniß der griechischen Sprache, welches damals noch etwas seltenes war. Sein munterer Kopf und seine Wissenschaften erwarben ihm die Freundschaft des Melanchton, welcher ihn mit Wohlthaten überhäufte. Sabinus, der Schwiegersohn des Melanchthon, befand sich damals auch in Wittenberg. Zwey gleiche Köpfe auf einer hohen Schule werden sich leicht finden, und Freunde werden. Sabinus und Lemnius wurden es auf die ausnehmendste Weise, und ich finde, daß auch die darauf folgenden Händel ihre Freundschaft nicht geendet haben. Im Jahre 1538 kam es dem Lemnius ein, zwey Bücher lateinischer Sinnschriften drucken zu lassen. Er ließ sie also unter seinem Namen drucken; er ließ sie in Wittenberg drucken, und brachte sie vorher, wie ich es höchst wahrscheinlich zeigen kann, dem Melanchthon zur Beurtheilung. Diese drey Umstände, mein Herr, erwägen Sie wohl; sie beweisen schon so viel, daß Lemnius ein gut Gewissen muß gehabt haben. Melanchthon fand nichts anstößiges darinn, wie es Sabinus dem Drucker versicherte. Nunmehr wurden sie bekannt gemacht; aber kaum waren sie einige Tage in den Händen der Leser gewesen, als Luther auf einmal ein entsetzliches Ungewitter wider sie, und ihren Verfasser erregte. Und warum? Fand er etwa jene lascivam verbo-

Digitized by Google

rum licentiam darinn? Diese wäre vielleicht zu entschuldigen gewesen, weil sie der Meister in dieser Art des Witzes, Martial, Epigrammaton linguam nennt. Oder fand er, daß sie giftige Verleumdungen enthielten, die Ehre eines unschuldigen Nächsten zu brandmahlen? Oder fand er gar seine eigene Person darinn beleidigt? Nein; alles das, weßwegen Sinnschriften mißfallen können, mißfiel Luther nicht, weil es nicht darinn anzutreffen war; sondern das mißfiel ihm, was wahrhaftig an den Sinnschriften das Anstößige sonst nicht ist: einige Lobeserhebungen. Unter den damaligen Beförderern der Gelehrsamkeit war der Churfürst von Maynz Albrecht einer der vornehmsten. Lemnius hatte Wohlthaten von ihm empfangen, und mit was kann sich ein Dichter sonst erkenntlich erzeigen, als mit seinen Versen? Er machte also deren eine ziemliche Menge zu seinem Ruhme; er lobte ihn als einen gelehrten Prinzen, und als einen guten Regenten. Er nahm sich aber wohl in Acht, es nicht auf Luthers Unkosten zu thun, welcher an dem Albrecht einen Gegner hatte. Er gedachte seines Eifers für die Religion nicht mit einem Worte, und begnügte sich, seine Dankbarkeit mit ganz allgemeinen, ob gleich hin und wieder übertriebenen Schmeicheleyen, an den Tag zu legen. Gleichwohl verdroß es Luther; und einen katholischen Prinzen, in Wittenberg, vor seinem Angesichte zu loben, schien ihm ein unvergebliches Verbrechen. *) Ich

*) Es war den ersten Reformatoren sehr schwer, dem Geiste des Pabstthums gänzlich zu entsagen.

Digitized by Google

dichte diesem großen Manne hierdurch nichts an, und berufe mich deswegen auf sein eigen Programma, welches er gegen den Dichter anschlagen ließ, und das Sie, mein Herr, in dem 6ten Tome seiner Schriften, Altenburgischer Ausgabe, nachlesen können. Hier werden Sie seine Gesinnungen in den trockensten Worten finden; Gesinnungen, welche man noch bis auf den heutigen Tag auf dieser hohen Schule beyzubehalten scheinet. Luther donnerte also mündlich und schriftlich wider den unbehutsamen Epigrammatisten, und brachte es in der ersten Hitze sogleich dahin, daß ihm Stubenarrest angekündigt ward. Ich habe immer gehört, daß ein Poet eine furchtsame Kreatur ist; und hier sehe ich es auch. Lemnius erschrack desto heftiger, je unvermutheter dieser Streich auf ihn fiel; er hörte, daß man allerhand falsche Beschuldigungen wider ihn schmiedete, und daß Luther die ganze Akademie mit seinem Eifer ansteckte; seine Freunde machten ihm Angst, und prophezeyten ihm lauter Unglück, anstatt ihm Muth einzusprechen; seine Gönner waren erkaltet; seine Richter waren eingenommen. Sich einer nahen Beschimpfung, einer unverdienten Beschimpfung zu entziehen, was sollte er thun? Man

---

Die Lehre von der Toleranz, welche doch eine wesentliche Lehre der christlichen Religion ist, war ihnen weder recht bekannt, noch recht behäglich. Und gleichwohl ist jede Religion und Sekte, die von keiner Toleranz wissen will, ein Pabstthum. Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

rieth ihm zur Flucht; und die Furcht ließ ihm nicht Zeit zu überlegen, daß die Flucht seiner guten Sache nachtheilig seyn werde. Er floh; er ward citirt; er erschien nicht; *) er ward verdammet; er ward erbittert; er fing an seine Verdammung zu verdienen, und that was er noch nicht gethan hatte; er vertheidigte sich, so bald er sich in Sicherheit sahe; er schimpfte; er schmähte; er lästerte. — — Soll ich in meinen künftigen Briefen fortfahren, Ihnen mehr davon zu sagen?

---

*) Lemnius hätte, wie Alcibiades, den die Athenienser zurückberiefen, um sich gegen seine Ankläger zu vertheidigen, antworten können:

Ε'υηθες, τον ἐχοντα δικην ζητειν
ἀποφυγειν, ενον φυγειν.

Und als man den Alcibiades fragte, ob er seinem Vaterlande (τη πατριδι) nicht zutraue, daß es gerecht seyn werde, antwortete er: auch meinem Mutterlande nicht (τη μητριδι.) Wie leicht kann es nicht aus Irrthum oder Unwissenheit ein schwarzes Steinchen für ein weiſes greifen.

Zu der Nachricht, daß ihn seine Landesleute zu Tode verurtheilt, sprach er: wir wollen ihnen zeigen, daß wir noch leben. Er ging zu den Lacedemoniern und erregte den Athenienſern den dekelikiſchen Krieg. Aelian. XIII. c. 38.

Digitized by Google

Dritter Brief.

An ebendenselben.

Ehe ich fortfahre, soll ich Ihnen auf verschiedene Punkte antworten. Wohl! der erste ist dieser: Sie behaupten die Lobeserhebungen des Albrechts wären nicht das einzige gewesen, was Luther wider den Lemnius aufgebracht; sondern verschiedne bittre Anzüglichkeiten wider den und jenen ehrlichen Mann hätten das ihre dazu beygetragen. Sie berufen sich dieserwegen auf des Matthesius und Luthers eignes Zeugniß. Allein wie schwer wird es Ihnen fallen, wenn sie diese Anzüglichkeiten in den ersten zwey Büchern, von welchen allein jetzo die Rede ist, werden erhärten sollen! Wenn Lemnius spottet, so spottet er über die allergemeinsten Laster und Thorheiten; er braucht niemals andre als poetische Namen; und das Beissende ist sein Fehler so wenig, daß ich ihm gar wohl einen stärkern Vorrath davon gewünscht hätte: gesetzt auch, daß das Bischen Ehre dieses oder jenes Thoren draufgegangen wäre. Ich behaupte also kühnlich, daß Lemnius so wenig ein Verleumder ist, daß ich ihn nicht einmal für einen guten Epigrammatisten halten kann, welcher das Salz mit weit freygebigern Händen ausstreuet, ohne sich zu bekümmern, auf welchen empfindlichen Schaden es fallen wird. Aber hier sind sie ja, rufen Sie, die gottlosen Sinnschriften, welche eine solche Ahndung gar wohl verdienten. Hat sie nicht Schellhorn angeführt? Und sollten Sie sie nicht gelesen ha-

Digitized by Google

ben? — — — Ja, mein Herr, ich habe sie gelesen; und diese eben sind es, wo ich Sie erwartete, um Ihnen unwidersprechlich zu zeigen, wie unbillig die Aufbürdungen waren, welche man dem Lemnius machte. Martial bittet in der Vorrede zu seinen Sinnschriften: absit a jocorum nostrorum simplicitate malignus interpres, nec Epigrammata mea scribat. — — Und daß sie bey dem Geyer wären, die verdammten Ausleger! Bald wird man vor diesem Geschmeisse keinen Einfall mehr haben dürfen! — — Jedoch ich erzürne mich, und zum Beweisen braucht man kaltes Blut. Lassen Sie uns also ganz gelassen anfangen; und zwar bey dem Midas. Der Rang geht nach den Ohren! Das Sinngedichte, das Lemnius auf ihn gemacht hat, enthält ungefähr dieses: Midas, spricht er, wann schon dein Haus auf Marmorsäulen ruhte; wann du in deinen Kasten gleich venetianische Schätze verschlossen hättest; so bist du doch ungelehrt, und nichts besser als ein Bauer. Denn was du bist, kann der geringste aus dem Pöbel seyn. Wen muß er wohl mit dieser Sinnschrift gemeynt haben? Einen reichen Edelmann ohne Zweifel, dessen ganzer Verstand der Goldklumpen war; oder wohl gar, wenn es dergleichen schon damals gegeben hat, einen dummen Grafen, den man mit seinem Hofebauer vermengen würde, wenn ihn nicht das reiche Kleid kenntlich machte. — — Ach, was Edelmann? Was Graf? Hier ist ein ganz anderer gemeynt. Der Dichter ist ein Majestätsschänder, und er meynt niemand geringern, als den Churfürsten von Sach-

Digitized by Google

sen. — — Wen? den großmüthigen Johann Friedrich? Wie ist das möglich? — — Möglich, oder nicht; kurz es ist klar; lesen Sie doch nur das Original:

In Midam
Extent marmoreis tibi splendida tecta columnis,
Et tibi vel Venetas arca recondat opes;
Aurifer et nitidis tibi serviat Albis arenis,
Serviat et culti plurima gleba soli;
Multaque florentes pascant armenta per agros,
Tondeat et teneros rustica villa greges:
Es tamen indoctus; rides? es rusticus idem;
Id quod es, e populo quilibet esse potest.

Nun, finden Sie es noch nicht, daß der Churfürst von Sachsen gemeynt ist? O, Sie sind muthwillig blind! Glauben Sie mir nur, die Zeile

Aurifer et nitidis tibi serviat Albis arenis:

ist nicht umsonst. Wo fließt denn die Elbe? Wem dienet denn dieser Fluß? — — — Doch es fällt mir unmöglich, in diesem Tone länger fortzufahren. Im Ernste also: kann eine Beschuldigung boshafter und zugleich ungegründeter seyn? Von allen den übrigen Sinnschriften, die man ihm zur Last legt, werde ich ein gleiches sagen müssen. Er schildert einen Traso, welcher nicht eher Muth hat, als bis er ihn aus den Gläsern in sich gegossen: und das soll der Commandant in Wittenberg seyn.

Digitized by Google

Er malet einen Rabuliſten ab, deſſen nichts bedeutendes Gewäſche er verlacht: und muß den Kanzler Pontanus getroffen haben. Auf ein ehrliches Frauenzimmer ſollen folgende Zeilen gehn:

Cur vites semper communia balnea dicam,
Quod sis nigra scio, quod scabiosa puto.

Und was iſt gleichwohl klärer, als daß dieſes ein Frauenzimmer ſeyn muß, welches nirgends als in der Einbildung des Dichters anzutreffen? Hatte denn Wittenberg damals öffentliche Bäder, welche das Mannsvolk und das Frauenzimmer ohne unterſchied zugleich beſuchen durfte? Oder hat dergleichen jemals eine chriſtliche Stadt gehabt? Erlauben Sie mir alſo, mein Herr, daß ich die übrigen Vorwürfe von dieſer Art übergehe; und ſuchen Sie, wenn Sie können, in den erſten zwey Büchern ſtärkere und der Wahrheit gemäſſere Beyſpiele auf, um mich zu überzeugen. Finden Sie aber deren keine; ſo ſeyn Sie gelehrig, und erlauben, daß ich Sie überzeugen darf. Wollen Sie mir etwa einwenden: Lemnius könne allerdings auf den und jenen gezielt haben, ob es uns gleich jetzt, wegen Entfernung der Zeit, und aus Mangel gewiſſer kleinen Nachrichten, unmerklich wäre; genug daß doch damals ſeine Stiche geblutet hätten, wie man aus dem Zeugniſſe der Zeitverwandten ſehen könne. — — — Ich will mich dieſes zu widerlegen nicht dabey aufhalten, was ich von den Grenzen einer erlaubten Satyre hernehmen könnte; ſondern ich will mich gleich zu dem Zeugniſſe ſelbſt wenden, auf welches Sie ſich berufen. Laſſen Sie uns alſo

Digitized by Google

die Stelle aus des Matthesius Predigten über das Leben unsers Luthers näher betrachten. Hier ist sie; „Im 38 Jar thet sich herfür ein „Poetaster, Simon Lemchen genant: „der fing an, viel guter Leut mit schend„lichen und lesterlichen Versen zu schme„hen, und die grossen Verfolgey des „Evangelii mit seiner Poeterey zu prei„sen, auch unsern Doctor in seiner „Krankheit zu verhöhnen dazu ihm gros„ser Leut Verwandten hälffen, daß sol„che Schmehschriften gedruckt, und „heimlich ausgestreuet wurden, wie „auch dieser Lemnius hernach eine Ma„fianische und greuliche Lesterschrift, „die er den Huxenkrieg nennet, dem „heiligen Ehestand und der Kirchendie„ner Ehe, und viel erbaren Frauen zu „Unehren lies ausgehen ꝛc.“ Als Prediger, bin ich hier mit dem guten Matthesius recht wohl zufrieden, aber als Geschichtschreiber gar nicht. Eine einzige Anmerkung wird seine Glaubwürdigkeit verdächtig machen. Er sagt: Lemnius habe Luther in seiner Krankheit verhöhnt. Wo finden Sie in den ersten zwey Büchern die geringste Spur davon? Suchen Sie so viel Sie wollen! Matthesius begeht hier ein Hysteronproteron, welches gar nicht fein ist. Lemnius hat Luthers eher mit keinem Worte im Bösen gedacht, als bis er es an ihm erholte. Das Sinngedichte, auf welches Matthesius hier zielt, stehet in dem dritten Buche, in welchem freylich sehr viel nichtswürdige Sachen stehen, die aber

durchaus

durchaus nicht zur Ursache seiner Verdammung können gemacht werden, weil er sie erst nach derselben den beyden ersten Büchern beyfügte. Es ist zwar so schmutzig und so niederträchtig, daß ich mich mehr, als die beyden ersten Zeilen, welches folgende sind:

In M. Lutherum

Ipse dysenteriam pateris clamasque cacando
Quamque aliis optas evenit illa tibi etc.

anzuführen scheue: wann es aber auch noch schmutzigeꝛ noch niederträchtiger wäre, so würde es dennoch dem Matthesius sehr übel zu nehmen seyn, daß er den Lemnius verhaßt zu machen, zu Falschheiten seine Zuflucht nimmt, und dasjenige zum Hauptverbrechen macht, was nichts als die Wirkung eines verbitterten Gemüths war. Da er sich aber hier auf dem fahlen Pferde finden läßt, wie kann man ihm in den übrigen trauen? Werden die schändlichen und lästerlichen Verse auf viel gute Leute, nicht eben so erdichtet, wenigstens zu früh vorweg genommen seyn, als die Verhöhnung des kranken Luthers? Und sie sind es auch allerdings, weil, was ich schon mehr als einmal gesagt habe, in den ganzen beyden ersten Büchern keine Spur davon anzutreffen ist. Es bleibt also auch in diesem Zeugnisse dem Lemnius weiter nichts zur Last, als daß er, wie Matthesius sagt, die grossen Verfolger des Evangelii mit seiner Poeterey gepriesen hat. Aber auch das ist nicht eigentlich wahr, weil er den

Digitized by Google

Churfürsten Albrecht zwar lobt, aber stets blos als einen Beförderer der Wissenschaften und als einen Beschützer der Gelehrten, welches auch Erasmus und Hutten gethan haben, niemals aber als einen Feind der damals neu aufkeimenden, reinern Lehre. Kaum daß er ganz von weiten, so viel ich mich erinnere, an einer einzigen Stelle, auf seine Liebe gegen die alte Religion zielt — — Auf Ihren ersten Einwurf, mein Herr, glaubte ich Ihnen also genug gethan zu haben. Ich hätte noch den zweyten zu beantworten, allein ich will es lieber versparen und Sie argwohnen lassen, daß ich nicht sogleich etwas dagegen erwiedern könnte, als durch einen unbändig langen Brief Ihre Aufmerksamkeit schwächen.

Vierter Brief.

An ebendenselben.

Ich bin Ihnen noch die Antwort auf einen zweyten Einwurf schuldig. Sie behaupten, Lemnius habe seine Sinnschriften verstohlner Weise drucken lassen; ich hingegen habe gesagt, es sey höchst wahrscheinlich, daß er sie dem Melanchton vorher zur Beurtheilung übergeben. Sie berufen sich auf ein Schreiben des letztern an den Churfürsten, dessen Inhalt Seckendorf anführt; und ich bin kühn genug, eben dieses Schreiben für mich zu gebrauchen. Melanchthon schreibt also an den Chur-

Digitized by Google

fürsten, welchem ohne Zweifel Luther diese Kleinigkeit auf der allerschwärzesten Seite vorgestellt hatte: „Was er dabey versehen habe, sey ohne „Vorsatz geschehen; Lemnius habe ihm für seine „erwiesene Wohlthaten schlecht gedankt, und ihn „selbst an zwey Stellen sehr schimpflich durchgezo„gen. Er habe die Sinnschriften nicht eher zu se„hen bekommen, als da sie schon abgedruckt gewe„sen. Weil er viel Anzüglichkeiten gegen Privat„personen darin gefunden, habe er dem Verfasser „sogleich Stubenarrest ankündigen lassen, und sey „willens gewesen, ihn zu relegiren. Als er den „Tag darauf gar verschiedenes angetroffen, was „dem Churfürsten und Landgrafen zur Verkleine„rung gereiche, habe er ihn wollen in Verhaft neh„men lassen. Lemnius aber sey ihm mit der „Flucht zuvor gekommen; man habe ihn öffentlich „vorgeladen, und ihn endlich, weil er nicht erschie„nen, mit Schimpf von der hohen Schule verbannt. „Er bitte also den Churfürsten, es ihm nicht übel „zu deuten, daß er wegen der vielen akademischen „Geschäfte, die Sinnschriften des Lemnius nicht „gleich durchgelesen, und das, was der Ehre des „Churfürsten darin nachtheilig sey, nicht gleich ge„funden habe. Man solle es ihm nicht zurechnen, „daß sein Schwiegersohn, wie man vorgebe, dem „Drucker die Sinnschriften zu drucken angerathen, „und noch die Lügen hinzugefügt habe, daß sie von „ihm, dem Melanchthon, gebilliget wären." — — — Sagen Sie mir aufrichtig, mein Herr, klingt dieses nicht vollkommen, wie das Gewäsche eines Mannes, der sich gedrungen entschuldiget, und eigentlich nicht weiß, was er sagen soll? Ich

Digitized by Google

darf Ihnen den Charakter des Melanchthon nicht lang schildern; Sie kennen ihn so gut als ich. — — Ein sanftmüthiger, ehrlicher Mann, der mit sich anfangen ließ was man wollte, und den besonders Luther lenken konnte, wie er es nur immer wünschte. Sein Feuer verhielt sich zu Luthers Feuer, wie Luthers Gelehrsamkeit zu seiner Gelehrsamkeit. Nach seiner natürlichen Aufrichtigkeit würde er es gewiß frey bekannt haben, daß er in den Sinnschriften des Lemnius nichts anstößiges gefunden, wenn Luther nicht gewollt hätte, daß er etwas darin finden sollte. Er hatte von der Einsicht seines Freundes so hohe Begriffe, daß, so oft sein Verstand mit Luthers Verstande in Collision gerieth, er den seinigen allezeit Unrecht haben ließ. Luthers Augen waren ihm glaubwürdiger, als seine eigne. Sie sehen es hier. Er ließ sich nicht allein Schmähungen wider seinen Landesherrn in den unschuldigen Sinnschriften von ihm weisen, sondern ließ sich so gar überreden, daß Lemnius auch ihn selbst nicht verschonet habe. Nun aber biete ich die scharfsichtigsten Augen auf, mir diese zwey Stellen nur mit der allergeringsten Wahrscheinlichkeit zu zeigen. Das finde ich wohl, und finde es auf den meisten Seiten, daß Lemnius den Melanchthon lobt, und daß er ihn auch noch da lobt, da er wider alle Anhänger des Luthers die giftigsten Spöttereyen ausströmet. Er schiebt alle Schuld auf den Sabinus, weil sie doch auf jemanden muß geschoben seyn. Wer aber kann sich wohl einbilden, daß dieser seinem Schwiegervater einen so übeln Dienst habe leisten wollen? Wenigstens, wenn

Digitized by Google

er es gethan hat, so muß man ihm so viel Rechtschaffenheit zutrauen, daß er etwas ganz gleichgültiges zu thun geglaubt hat. Er muß die Sinnschriften seines Freundes für etwas unschuldiges angesehen haben, das von nichts weniger als gefährlichen Folgen seyn könne. Und auch alsdann habe ich schon viel gewonnen. Eben so unschuldig als sie dem Sabinus geschienen, eben so unschuldig haben sie auch dem Melanchthon scheinen können; und er selbst ist es nicht in Abrede, weil er um Verzeihung bey dem Churfürsten bittet, daß er das Anstößige darin nicht sogleich wahrgenommen: O wahrhaftig, wo es nicht gleich in die Augen fällt, wo man es lange suchen muß, da ist es selten in der That anzutreffen! Doch ich besinne mich, daß ich einmal recht freygebig mit Ihnen verfahren will. Wenn ich Ihnen zugebe, daß in der That alles ohne Billigung des Melanchthon gedruckt worden, warum hat man den Sabinus nicht zur Verantwortung gezogen? Diesem, und nicht dem Lemnius, ist die Uebergehung der Censur zuzuschreiben. Diesen strafe man, wenn anders, es sey nun durch seine Bosheit oder durch seine Nachläßigkeit, ein strafbares Buch zum Vorschein gekommen ist. Ich sage mit Fleiß ein strafbares Buch; denn wenn es ein gleichgültiges gewesen ist, wie ich in meinem vorigen Briefe erwiesen habe, so ist weder dem einen noch dem andern, dem Lemnius aber am allerwenigsten, ein Verbrechen aus Verabsäumung einer Ceremonie zu machen. Und mehr als eine Ceremonie wäre es nicht gewesen. — — Es ist mir recht lieb, daß ich hier abbrechen kann: denn

Digitized by Google

wahrhaftig das Vertheidigen wird mit saurer, wenn ich etwas allzuleichtes zu vertheidigen habe.

Fünfter Brief.

An ebendenselben.

Ich kann also in meiner Erzählung fortfahren? — — Ich schloß meinen zweyten Brief mit der Flucht des Lemnius. Sagen Sie nicht, daß ihn diese Flucht meineidig gemacht hat, und daß er vermöge des Eides, den er als ein akademischer Bürger geleistet, sein Urthel hätte abwarten sollen. Wenn ich augenscheinlich sehe, daß mir meine Richter die Gerechtigkeit versagen werden, so entfliehe ich nicht meinen Richtern, sondern Tyrannen, wenn ich ihnen entfliehe. Ein aufgebrachter Luther war alles zu thun vermögend. Bedenken Sie; seine blinde Hitze gieng so weit, daß er sich nicht scheute, in einer öffentlichen an die Kirchthüren angeschlagenen Schrift zu behaupten; der flüchtige Bube, wie er den Lemnius nennt, würde, wenn man ihn bekommen hätte, nach allen Rechten billig den Kopf verlohren haben. Den Kopf? und warum? Wegen einiger elenden Spöttereyen, die nicht er, sondern seine Ausleger giftig gemacht hatten? Ist das erhört? Und wie hat Luther sagen können, daß ein Paar satyrische Züge gegen Privatpersonen mit dem Leben zu bestrafen wären; er der auf ge-

Digitized by Google

krönte Häupter nicht stichelte, sondern schimpfte? In eben der Schrift, in welcher er den Epigrammatisten verdammt, wird er zum Pasquillanten. Ich will seine Niederträchtigkeiten eben so wenig wiederholen, als des Lemnius seine. So viel aber muß ich sagen: was Lemnius hernach gegen Luther ward, das ist Luther hier gegen den Churfürsten von Maynz. — — — Gott, was für eine schreckliche Lektion für unsern Stolz! Wie tief erniedriget Zorn und Rache, auch den redlichsten, den heiligsten Mann! Aber, war ein minder heftiges Gemüthe geschickt, dasjenige auszuführen, was Luther ausführte? Gewiß, nein! Lassen Sie uns also jene weise Vorsicht bewundern, welche auch die Fehler ihrer Werkzeuge zu brauchen weiß! — — Diese gedachte Schrift des Luther ward gleich nach der Flucht des Lemnius angeschlagen, und zog seine öffentlichen, gerichtlichen Vorladungen nach sich. Der Herr Professor Kappe hat sie uns in dem dritten Theil seiner Nachlese aus einer Handschrift mitgetheilt. Sie sind werth, gelesen zu werden, und ein Paar Anmerkungen, die ich sogleich darüber machen will, werden Ihnen Lust dazu erwecken. Die erste ist diese: man läßt das Verbrechen des Lemnius blos darin bestehen, daß er in seinen giftigen Versen viel ehrliche Leute von allerley Stande angegriffen habe. Es ist bekannt, daß damals Melanchthon alle akademischen Anschläge besorgte, und auch in diesem ist seine bekannte Behutsamkeit deutlich zu spüren. Er gedenkt der Lobsprüche des Churfürsten Albrechts, derentwegen Luther das meiste Lermen machte, mit keinem Worte. Noch vielwo-

Digitized by Google

niger sagt er, daß Lemnius den Landesherrn angetastet habe. Zu beyden war er zu klug; jenes hätte einen blinden Haß verrathen; und dieses stand nicht zu erweisen. Meine zweyte Anmerkung wird Ihnen zeigen, daß man bey diesem Prozesse tumultuarisch verfahren. Lemnius wird nicht, wie gewöhnlich, zu drey verschiednenmalen, sondern gleich auf das erstemal peremtorie citirt, und der Termin, den man ihm setzt, sind acht Tage. Dieser Umstand, sollte ich meynen, verräth mehr eine Lust zu verdammen als zu verhören. Lemnius erschien, wie man leicht denken kann, nicht, und ward also öffentlich contumacirt, und seine Relegation ward auf den achten Tag darnach, als dem 3ten Julius, festgesetzt. In dem Anschlage, in welchem man ihn contumacirt, wird gesagt, man habe ihm in der Citation freygestellt, entweder selbst, oder durch einen Bevollmächtigten zu erscheinen. Allein dieses ist falsch; er wurde ausdrücklich in eigner Person vorgeladen, und es ist besonders, daß man sich auch nicht einmal soviel Zeit genommen hat, diese Kleinigkeit nachzusehen. Die Relegation gieng also erwähnten Tages vor sich, und der Anschlag, wodurch sie bekannt gemacht wurde, ist in so heftigen Ausdrücken abgefaßt, daß Lemnius nothwendig erbittert werden mußte. Er war von Wittenberg nach Halle zu seinem Mäcen, dem Albrecht geflohen, und hier fand er vollkommene Freyheit, seine Feinde nach dem Sprüchworte: per quod quis peccat zu bestrafen. Die beyden ersten Bücher seiner Sinnschriften waren in Wittenberg verbrannt worden; er ließ sie also wieder auflegen, und fügte ein drittes Buch

Digitized by Google

hinzu, worin er die Strafe, die er voraus empfangen hatte, recht reichlich zu verdienen suchte. Vogt sagt, diese zweyte Auflage sey in Basel gedruckt worden. Ich habe sie eben vor mir, kann aber nicht die geringste Spur davon entdecken, weil ich gar keinen Ort benennt finde. Da ich des Herrn Vogt einmal gedacht habe, so merken Sie doch dieses von ihm, daß er auch einer von denen ist, welche, zum Nachtheile der Wahrheit, in der ersten Ausgabe Schmähungen wider den Churfürsten von Sachsen, wider Luther und andre Wittenbergische Professoren finden. Luther ist mit keinem Worte darin gedacht, und was er in dem dritten Buche wider ihn hat, muß man durchaus nicht auf die Rechnung der zwey ersten schreiben, und also zur Ursache der Verbannung machen. Der Herr Prof. Kappe beschreibet in dem vierten Theile des angezognen Werks, beyde Ausgaben sehr sorgfältig; und ich verweise sie dahin, um mich bey bekannten Sachen nicht aufzuhalten. Es thut mir aber leid, daß ich eben das von ihm sagen muß, was ich von dem Herrn Vogt gesagt habe. Von der Apologie des Lemnius, welche nach dem dritten Buche heraus kam, werde ich gleichfalls nichts gedenken, weil sie Ihnen schon aus dem Schellhorn genugsam bekannt ist. Ich eile vielmehr auf den Hurenkrieg, wie ihn Matthesius nennt, und rühme mich im voraus, daß das, was ich davon sagen werde, durchaus neu seyn wird, weil Herr Freytag und andre Bücherkenner einmüthig gestehen, daß von dieser Schrift, wovon sie auch nicht einmal den eigentlichen Titel wissen, überall ein tiefes Stillschweigen sey — —

Digitized by Google

Spitzen Sie sich aber nur nicht umsonst, mein Herr. Ich werde Sie auf dieses Konfekt noch acht Tage warten lassen, und hier abbrechen — — Doch ich habe ja noch eine Hand breit Platz; warum soll ich diesen ledig lassen? — — Will mir denn geschwind nichts einfallen ob fugam vacui? Doch ja; ich will Ihnen noch sagen, daß man unter den Nichtswürdigkeiten des dritten Buchs auch noch hier und da eine artige Anekdote antrifft. Diese zum Exempel, daß Erasmus den J. Jonas oratorem sine grammatica genennt hat. O ich bitte Sie, lassen Sie diesen Einfall nicht ins Vergessen gerathen; er ist allzuartig, und auch jetziger Zeit noch brauchbar. Besinnen Sie sich, wie wir vor einem Jahre über die Herren ** und ** lachten, wenn sie mitten in ihrem oratorischen Feuer, bey Wendungen, die eines Cicero werth waren, den Donat vergessen zu haben schienen. Eine Maulschelle, die der gute Priscian in einem Panegyrico bekam, ärgerte uns mehr, als Kenner die Maulschelle im Cid geärgert hat. Erlauben Sie mir also, wenn ich dieser Herren etwa einmal gehen Sie erwähnen sollte, daß ich den einen den — — schen, und den andern den — — schen oratorem sine grammatica nennen darf — — Nun habe ich Zeit zu schliessen, wenn ich meinen gehorsamen Diener noch ohne Abkürzung herbringen will.

Digitized by Google

Sechster Brief.

An ebendenselben.

Es ist mir lieb, daß Sie sich auf die Nachricht, die ich Ihnen von dem so genannten Hurenkriege geben werde, freuen. Es ist unwidersprechlich, daß seine Seltenheit außerordentlich ist, und daß man nichts davon weiß, als das wenige, was Mathesius davon sagt. Lemnius drohte, am Ende seiner Apologie, im Voraus damit, und versprach die Greuel des wollüstigen Wittenbergs auf das schrecklichste darin aufzudecken. Er versicherte, daß er sehr wohl davon unterrichtet wäre, weil er Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg vielen Gesellschaften beygewohnet, in welchen er von dem und jenem dieses und jenes Hausgeheimniß erfahren hätte. Allein mit diesem Bekenntnisse hat er sich Schaden gethan, weil wahrhaftig das Geschwätze akademischer Wüstlinge, welche ohne Zweifel seine Gesellschafter waren, eine schlechte Quelle der Wahrheit ist. Doch was bekümmerte er sich um die Wahrheit? Er suchte blos seine Widersacher verhaßt zu machen, und ihnen Schimpf und Schande in einem weit reichlichern Maße, als er von ihnen bekommen hatte, wieder zuzumessen. Ich räume es Ihnen ein, daß er großmüthig würde gehandelt haben, wenn er sich nicht zu rächen gesucht, sondern in seine eigne Tugend eingehüllt, die Rechtfertigung der Nachwelt erwartet hätte. Doch wie vielen ist es gegeben, so großmüthig zu handeln? Und gehören die Dichter unter diese wenigen?

Digitized by Google

Selbst Horaz, der sich gelassene Horaz, sagt: Dem sey der Himmel gnädig, der mich angreift!

Flebit, et insignis tota cantabitur Urbe.

Ein jeder wehrt sich womit er kann; der Wolf mit den Zähnen; der Ochse mit den Hörnern; und die Natur selbst lehrt es sie. Der erzürnte Cervius droht mit Gesetz und Urtheln, und die feindselige Canidia mit Gift:

Ut, quo quis valeat, suspectos terreat.

Soll der arme Dichter nur allein seine Waffen nicht brauchen? Und sind die mit Geißeln bewaffneten Satyrs, die ihnen Apoll zur Bedeckung gegeben, nicht das einzige, was sie noch ein wenig in Ansehen erhält? Noch besser würde es um sie stehen, wenn das Lycambische Geheimniß nicht verloren gegangen wäre, einen Feind durch Stichelreden so weit zu treiben, daß er aus Verzweiflung zum Stricke greifen muß. Ha! Ha! meine Herrn Thoren, ich wollte alsdann den Wald sehen, in welchem nicht ein jeder Baum, wenigstens einen von ihnen hätte reif werden lassen!

— — — — In malos asperrimus
Parata tollo cornua:

dachte also auch Lemnius, und wer weiß ob wir nicht auch beyde eben so gedacht hätten? Lassen Sie uns auf keine Tugend stolz thun, die wir noch nicht haben zeigen können. Ein beleidigter Mensch ist ein Mensch; und ein beleidigter Poet ist es gedoppelt. Die Rache ist süße, und Sie sol-

Digitized by Google

len es gleich an einem kleinen Exempel sehen. Ich will hier meinen Brief schließen, und Sie noch acht Tage auf meine Anekdoten warten lassen. Und warum? — — Hat uns doch Ihre Mademoiselle Schwester schon dreymal acht Tage vergebens auf ihren Besuch warten lassen. Aber, werden Sie sagen, was geht mich meine Schwester an? — — Aber hören Sie es denn nicht, daß ich mich rächen will? Leben Sie wohl!

Siebenter Brief.

An ebendenselben.

Sehen Sie, mein Herr, daß Sie noch rachgieriger sind als ich; Ich wollte nichts als eine Verzögerung mit der andern vergelten; Sie aber bestrafen meine Neckerey durch die boshafteste Auslegung, die nur kann erdacht werden. Ich lasse Sie auf meinen Hurenkrieg warten, weil uns Ihre Jungfer Schwester auf ihren Besuch warten läßt. Ein artig Kompliment! setzen Sie hinzu, und Sie haben recht. So geht es einem Pedanten, wenn er galant thun will. Aber wo Sie diese Anmerkung nicht bey sich behalten haben, und wo Sie mich noch weiblichen Spöttereyen deswegen aussetzen; so sehen Sie sich vor! Doch vielleicht drohen Sie mir nur, um einem längern Aufschube vorzubauen, und Ihre schon beleidigte Neubegierde vor fernern Beleidigungen zu sichern. Wenn das ist; so mag

Digitized by Google

es seyn. Es wird mir ohnedem zur Last, eine besondere Nachricht länger allein zu wissen, und Sie würden sie nunmehr lesen müssen, wenn Sie auch keine Lust dazu hätten. — — Unser Hurenkrieg also ist eine kleine Schrift in Oktav auf drey Bogen, und hat folgende Aufschrift: Lutii Pisaei Iuvenalis Monachopornomachia. Wo und wann sie gedruckt worden, finde ich anders nicht, als mit den Worten: Datum ex Achaia Olympiade nona, welche gleichfalls auf dem Titel stehen, angemerkt. Schon hieraus sehen Sie, daß sie Matthesius selbst vielleicht nicht gesehen hat, weil er sie schlechtweg den Hurenkrieg nennet, anstatt daß er sie den Mönchshürenkrieg hätte nennen sollen. Diese Aufschrift, sollte ich meynen, und der Zusatz des Matthesius, daß es eine Schandschrift wider den heiligen Ehestand, und besonders wider die Ehe der Priester sey, wird Ihnen den Inhalt ungefähr errathen lassen; eben wie Sie aus der Erbitterung des Lemnius ungefähr auf den Ton und den Ausdruck werden schließen können. Schon die Zueignung, welche an Luther gerichtet ist, könnte schwerlich giftiger seyn: Ad celeberrimum, et famosissimum Dominum, Dominum Doctorem Lutherum, sacrarum ceremoniarum renovatorem, causarum forensium administratorem, Archiepiscopum Witebergensem, et totius Saxoniae Primatem, per Germaniam Prophetam. Den Vorwurf, den er ihm hier unter andern wegen der gerichtlichen Angelegenheiten macht, in die er sich anmaßlicher Weise gemischt habe, diesen, sage ich, hat Lemnius in seiner Apologie nach seiner Art bewiesen, durch ein

Digitized by Google

Paar schändliche Erzählungen nämlich, die mir das Zeichen der Erdichtung gleich an der Stirne zu tragen scheinen. In einer davon will er uns unter andern bereden, daß Luther durch eine gewisse sträfliche Handlung zu dem bekannten Sprüchworte: Hier liegt der Hund begraben, Gelegenheit gegeben habe. Doch davon ein andermal, damit wir von der Monachopornomachie nicht zu weit abkommen. Ihnen in wenig Worten einen Begriff davon zu machen, muß ich sagen, daß sie eine Art einer Komödie ist; ich sage eine Art, und noch dazu eine der allerschlechtesten Arten: oder sollte ich sie nicht vielmehr einen Mischmasch unzüchtiger Gespräche nennen, die ungefähr den Schein einer Verbindung haben? Die Personen, welche darin aufgeführt werden, sind: Venus, die Liebesgötter, der Gott verbothnet Ehen, Luther, Jonas, Spalatin, die Weiber dieser drey Männer, Cotta, Elsa und Jutta, einige Freunde des Luthers, verschiedne Liebhaber der benannten drey Matronen und andre Nebenpersonen; wie es denn der Dichter auch nicht an ein Paar Chören hat fehlen lassen. Die Handlung läuft ungefähr dahinaus: Anfangs sucht sich Luther von seiner Käthe, die er schon im Kloster unter Versprechung der Ehe soll gebraucht haben, auf alle mögliche Art los zu machen. Doch da er eben am eifrigsten daran arbeitet, und schon im Begriff ist, eine andre zu heyrathen, kömmt ihm seine alte Liebste aus dem Kloster über den Hals, und weiß ihn so feste zu fassen, daß er sie nothwendig zur Frau nehmen muß. Als seine Freunde Jonas und Spalatin dieses sehen, wollen sie ihn in der Schande nicht allein stecken las-

Digitized by Google

sen, sondern nehmen ein jeder eine von den geistlichen Nymphen, welche Käthe aus ihrem Kloster mit gebracht hatte. Doch alle dreye finden ihre Männer hernach ziemlich ohnmächtig, so daß sie sich nothwendig auf auswärtige Kost befleißigen müssen. Hier findet Lemnius Gelegenheit, die Frau des Spalatin fein mit dem Worte Spado spielen zu lassen, und durchaus solche Dinge anzubringen, welche Aergerniß und Ekel erwecken. Die kleinen Gedichte, welche an der Bildsäule des Priapus sollen gestanden haben, sind bey weitem nicht so schmutzig, und ungleich sinnreicher. Ich glaube nicht, daß Sie mir es zumuthen, etwas daraus anzuführen: damit Sie aber doch nur einigermaßen urtheilen können, so will ich Ihnen die Anrede an Luther, welche gleich auf die oben angeführten Worte folgt, abschreiben. Wann sie Ihnen ihrer eignen Schönheiten wegen nicht gefallen will, so bedenken Sie nur, daß sie aus einer, mit dem Herrn Janotzky zu reden, ganz entsetzlich raren Schrift genommen ist, vielleicht gefällt sie Ihnen alsdann besser. Denn an dem raren, mein Gott! muß doch wohl etwas seyn.

Ad Lutherum.

Pacis pernities, et causa Lutherae tumultus,
O et Saxonicae perfide Praeses aquae,
Qui regis indoctum fallax sine jure popellum,
Quique tuo clarum crimine reddis opus.
Saxonicasque tenes urbes, et cogis ad arma,
Et tibi Leucorium subjicis ipse tuum,
Qui vacuos culpa damnas, solvisque nocentes,
Quique reos falsa judicis arte premis,

Per-

Persequerisque pios insigni fraude poetas,
Et qui castalias pellis ab urbe Deas;
Qui toties captos jugulassi mille colonos,
Et toties reparas horrida bella manu.
Cujus ex auspiciis sudarunt sanguine fossae,
Et rubeos fluctus unda cruenta dedit,
Ac toties patriis arserunt ignibus arces,
Pertulit et tantum Teutonis ora malum:
Si tibi paulisper cessant convitia linguae
Et vacat a cunno mentula forte tua,
Accipe non laeto precor haec mea carmina vultu,
Quosque dedit lusus Pieris ipsa lege.
Tristia cum dederint nostrae solatia Musae,
Et poterint versus displicuisse mei;
Tum meliora tibi, tum candida crimina nosces,
Incertusque leges pignora chara tua.

Ich will es einem neuen Cochläus überlassen, alle diese Vorwürfe durch nöthige Erdichtungen, wann er keine wahrhafte Begebenheiten finden kann, zu unterstützen. Ich begnüge mich, Ihnen meinen Abscheu gegen solch liederliches Zeug zu bezeugen, und zu versichern, daß dieses noch das allerzüchtigste ist, was ich aus den ganzen drey Bogen habe aussuchen können. Es ist aber auch nur der Anfang, von welchem man, in Ansehung des Endes noch mit Recht sagen könnte:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Dieses Ende ist ein Chor von Babyloniern, und fängt sich folgender Gestalt an:

Digitized by Google

Lusus, delitias, Cupidinesque
Et cunnos dedimus, vale Luthere,
Apelles aliter licet Luthere.
Refert nempe parum, nihilque refert
Seu dicas veteris dies Priapi,
Seu festum vocites tibi lupercal
Seu floralia, quae semel Catoni
Olim visa fuere — — —

Doch ich komme wieder in das Abschreiben, und bedenke nicht, mit was für Niederträchtigkeiten ich mir diese Mühe gebe; ich habe nur immer blos ihre Seltenheit vor Augen. Kurz vor dieser Stelle wird noch ein gewisser Valens von Bibra, als der Liebhaber der Käthe, eingeführt. Ich vermuthe, daß er ein Tischgenosse, wenigstens ein Hausgenosse des Luther gewesen ist, von welchem, wenn ich nicht irre, Götz eine historische Dissertation geschrieben hat. Ich habe sie zwar vor langer Zeit einmal gelesen, ich kann mich aber nicht besinnen, diesen Namen darinn bemerkt zu haben. Ey! ey! wie wird die gute Käthe geschmäht haben! Man sagt ihr ohnedem nach, daß sie ein wenig stolz und unleidlich gewesen sey. Und wenn — — — Eben jetzt überfällt mich unser gemeinschaftlicher Freund, Herr B**. Die Freude über einen so seltnen Besuch macht, daß ich nicht einmal den angefangenen Perioden ausschreiben kann. Ich habe alles vergessen. Trösten Sie sich nur; es wird nicht viel besonders gewesen seyn. Wir empfehlen uns beyde Ihrer Freundschaft. O wie wollen wir schwatzen! Leben Sie wohl.

Digitized by Google

Achter Brief.

An Denselben.

Sie hatten Ihrem letzten Briefe des Herrn Walchs Geschichte der Catharina von Bora beygelegt: und ich merke gar wohl, warum. Der Schluß meines vorigen Schreibens ist Ihnen anstößig gewesen, und Sie haben das Andenken dieser rechtschaffnen Frau bey mir nicht besser zu retten gewußt. Ob Sie es nun gleich nicht nöthig gehabt hätten, so muß ich Ihnen doch für die Mittheilung dieses Werks den verbindlichsten Dank abstatten, weil ich kein gemeines Vergnügen dabey gefunden habe. Und nothwendig muß es allen denjenigen sehr angenehm seyn, welche auch Kleinigkeiten und häusliche Umstände von großen Männern zu wissen begierig sind, weil diese auf ihren Charakter oft ein größeres Licht werfen, als alles das, was sie vor den Augen der Welt verrichtet haben. Luther aber, welches Bekenntniß ich Ihnen schon mehr als einmal gethan, gehört in der That unter die großen Männer, man mag ihn auf einer Seite betrachten auf welcher man will; und das Leben seiner Frau beschreiben, heißt ihn auf derjenigen Seite bekannt machen, auf der ihn wenige kennen, und welche auch bey den größten Helden gemeiniglich die schwächste ist. Wären alle die Beschuldigungen wahr, welche seine Feinde der Catharina von Bora machen, so müßte die Liebe über Luther allzuviele und allzuschimpfliche Macht gehabt

Digitized by Google

haben, wann er das liederlichste Weibsbild so zärtlich geliebt hätte, als er in der That seine Frau geliebt hat. Wegen ihrer Herrschsucht ist ihr Gedächtniß am meisten angefeindet worden, und ich selbst kann sie noch nicht recht davon frey sprechen, ob ich gleich bekenne, daß Herr Walch alles gesagt hat, was man nur immer zu ihrer Rettung sagen kann. Er hat vieles beantwortet; ein Zeugniß aber hat er gleichwohl nicht beantwortet, vielleicht weil es ihm nicht bekannt gewesen. Dieses Zeugniß schreibt sich von einem Manne her, welcher unter die Feinde unsers Luthers nicht gehört, von dem Heinrich Stephan nämlich, unter dessen Gedichten man ein Epigramm findet, von welchem ich allezeit geglaubt habe, daß es eine kleine Verspottung des unter der Herrschaft seiner Frau stehenden Reformators seyn solle. Ich wollte wünschen, daß es ihm bekannt gewesen wäre, um zu erfahren, was man darauf antworten könne. Vielleicht fällt Ihnen, mein Herr, eine Antwort ein; Ihnen, dessen Einbildungskraft immer gegenwärtig ist. Hier haben Sie es:

De Cornelio.

Uxorem vocitat Dominam Cornelius, illa
Increpat ut famulum, verberat ut famulum.
Obsignat sic verba sui Katharina mariti,
Nec vanum titulum quem gerit, esse docet.
Sed contra, ejus habent haec quantum verbera pondus,
Tantum verba sui pondus habere viri.

Digitized by Google

Ich bringe hier auf dreyerley. Erstlich ist es bekannt, daß Luther seine Frau nicht nur seine Dominam, sondern wohl gar im Scherze seinen Dominum genennet hat. Zweytens, hätte Stephan nicht die Catharina von Bora im Sinne gehabt, so wüßte ich nicht, warum er gleichwohl diesen Namen gebraucht, da er sonst durchgängig in seinen Sinnschriften lateinische Namen, und sonderlich die Namen des Martial braucht. Drittens, auf wen kann der Schluß: „so viel „Nachdruck die Schläge der Frau hatten, so viel „Nachdruck hatten die Worte des Mannes," besser gedeutet werden, als auf Luther, den durchdringenden Redner? Wann Sie, mein Herr, auf diese drey Punkte etwas zu antworten wissen, so thun Sie es bey Zeiten; denn wahrhaftig ich bin es nunmehr bald satt, Ihnen von nichts als von Luther, und von Dingen, die Luther angehen, zu schreiben. Meine Nachricht vom Lemnius können Sie in Ihrem Werke nach Belieben brauchen, aber es versteht sich, ohne mich zu nennen. Die Lücken derselben zu füllen, dürfen Sie nur nachschlagen, was ausser den angeführten Schriftstellern, Simmler, Crusius in dem Leben des Sabinus, Camerarius in dem Leben des Melanchthon, Wimmerus in dem Leben des Pontanus, und was Borrichius von ihm haben. Ich bin ꝛc. W**. 1752.

Digitized by Google

Rettung des Cochläus,

aber nur in einer Kleinigkeit.

Ich gestehe es ganz gerne, daß Cochläus ein Mann ist, an den ein ehrlicher Lutheraner nicht ohne Abscheu denken kann. Er hat sich gegen unsern Vater der gereinigtern Lehre, nicht als einen wahrheitliebenden Gegner, sondern als einen unsinnigen Lästerer, erwiesen; er hat von 1521 bis 1550 fast kein Jahr verstreichen lassen, ohne eine Schmähschrift wider ihn an den Tag zu bringen, welche alle von den römischen Glaubensgenossen als Evangelia aufgenommen wurden. Verfälschungen, Lügen, Schimpfworte, Flüche waren seine einzigen Waffen, welche der Aberglaube heiligte, so ungerecht sie auch waren. Ich habe daher lange Zeit bey mir angestanden, ob er wohl etwas besseres verdiene, als daß man mit Gegenverleumdungen wider ihn verfahre. Man würde ihm, wenn man es auch noch so arg machte, dennoch nicht so viel Unrecht thun können, als er Luther gethan hat.

Digitized by Google

Doch endlich überlegte ich auch auf der andern Seite, daß man dadurch, so gut als er, einen Mangel an Gründen, die keines falschen Zusatzes benöthiget sind, verrathen würde; daß durch eine ungezwungene Aufrichtigkeit sich sein Ansehen sicherer untergraben ließe, als durch ihm abgelernte Ränke; und kurz, daß man auch dem Teufel nicht zu viel thun müsse. Dieser Ueberlegung habe ich es also zuzuschreiben, daß ich mich folgendes aufzusetzen habe überwinden können.

Unter den Vorwürfen, welche die Katholiken uns wegen der Reformation zu machen pflegen, ist derjenige keiner von den geringsten, den sie von den vorgeblichen veranlassenden Ursachen hernehmen. Dieses Werk, sagen sie, ward ganz und gar nicht aus einem heiligen Eifer angefangen; der Neid war die Triebfeder. Es verdroß Luther, daß man seinem Orden den Ablaßkram entzogen, und ihn den Dominikanern gegeben hatte.

Es haben verschiedene Gelehrte unserer Kirche diese Beschuldigung hinlänglich beantwortet. Hunnius, Seckendorf, Möller scheinen alles gesagt zu haben, was man darauf sagen kann. Weil sie es aber nur mit wenig Worten gethan haben, so hat es Herr D. Kraft vor einiger Zeit für werth gehalten, sich umständlicher darüber einzulassen. Er vertheidigte daher, im Jahr 1749, als er sich noch in Göttingen befand, eine Streitschrift de Luthero contra indulgentiarum nundinationes haud quaquam per invidiam disputante. Diese Arbeit ward sehr wohl aufgenommen, sogar, daß

Digitized by Google

man auch einige Jahre darauf eine freye Ueberſetzung, unter dem Titel: die gerettete Ehre des ſel. Dr. Martin Luther, davon beſorgte. Man kann ihr auch in der That, wenn man billig ſeyn will, ihr Lob nicht entziehen; das Hauptwerk was er beweiſen wollen, hat er glücklich bewieſen, und nur über einen einzigen Umſtand habey, habe ich meine Anmerkung zu machen. Herr D. Kraft will nämlich, daß Cochläus der allererſte Erfinder obgedachter Verläumdung ſey, und daß vor ihm auch Luthers allerärgſten Feinde nicht daran gedacht hätten.

Wir wollen ſeine eignen Worte hören, die ich aus dem vierzehnten Paragraph der deutſchen Ueberſetzung nehme: „Wir ſetzen aber," heißt es daſelbſt, „den allgemeinen Grund voraus, welcher allerdings „ein großes Gewicht hat, daß alle Schriftſteller, „welche zu Luthers Zeiten gelebt, nicht ein Wort „von dieſer Zunöthigung gedacht haben. Es iſt „nicht einmal nöthig, daß wir uns auf die berühmten Männer, welche ſich eine allgemeine Hochachtung erworben haben, beziehen, nämlich den „Schleidan, Thuan, Guicciardini; oder „daß wir diejenigen anführen, welche ſich noch ziemlich unpartheyiſch und aufrichtig bewieſen, nämlich den Jovius, Alphonſus a Caſtro, „Ferron, Surius ꝛc. als die insgeſammt Luthers Aufſtand aus andern Quellen herleiten, und „von dieſer Anſchuldigung nichts wiſſen; ſondern „wir wollen uns, ohne alles Bedenken, auf die „Schriften der giftigſten Feinde Luthers berufen, „welche den möglichſten Fleiß angewandt, alles mit

Digitized by Google

„vieler Bitterkeit zu sammeln und drucken zu lassen, „was ihre Raserey wider ihn Verdächtiges und Lächerliches nur aussinnen können. Es ist dieser „Umstand wahrhaftig nicht obenhin anzusehen, daß „unter allen diesen Verfechtern, welche vom Jahre „1517 bis an den Tod Luthers 1546, ihm mündlich und schriftlich einen Rang abzulaufen gesucht, „auch nicht einmal in dem ersten Treffen, als von „dem Ablaß allein, und von den Ursachen des angefangenen Streits eigentlich die Rede war, nicht „ein einziger so unverschämt gewesen, daß er diesen „Bewegungsgrund angegeben, und Luther eines solchen Neides beschuldiget hätte, dergleichen ihm „nach der Zeit zur Last gelegt worden. —— Cochläus selbst, der unglückliche Erfinder dieser Fabel, hat in den Schriften, die er dem noch lebenden Luther entgegen gesetzt, davon nicht einmal „gelallt; sondern ist erst, (§ 4.) nach dessen Tode, „in dem Verzeichnisse der Thaten und „Schriften Martin Luthers in Sachsen, „damit hervor gerückt ꝛc."

In dieser Stelle also, welche dem Herrn D. Kraft einer von den allgemeinen Beweisgründen ist, warum die Beschuldigung, daß Luther die Reformation aus Neid angefangen, erdichtet sey; behauptet er mit ausdrücklichen Worten, I. daß Cochläus, und folglich ein Mann ohne Treu und Glaube, sie zuerst vorgebracht habe, und daß II. in den Jahren von 1517 bis 1546 von keinem Menschen jemals sey daran gedacht worden.

Doch beydes, mit Erlaubniß des Herrn Dok-

Digitized by Google

ter, ist falsch. Ich kenne ein Zeugniß, welches sich von einem andern, als vom Cochläus, herschreibt, und gleich in den ersten Jahren ist abgelegt worden. Hier ist es: Habes primam, sagt mein Schriftsteller, nachdem er den Ursprung der Lutherischen Unruhen erzählt, hujus Tragoediae scenam, quam Monachorum odiis debemus. Dum enim Augustinensis invidet Dominicano, et Dominicanus vicissim Augustinensi, atque hi etiam Franciscanis, quid quaeso poterimus praeter gravissima dissidia sperare?

Wirft diese Stelle, wenn anders die Umstände wahr sind, die ich davon vorgegeben habe, nicht alles, was Herr Kraft in den vorigen behauptet hat, auf einmal über den Haufen? Ich sollte es meynen.

Allein ist es auch ganz gewiß, daß Cochläus nicht Urheber davon ist? Ganz gewiß. Ihr Urheber ist Alphonsus Valdesius. Ist es auch ganz gewiß, daß sie in den Jahren von 1517 bis 1546 geschrieben worden? Auch dieses ist ganz gewiß. Sie ward den 31 August 1520 geschrieben.

Wer ist denn aber dieser Alphonsus Valdesius? — — Ich will es ganz gerne glauben, daß ich auch denen, die in der Reformationsgeschichte noch sowohl bewandert sind, einen ganz unbekannten Namen genennt habe. Einen Johann Valdesius der in Neapolis den ersten Saamen des Lutherthums ausgestreuet hat, werden sie wohl

Digitized by Google

kennen; allein von einem Alphonsus dieses Namens, ist überall das tiefste Stillschweigen.

Ich muß daher alles mittheilen, was ich von ihm weiß. — — Alphonsus Valdesius war magnae spei juvenis, er war ferner ein Sohn Ferdinandi de Valdes, Rectoris Conchensis, und hat an den Peter Martyr, nicht Vermilium, sondern Anglerium, aus Holland und Deutschland verschiedene Briefe geschrieben. — — Das sind sehr dunkle und unzulängliche Nachrichten, wird man sagen; es ist wahr; allein kann ich sie besser geben, als ich sie habe? Ich habe es nicht einmal gewagt, sie deutsch zu übersetzen, aus Furcht, auch nur mit dem allergeringsten Worte von ihrem eigentlichen Verstande abzuweichen.

Meinen Währmann aber wird man ohne Zweifel daraus errathen können. Es ist der nur gedachte Peter Martyr. Dieser Gelehrte war ein geborner Mayländer aus Anghiera, verließ sein Vaterland, und begab sich nach Spanien, wo er bey dem König Ferdinand sehr ansehnliche Ehrenstellen bekleidete. Seine Schriften sind bekannt, ob sie gleich fast alle unter die seltnen gehören. Besonders werden seine Briefe, wegen der ganz besondern darinn enthaltenen Nachrichten, sehr hoch geschätzet. Sie sind das erstemal im Jahre 1530 zu Complut in Folio gedruckt, und von den Elzeviren im Jahre 1670 zu Amsterdam, in eben demselben Formate, nachgedruckt worden; doch hat man nur sehr wenige Exemplare davon abgezogen, so daß sie, dieser neuen Auflage ohngeachtet, gleichwohl

Digitized by Google

noch ein sehr rares Buch bleiben. Sie sind in 38 Bücher abgetheilt, und die Briefe, deren Zahl sich auf 813 beläuft, gehen vom Jahr 1488 bis auf 1525.

In dem sechshundert und neun und achtzigsten dieser Briefe nun, desgleichen in dem siebenhundert und zwey und zwanzigsten, theilet Martyr zwey Schreiben mit, die er von dem gedachten Alphonsus Valdesius erhalten hatte. Beyde betreffen das Reformationswerk; der erste ist aus Brüssel den 31 August 1520, und der zweyte aus Worms den 15 May 1521 datirt. Aus jenem ist die oben angeführte Stelle, welche alle erforderliche Eigenschaften hat, Herrn Doktor Krafts Vorgeben zu vernichten. Man kann sie, wenn man mir nicht trauet, auf der 381ten Seite der zweyten angeführten Ausgabe, selbst nachsehen. Ich finde von diesem Valdesius noch einen dritten Brief in den 699ten eingerückt, allein er betrifft ganz etwas anders, die Krönung Carls nämlich zum römischen Könige, bey welcher er zu Aachen gegenwärtig gewesen war.

Es verlohnet sich ohne Zweifel der Mühe, daß ich von den erstern Briefen etwas umständlicher rede, besonders da sie so wenig bekannt geworden sind. Ich wüßte nicht einen einzigen Schriftsteller, der sich mit der Reformationsgeschichte abgegeben hätte, und ihrer gedächte. Unterdessen hätten sie es doch nur allzuwohl verdient, weil sie in der That mit vieler Unpartheylichkeit geschrieben zu seyn scheinen. Ich hoffe, daß eine Art von Uebersetzung der-

Digitized by Google

selben, dem Leser angenehm seyn wird, damit er sich um so viel mehr daraus überzeugen könne, ob die von mir angeführte Stelle auch in der That dasjenige beweise, was sie beweisen solle. Der Eingang, den Martyr dem ersten Briefe voranschickt, ist folgender: Peter Martyr A. M. Marchionibus discipulis. Quae in regnis geruntur, vos non latent. Ex his quae ab exteris habemus, legite prodigium horrendum, mihi ab Alphonso Valdesio, magnae spei iuvene, cujus patrem Ferdinandum de Vales, Rectorem Conchensem nostis, non minus fideliter quam ornate descriptum, cujus epistola sic habet. Man sieht, daß diese Worte die Quelle meiner obigen Nachrichten sind. Der Leser mag es selbst untersuchen, was das Rector Conchensis sey, ob man einen Statthalter oder einen Schulrektor in Conches, oder was man sonst darunter verstehen solle? Ich bekenne meine Unwissenheit ganz gerne. Was liegt endlich an diesem Umstande? Die Briefe selbst werden deswegen ihren Werth nicht verlieren. Hier sind sie:

Der erste Brief

des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

„Du verlangst von mir zu wissen, was die jüngst unter den Deutschen entstandene Sekte der Lutheraner für einen Ursprung habe, und wie sie ausgebreitet worden. Ich will dir alles, wo nicht zierlich, doch getreulich überschreiben, wie ich es von glaub-

Digitized by Google

würdigen Personen erfahren habe. Du wirst, ohne Zweifel gehört haben, daß der Pabst Julius II. dem Apostel Petro einen unglaublich prächtigen und großen Tempel bauen zu lassen, angefangen habe. Er hielt es, vermuthlich, für unanständig, daß der Oberste der Apostel in einem niedrigen Tempel wohnen solle, besonders da aus allen Theilen der Welt, unzählige Menschen der Religion wegen, daselbst einträfen. Er würde, nach seiner Großmuth, diesen Bau auch gewiß zu Stande gebracht haben, wenn ihn nicht, mitten in dem Laufe, der Tod aus der Zeitlichkeit abgefordert hätte. Leo der zehnte folgte ihm auf dem päbstlichen Stuhle, weil er aber nicht Geld genug hatte, einen solchen Aufwand zu bestreiten, so ließ er durch die ganze christliche Welt denjenigen Ablaß verkündigen, welche zum Baue dieses Tempels einige Beysteuer geben wollten. Er hoffte, daß er auf diese Art eine unsägliche Menge Geldes, besonders unter den Deutschen, welche die Römische Kirche mit einer ganz besondern Hochachtung verehrten, zusammenbringen werde. Doch wie nichts in der Welt so fest und beständig ist, das nicht entweder durch die Gewalt der Zeit, oder durch die Bosheit der Menschen verfallen sollte, so konnten auch diese Ablaßverkündigungen nicht davon ausgenommen bleiben, sondern sie wurden die Ursache, daß Deutschland, welches keiner andern christlichen Nation an Frömmigkeit etwas nachgab, jetzo von allen und jedem darinn übertroffen ward. Es sprang nämlich in Wittenberg, einer Stadt in Sachsen, als ein gewisser Dominikaner predigte, und dem Volke den Ablaß, woraus er selbst keinen geringen Vortheil zu ziehen trachtete, aufdringen

Digitized by Google

wollte, ein Augustiner Mönch, mit Namen Martinus Luther hervor, welcher der Urheber dieser Tragödie ward, und vielleicht aus Neid gegen den Dominikaner, verschiedene Artikel im Druck ausgehen ließ, in welchen er behauptete, daß der Dominikaner mit seinem Ablasse viel weiter gehe, als ihm der Pabst erlaubt habe, oder auch erlauben könne. Der Dominikaner, als er diese Artikel gelesen hatte, gerieth wider den Augustiner in Wuth; die Mönche fingen nunmehr an, theils mit Schelkworten, theils mit Gründen, hitzig unter einander zu streiten; einige vertheidigten die Predigt, andre die Artikel, bis endlich (weil das Böse niemals Grenzen kennet) der Augustiner den päbstlichen Ablaß ganz und gar zu verspotten wagte, und vorgab, er sey nicht so wohl zum Heile christlichen Volks, als vielmehr, um den Geitz der Priester zu sättigen erfunden worden. Dieses ist also der erste Auftritt dieser Tragödie, die wir dem Hasse der Mönche zu danken haben. Denn da der Augustiner auf den Dominikaner, der Dominikaner auf den Augustiner, und beyde auf die Franciskaner neidisch sind, was kann man sich anders als die allerheftigsten Uneinigkeiten versprechen? Nun kommen wir auf den zweyten Auftritt. Der Herzog von Sachsen, Friederich, hatte gehört, daß aus diesem Ablasse dem Kardinal und Erzbischofe zu Maynz, Albrecht, seinem Collegen bey Erwählung römischer Kayser, mit dem er aber über den Fuß gespannt war, viel Vortheil zufliessen werde, so wie er mit dem Pabste deswegen eins geworden war. Da nun also der Herzog auf Gelegenheit dachte, dem von Maynz diesen Vortheil zu entrücken, so

Digitized by Google

hediente er sich des Mönchs, der zu allem kühn und unverschämt genug war, und dem päbstlichen Ablasse schon den Krieg angekündiget hatte. Er ließ alles Geld, welches in seinen Ländern aus dem Ablaßkrame war gelöset worden, den Commissarien wegnehmen, und sagte: er wolle selbst einen eignen Mann nach Rom schicken, welcher dieses Geld zu dem Baue der Heil. Petrikirche überbringen, und zusehen solle, was man für einen Gebrauch von dem übrigen Gelde, das von andern Seiten herbeygeschafft würde, in Rom mache. Der Pabst, dem es zukömmt, die Freyheit der Kirche zu beschützen, und zu verhindern, daß kein weltlicher Fürst sich in dasjenige mische, was der päbstlichen Heiligkeit einzig und allein zustehet, ermahnte den Herzog zu verschiednenmalen, Theils durch besondere Abgeordnete, daß er dem päbstlichen Stuhle diese Beschimpfung nicht thun, sondern das aufgefangene Geld wieder herausgeben möchte. Doch da der Herzog sich dessen halsstarrig weigerte, und auf seiner Meynung blieb, so that ihn der Pabst in Bann. Der Augustiner wollte diese Gelegenheit, sich bey dem Herzoge einzuschmeicheln, nicht versäumen, und behauptete mit vieler Frechheit, daß ein so unbilliger Spruch ganz und gar keine Kraft habe, und daß der Pabst keinen unschuldiger Weise in den Bann thun könne. Er fing hierauf an sehr viel Heftiges wider den römischen Pabst und seine Anhänger auszustossen, welches alles gedruckt und sehr geschwind in ganz Deutschland ausgebreitet wurde. Zugleich ermahnte er den Herzog von Sachsen, sich durch diese Drohungen von seinem einmal

gefaßten

Digitized by Google

gefaßten Entschlusse nicht abbringen zu lassen. Die Gemüther der Deutschen waren schon längst, durch die mehr als heidnischen Sitten der Römer, aufgebracht worden, und hatten schon heimlich das Joch des römischen Pabstes abzuschütteln gesucht. Daher kam es denn, daß sobald Luthers Schriften öffentlich bekannt wurden, sie bey allen einen ganz erstaunlichen Beyfall fanden. Die Deutschen frohlockten, schimpften auf die Römischgesinnten, und verlangten, daß ein allgemeines christliches Concilium gehalten werden solle, worinn man Luthers Lehren untersuchen, und eine andere Einrichtung in der Kirche treffen könne. Und wollte Gott, daß dieses geschehen wäre! Doch da der Pabst mit aller Gewalt sein Recht behaupten wollte, da er sich für ein allgemeines Concilium fürchtete, da er, die Wahrheit frey zu sagen, seinen Privat-Vortheil, welcher vielleicht dabey Gefahr laufen könnte, dem Heile der Christenheit vorzog, da er Luthers Schriften, ohne Untersuchung vertilgen wollte; so schickte er einen Legatum a Latere an den Kaiser Maximilian, welcher es dahin bringen sollte, daß dem Luther von dem Kaiser und dem ganzen römischen Reiche, ein Stillschweigen auferlegt werde. Es wurden daher in Augspurg Reichsversammlungen angestellt, auf welche Luther von dem Kaiser gefordert wurde. Er erschien also daselbst, fest entschlossen, seine Schriften tapfer zu vertheidigen, und mit dem Cajetan (so hieß der Legate) sich in einen Streit darüber einzulassen. Cajetan sagte, man müsse den Mönch ganz und gar nicht anhören, der so viel Lästerungen wider den römischen Pabst geschrieben hätte. Allein die

Reichsstände erwiederten: es würde sehr unbillig seyn, wenn man ihn unverhört verdammen, oder zwingen wolle, diejenigen Schriften, die er zu vertheidigen entschlossen wäre, ohne Ueberzeugung zu widerrufen. Wenn daher Cajetan, (der, wie du weißt, in der heiligen Schrift selbst nicht unerfahren ist,) Luther überzeugen könne, so wären sie und der Kaiser bereit ihn zu verurtheilen. Da Cajetan also sahe, daß er nichts ausrichten werde, wenn er sich nicht mit Luther näher einlassen wollte; da er es auch wirklich verschiednemal versuchte, und sehr unglücklich damit war; so begab er sich, unverrichteter Sache, wieder fort. Luther aber, der mit größern Ehren wegging, als er war vorgelassen worden, triumphirte, als ob er völlig den Sieg erfochten hätte. Weil er sich übrigens auf den Schutz des Herzogs von Sachsen verlassen konnte, so trieb ihn seine Hitze immer weiter und weiter, und er hörte nicht auf, beständig neue Lehren, die mit dem apostolischen Glauben streiten, im Druck ausgehen zu lassen. Da also der Pabst sahe, daß er es im guten nicht dahin bringen könne, daß man diesen lästernden Mönch zur verdienten Strafe zöge; da er befürchten mußte, daß das Gift, welches schon weit und breit um sich gegriffen hatte, noch mehr Schaden thun, und Luther auch rechtgläubige Männer auf seine Seite ziehen könne, so ließ er eine sehr heftige Bulle wider ihn und seine Anhänger ausgehen, und erklärte sie alle für Irrgläubige und Ketzer. Hierdurch ward Luther nicht so wohl aufgebracht, als völlig in Raserey gesetzt, und erklärte

Digitized by Google

den Pabst selbst (welche Unverschämheit!) für einen Irrgläubigen und Ketzer. Er gab unter andern ein Buch unter dem Titel: de Captivitate babylonica Ecclesiae heraus, und es ist unglaublich, mit was für Ränken er darinn die Lehrsätze und Anordnungen der Kirchenversammlungen und Päbste angreift. Er behauptet sogar, daß Johann Huß auf dem Concilio zu Coftnitz unschuldig sey verbrannt worden, und daß er alle seine Artikel, die man verdammt habe, als rechtgläubig vertheidigen wolle. Doch auch hieran ließ er sich nicht einmal begnügen, sondern verbrannte noch in Wittenberg alle Bücher des kanonischen Rechts, so viel er deren daselbst auftreiben konnte, weil sie, nach seinem Vorgeben, die christliche Frömmigkeit verdorben hätten, und also bey Seite geschafft werden müßten. Nachdem sich das Gerüchte hiervon durch ganz Deutschland ausgebreitet, sind die Gemüther der Deutschen auf eine so unbeschreibliche Art wider den apostolischen Stuhl erbittert worden, daß wenn der Pabst nicht die Klugheit, oder der Kaiser nicht das Glück hat, mit einer allgemeinen Kirchenversammlung, dem Uebel abzuhelfen, nur allzusehr zu besorgen steht, dieses Unheil werde noch so weit um sich greifen, das zuletzt ganz und gar kein Mittel darwider vorhanden seyn wird. — — So viel habe ich dir vorjetzt melden wollen. Nimm es geneigt auf, und lebe wohl. Brüssel, den 31. August 1520.

Digitized by Google

Zweyter Brief.

des Alphonsus Valdesius an den Peter Martyr.

Den Ursprung der Lutherischen Sekte, und ihren Fortgang bis auf den heutigen Tag, habe ich dir aus Brüssel geschrieben. Vernimm nunmehr, was darauf gefolgt ist. Nachdem der Kaiser in diese Stadt Worms, die Churfürsten des römischen Reichs und alle Stände zusammen berufen, hat er vor allen Dingen Luthers Sache vorzünehmen verlangt, damit durch das Ansehen des ganzen Reichs, der Unsinn dieses Mannes endlich gebändiget, und andere ihm beyzutreten abgehalten würden. Ob er dieses nun schon sehr eifrig getrieben, so hat er doch nichts weiter erlangen können, als daß Luther, unter kaiserlichem sichern Geleite nach Worms gerufen und vorher gehört würde, ehe man etwas wider ihn beschließen wolle. Sie behaupteten alle, daß es unbillig seyn würde, ihn unverhört zu verdammen, und daß es der Würde und Frömmigkeit des Kaisers zukomme, wenn Luther seine Irrthümer widerrufe, das übrige, was er sonst, so gelehrt als christlich, geschrieben habe, zu untersuchen, und Deutschland von den Unterdrückungen und Beschwerden des päbstlichen Stuhles zu befreyen. Da der Kaiser sah, daß er nichts weiter erlangen könne, so ließ er Luther unter seinem sichern Geleite kommen, der sich auch vor ihm und allen Ständen des Reichs stellte. Er ward gefragt: ob er sich zu den Büchern, die hier und da unter seinem Namen herum gingen, bekenne, und ob er das, was

Digitized by Google

er darinn geschrieben habe, widerrufen wolle, oder nicht? Er antwortete: er bekenne sich zu allen diesen Büchern; (deren Titel ihm auf sein Begehren vorgelesen wurden) und wolle er weder jetzt noch jemals leugnen, daß er Verfasser davon sey. Was aber den zweyten Punkt der an ihn geschehenen Frage anbelangte, ob er nämlich das, was er geschrieben habe, widerrufen wolle, so bat er, der Kaiser möge ihm Bedenkzeit lassen, die ihm auch der Kaiser bis auf den folgenden Tag verstattete. An diesem nun, wurde Martinus Lutherus abermals vor den Kaiser, die Churfürsten und alle Reichsstände gefordert, und man verlangte von ihm, daß er auf den zweyten Theil der gestrigen Frage antworten solle. Hierauf hielt er eine lange und weitläufige Rede, Theils in lateinischer, Theils in deutscher Sprache, und beschloß endlich damit, daß er nichts, was in seinen Büchern enthalten sey, widerrufen könne, wenn man ihm nicht aus der Lehre des Evangelii und aus dem alten oder neuen Testamente zeigen könne, daß er geirret und gottlose Sachen vorgetragen habe. Und als man aufs neue in ihn drang, daß er, alles andere bey Seite gesetzt, entweder mit Ja oder Nein antworten möge, ob er bey den Lehrsätzen und Anordnungen der Kirchenversammlungen bleiben wolle; so antwortete er: er wolle nichts widerrufen, und könne auch bey den Lehrsätzen der Kirchenversammlungen nicht bleiben, weil die Kirchenversammlungen sich manchmal

Digitized by Google

widersprochen hätten. Der Kaiser befahl ihm hierauf abzutreten, und ließ die Versammlung auf diesen Tag auseinander. Den Tag darauf, ließ er die Churfürsten zu sich kommen, und legte ihnen eine von seiner eigenen Hand aufgesetzte Schrift vor, in der er ihnen, was nunmehr zu thun sey, erklärte, und sie insgesamt seiner Meynung beyzutreten bat, daß man nämlich geschärfte Befehle wider Luther und die Lutheraner, ergehen, und die Bücher dieses unsinnigen Mannes verbrennen lassen wolle. Die Reichsstände aber, deren einige Luthers Gift eingesogen hatten, andre aber Luther nicht eher verdammt wissen wollten, als bis die Deutschen erst von den Unterdrückungen und Beschwerden des römischen Hofes befreit wären, lagen dem Kaiser mit inständigen Bitten an, daß man Luther wenigstens insgeheim ermahnen möge, dasjenige, was er wider die Kirche geschrieben habe, zu widerrufen. Als ihnen der Kaiser dieses erlaubt, und sie ganzer drey Tage den verstockten Luther, aber umsonst, ermahnt hatten, sahen sie wohl, daß sie nichts ausrichten würden, und unterschrieben also das kaiserliche Dekret. Als dieses geschehen war, wollte der Kaiser gleichwohl nicht wider das Luther ertheilte sichre Geleite handeln, sondern ließ ihn durch ein öffentliches Instrument erinnern, daß er sich den folgenden Tag sogleich aus der Stadt Worms, und innerhalb zwanzig Tagen in einen sichern Ort begeben solle. Luther gehorchte, und der Kaiser ließ nunmehr, in seinem, in der Churfürsten, und aller Reichsstände Namen, nicht nur ein sehr scharfes

Digitized by Google

Edikt wider Luther und seine Anhänger ergehen, sondern ließ auch seine Schriften, so viel man deren hier finden konnte, mit großem Gepränge verbrennen, welches er auch in den übrigen Städten Deutschlands zu thun befahl. Hier hast du also von dieser Tragödie, wie einige wollen, das Ende; so wie ich aber ganz gewiß überzeugt bin, nicht das Ende, sondern den Anfang. Denn ich sehe, daß die Deutschen wider den päbstlichen Stuhl allzu erbittert sind, und glaube nicht, daß die Befehle des Kaisers bey ihm von großem Nachdrucke seyn werden, weil man, auch nach Ergehung derselben, Luthers Bücher hin und wieder frey und ungestraft verkauft. Du kannst daher leicht muthmaßen, was vollends in Abwesenheit des Kaisers geschehen wird. Diesem Uebel hätte, zum größten Nutzen der Christenheit, ganz leicht können gesteuert werden, wenn der Pabst gegen eine allgemeine Kirchenversammlung nicht so abgeneigt wäre, und die öffentliche Wohlfahrt seinen besondern Vortheilen vorzöge. Allein, da er sein Recht auf das hartnäckigste vertheidiget, da er nichts anhören, sondern blos, vielleicht aus einem heiligen Affekte, Luther verdammt und verbrannt wissen will, so sehe ich zum voraus, daß die ganze christliche Republik zu Grunde gehen wird, wann sich Gott nicht selbst unsrer annimmt. Lebe wohl. Worms, den 15. May, 1521.

* * *

Ich bin so weit entfernt diesen Briefen eine Lobrede zu halten, und mich zu ihrem unbedingten Vertheidiger aufzuwerfen, daß ich es vielmehr ganz

Digitized by Google

gerne einräumen werde, wenn man hier und da einige kleine Falschheiten darin entdecken sollte. Ich habe sie eigentlich aus keiner andern Ursache angeführt und mitgetheilt, als wegen der Stelle, die ich Herrn D. Kraft daraus entgegensetze, und aus welcher er wenigstens so viel ersehen wird, daß Cochläus den unserm Luther vorgeworfnen Neid, nicht, wie man zu reden pflegt, aus den Fingern gesogen habe, sondern dabey ohne Zweifel dem Gerüchte gefolgt sey.

Indem ich aber leugne, daß dieser geschworne Feind des großen Reformators der Erfinder gedachter Beschuldigung sey, so will ich sie doch deswegen für nichts weniger als für wahr halten. Sie hat zu wenig Wahrscheinlichkeit, wenn man sie mit Luthers uneigennützigem und großmüthigem Charakter vergleicht. Er, der durch eine Glaubensverbesserung nichts Irdisches für sich selbst zu gewinnen suchte, sollte den die Gewinnsucht, oder welches auf eins hinaus kömmt, der Neid über den Gewinn eines andern, dazu angetrieben haben?

Eine Betrachtung aber wird man mir erlauben. — — Ich sehe nicht, was unsre Gegner gewinnen würden, wenn es auch wahr wäre, daß Luther der Neid angetrieben habe, und wenn auch sonst alles wahr wäre, was sie zur Verkleinerung dieses Helden vorbringen. Wir sind einfältig genug, und lassen uns fast immer mit ihnen in die heftigsten Streitigkeiten darüber ein; wir untersuchen, vertheidigen, widerlegen, und geben uns die undankbarste Mühe; oft sind wir glücklich, und öfters auch nicht; denn das ist unstreitig, daß

Digitized by Google

es leichter ist, tausend Beschuldigungen zu erdenken, als eine einzige so zu Schanden zu machen, daß auch nicht der geringste Verdacht mehr übrig bleibe. Wie wäre es also, wenn man dieses ganze Feld, welches so vielen Kampf zu erhalten kostet, und uns doch nicht das geringste einbringt, endlich aufgäbe? Genug, daß durch die Reformation unendlich viel gutes ist gestiftet worden, welches die Katholiken selbst nicht ganz und gar leugnen; genug, daß wir in dem Genusse ihrer Früchte sitzen; genug, daß wir diese der Vorsehung des Himmels zu danken haben. Was gehen uns allenfalls die Werkzeuge an, die Gott dazu gebraucht hat? Er wählt überhaupt fast immer nicht die untadelhaftesten, sondern die bequemsten. Mag doch also die Reformation den Neid zur Quelle haben; wollte nur Gott, daß jeder Neid eben so glückliche Folgen hätte! Der Ausgang der Kinder Israel aus Aegypten ward durch einen Todschlag, und man mag sagen was man will, durch einen strafbaren Todschlag veranlaßt; ist er aber deswegen weniger ein Werk Gottes, und weniger ein Wunder?

Ich weiß wohl, daß es auch eine Art von Dankbarkeit gegen die Werkzeuge, wodurch unser Glück ist befördert worden, giebt; allein, ich weiß auch, daß diese Dankbarkeit, wenn man sie übertreibt, zu einer Idolatrie wird. Man bleibt mit seiner Erkenntlichkeit an der nächsten Ursache kleben, und geht wenig oder gar nicht auf die erste zurück, die allein die wahre ist. Billig bleibt Luthers Andenken bey uns in Seegen; allein die Verehrung so weit treiben, daß man auch nicht den geringsten

Digitized by Google

Fehler auf ihn will haften lassen, als ob Gott das, was er durch ihn verrichtet hat, sonst nicht würde durch ihn haben verrichten können, heißt meinem Urtheile nach, viel zu ausschweifend seyn. Ein neuer Schriftsteller hatte vor einiger Zeit einen witzigen Einfall; er sagte, die Reformation sey in Deutschland ein Werk des Eigennutzes, in England ein Werk der Liebe, und in dem liebereichen Frankreich das Werk eines Gassenhauers gewesen. Man hat sich viel Mühe gegeben, diesen Einfall zu widerlegen, als ob ein Einfall widerlegt werden könnte? Man kann ihn nicht anders widerlegen, als wenn man ihm den Witz nimmt, und das ist hier nicht möglich. Er bleibt witzig, er mag nun wahr oder falsch seyn. Allein ihm sein Gift zu nehmen, wenn er anders welches hat, hätte man ihn nur so ausdrücken dürfen: in Deutschland hat die ewige Weisheit, welche alles zu ihrem Zwecke zu lenken weiß, die Reformation durch den Eigennutz, in England durch die Liebe, und in Frankreich durch ein Lied gewirkt. Auf diese Art wäre aus dem Tadel des Menschen, ein Lob des Höchsten geworden! Doch wie schwer gehen die Sterblichen an dieses, wann sie ihr eignes nicht damit verbinden können.

Ich komme auf meine Briefe wieder zurück. Ich glaubte, sie verdienen auch schon deswegen einige Achtung, weil sich Valdesius über die Fehler des Pabsts sehr frey darin erklärt, und genugsam zeigt, daß er das damalige Verderben der Kirche eingesehen habe. Endlich können sie auch noch diesen zufälligen Nutzen haben, daß sich künftig unsre

Digitized by Google

Theologen ein wenig genauer erkundigen, ehe sie den zuversichtlichen Ausspruch wagen: dieses und jenes hat der und der zuerst ausgeheckt.

Noch erinnere ich mich, was der Pabst Leo, nach dem Berichte des Herrn von Seckendorf, bey dem Anfange der Reformation soll gesagt haben: der Bruder Martin hat einen guten Kopf; es ist nur eine Mönchszänkerey. Liegt in dem Worte Mönchszänkerey nicht fast eben die Beschuldigung der Mißgunst, die unter den verschiedenen Ordensleuten herrschte; und hätte Herr D. Kraft auch nicht diesen kleinen Ausspruch in Betrachtung ziehen sollen? — Doch genug hiervon.

Digitized by Google

Rettung des Hieronimus Cardan.

Leser, welche den Cardan kennen, und auch mir zutrauen, daß ich ihn kenne, müssen es schon voraussehen, daß meine Rettung den ganzen Cardan nicht angehen werde. Dieses außerordentliche Genie hat alle Nachwelt seinetwegen in Zweifel gelassen. Man muß glauben, daß der größte Verstand mit der größten Thorheit sehr wesentlich verbunden ist, oder sein Charakter bleibt ein unauflößliches Räthsel. Zu was hat man ihn nicht gemacht; oder vielmehr zu was hat er sich nicht selbst in einem Werke gemacht, dergleichen ich wollte, daß jeder große Mann mit eben der Aufrichtigkeit schreiben müßte! (de vita propria.)

Es wäre ein Wunder, wenn ein so seltner Geist dem Verdachte der Atheisterey entgangen wäre. Hat man oft mehr gebraucht, ihn auf sich zu laden, als selbst zu denken und gebilligten Vorurtheilen die Stirne zu biethen? Selten hat man nöthig gehabt, in der That anstößige Sätze und ein

Digitized by Google

problematisches Leben, wie Cardan, damit zu verbinden.

Eine augenscheinliche Verläumdung, die man noch nicht aufhört aus einem Buche in das andere überzutragen, treibt mich an, dieses Verdachts in etwas zu gedenken. Man gründet ihn, wie bekannt, auf drey Stücke. Auf ein Buch, welches er wider die Unsterblichkeit der Seele soll geschrieben haben; auf seine astrologische Unsinnigkeit, dem Heilande die Nativität zu stellen; und endlich auf eine gewisse Stelle in seinem Werke de subtilitate.

Von den beyden ersten Gründen werde ich nichts sagen, weil schon andre nur allzuviel davon gesagt haben. Den ersten widerlegt sogleich das soll. Er soll so ein Buch geschrieben haben, welches er zwar nicht drucken lassen, aber doch heimlich seinen Freunden gewiesen. Und wer ist denn der Währmann dieses Vorgebens? Kein anderer, als Martinus del Rio. (Disput. Mag. Tom. I. Lib. II.) Wenn man es noch glauben will, so muß man diesen Spanier nicht kennen. — — Den zweyten Grund zernichten die eignen Worte des Cardan, welche insondenheit der Herr Pastor Brucker aus dessen seltnen Werke, über des Ptolemäus vier Bücher de astrorum judiciis, angeführt hat. (Hist. Crit. Phil. Tomi IV Parte altera p. 76.)

Ich werde mich, wie gesagt, hierbey nicht aufhalten; ich wende mich vielmehr sogleich zu dem letztern Punkte, weil ich in der That hoffe, etwas

Digitized by Google

besonders dabey anzumerken. Man wird es als einen guten Zusatz zu dem Artikel ansehen können, welchen Bayle, in seinem kritischen Wörterbuche, von diesem Gelehrten gemacht hat.

Es ist billig, daß man die Ankläger des Cardan zuerst höret. Es sind deren so viele, daß ich nur einen werde das Wort können führen lassen. Dieses mag ein noch lebender Schriftsteller seyn, dessen Buch in seiner Art ein Handbuch der Gelehrten geworden ist; der Herr Pastor Vogt; oder vielmehr de la Monnoye durch diesen. Er führt, in seinem Verzeichnisse von raren Büchern, die erstre, und noch eine andre Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate an, und was er dabey anmerkt ist folgendes. „Man lieset, sagt er, in „diesen ungemein seltnen Ausgaben eine sehr gott„lose und ärgerliche Stelle, die man in den nach„herigen Abdrücken weggelassen hat. Ich will die „ganze Sache mit den Worten des gelehrten de la „Monnoye, in 4. Theile der Menagianen, S. „305, erzählen. Noch schlimmer als Pompanaz, „sagt dieser, macht es Cardan. In dem eilften „seiner Bücher de subtilitate vergleicht er die vier „Hauptreligionen kürzlich unter einander; und nach„dem er eine gegen die andre hat streiten lassen, „so schließt er, ohne sich für eine zu erklären, mit „diesen unbedachtsamen Worten: igitur his arbi„trio victoriae relictis. Das heißt auf gut deutsch, „er wolle dem Zufalle überlassen, auf welche Sei„te sich der Sieg wenden werde. Diese Worte „veränderte er zwar selbst in der zweyten Ausgabe; „dennoch aber ward er drey Jahre darauf von dem

Digitized by Google

„Scaliger Exercit. 258. n. 1. sehr bitter deßwe„gen bestraft, weil der Sinn derselben sehr schreck„lich ist, und die Gleichgültigkeit des Cardan, in „Ansehung des Sieges deutlich beweiset, welchen „eine von den vier Religionen, es möge nun seyn „welche es wolle, entweder durch die Stärke der „Beweise, oder durch die Gewalt der Waffen da„von tragen könne."

Aus dieser Anführung erhellet, daß Scaliger der erste gewesen ist, dem die Stelle, wovon ich rede, zum Anstoße gereicht hat. Man darf aber nicht glauben, daß von ihm bis auf den de la Monnoye sie von keinem andern sey gerüget worden. Marinus Mersennus ist in seiner Auslegung des ersten Buchs Mosis (S. 1836.) darwider aufgestanden, und hat sie für nichts schändlichers, als für einen Inbegriff des berüchtigten Buchs von den drey Betrügern gehalten. Aus dem Mersennus hat sie hernach besonders Morhof (Polyh. T. I. Lib. I. c. 8. §. 6.) Bücherkennern bekannt gemacht und diese haben sie einander redlich aus einer Hand in die andre geliefert.

Reimann, (Hist. univers. Atheismi et Atheorum p. 365. et 547.) die hällischen Verfasser der Observat. selectarum (Tom. X. p. 219.) Freytag (Analect. literaria p. 210.) die Bibliothek des Salthenius (p. 272.) sagen alle ebendasselbe. Alle nennen die angeführte Stelle locum impium et scandalosissimum, locum offensionis plenissimum. Ich muß diesen noch einen Freund von mir beysetzen, nämlich den Herrn Adjunkt Schwarz in Wittenberg, welcher in sei-

Digitized by Google

ner ersten Exercitation in utrumque Samaritanorum Pentateuchum, gelegentlich eben diese Saite berührt.

Was wird man aber von mir denken, wenn ich kühnlich behaupte, daß alle diese Gelehrte, entweder nur Nachbeter sind, oder, wenn sie mit ihren eignen Augen gesehen haben, nicht haben construiren können. Ich sage: nicht können; denn auch das kann man nicht, woran uns die Vorurtheile verhindern.

Ich für meinen Theil, habe es dem nur gedachten Herrn Adjunkt Schwarz zu danken, daß ich nicht in das gemeine Horn mit blasen darf. Bey ihm habe ich die allererste Ausgabe des Cardanischen Werks de subtilitate in die Hände bekommen, und sie mit um so viel größrer Begierde durchblättert, da eben dasselbe Exemplar dem Philipp Melanchthon zugehöret hatte, von dessen eigner Hand, hier und da, einige kleine Noten zu lesen waren. Es war mir leid, daß ich den nunmehrigen Besitzer desselben von der Richtigkeit meiner Anmerkung nicht überzeugen konnte.

Ich will mich nicht länger verweilen, sie dem Leser vorzulegen; vorher aber nur noch einige Worte von der ersten Ausgabe selbst gedenken. Aus einigen Kleinigkeiten schließe ich, daß sie Herr Vogt nicht selbst gesehen hat. Man vergleiche nur folgenden Titel mit dem seinigen: Hieronymi Cardani, Medici Mediolanensis, de subtilitate Libri XXI, ad illustr. principem Ferrandum Gonzagam, Mediolanensis provinciae prae-

Digitized by Google

praefectum. Nach dieser Aufschrift folgt auf den Titel selbst, eine kleine Anrede des Druckers an den Leser, in welcher er ihm die Vortrefflichkeit des Buchs anpreiset. Hier ist sie: Joh. Petrejus Lectori: Habes hoc in libro, candide Lector, plus quam sesquimille, variarum non vulgarium, sed difficilium, occultarum et pulcherrimarum rerum causas, vires et proprietates, ab authore hinc inde experimento observatas: quae non solum propter cognitionem delectabiles, sed etiam ad varios usus, tum privatos tum publicos, multo utiliores quam hactenus plurimorum scripta, quae, etsi ex philosophia sint, minoris tamen momenti esse, legens haec illa, haud mecum dissenties! uti singula in adjecto indice perspicue licet cernere. Unter diesem kurzen Buchhändlerpanegyrico stehet endlich: Norimbergae apud Jo. Petreium, jam primo impressum, cum privilegio Caes. atque Reg. ad Sexennium Ao. MDL. Das Format ist in Folio; die Stärke 373 Blätter, ohne das Register.

Nunmehr wird man es mir hoffentlich zutrauen, daß ich die streitige Stelle wirklich aus der ersten Originalausgabe anführen werde. — Aber man erlaube mir, daß ich es nicht lateinisch thun darf. Das Latein des Cardan ist so schlecht, daß der Leser nichts dabey einbüßt, wenn er es auch schon in eben so schlechtes Deutsch verwandelt sieht. Denn habe ich nicht die Güte des Ausdrucks auch in der Uebersetzung beybehalten müssen? Hier ist sie also:

Digitized by Google

Stelle aus dem XIten Buche des Cardanus de subtilitate.

"Die Menschen sind von je her, an Sprache, Sitten und Gesetzen, eben so sehr unter sich von einander unterschieden gewesen, als die Thiere von ihnen. Bey den Verehrern des Mahomets wird ein Christ, und bey beyden ein Jude nicht höher geschätzt, als der verworfenste Hund: er wird verspottet, verfolgt, geschlagen, geplündert, ermordet, in die Sklaverey gestoßen, durch die gewaltsamsten Schändungen gemißhandelt, und mit den unsaubersten Arbeiten gemartert, so daß er von einem Tiger, dem man die Jungen geraubet, nicht so viel auszustehen haben würde. Der Gesetze aber sind viere: der Götzendiener, der Juden, der Christen und der Mahometaner.

Der Götzendiener zieht sein Gesetz aus vier Gründen vor. Erstlich, weil er so oft, in den Kriegen wider die Juden, den Sieg davon getragen habe, bis es ihm endlich gelungen, ihre Gesetze ganz und gar zu vertilgen; es müsse daher dem höchsten Werkmeister und Regenten, die Verehrung eines einzigen Gottes nicht mehr, als die Verehrung vieler Götter, gefallen haben. Hernach sagen sie: so wie es sich, wenn das Volk einen obersten Regenten über sich habe, für jeden gezieme, in Privatsachen, und besonders in Kleinigkeiten, seine Zuflucht vielmehr zu den Befehlshabern und Hofleuten desselben zu nehmen, als dem Könige selbst, um jeder Ursach willen, beschwerlich zu fallen; eben so müsse man, da der höchste Gott sich um das, was hier auf Erden vorgeht, und wovon

Digitized by Google

die Angelegenheiten der Privatpersonen den allerkleinsten Theil ausmachen, sehr wenig bekümmert, vielmehr zu den Göttern, die dieser höchste Gott zu seinen Dienern geordnet hat, bey nicht wichtigen Dingen fliehen, als daß man denjenigen selbst, den kein Sterblicher nicht einmal mit den Gedanken erreichen kann, aus jeder nichtswürdigen Ursache, mit Bitten beläſtigen. Endlich behaupten sie, daß durch dieses Gesetz, und durch diese Beyspiele, indem sie Hoffnung machten, nach dieser Sterblichkeit göttlich verehrt zu werden, viele wären angetrieben worden, sich durch Tugenden berühmt zu machen, als Herkules, Apollo, Jupiter, Merkurius, Ceres. Was aber die Wunder anbelange, so könnten sie eben so wohl Exempel der offenbaren Hülfe ihrer Götter und Orakelsprüche anführen, als irgend andre. Auch sey unsre Meynung von Gott und dem Ursprunge der Welt, nicht allein nicht weniger abgeschmackt, sondern auch noch abgeschmackter, als ihre, welches aus dem Streite unter den andern Gesetzen, und aus dem Hasse derselben gegen alle Weltweise, als die Urheber der Wahrheit, erhelle. Diese aber werfen ihnen die Menschenopfer, die Verehrung todter Bildsäulen, und die Menge der Götter vor, welche auch von den ihrigen selbst verlacht würden; desgleichen die schändlichen Laster dieser ihrer Götter, die man sich schon an einem Menschen einzubilden schäme, und die undankbare Vergessung des allerhöchsten Schöpfers.

Nachdem diese also, auf besagte Art, widerlegt worden, so steht der Jude wider die Christen auf. Wenn in unserm Gesetze, sagt er, Fabeln

Digitized by Google

enthalten sind, so sind sie alle auch auf euch gekommen, die ihr unser Gesetz annehmet. Die Einheit Gottes hat niemand so unverfälscht verehrt als wir; und von uns stammet diese Wahrheit auch her. Ferner kann sich kein Gesetz so großer Wunder und Zeichen, und kein Volk eines solchen Adels rühmen. Hierauf aber sprechen die übrigen wider dieses Gesetz: alles das, was untergegangen sey, müsse Gott nicht gefallen haben; sie, die Juden, hätten wider ihre Propheten gewüthet; ihr Volk wäre allezeit der ganzen Welt ein Abscheu gewesen, und diejenigen, welche von den Christen und Mahometanern verehret würden, die befehle ihnen ihr eignes Gesetz anzubeten.

Nachdem auch dieses Gesetz übern Haufen geworfen, so streitet nunmehr der Christ wider den Mahometaner. Dieser Streit ist schärfer, und wird auf beyden Theilen mit großen Kräften unterstützet, von welchen das Wohl ganzer Reiche und Länder abhängt. Der Christ stützet sich besonders auf vier Gründe. Erstlich, auf das Zeugniß der Propheten, welche alles, was sich mit Christo zugetragen, so genau erzählten, daß man glauben sollte, es sey nicht vorher gesagt, sondern nachdem alles schon geschehen, aufgeschrieben worden. Diese aber melden nicht das geringste von dem Mahomet. Zweytens, auf das Ansehen der Wunderwerke Christi, die von solcher Größe und Beschaffenheit gewesen sind, daß sie mit den Wundern der Mahometaner in keine Vergleichung kommen: wie zum Exempel die Auferweckung der Todten, des Lazarus, des Mägdleins und des Sohnes der Wittwe. Die

Digitized by Google

Wunderwerke der Mahometaner hingegen, das Herabfallen der Steine von den schwarzen Vögeln, oder die Verbergung in der Höhle, wie er in seinem Koran lehret, oder dieses, daß er in einer Nacht von Mecca nach Jerusalem wäre geschickt, oder versetzt worden, oder seine Aufnahme in den Himmel, oder seine Zertheilung des Mondes; alle diese können entweder nicht mit Zeugen bestätigt werden, oder sind ganz und gar keine Wunder. Daß Steine von Vögeln herabgeschmissen werden, dieses ist zwar etwas wundersames, und mag es immerhin gewesen seyn, aber ein Wunder ist es nicht; daß der Mond zertheilt scheinet, dieses ist weder ein Wunder noch etwas wundersames. Von Mecca nach Jerusalem versetzt werden, oder in den Himmel hinansteigen, dieses wäre zwar ein Wunder, allein die Zeugen mangeln ihm. Der dritte Grund wird von den Geboten Christi hergenommen, welche nichts enthalten, was mit der Moral oder mit der natürlichen Philosophie streitet. Was sein Leben anbelangt, darin kann es ihm niemand gleich thun, und wenn es auch der allerbeste wäre; aber es nachahmen kann ein jeder. Was können? sag ich. Ja, so viel du dich von seinem Exempel entfernst, so viel Gottlosigkeit nimmst du an. Mahomet hingegen räth Mord und Krieg und den Thurm im Paradiese; das Paradies aber beschreibt er so, daß man darin heyrathe, von schönen Knaben bedient würde, Fleisch und Aepfel esse, Nektar trinke, auf seidnen Betten liege, und unter dem Schatten der Bäume Edelsteine und seidne Lager besitze. Welcher gesunde Verstand wird dadurch nicht beleidigt? Und wie abgeschmackt ist nicht jenes Vorgeben im Korane,

Digitized by Google

nach welchem Engel und Gott für den Mahomet beten sollen? Desgleichen die Erdichtung, daß Gott von der Erde gen Himmel hinansteige, und daß er selbst bey den Geistern, seinen Dienern, schwöre. Was soll man von der Historie mit dem Kameele, wenn es anders eine Historie, und nicht vielmehr eine Fabel ist, sagen, die wenigstens fünfmal wiederholet wird? Hierzu kommt noch, als der letzte Grund für die Christen, dieses, daß unser Gesetz von sehr wenigen unerfahrnen und armen Leuten, gegen so viele Kaiser und reiche Priester der Götzen ist gepredigt worden, und daß es, da es auch schon von innerlichen Spaltungen geschwächt war, dennoch des ganzen Erdkreises sich bemächtiget hat.

Nun haben aber auch die Mahometaner fünf Beweisgründe für sich. Erstlich, sagen sie: Die Christen verehrten die Einheit Gottes nicht so lauter, als sie; die Christen gäben ihm einen Sohn, welcher ebenfalls Gott sey. Wann aber, fahren sie fort, mehrere Götter sind, so werden sie auf einander erbittert seyn, weil dieses bey einem Reiche etwas unvermeidliches ist, daß es von vielen ohne Eifersucht nicht kann verwaltet werden. Es ist aber auch etwas gottloses, dem erhabensten Gott, dem Schöpfer aller Dinge einen beyzugesellen, der ihm gleich sey, da er doch der allerhöchste ist, und ihm einen Sohn zu geben, da er doch keinen braucht, und ewig ist. Ueber das also, sagen sie, was die Christen ihm beylegen, empören sich die Himmel, und die Erde fliehet vor Entsetzen davon. Gott wird daher bey ihnen eingeführet, als ob er sich beklagte; und Christus, als

Digitized by Google

ob er sich entschuldigte; daß er sich dieses nicht selbst, sondern, daß es ihm andre, wider seinen Willen, beygelegt hätten. Der zweyte Beweisgrund kommt von dem Mahomet selbst, welcher den Christen zur Last legt, daß sie die Bilder anbeten, und daß sie also Verehrer der Götter, und nicht eines einzigen Gottes zu seyn scheinen. Hierauf folgt der dritte Beweisgrund, welcher aus dem Erfolge hergenommen ist, indem sie schon so viel Siege erfochten, und schon so viel Provinzen erobert hätten, daß das christliche Gesetz kaum ein Theil des mahometischen würde zu nennen seyn, wann nicht, durch Vorsorge unsers Kaisers, schon zum Theil eine andre Welt in der christlichen Religion wäre unterrichtet worden. Ist es aber, sagen sie, nun nicht wahrscheinlich, daß Gott denjenigen wohlwolle, welche einen richtigern Glauben haben? Er könnte ja so viele mit der allerkleinsten Hülfe retten, wenn er sich nicht von ihnen abgewandt hätte, und sie freywillig verderben wollte. Was aber ihr Leben und ihre Sitten anbelangt, so geben diese ihrem Gesetze kein geringes Ansehen, indem auf eine ganz umgekehrte Weise, wir dem Mahomet und sie Christo nachzuahmen scheinen; sie beten, sie fasten, sie bedienen sich einer sehr simpeln, ja der allersimpelsten Tracht, sie enthalten sich des Mordes, der Glücksspiele, des Ehebruchs, und der abscheulichsten Lästerungen gegen Gott, von welchen vier Lastern hauptsächlich die Völker der Christenheit, fast ganz und gar überschwemmt sind. Und was sagt man, wenn man die Ehrbarkeit ihrer Weiber, und die Verehrung ihrer Tempel betrachten will? Was endlich die Wunder anbelangt, so behaupten sie, daß wir nur erzählte

Digitized by Google

Wunder haben, sie aber noch bis jetzt gegenwärtige. Einige enthalten sich viele Tage lang des Essens; andre brennen sich mit Feuer, und zerfleischen sich mit Eisen, ohne das geringste Zeichen eines Schmerzes von sich zu geben. Viele können durch den Bauch reden, welche ehedem Engastrimuthi genennt wurden; dieses aber können sie besonders alsdenn, wenn sie gewisse Orgia begehen, und sich im Kreise herumdrehen. So wie es mit diesen drey Punkten seine völlige Richtigkeit hat, indem sie, wie wir oben erinnert haben, natürlicher, obgleich wunderbarer Weise zugeben; so ist es hingegen eine blose Erdichtung, daß bey ihnen auch Kinder von Weibern, ohne Beyschlaf, geboren würden. Auch sogar ihre Heiligen haben sie, welche durch wunderbare Hülfleistungen berühmt sind: den Sedichasim zum Siege; den Banus zum Frieden; den Aschichus zur Wiederversöhnung der Eheleute; den Mirtschinus zur Bewahrung des Viehes; den Chidirelles für die Reisenden, der auf einem bunten Pferde sitzend, ihnen begegnen, und den rechten Weg zeigen soll. Sie heben auch noch die Schuh desjenigen auf, welcher von einem Könige unschuldiger Weise verdammt, und in einen glühenden Ofen geworfen worden, gleichwohl aber, nach Art der drey Männer im Feuerofen, deren die heilige Schrift gedenkt, unversehrt davon gekommen sey. Ganz bekannt ist endlich auch das Wunder des Mirathbeg, eines türkischen Regenten, welchen die Lateiner Amurath nennen, wodurch er aus einem großen und kriegerischen Könige, ein Priester geworden ist, und sich freywillig in ein Kloster eingeschlossen hat. — — „

So weit gehet der Streit, den Cardan die

Digitized by Google

vier Religionen unter einander führen läßt. Noch sind einige Perioden davon übrig, die ich aber noch wenig Augenblicke versparen will, um die Rettung meines Philosophen desto besser in die Augen fallender zu machen. Man erlaube mir vor allen Dingen einige Anmerkungen über das, was man gelesen hat, zu wagen.

Warum verdammt man eigentlich diese Stelle? Ist die Vergleichung der verschiednen Religionen, an und vor sich sebst, strafbar; oder ist es nur die Art, mit welcher sie Cardan unternommen hat?

Das erste, wird man sich wohl nicht in den Sinn kommen lassen, zu behaupten. Was ist nöthiger, als sich von seinem Glauben zu überzeugen, und was ist unmöglicher als Ueberzeugung, ohne vorhergegangene Prüfung? Man sage nicht, daß die Prüfung seiner eignen Religion schon zureiche; daß es nicht nöthig sey, die Merkmahle der Göttlichkeit, wenn man sie an dieser schon entdeckt habe, auch an andern aufzusuchen. Man bediene sich des Gleichnisses nicht, daß, wenn man einmal den rechten Weg wisse, man sich nicht um die Irrwege zu bekümmern brauche. — — Man lernt nicht diese durch jenen, sondern jenen durch diese kennen. Und benimmt man sich nicht, durch die Anpreisung dieser einseitigen Untersuchung, selbst die Hoffnung, daß die Irrgläubigen aus Erkenntniß unsre Brüder werden können? Wenn man dem Christen befiehlt, nur die Lehren Christi zu untersuchen, so befiehlt man auch dem Mahometaner, sich nur um die Lehre des Mahomet zu bekümmern.

Digitized by Google

Es ist wahr, jener wird darüber nicht in Gefahr kommen, einen bessern Glauben für einen schlechtern fahren zu lassen; allein dieser wird auch die Gelegenheit nicht haben, den schlechtern mit einem bessern zu verwechseln. Doch was rede ich von Gefahr? Der muß ein schwaches Vertrauen auf die ewigen Wahrheiten des Heilandes setzen, der sich fürchtet, sie mit Lügen gegen einander zu halten. Wahrer als wahr kann nichts seyn, und auch die Verläumdung hat da keine Statt, wo ich auf der einen Seite nichts als Unsinn, und auf der andern nichts als Vernunft sehe. Was folgt also daraus? Daß der Christ, bey der Vergleichung der Religionen, nichts verlieren, der Heide, Jude und Türke aber unendlich viel gewinnen kann; daß sie nicht nur, nicht zu untersagen, sondern auch anzupreisen ist.

Cardan muß also in der Art dieser Vergleichung gefehlt haben. Wir wollen sehen. Es kann auf eine gedoppelte Art geschehen seyn. Entweder er hat die Gründe der falschen Religionen allzustark, oder die Gründe der wahren allzuschwach vorgestellt.

Hat er wohl das letztere gethan? — — Ich verlange unpartheyische Leser; und diese sollen es mir sagen: ob einer von allen den unzählbaren Gottesgelehrten und Weltweisen, welche nach dem Cardan die Wahrheit der christlichen Religion erwiesen haben, einen Grund mehr, oder eben dieselben Gründe stärker vorgetragen hat, als er. Weitläuftiger wohl, aber nicht stärker. Man weiß, daß die vornehmsten derselben die historischen sind; und

Digitized by Google

welche Art von ihnen vermißt man hier? Man kann dieser Arten drey annehmen. Historische Gründe, welche aus den Zeiten vor der Menschwerdung des Heilandes hergenommen sind; historische Gründe aus den Zeiten des Heilandes selbst, und endlich historische Gründe aus den Zeiten die nach ihm gefolgt sind. Die ersten sind diejenigen, die uns die Propheten an die Hand geben; die andern sind die, welche auf den Wundern unsers Erlösers beruhen; und die dritten werden aus der Art, wie die christliche Religion ausgebreitet worden, hergeholt. Alle diese hat Cardan mit wenig Worten, aber mit sehr nachdrücklichen, berührt. Was kann man von den Vorherkündigungen der jüdischen Propheten stärkers sagen, als dieses: daß sie in Christo so genau erfüllet worden, daß man sie eher für Erzählungen, die nach geschehener Sache aufgesetzt worden, als für das, was sie sind, halten sollte? Kann die Zweydeutigkeit derselben mit ausdrücklichern Worten geleugnet werden? Ich will nicht hoffen, daß man mit lieblosen Vermuthungen so weit gehen werde, daß man behaupte, Cardan habe, eben durch diesen Zusatz, sie verdächtig machen, und ganz von weitem anzeigen wollen, für was man sie eigentlich zu halten habe. So unsinnig kann kein vernünftiger Mann seyn, welcher es weiß, daß noch jetzo ein ganzes Volk ihr unverfälschtes Alterthum, zu seiner eignen Widerlegung, behauptet. — Auch von den Wundern Christi spricht unser Philosoph sehr scharfsinnig, und bemerkt zwey Dinge dabey, deren eines bey den Wundern der falschen Religionen immer mangelt. Er behauptet, daß sie wirkliche Wunder sind, und behauptet, daß sie, als solche,

Digitized by Google

von glaubwürdigen Zeugen bekräftiget worden. Er unterscheidet sie also von den Täuschereyen eines gelehrten Betrügers, welcher einem unwissenden Pöbel das Seltene für das Göttliche, und das Künstliche für das Wunderbare verkauft. Er unterscheidet sie auch ferner von den Prahlereyen der Schwärmer, die wer weiß was wollen gethan haben; nur Schade, daß es niemand gesehen hat. Kann man ihre Glaubwürdigkeit besser, oder kann man sie nur anders beweisen? — Endlich sehe man auch, wie gründlich er von dem Beweise aus der Fortpflanzung der christlichen Religion redet. Er berührt nichts davon, als was wirklich eine schließende Kraft hat; und läßt alles Zweifelhafte weg. Er sagt: sie ward von armen Leuten gepredigt; man kann sie also aus keinen eigennützigen Absichten angenommen haben: und diese armen Leute waren noch dazu unwissend, folglich waren sie denen, die sie bekehrten, am Verstande nicht überlegen, und was sie vermochten, war einer höhern Kraft zuzuschreiben. Er bemerkt den Widerstand der ihnen natürlicher Weise unüberwindlich gewesen wäre; und bemerkt auch etwas, welches ich nur von wenigen bemerkt finde. Dieses nämlich, daß unsre Religion auch alsdann nicht aufgehört hat, sich die Menschen unterwürfig zu machen, da sie von innerlichen Sekten zerrissen und verwirret war. Ein wichtiger Umstand! Ein Umstand, welcher nothwendig zeigt, daß in ihr etwas seyn müsse, welches unabhänglich von allen Streitigkeiten seine Kraft zu allen Zeiten äussert. Und was kann dieses anders seyn, als die immer siegende Wahrheit? Cardan läßt bey diesem Beweise nichts weg, als das, was ich wünschte,

Digitized by Google

daß man es immer weggelassen hätte. Das Blut der Märtyrer nämlich, welches ein sehr zweydeutiges Ding ist. Er war in ihrer Geschichte, ohne Zweifel, allzuwohl bewandert, als daß er nicht sehr viele unter ihnen bemerken sollte, die eher Thoren und Rasende genannt zu werden verdienen, als Blutzeugen. Auch kannte er ohne Zweifel das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht wissen sollte, eine geliebte Grille könne es eben so weit bringen, als die Wahrheit in allem ihren Glanze. Kurz, er ist nicht allein ein starker Verfechter des christlichen Glaubens, sondern auch ein vorsichtiger. Zwey Dinge, die nicht immer beysammen sind. — — Man betrachte noch das Uebrige! Cardan hätte es bey den historischen Gründen können bewenden lassen; denn wer weiß nicht, daß, wenn diese nur ihre Richtigkeit haben, man sonst alle Schwierigkeiten unter das Joch des Glaubens zwingen müsse? Allein er ist zu klug, diese Aufopferung der Vernunft, so gerade hin, zu fordern. Er behauptet vielmehr, daß die ganze Lehre Christi nichts enthalte, was mit der Moral und mit der natürlichen Weltweisheit streite, oder mit ihr in keine Einstimmung könne gebracht werden: nihil continent praecepta Christi a philosophia morali aut naturali obsonum, sind seine eigne Worte. Das ist alles, was man verlangen kann! Man sage nicht, daß er dadurch auf einer andern Seite ausgeschweift sey, und unsrer Religion ihre eigenthümlichen Wahrheiten, auf welche die Vernunft, vor sich allein, nicht kommen kann, absprechen wolle. Wenn dieses seine Meynung gewesen wäre, so würde er sich ganz anders ausgedrückt haben; die

Digitized by Google

Lehre Christi, hätte er sagen müssen, enthält nichts anders, als was die Moral und natürliche Philosophie enthält; nicht aber: was sie enthält, harmonirt mit diesen. Zwey ganz verschiedne Sätze! Besonders dringt er auf die Vortrefflichkeit der christlichen Moral, und sagt klar, daß nur Christus das vollkommenste Muster aller Tugenden sey: illius vitam aequare nemo quamvis optimus, imitari autem quilibet potest. Quid potest? Imo quantum ab illius exemplo abscedis, tantum nefarii moris induis. Man wäge diese Worte, die ich vielleicht in der Uebersetzung zu schwach gegeben habe! Aber man sage mir nun endlich auch, ob man mehr Gutes von unsrer Religion sagen könne? Wer mehr Gründe verlangt, verräth, meines Erachtens, Lust, gar keine Statt finden zu lassen; und wer mehrere beybringt, Begierde, lieber viele und schlechte, als wenige und gute zu haben. Mit einem Worte, ich halte diese Stelle des Cardan für den gründlichsten Auszug, den man aus allen Vertheidigungen der christlichen Religion, die, vor ihm und nach ihm, sind geschrieben worden, machen kann.

Noch ist der zweyte Fall zurück. Wann Cardan die Gründe für die Wahrheit nicht geschwächt hat, so kann er doch der Lüge Farbe und Leben gegeben, und sich dadurch verdächtig gemacht haben. Auch dieses verdient erwogen zu werden.

Vor allen Dingen frage ich also: ob es erlaubt sey, bey Untersuchung der Wahrheit, sich die Unwissenheit seines Gegners zu Nutze zu machen? Ich weiß wohl, daß man in bürgerlichen Händeln

Digitized by Google

nicht nöthig hat, seinem Widersacher Beweise gegen sich an die Hand zu geben, ohne die er seine Sachen sogleich verlieren müßte. Man würde vielmehr denjenigen für einen Rasenden halten, der es thäte, wann er nicht gewiß wäre, daß er alles und jedes auf das augenscheinlichste widerlegen könne. Aber warum? Weil sein Verlust nothwendig mit des andern Gewinne verbunden ist; und weil man von einem Richter weiter nichts fordern kann, als daß er mit seinem Ausspruche auf diejenige Seite tritt, welche das meiste Recht vor sich zu haben scheinet. Dieses aber findet sich, bey den Streitigkeiten, welche die Wahrheit zum Vorwurfe haben, nicht. Man streitet zwar um sie; allein es mag sie der eine oder der andre Theil gewinnen, so gewinnt er sie doch nie für sich selbst. Die Parthey welche verlieret, verlieret nichts als Irrthümer; und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern, Theil nehmen. Die Aufrichtigkeit ist daher das erste, was ich an einem Weltweisen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verschweigen, weil er mit seinem System weniger überein kömmt, als mit dem System eines andern; und keinen Einwurf deswegen, weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, so ist es klar, daß er aus der Wahrheit ein eigennütziges Geschäfte macht, und sie in die engen Grenzen seiner Untrüglichkeit einschließen will. — Diese Anmerkung also voraus gesetzt, möchte ich doch wissen, wie man eine ernsthafte Beschuldigung daraus machen könne, wenn ein Philosoph auch die falschen Religionen, und allergefährlichsten Sophistereyen in das allervortheilhafteste Licht setzt, um sich die Widerlegung, nicht sowohl

Digitized by Google

leicht, als gewiß zu machen? Ich möchte doch wissen, was denn nunmehr daraus folgte, wenn es auch wahr wäre, daß Cardan, den heidnischen, jüdischen und türkischen Glauben, mit so vielen und starken Gründen unterstützt hätte, daß auch die allerfeinsten Köpfe von ihren eignen Anhängern nichts mehr hinzu thun könnten? Würden sie deswegen weniger falsch bleiben, oder würde unser Glaube deswegen weniger wahr werden? — Doch es fehlt viel, daß Cardan dieses gethan habe, daß ich ihm vielmehr, zu meinem großen Leidwesen, gleich das Gegentheil Schuld geben muß.

Ich behaupte also, er sey mit keiner einzigen Religion aufrichtig verfahren, als mit der christlichen; die übrigen alle hat er mit den allerschlechtesten Gründen unterstützt, und mit noch schlechtern widerlegt. Man braucht nur ohne Vorurtheile zu seyn, um hierin mit mir überein zu kommen. Ich will von der heidnischen nichts, und von der jüdischen nur wenig gedenken. Wider diese läßt er die übrigen Drey den Einwurf machen: daß Gott dasjenige nicht könne gefallen haben, was er habe lassen untergehen. Ist sie denn untergegangen die jüdische Religion? Wie wann ihr jetziger Zustand, nichts als eine verlängerte Babylonische Gefangenschaft wäre? Der Arm, der sein Volk damals rettete, ist noch jetzt ungeschwächt. Vielleicht hat der Gott Abrahams die Schwierigkeit, die Nachkommenschaft dieses Frommen wieder in ihr Erbtheil zu führen, nur darum sich so häufen, und nur darum so unübersteiglich werden lassen, um seine Macht und Weisheit in einem desto herrlichern

Glanze,

Digitized by Google

Glanze, zur Beschämung ihrer Unterdrücker, an den Tag zu legen. Irre dich nicht, Cardan, würde ihm ohne Zweifel ein rechtgläubiger Israelite geantwortet haben; unser Gott hat uns so wenig verlassen, daß er auch in seinen Strafgerichten, noch unser Schutz und Schirm bleibt. Wann er nicht über uns wachte, würden wir nicht längst von unsern Feinden verschlungen seyn? Würden sie uns nicht längst von dem Erdboden vertilgt, und unsern Namen aus dem Buche der Lebendigen ausgelöschet haben? In alle Winkel der Welt zerstreut; und überall gedrückt, beschimpft und verfolgt, sind wir noch eben die, die wir, vor tausend und viel mehr Jahren, gewesen sind. Erkenne seine Hand, oder nenne uns ein zweytes Volk, das dem Elende so unüberwindliche Kräfte entgegen setzt, und bey allen Trübsalen den Gott anbetet, von dem diese Trübsalen kommen; ihn noch nach der Weise ihrer Väter anbetet, die er mit Guten überschüttete. Was dieser Gott zu dem Satan sagte, als er seinen Mann, Hiob, auf die Probe stellen wollte: Siehe da, er sey in deiner Hand, doch schone seines Lebens! eben das sprach er zu unsern Feinden: mein Volk sey in eurer Hand, doch schonet seines Lebens! da sind die Grenzen eures Tobens; da ist das Ufer, an welchem sich die Wellen eures Stolzes brechen sollen! Bis hieher und nicht weiter! Fahrt nur fort uns zu plagen; machet den Bedrängnissen kein Ende; ihr werdet den Zweck nicht erreichen, den ihr sucht. Er hat ein schonet gesprochen; und was er spricht ist wahr. Umsonst werden Bildads und Zophars, aus unserm eignen Geschlechte, aufstehen,

Digitized by Google

und an unsrer guten Sache zweifeln; umsonst werden ihm unsre eignen Weiber zurufen: haltet ihr noch fest an eurer Frömmigkeit? Ja, segnet Gott und sterbt! Wir wollen ihm nicht segnen; denn endlich wird er doch in einem Wetter herabfahren, und unser Gefängniß wenden, und uns zweyfältig so viel geben, als wir gehabt haben. — — Ich will meinen Israeliten nicht weiter reden lassen; es sey nur eine Probe, wie leicht er die Trugschlüsse des Cardan widerlegen könnte. Und eben so leicht würde ihn auch der Mahometaner eintreiben, gegen dessen Glauben er noch ungerechter gewesen ist. Ungerecht sollte ich zwar vielleicht nicht sagen; weil Unwissenheit, ohne Zweifel, mehr Schuld daran hat, als der böse Wille. Die Nachrichten, die man zu seinen Zeiten, von dem Mahomet und dessen Lehren hatte, waren sehr unzulänglich, und mit tausend Lügen vermengt, welche die christlichen Polemici desto lieber für Wahrheiten annahmen, je ein leichteres Spiel sie dadurch erhielten. Wir haben nicht eher eine aufrichtige Kenntniß davon erhalten, als durch die Werke eines Reland und Sale; aus welchen man am meisten erkannt hat, daß Mahomet eben kein so unsinniger Betrüger, und seine Religion eben kein bloßes Gewebe übel an einander hängender Ungereimtheiten und Verfälschungen sey. Aber bey dem allen ist Cardan noch nicht entschuldiget: er, der sich um so viel unbekannte Sachen bekümmerte, hätte sich auch hierum erst bekümmern können, ehe er eine Vergleichung wagte, die eine völlige Erkenntniß voraussetzt, wenn sie einem Philosophen nicht unanständig seyn soll. Und was würde er

Digitized by Google

wohl haben erwidern können, wann sich ein Muselmann, der eben der gelehrteste nicht zu seyn braucht, folgender Gestalt mit ihm eingelassen hätte: „Man sieht es wohl, mein guter Cardan, daß du ein Christ bist, und daß dein Vorsatz nicht sowohl gewesen ist, die Religionen zu vergleichen, als die christliche, so leicht als möglich, triumphiren zu lassen. Gleich Anfangs bin ich schlecht mit dir zufrieden, daß du die Lehren unsers Mahomets in eine Classe setzest, in welche sie gar nicht gehören. Das, was der Heide, der Jude und der Christ seine Religion nennet, ist ein Wirrwar von Sätzen, die eine gesunde Vernunft nie für die ihrigen erkennen wird. Sie berufen sich alle auf höhere Offenbarungen, deren Möglichkeit noch nicht einmal erwiesen ist. Durch diese wollen sie Wahrheiten überkommen haben, die vielleicht in einer andern möglichen Welt, nur nicht in der unsrigen, Wahrheiten seyn können. Sie erkennen es selbst, und nennen sie daher Geheimnisse; ein Wort, das seine Widerlegung gleich bey sich führet. Ich will sie dir nicht nennen, sondern ich will nur sagen, daß eben sie es sind, welche die allergröbsten und sinnlichsten Begriffe von allem, was göttlich ist, erzeugen; daß sie es sind, die nie dem gemeinen Volke erlauben werden, sich seinen Schöpfer auf eine anständige Art zu gedenken; daß sie es sind, welche den Geist zu unfruchtbaren Betrachtungen verführen, und ihm ein Ungeheuer bilden, welches ihr den Glauben nennet. Diesem gebt ihr die Schlüssel des Himmels und der Höllen; und Glücks genug für die Tugend, daß ihr sie mit genauer Noth zu einer etwanigen Begleiterin desselben gemacht! Die Verehrung heiliger Hirngespen-

Digitized by Google

ster, macht bey euch ohne Gerechtigkeit selig; aber nicht diese ohne jene. Welche Verblendung! Doch dem Propheten selbst ist es nur zum Theil geglückt, euch die Augen zu eröffnen, und ich sollte es unternehmen? Wirf einen Blick auf sein Gesetz! Was findest du darin, das nicht mit der allerstrengsten Vernunft übereinkomme? Wir glauben einen einzigen Gott; wir glauben eine zukünftige Strafe und Belohnung, deren eine uns, nach Maaßgebung unsrer Thaten, gewiß treffen wird. Dieses glauben wir, oder vielmehr, damit ich eure entheiligten Worte nicht brauche, davon sind wir überzeugt, und sonst von nichts. Weißt du also, was dir obliegt, wann du wider uns streiten willst? Du mußt die Unzulänglichkeit unsrer Lehrsätze beweisen! Du mußt beweisen, daß der Mensch zu mehr verbunden ist, als Gott zu kennen, und tugendhaft zu seyn; oder wenigstens, daß ihn beydes die Vernunft nicht lehren kann, die ihm doch eben dazu gegeben ward! Schwatze nicht von Wundern, wann du das Christenthum über uns erheben willst. Mahomet hat niemals dergleichen thun wollen; und hat er es denn auch nöthig gehabt? Nur der braucht Wunder zu thun, welcher unbegreifliche Dinge zu überreden hat, um das eine Unbegreifliche mit dem andern wahrscheinlich zu machen. Der aber nicht, welcher nichts als Lehren vorträgt, deren Probierstein ein jeder bey sich führet. Wann einer aufstehet, und sagt: ich bin der Sohn Gottes; so ist es billig, daß man ihm zuruft: thue etwas, was ein solcher nur allein thun könnte! Aber wenn ein anderer sagt: es ist nur ein Gott, und ich bin sein Prophet; das ist, ich bin derjenige, der sich bestimmt

Digitized by Google

zu seyn fühlet, seine Einheit gegen euch, die ihr ihn verkennet, zu retten; was sind da für Wunder nöthig? Laß dich also das Besondere unsrer Sprache, das Kühne in unsrer Art zu denken, welche den geringsten Satz in blendende Allegorien gern einschließt, nicht verführen, alles nach den Worten anzunehmen, und dasjenige für Wunder zu halten, worüber wir selbst sehr betroffen seyn würden, wenn es in der That Wunder wären. Wir schenken euch gar gerne diese übernatürlichen — — — ich weiß nicht, wie ich sie nennen soll? Wir schenken sie euch, sage ich, und danken es unserm Lehrer, daß er seine gute Sache nicht dadurch hat verdächtig machen wollen. Auch wirf uns nicht die Gewalt der Waffen vor, bey deren Unterstützung Mahomet predigte. Es ist wahr, er und seine Anhänger haben sehr viel, und Christus und seine Apostel haben gar kein Blut vergossen. Aber glaubst du wohl, daß das, was bey euch eine Grausamkeit gewesen wäre, es bey uns nicht ist? Gieb Acht, es wird auf das vorige hinauskommen! Wann der, welcher unbegreifliche Dinge verträgt, die ich höchstens nur deswegen glauben kann, weil ich ihn für einen ehrlichen Mann halte, der mich nicht hintergehen wird; wann der, sage ich, den Glauben mit dem Schwerte erzwingen will, so ist er der verabscheuungswürdigste Tyrann, und ein Ungeheuer, das den Fluch der ganzen Welt verdienet. Wann aber der, welcher die Ehre des Schöpfers rettet, halsstarrige Verruchte findet, die nicht einmal das, wovon die ganze Natur zeuget, die nicht einmal seine Einheit bekennen wollen, und diese von dem Erdboden vertilgt, den sie entheiligen, so ist er kein Tyrann; er ist — —

Digitized by Google

wann du ihn ja keinen Propheten, der Friede verkündiget, nennen willst, nichts als ein rächendes Werkzeug des Ewigen. Oder glaubst du in der That, daß Mahomet und seine Nachfolger ein ander Bekenntniß von den Menschen gefordert haben, als das Bekenntniß solcher Wahrheiten, ohne die sie sich nicht rühmen können, Menschen zu seyn. Weißt du was Abu Obeidach an die von Jerusalem schrieb, als er diesen heiligen Ort belagerte? „Wir „verlangen von euch, zu bezeugen; daß nur ein „Gott und Mahomet sein Apostel ist, und daß ein „Tag des Gerichts seyn wird, da Gott die Todten „aus ihren Gräbern erwecken will. Wann ihr dies „ses Zeugniß ablegt, so ist es uns nicht erlaubt, „euer Blut zu vergiessen, oder uns an euerm Haab „und Gut, oder Kindern zu vergreifen. Wollt ihr „dieses ausschlagen, so bewilliget Tribut zu bezah„len, und uns unterwürfig zu seyn: sonst will „ich Leute wider euch bringen, welchen der Tod „süßer ist, als euch der Wein und das Schweine„fleisch. — *) Siehe, diese Aufforderung ergieng an alle! Nun sprich, verdienten die zu leben, welche nicht einmal die Einheit Gottes und die Zukunft des Gerichts bekennen wollten? Stoße dich nicht daran, daß man von ihnen auch verlangte, den Mahomet für einen Gesandten Gottes zu erklären. Diese Clausel mußte beygefügt werden, um zu ersehen, ob sie auch die Einheit Gottes recht eigent-

*) Okley aus einer geschriebenen arabischen Geschichte des heiligen Landes.

Digitized by Google

lich annehmen wollten; denn auch ihr behauptet sie anzunehmen, aber wir kennen euch! Ich will nicht weiter in dich dringen; aber lachen muß ich noch zuletzt über dich. Du glaubst, daß wir die sinnlichen Vorstellungen des Paradieses nach den Buchstaben verstehen. Sage mir doch, wenn ich euren Koran recht gelesen habe, versteht ihr die Beschreibung eures himmlischen Jerusalems auch nach den Buchstaben?" — —

Doch ich glaube, das heißt lange genug einen andern reden lassen. Ich ergreife das Wort wieder selbst, und sage, daß es mich, bey so gestalten Sachen, nicht wundern würde, wann besonders die Mahometaner den guten Cardan, im Fall, daß sie ihn einmal kennen lernten, unter ihre boshaftesten Verläumder rechnen sollten; daß es mich aber sehr wundert, wann die Christen ihn unter die ihrigen rechnen.

Ich habe also noch den letzten Schritt zu thun. — — Je nun, wird man, ohne Zweifel, sagen, so mag denn die Stelle selbst so unschuldig seyn, wie sie will; genug daß Cardan durch einen gottlosen Schluß sein Innerstes nur allzu unglücklich verrathen hat. Das Igitur his arbitrio victoriae relictis, ist so erschrecklich, daß gewiß keine Wendungen zureichen werden, es zu etwas bessern, als zu einer Geringschätzung alles Göttlichen zu machen.

Da sey Gott vor, daß ich Wendungen brauchen wollte! Die Stelle muß sich selbst retten, oder ich will derjenige seyn, welcher am meisten wider

Digitized by Google

sie eifert. Man gehe also einen Augenblick zurück, und sehe wo ich oben auf der 72ten Seite aufhörte. Und sich freywillig in ein Kloster eingeschlossen hat; waren die letzten Worte. Auf diese nun folgen unmittelbar folgende, die ich, der größern Glaubwürdigkeit wegen, in ihrer Sprache anführen will. Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare, quam haec objecta diluere. Verum res ad arma tradùcta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem. Doch wollte Gott, heißt dieses, daß man ihre Waffen eben so leicht überwinden könnte, als man diese ihre Einwürfe zunichte machen kann. Allein die Sache ist zu den Waffen gekommen, wo der stärkere Theil mehrentheils den bessern überwindet. — — Nunmehr verläßt Cardan auf einmal diese Materie, und wendet sich zu den Verschiedenheiten, die man unter den Gegenden der Erde bemerkt. Die Worte aber, die er zu dem Uebergange braucht, sind die so oft verdammten Worte: Igitur his arbitrio victoriae relictis, ad provinciarum discrimina transeamus.

Wenn ich ein Mann von Ausrufungen wäre, so würde ich mich jetzt ganz und gar darin erschöpfen. Ich würde mit manchem O und Ach zu verstehen geben, daß auch nicht das allerdeutlichste vor liebloſen Verdrehungen sicher sey. Ich würde den guten Cardan bejammern; ich würde allen ehrlichen Gelehrten wünschen, daß sie der liebe Gott ja für Neider behüten möge, die lieber die Regeln der Grammatik nicht kennen, als nicht verläumden wollen.

Digitized by Google

Doch ich will alles dieses nicht thun, sondern blos die Stelle in ihrem Zusammenhange noch einmal hersetzen: Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem. Igitur his arbitrio victoriae relictis, transeamus etc. O sagen Sie mir doch, meine Herren, Scaliger, Mersennus, Morhof, de la Monnoye, Vogt, Salthenius, Freytag, Schwarz, worauf geht denn his? Warum soll es denn auf den Inhalt zweyer vorhergehenden Seiten gehen, und warum nicht auf arma? Warum soll es denn heißen: ich will es auf das gute Glück ankommen lassen, welche von den vier Religionen den Vorzug behaupten wird; und warum denn nicht vielmehr: wir müssen es dem Glücke überlassen, ob die Waffen der Mahometaner, oder die Waffen der Christen die Oberhand, nicht in ihren Lehrsätzen, sondern in den Schlachten, davon tragen werden? Ist denn beydes etwa einerley? Was haben sie an dem letztern Sinne zu tadeln? Dieses doch wohl nicht, daß sie ihre fromme Galle nicht daran auslassen können? Wenn ein anderer an meiner Stelle wäre, der würde die seinige vielleicht an ihnen auslassen.

Alles dieses ist so klar, daß ich mich wohl hüten will, noch ein Wort hinzu zu setzen. Es würde scheinen, als ob ich mit meinen Lesern selber streiten wollte, die mir ohne Zweifel, gleich bey dem ersten Worte die ganze Verleumdung eingeräumt haben.

Allein warum hat Cardan gleichwohl diese Worte hernach geändert? — — Als wenn man

Digitized by Google

nur alles änderte, was man selbst für unrecht erkennet; als wenn man es nicht auch oft mit dem allerunschuldigsten thäte, wenn man sieht, daß Gegner Gift daraus saugen wollen.

Hier würde es vielleicht nicht undienlich seyn, zu bestimmen, in welcher Ausgabe diese Veränderung am ersten vorgenommen worden; allein ich muß diese Arbeit demjenigen überlassen, welchem die Mittel dazu nicht fehlen. Ich habe zu allem Unglücke keine andre Ausgabe bey der Hand, als eine von den jüngsten, wo es nicht gar die allerjüngste ist; nämlich die von 1664 in Basel bey Emanuel König. Und auch von dieser kann ich nicht einmal sagen, nach welcher ältern Ausgabe sie abgedruckt worden; ich vermuthe aber nach derjenigen, welche Cardan, ohne Zweifel, in dem Jahre 1560 zum zweytenmale übersah; weil ich, sowohl die zweyte Zuschrift an den Herzog von Sueffe, als auch die Actionem primam in Calumniatorem dabey finde. Dem sey unterdessen, wie ihm wolle, ich will so viel thun, als ich thun kann, und die Aenderungen bemerken, die Cardan in dieser ganzen Stelle, nach meiner Ausgabe zu urtheilen, gemacht hat.

Man irret sich sehr, wenn man glaubt, daß er nichts als die Worte Igitur his etc. ausgestrichen und mit andern, weniger anstößigen, wenn Gott will! ersetzt habe. Ich bemerke sonderlich drey Stellen, welche sich in der Original-Ausgabe vorzüglich befinden, und in den verbesserten weggeblieben sind. Die erste ist die, welche man in vorhergehendem auf meiner 96. Seite findet, wo an-

Digitized by Google

ſtatt der Worte: und wie abgeſchmackt, bis ſeinen Dienern ſchwöre, Cardan folgende zu ſetzen für gut befunden hat: Absurda nonne sunt, quod fingant Deum ascendere ad coelum e terris, et quod ipse etiam per Daemones servos suos juret. Man ſieht alſo, daß er aufrichtig genug geweſen iſt, die abgeſchmackte Beſchuldigung wegzulaſſen, die er daſelbſt dem Koran macht, als ob er lehre, Gott und die Engel beteten für den Mahomet. Allein ich wollte, daß er noch aufrichtiger geweſen wäre und auch das übrige weggelaſſen hätte. Denn was will er damit? Wie kann er dem Koran etwas zur Laſt legen, wovon die heilige Schrift ſelbſt nicht frey iſt? Wird nicht auch in dieſer, von dem Herauf- und Herabſteigen Gottes unzähligemal geredet? Und wenn ſchon nicht darin geſagt wird, daß Gott bey dem Himmel und bey der Erde ſchwöre; ſo ſchwört er doch bey ſeiner Seele. Ein Ausdruck der ohne Zweifel, auch ſeine Erklärungen nöthig hat. Die zweyte Stelle iſt der ganze erſte Beweisgrund der Mahometaner, welcher von der Einheit Gottes, deren Verläugnung ſie den Chriſten Schuld geben, hergenommen iſt (Siehe oben S. 70. von: Nun haben aber auch ꝛc. bis S. 71. der zweyte Beweisgrund kommt.) Alles dieſes hat er in wenig Worte folgender Geſtalt zuſammen geſchmolzen: Ai Mahumetani et ipsi monumenta habent. Primum quod Christiani non eam quam ipsi in Deo simplicitatem colant, et quod Christicolae imagines venerentur, videanturque Deorum non Dei unius cultores. Die dritte Stelle iſt endlich die, wo Cardan von

Digitized by Google

den Heiligen der Mahometaner redet, und von der ich in meiner Ausgabe nicht die geringste Spur sehe. Sie geht auf S. 72 an: Auch sogar Heilige haben sie bis zu Ende des ganzen Ortes, eingeschlossen hat. — — Von diesen drey Veränderungen kann man ohne viel Mühe einen Grund angeben, allein was ich von der vierten, die ich gleich anführen will, sagen soll, weiß ich nicht. Ich finde nämlich, daß er auch diejenige Worte, die zur Rettung seiner guten Gesinnung so vortrefflich sind, nämlich: Sed utinam tam facile esset, arma illorum superare, quam haec objecta diluere. Verum res ad arma traducta est, quibus plerumque major pars vincit meliorem, gänzlich weggelassen hat. Er bricht da ab, wo ich auf der 72ten Seite abgebrochen habe, und setzt anstatt des berichtigten Ueberganges nichts als die kahlen Worte: Sed haec parum philosophos attinent, pro quibus institutus est sermo: ad provinciarum miracula transeamus.

Ich nenne diese Worte hoffentlich mit Recht kahl, und wer weiß, ob ich ihnen nicht noch ein härter Beywort geben sollte. Dem guten Cardan ist es wie hundert andern Gelehrten gegangen, die sich eben so wenig, als er, auf das Verbessern verstanden haben. Setzt er nicht offenbar für etwas anstößiges, noch etwas anstößigers? Was hindert es, sein haec parum philosophos attinent zu übersetzen: Was hat sich ein Philosoph um die Religionen zu bekümmern? Was geht ihn das abergläubische Zeug an? Ich weiß wohl, seine

Digitized by Google

Meynung ist so arg nicht, und er will weiter nichts sagen, als: Dieses geht diejenigen Weltweisen, für die ich hier schreibe, die Naturforscher nämlich, weniger an. Er meynt also nicht die Weltweisen überhaupt, für welche die Religionen allerdings ein sehr würdiger Gegenstand sind. Allein nimmt man denn Gründe an, wenn man verdrehen will?

Ich will nur noch ein Paar Worte von der Ordnung, in welcher die verschiedenen Ausgaben der Bücher de subtilitate, auf einander gefolgt sind, beyfügen, und alsdann mit einer Anmerkung schliessen, die vielleicht von einigen Nutzen seyn kann. Die erste Ausgabe ist ohne allen Streit die oben angeführte von 1550 in Nürnberg. Für die zweyte hält Herr Freytag eine Ausgabe von Basel, ohne Jahrzahl in Folio; für die dritte, die von 1554 gleichfalls in Basel bey Ludowico Lucio; und für die vierte, die von 1560 welche in 8vo an ebendemselben Orte herausgekommen ist. Ueber diese Folge wird er mir erlauben, einige Anmerkungen zu machen. I. Cardan sagt es ausdrücklich selbst, in seiner Actione prima auf der 728. S., daß die zweyte Ausgabe seines Buchs, 1554, und zwar im Anfange des Jahrs, erschienen sey. De la Monnoye, welchen Herr Freytag tadelt, könnte also doch wohl Recht haben, wenn er behauptet, daß die anstößigen Worte in derselben wären verbessert worden. Doch ich muß auch dieses zu Herrn Freytags Entschuldigung sagen, daß Cardan wenn er die Ausgabe von 1554 die zweyte nennet, dadurch ohne Zweifel nicht sagen wolle, als ob die

Digitized by Google

erste niemals nachgedruckt worden sey; er nennt sie die zweyte, weil alle die vorhergehenden, als von einer einzigen Originalausgabe abgedruckt, nur für eine, in Ansehung des unveränderten Inhalts, anzusehen sind. II. Weil aber doch auf der Baselschen Ausgabe in Folio ohne Jahrzahl, sehr vieler Verbesserungen gedacht wird, weil man auch sogar die Actio prima auf den Titel genennet findet, so irret sich Herr Freytag ganz gewaltig, wenn er sie für die zweyte halten will. Wie ist das möglich? Hat dieser Bücherkenner vergessen, daß erst 1557 des Scaligers Exercitationes herausgekommen sind, und daß also die Actio prima, welches eine Antwort darauf seyn soll, von noch spätterm Dato seyn muß? III. Warum aber auch nicht, nach des Herrn Freytags Art zu rechnen, die Ausgabe von 1554 die dritte seyn kann, ist dieses der Grund, weil Cardan selbst, auf der 791. S. der Actio prima von einer prima et secunda Norimbergensi, desgleichen von einer Lugdunensi und Lutetiana redet: Von der Lugdunensi nun weiß ich es gewiß, daß diese 1551 in Oktav ans Licht getreten sey, weil sie der Verfasser, des in dem Xten Theile der Observationum Hallensium befindlichen Aufsatzes de libris raris ausdrücklich anführt. Ueberhaupt vermuthe ich, daß man aus diesen und vielen andern dabey vorkommenden Schwierigkeiten sich schwerlich jemals werde helfen können, weil die Buchhandler ohne Zweifel auch hier ein Stückchen nach gelehrter Art gespielt, und um einerley Ausgabe mehr als einen Titel gedruckt haben.

Digitized by Google

Ich komme endlich auf die Anmerkung, mit welcher ich schließen will. Diese Beschuldigung des Cardan, welche ich hoffentlich unwidersprechlich zu Schanden gemacht, haben unsre Literatores aus den Händen der Katholiken; besonders eines hitzigen Mersennus. Ich will ihnen rathen, daß sie alles, was sie diesen Glaubensgenossen abborgen, vorher wohl untersuchen, ehe sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen. Diese Herren haben oft besondere Ursachen, dem und jenem Verfasser einen Schandfleck anzuhängen, welche bey uns wegfallen. Cardan zum Exempel, läßt die Vielheit der Götter in der streitigen Stelle, auf eben die Art vertheidigen, wie sie die Heiligen zu vertheidigen pflegen, dergleichen er auch den Mahometanern beylegt. Sollte dieses die Katholiken nicht etwa weit mehr verdrossen haben, als alles andre; Allein sie waren vielleicht zu klug, um nicht einen andern Vorwand zu suchen. Ich bitte dieses zu überlegen.

Digitized by Google

Rettung des Inepti Religiosi, und seines ungenannten Verfassers.

Diese ganze Rettung wird wider den Herrn Pastor Vogt gerichtet seyn; oder vielmehr sie wird diesem Gelehrten Gelegenheit geben, sich eines Umstandes wegen zu erklären, welcher, wenn er ihm erst nach seinem Tode sollte zur Last gelegt werden, seiner Aufrichtigkeit einen ziemlichen Stoß geben könnte. Ich habe für seine Verdienste alle Hochachtung; ja eben diese Hochachtung ist es, welche mich, diesen Schritt zu thun, bewegt.

Zur Sache! Der Herr Vogt gedenkt in seinem Verzeichnisse rarer Bücher, in dem Buchstaben J. einer Scharteke, welche, zu Anfange der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in lateinischer Sprache, unter folgendem Titel ans Licht gekommen ist: Ineptus Religiosus ad mores horum temporum descriptus M. I. S. Anno 1652. In Duodez, auf zwey Bogen. Das Urtheil, welches er davon fällt, ist folgendes: „ein

„höchst

Digitized by Google

„höchst seltnes aber böses und gottloses Büchelchen. „Dem Exemplare, welches mir der Herr Görin: „Superintendent in Minden, aus seiner zahlreichen „Bibliothek mitgetheilet hat, war folgendes am „Rande beygeschrieben: Mente cares, si res „tibi agitur seria: rursus fronte cares si sic „ludis amice Faber. Haec sunt Erasmi verba, „alia occasione prolata, in hunc libellum op„time quadrantia. Sh. die vermischte Hamburgi„sche Bibl. Band III. S. 581. Ich will dasjenige „daraus hersetzen, was man in dem 45. Paragra„pho liefet, und was den Sinn des Verfassers ver„räth: Omnes quaestiones et controversias „ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Ni„hil suppone; semper quaeras: an Christus „fuerit in rerum natura."

Ich habe an diesem Richterspruche zweyerley von Wichtigkeit auszusetzen: erstlich, daß Herr Vogt seinem Leser von dieser seltnen Schrift einen durchaus falschen Begriff macht; Zweytens, daß er die daraus angeführte Stelle offenbar verfälscht.

Der erste Punkt. Herr Vogt macht seinen Lesern einen ganz falschen Begriff davon. Er sagt, es sey ein höchst böses und gottloses Büchelchen. Ich aber sage, es sey ein sehr gutes und rechtgläubiges Büchelchen. Wie werde ich diesen Gegensatz am besten beweisen? Nicht besser, glaube ich, als wenn ich es den unpartheyischen Leser selbst versuchen lasse, was es für Wirkungen bey ihm haben werde, wenn er es von einem Ende zum andern lesen sollte. Dieses also will ich thun; doch um

Digitized by Google

ihm den Verdruß zu ersparen, sich mit dem ziemlich barbarischen Lateine, in welchem es geschrieben ist, zu plagen, lege ich ihm nichts als einen deutschen Auszug davon vor. Einen Auszug, sage ich, und nicht eine Uebersetzung; damit ich in jenem das Gift, wenn anders welches darinnen ist, so nahe zusammen bringen kann, als möglich: und damit dieses auf einem Haufen, seine Kräfte gewiß äußere, wann es anders welche äußern kann.

Ich sage also, daß der Ineptus Religiosus eine kleine Schrift ist, die aus einer Zueignungsschrift, aus 53 Paragraphen, aus einem kleinen Gedichte, und endlich aus einer Stelle des Augustinus bestehet. Man betrachte eines nach dem andern. Zuerst die

Zueignungsschrift.

Hier ist das vornehmste davon. — — —

„Mein lieber Freund, du befindest dich jetzo außer „deinem Vaterlande, in den am Meere liegenden „Ländern Europens; deine größte Begierde geht da„hin, daß du, in allen Stücken, einen recht galan„ten Weltmann, und einen recht großen Geist aus „dir machen mögest. Das ist löblich, und ich hal„te es für eine Schuldigkeit, dich noch mehr dazu „aufzumuntern. Ich will dir so gar mit meinem „guten Rathe an die Hand gehen, und dir dasjenige „mittheilen, was ich, nach einer neulichen Unterssu„chung, für das beste zu seyn fand, um ein nicht „unwürdiger Gottesgelehrter — — (so will ich unter„dessen das Wort Religiosus übersetzen,) dieses

Digitized by Google

„Jahrhunderts zu werden. Ich weiß gewiß, es „wird dir sehr nützlich seyn, und du wirst in kur„zem sehr viel daraus lernen können, wenn du nur „folgsam seyn willst. Lebe wohl. Datum et con„ceptum in otio febrili.“

Nach dieser Zueignungsschrift, die nicht viel besser als eine — — doch der Leser mag es selbst entscheiden, was sie zu versprechen scheinet? — — Hier fogt die Abhandlung selbst, deren Hauptsätze ich folgender Maaßen zusammen ziehe.

§. 1.

„Höre mir zu, der du dich von dem Pöbel absondern, zu einer größern theologischen Weisheit gelangen, und viel in kurzer Zeit lernen willst. Du wirst sehen, daß der Weg zu dem Erhabensten heut zu Tage sehr leicht ist, so daß du dich über die Glückseligkeit deiner Zeiten, und über deine eigne Fähigkeit wundern wirst. Ohne viel Sprachen zu lernen, ohne die Nächte schlaflos hinzubringen, ohne viel Oel und Fleiß zu verlieren, will ich dir das Innerste der Weisheit eröffnen. Laß andre sich quälen, so viel wie sie wollen; sie wollen das Gute nicht erkennen. ꝛc.

§. 2.

„Du also der du dich berühmt zu machen gedenkest, überrede dich vor allen Dingen, daß du ein ganzer Mann bist, und daß dir nichts fehlt, um von allem, was dir in den Weg kömmt, urtheilen zu können. Weg mit der thörichten Behut-

Digitized by Google

samkeit. Wer wird seine Meynung andern unterwerfen wollen? Weg mit solcher Sklaverey! Keine Sklaverey ist schimpflicher als die freywillige ꝛc."

§. 3.

„Halte die Gottesgelahrtheit für das allerleichteste Studium — — Glaube, daß nichts weniger Mühe kostet, als das Wahre von dem Falschen, und das Licht von der Finsterniß zu unterscheiden. Ich versichre dich, daß alle Schwierigkeiten in der Einbildung bestehen; und daß nichts schwer ist, als was einem schwer scheinet. Der Löwe entsetzt sich über das Quacken des Frosches und wann er näher kömmt, zertritt er ihn ꝛc."

§. 4.

„Ferner verachte das Ansehen der Alten und der Verstorbenen. Wir sind zwar überall unsern Vorfahren viel schuldig; nur in der Religion sind wir ihnen nichts schuldig ꝛc.

§. 5.

„An die Hirten und Lehrer, unter welchen du lebest, kehre dich nicht. In einer so wichtigen Sache, als das Heil deiner Seelen ist, mußt du dich auf niemanden verlassen. Der beste Christ ist der, welcher sein eigner Hirt ist. Die Sorge für deine Seligkeit ist niemanden aufgetragen, und niemand wird für dich zum Teufel fahren. Du kannst dich ja selbst aus Büchern genugsam unterrichten, deren heut zu Tage oft ein Schuster und Schneider

Digitized by Google

mehrere hat, als sonst ein großer Doktor des Kanonischen Rechts. Und was ist jetziger Zeit gemeiner als die Gelehrsamkeit? Was haben die Gelehrten vor gemeinen Handwerksleuten, die oft fertiger mit der Zunge sind als sie, voraus, als den Namen? Vor diesem mochte es wohl wahr seyn, daß man die Gelehrsamkeit nur bey den Gelehrten finden konnte; allein jetzt

redeunt Saturnia regna,
In quibus Assyrium vulgo nascetur Amomum.

§. 6.

„Mit diesen witzigen Köpfen also, welche eigentlich keine Gelehrte sind, rathe ich dir fleißig umzugehen. Alle Pastores, Magistros, Doktores, Baccalaureos verachte gegen sie. Diese finstern Leute wollen, daß man nur ihnen alles glauben müsse; sie sind aufgeblasen und in ihre Grillen närrisch verliebt. Wenn sich ja noch einige unter ihnen finden, die diese Fehler nicht haben, so sind sie dafür albern, blödsinnig, einfältig und dumm. Ueberhaupt aber werden sie dich alle mit so viel Sophistereyen und schulmäßigen Unterscheidungen plagen, daß du nothwendig einen Eckel für sie bekommen mußt. Sie werden dich auf die Grammatiken, auf die Vernunftlehren, auf die Wörterbücher, auf Commentarios, Disputationes, Thomisten und Scotisten verweisen; sie werden dich zu einem ewigen Sklaven der Bücher machen, damit sie dich ja in ihren Ketten behalten, und du nur immer ihre Speichel lecken mußt ꝛc.

Digitized by Google

§. 7.

„Noch einmal also, laß diese düsteren Köpfe, und gieb dich mit niemanden, als mit solchen ab, welchen Wahrheit und Lügen gleichgültige Dinge sind, und die weder die Kunst zu schließen, noch zu disputiren, gelernt haben. Du brauchst eben nicht, um die Theologie zu lernen, deine andern Handthierungen aufzugeben; du kannst alles dabey treiben, was du nur willst; und es ist genug, wenn du nur in müßigen Stunden mit deinen Gesellschaften ein wenig von der Religion schwatzest. Du kannst alles unter Scherz und Lachen lernen — — Schuster und Schneider sind oft die besten Theologen, weil sie aus Erfahrung reden. Die Stimme des Pöbels, ist die Stimme Gottes. Versuch es nur!

§. 8.

„Du wirst aber desto leichter lernen, je mit beredtern du umgehest; dergleichen jetziger Zeit die Engelländer und Holländer zu seyn pflegen, bey welchen alle Marktplätze von Religion wiederschallen. Ihre Weibleins sogar, sind die geschwätzigsten, die nur zu finden sind, und sie können fertiger von theologischen Dingen plaudern, als mancher langbärtige Professor der Theologie. Doch auch nicht immer mit einem unterrede dich! Bald mit diesem, bald mit jenem, damit du fein vielerley in den Kopf bekömmst ꝛc.

§. 9.

„Nun muß ich dich ferner zur Kühnheit aufmuntern. Das Sprichwort sagt: den Kühnen hilft

Digitized by Google

das Glück; und ich sage dir: den Kühnen hilft die Weisheit. Furchtsame bleiben auf dem bekannten Wege; Zweifelhafte folgen einem Führer; und die den Weg nicht wissen, treten in andrer Fußstapfen. Die Feigheit verräth ein unedles Gemüth. Ein Weiser weiß, daß er etwas weiß; er verehrt sich, und läßt sich von andern verehren. Was fragt er darnach, ob ihn andre frech, verwogen, oder, wie sie sonst wollen, nennen?

§. 10.

„Mit dieser Tugend ist die Großmuth verwandt, die du auch lernen mußt. Sie ist es, welche dich die Kleinigkeiten der Sprachlehrer, und die Kindereyen der Dialektiker verachten lehrt ꝛc.

§. 11.

„Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, mußt du dich zu keiner gewissen Sekte bekennen, und auf keines Worte schwören. Auch die Namen der Lutheraner, Papisten und Calvinisten mußt du nicht einmal vertragen. Remonstranten oder Contraremonstranten; was will das sagen? Die Christen müssen unter sich alle Brüder seyn. Luther war so gut ein Mensch als andre, und wir fehlen alle mannigfaltig ꝛc.

§. 12.

„Wann du aber ja in einer von den Sekten bist auferzogen worden, so verachte doch die andern nicht dabey. Jede hat etwas gutes; suche dir das

Digitized by Google

beste aus; lerne aus allen etwas, und nicht aus einer alles. Hast du aber Schreiben gelernet, so mache dir selbst ein theologisches System ꝛc.

§. 13.

„Hasse also keine Sekte, und glaube, daß wie der Deutsche sagt, hinter dem Berge auch noch Leute wohnen. Gedenke an das, was Barläus in seinem schönen Epigrammate sagt:

— — — non unius aevi,
Non populi unius credimus esse pium,
Si sapimus diversa, Deo vivamus amici
Doctaque mens pretio constet ubique suo etc.

§. 14.

„Wann du ja hassen willst, so hasse die Katholiken vor allen andern, weil sie die Gewissen binden, uns alle Freyheit im Denken rauben, und nach Art der Alten eine gar zu strenge Kirchenzucht haben; weil sie die Kirche zu einem Gefängnisse, und den Glauben zu einer Marterbank machen ꝛc.

§. 15.

„Nach diesen verachte die Lutheraner oder Ubiquetisten. Diese Heerde ist sehr zanksüchtig, sie dünkt sich allein klug, und hat noch viel von den äusserlichen päbstischen Ceremonien beybehalten. Alle Ceremonien aber, befehl ich dir, zu fliehen. Wozu soll das Kniebeugen, das Kreuzmachen, die Entblö-

Digitized by Google

fung des Hauptes? Dergleichen Grimassen gehören für die Klopffechter und Tänzer.

§. 16.

„Sonst aber halte alle Sekten in gleichem Werthe, es mögen nun Arminianer, oder David-Joriten, oder Brownisten seyn. Tros Tyriusve fuit nullo discrimine habeto. Laß dir es auch niemals in den Sinn kommen, als wenn die päbstliche Religion weniger zu hassen wäre, als die Photinianische oder Mahometanische. Den Sektirer mußt du fliehen, sofern er ein Sektirer ist, nicht aber, in so ferne er irret.

§. 17.

„An allen Glaubenslehren und Lebenspflichten zweifle in deinem Leben wenigstens einmal. Und wann du es thust; so entziehe dich allem Umgange der Menschen. Begieb dich in die Einsamkeit, welche dich manches lehren wird! Ziehe keine Bücher dabey zu Rathe; sondern blos und allein dich. Wenn der Geist vom allzuvielen Lesen abgemattet ist, so kann er von nichts gehörig urtheilen ꝛc.

§. 18.

„Die Bibel rathe ich dir, ohne alle Hülfe zu lesen. Doch brauchst du nicht immer darüber zu liegen; aufs höchste bey garstigem und traurigem Wetter, oder wann du von der Arbeit müde und zu andern Verrichtungen ungeschickt bist. Fliehe

Digitized by Google

alle Ausleger; denn glaube mir, kein einziger ist von Vorurtheilen frey.

§. 19.

„Alle andere Gebetbücher, oder Gesangbücher kannst du bey der Bibel entbehren. Ich rathe dir überhaupt nicht, dich gewisser Formeln bey dem Beten zu bedienen; nicht einmal des Vater Unsers. Das ist eine elende Andacht, die ihr Feuer aus den Büchern holen will! ꝛc.

§. 20.

„Die Bibel selbst aber lies mit Sorgfalt und Ueberlegung; nicht mit jener sinnlosen Ehrfurcht, die man Andacht zu nennen pflegt. Es sind Orte wo selbst Paulus anstößt, und wo Petrus stolpert. Homer schläft ja selbst manchmal ein. Lies die Bibel, nicht anders als du den Livius, Froschmäusler, oder der Gräfin Bembrok Arkadien liesest. Einiges davon lobst du; einiges übergehst du; von einigem wolltest du, daß es lieber anders, als so heißen möge. Es steckt auch noch vieles in der Bibel, das noch niemand bemerkt oder an den Tag gebracht hat; und das entweder auf deine oder auf eines andern Hand wartet. Viele Stellen sollten ganz anders ausgelegt werden. Bey vielen folgt ein Schöps dem andern, und ein Ausleger dem andern ꝛc.

§. 21.

„Hieraus kannst du leicht schließen, was ich von dem akademischen Disputiren halte. Damit

Digitized by Google

diese Leutchen doch etwas thun mögen, so zanken sie sich über Worte, die weder bey ihnen noch bey andern einen Sinn haben. Ich möchte doch wissen, welcher von den Aposteln ihre Sophistereyen de causa efficiente, formali, informante, assistente etc. verstehen würde? Von ihren Haecceitatibus Quidditatibus und dergleichen Dingern, die sie dem Thomas und Holcoth abborgen, will ich nichts sagen. Wie sehr hat man es vergessen, was der heil. Ambrosius sagt: Piscatoribus creditur non Dialecticis etc.

§. 22.

„Wenn du aber ja mit mir nicht durchgängig einig bist, und ohne Bücher nicht gelehrt zu werden glaubst, so will ich dir wenigstens sagen, was für welche du loben und billigen mußt.

§. 23.

„Erst siehe, ob der Verfasser eine gute Schreibart hat. Sie muß Ciceronianisch seyn. Dieses Lob haben besonders die Bücher der Arminianer, desgleichen Calvinus und verschiedene im vorigen Jahrhunderte verstorbene schweizerische Theologen ꝛc.

§. 24.

„Die andre Tugend eines Schriftstellers ist die Bescheidenheit. Er muß mit seinen Gegnern fein säuberlich verfahren. Er muß den Ausspruch des Heilandes beständig in Gedanken gehabt haben: richtet nicht!

Digitized by Google

§. 25.

„Die dritte Tugend ist die Versöhnlichkeit, welche die Griechen ἐπιεικειαν nennen. Sie müssen immer bereit seyn, sich mit ihren Feinden zu vereinigen und beständig im Munde führen: so viel an euch ist, haltet mit allen Menschen Friede! Dergleichen Bücher kommen heut zu Tage sehr viele ans Licht, und erhalten hier und da Beyfall.

§. 26.

„Die vierte Tugend ist die Frostigkeit, welche die Griechen ψυχολογιαν nennen. Sie müssen nicht dem Leser ans Herz reden, noch Seiten mit Ausrufungen und Fragen anfüllen. Sie müssen keine Leidenschaften rege machen, ob man dieses gleich sonst für einen Fehler zu halten pflegt ꝛc.

§. 27.

„Fünftens wollte ich wohl rathen, daß man auf einen guten Druck, auf weißes Papier und saubere Lettern sehen möge; allein das weiß jeder schon von sich selbst. Ich will also eine andre Regel geben, die wichtiger ist; diese nämlich, man fliehe sorgfältig alle methodische Bücher. Die besten sind diejenigen, welche frey und ohne Zwang geschrieben sind ꝛc.

§. 28.

„Endlich, welches ich gleich zuerst hätte erinnern sollen, halte besonders diejenigen für auserle-

Digitized by Google

sene Bücher, welche ohne Namen des Verfassers herauskommen, und auch keinen Ort des Drucks angeben, es müßte denn etwa eine Stadt in Utopien sey. In solchen Büchern wirst du Schätze antreffen, weil sie meistentheils von witzigen und wahrheitliebenden Männern kommen. Die Welt ist sehr undankbar, daß sie dergleichen Schriften verbieten, oder sie nicht frey verkaufen lassen will.

§. 29.

„Solche Bücher, wie ich sie dir jetzt beschrieben habe, liebe und lies; alle die übrigen aber, Ausleger, Streitschriften, Compendia ꝛc. brauche

Ad piper et quicquid chartis amicitur ineptis.

§. 30.

„Ausdrücklich dir aber diejenigen Bücher zu nennen, welche du lesen mußt, will sich nicht thun lassen; weil ich dazu den Ort, wo du dich aufhältst, und sonst deine Umstände wissen müßte. Unterdessen aber kannst du mit folgenden anfangen: mit Hugonis Grotii Büchern von der Wahrheit der christlichen Religion, und seiner Auslegungen über das alte und neue Testament; mit Thomas Browns Religion des Arztes, (welches Buch Hugo besonders wegen seiner reinen Schreibart vielen anzupreisen pflegte) mit des Marcus Antonius de Dominis Republica Ecclesiastica, mit des Paräus Irenico; mit Gottfried Hottons Concordia Ecclesiastica, und was

Digitized by Google

dir etwa sonst für welche in den holländischen Buchläden vorkommen.

§. 31.

„Nun will ich noch einige gute Regeln beyfügen, die dir durch dein ganzes Leben nützlich seyn können ꝛc.

§. 32.

I. „Verachte deinen Catechisen, und was du sonst in deiner Jugend gelernet hast. Allen diesen Bettel mußt du mit den Kinderschuhen ablegen ꝛc.

§. 33.

II. „Wage dich gleich an etwas großes; und das geringste, worüber du streitest, laß die Vorherbestimmung von Ewigkeit, die allgemeine Gnade, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit, die Art und Weise, wie Christus im Abendmahl zugegen ist, und andere solche Fragen seyn. Wann du gleich nichts davon verstehest, das schadet alles nichts.

§. 34.

III. „Von denen, die wichtige Aemter bey der Kirche oder im Staate bekleiden, glaube durchgängig, daß sie unwissend und dumm sind; denn es wäre ein Wunder, wenn Ansehen und Verstand beysammen seyn sollten. Wann du findest, daß sie

Digitized by Google

auch nur in einer Kleinigkeit gefehlt haben, so schließe weiter.

§. 35.

IV. „Gewöhne dich deine Meynung über alles zu sagen. Weg mit dem pythagorischen Stillschweigen. Erst lehre andre, und alsdenn lerne selbst. Ueberall aber, in Wein- und Bierhäusern, suche die Unterredung auf theologische Dinge zu lenken.

§. 36.

V. „Gieb beständig Acht, wo du etwas zu widersprechen findest. Es sey dir deswegen erlaubt, den unwidersprechlichsten Grund des Christenthums anzutasten; man bekömmt wenigstens dadurch eine große Meynung von dir ꝛc.

§. 37.

VI. „Halte dich zu denjenigen, die von den obersten Geistlichen verachtet, und gedrückt werden. Es werden immer witzige und gelehrte Männer seyn, die man wegen ihrer Wahrheitsliebe verfolgt, und aus deren Umgange du vieles lernen kannst.

§. 38.

VII. „Auch aus den Reden des allergeringsten Menschen schäme dich nicht etwas zu lernen; und wenn es auch ein alt Weib wäre.

Digitized by Google

§. 39.

VIII. „Wann du mit Männern, die gelehrt seyn wollen, von der Religion redest, und sie sagen dir etwas, was dir schwer und dunkel scheinet, so halte es für verdächtig. Alles was schwer ist, erkenne für Possen; und nur das, was du gleich fassen kannst, für Wahrheit.

§. 40.

IX. „Der Hauptzweck aller deiner Unterredungen und Handlungen sey, die Sekten zu vereinigen, und Friede und Ruhe in der Kirche herzustellen. Die Theologen selbst sind viel zu eigennützig, halsstarrig und zänkisch, als daß sie sich damit beschäftigen sollten ꝛc.

§. 41.

X. „Bey Streitunterredungen suche beständig auf eine neue Art zu antworten. Mit dem Antworten selbst aber, sey ja recht fertig. Jedes große Genie redet alles aus dem Stegreife. In theologischen Sachen besonders, sind oft die erstern Gedanken besser als die letztern ꝛc.

§. 42.

XI. „Die Streitigkeiten, welche unter den Sekten obwalten, mache so geringe als möglich; denn sie sind es, die der Vereinigung am meisten im Wege stehen. Oft sind es nur Wortstreite, und der ganze Fehler ist der, daß beyde Partheyen einander

Digitized by Google

ander nicht verstehen. Ueberhaupt wird dir hier der Unterschied zwischen Glaubensartikeln, die zur Seligkeit unumgänglich nöthig sind, und denen, die es nicht sind, sehr wohl zu Statten kommen."

§. 43.

XII. „Wann du von den verschiedenen Sekten sprichst, so drücke dich allezeit bescheiden aus. Die Bescheidenheit ist die erste Tugend eines Jüngers der großen und allgemeinen Religion. Mische daher fein oft in deine Reden die Wörter, wenn, vielleicht, es scheinet, ich halte, meistentheils, kaum, ohne Zweifel. Sage zum Exempel: wenn irgend ein Glaubensbekenntniß nach allen Vorschriften der Frömmigkeit und Heiligkeit abgefaßt ist, so ist es wohl das Augspürgische; die Photinianer sind des christlichen Namens kaum würdig; die Calvinisten scheinen aus Begierde die göttliche Gnade groß zu machen, den unbedingten Rathschluß aufgebracht zu haben; dem ehrlichen Hugo Grotius ist hier etwas menschliches zugestoßen ꝛc. Aber ganz anders mußt du von denjenigen reden, die mit deinen besondern Meynungen nicht überein kommen wollen.

§. 44.

XIII. „Gieb dich bey Streitunterredungen niemals überwunden. Wenn dein Gegner scharfsinniger ist, und dich mit Schlüssen eintreiben will,

Digitized by Google

so halte immer einen Einfall in Bereitschaft, den du diesem Schulfuchse in den Bart werfen kannst. Allenfalls kannst du ihm auch sagen, daß er dich nicht verstehe, und daß er selbst nicht wisse, was er wolle?

§. 45.

XIV. „Bey allen Streitfragen fange ganz von vorne an. Setze nichts voraus. — — — (Doch ich will diesen Paragraphen nicht weiter ausziehen; ich werde ihn unten ganz einrücken müssen, weil die von dem Herrn Vogt angezogene Stelle daraus genommen ist.)

§. 46.

XV. „Rühme dich oft deiner heiligen Betrachtungen, deiner Geduld, deiner Demuth, und deiner andern dir verliehenen Gnadengaben. Thue aber, als wenn du hierbey nicht deine, sondern Gottes Ehre suchtest.

§. 47.

XVI. „Lebe so, als wenn dich diese Zeiten ganz und gar nichts angingen. Entweder siehe beständig auf das Vergangene; oder spare dich bessern Zeiten. Die Berge werden bald etwas gebähren, und alsdann wird eine große Veränderung entstehen.

§. 48.

XVII. „Was dir in der Nähe ist, verachte

Digitized by Google

Bücher und Menschen aus deiner Gegend müssen dir eckeln. Nur das Ausländische muß dich ergötzen ꝛc.

§. 49.

XVIII. „Wenn du auf diese Art in deiner Religion zugenommen hast, so sinne endlich einmal darauf, wie die ganze Hierarchie der Kirche abgeschafft werden könne. Die Geistlichen kosten der Republik jährlich sehr große Summen; ein Erzbischof verzehrt in einem Monate mehr, als ein anderer Vornehmer in einem Jahre. Von was für einer Last würde der Staat nicht befreyt seyn, wenn er diese Kosten ersparen könnte?

§. 50.

XIX. „Endlich, wann du dich in deinen Glaubensartikeln fest gesetzt hast, so fange auch an, dich um den Zustand deiner politischen Obrigkeit zu bekümmern. Lebst du in einer Monarchie, so untersuche, was dein Monarch für Recht habe, über freye Leute zu herrschen; Ob es erlaubt sey, daß einer über alle gebiethe? Kannst du auch andre mit dazu aufmuntern, daß sie gleiche Untersuchungen mit dir anstellen, so ist es desto besser ꝛc.

§. 51.

XX. „Um aber von deiner Obrigkeit ein richtiges Urtheil fällen zu können, wirst du sehr wohl thun, wann du von allen ihren Mängeln und Fehlern Nachricht einzuziehen suchst, welche du am be-

Digitized by Google

sten durch ihre Mägde, oder andere Bothschafftträgerinnen bekommen kannst ꝛc.

§. 52.

„Mit diesen und dergleichen Untersuchungen bringe deine Jugend hin; und sey nicht so unsinnig sie bis auf das Alter zu persparen ꝛc.

§. 53.

„Hier will ich aufhören, und ein mehreres deiner eignen Klugheit überlassen. Vielleicht erkläre ich mich zu einer andern Zeit weitläuftiger, besonders wann ich erfahren sollte, daß dieses nicht übel aufgenommen worden.

* * *

Noch ist es einige Augenblicke zu zeitig, meine Leser zu fragen, was sie wohl gelesen haben? Es ist vorher noch ein kleiner Anhang übrig, den ich ihnen gleichfalls mittheilen muß. Er bestehet, wie schon gesagt, aus einem kurzen Gedichte und aus einer Stelle des Augustinus. Das erstere ist Manuductio ad Epicureismum überschrieben und lautet von Wort zu Wort so:

Vitam quae faciunt suis beatam
Porcis, haec Epicurus ille tradit;
Ne spectes hominum Deive mentem!
Non est qui regat et curet orbem;
Spem vitae bene rideas futurae.
Quamvis mens ratioque sana monstrent.

Digitized by Google

Te soli tibi finge procreatum,
Certus cuncta tuo esse nata ventri;
Silenus placeat nihilque malis.
Vivas ut tua sus tuusque porcus;
Et tandem moriare porcus et sus.
Sic, sic itur ad insulas beatas,
Aeterno quibus igne carcer ardet
Et tales coquit ustulatque porcos.
Tunc malles, Epicure, non fuisse,
Sed fero venient eae querelae;
Et disces aliud fuisse quiddam,
Quam quod riseris hic inane numen.

Diese Verse sind die besten nicht; und sie würden schwerlich hier stehen, wann ich sie gemacht hätte. — — Endlich folgt auch die Stelle des Kirchenvaters: Utile est libros a pluribus fieri diverso stylo, non diversa fide, etiam de quaestionibus iisdem, ut ad plurimos res ipsa, quae orthodoxe tractatur, pervenire possit. — —

Ho! ho! wird man mir nunmehr entgegenrufen, diese Stelle war wohl noch nöthig, uns recht mit der Nase darauf zu stoßen, daß der ganze Bettel eine Satyre sey? Die Wendung darinne ist gleichwohl weder neu noch selten! Der Verfasser sagt überall das Gegentheil von dem, was er sagen will; und sagt es oft mit so dürren Worten, daß man sehr dumm seyn muß, wenn man seine Meynung nicht fassen will.

Und das urtheile ich auch. Ich will denjeni-

Digitized by Google

gen sehen, der mir das geringste Anstößige oder Gottlose darinne zeigt; sobald er dasjenige verneinet, was unser Spötter bejahet, und dasjenige bejahet, was er verneinet. Doch auch dieses ist nicht einmal nöthig; man nehme alles nach den Worten an; man gehe von dem eigentlichen Verstande derselben, nirgends ab: was ist es nun mehr? Hat nicht ein Religiosus ineptus sollen geschildert werden? Was hat man dazu für andre Züge wählen können?

Um die Ironie überall noch besser einzusehen, darf man sich nur an die Streitigkeiten erinnern, welche besonders um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die lutherische Kirche zerrütteten. Eine der vornehmsten war die Synkretistische, oder diejenige, welche die Helmstädter Gottesgelehrten, und besonders der ältere Calixtus erregten. Um das Jahr 1652 war sie eben sehr heftig geworden, und sie ist es, gegen die unser Verfasser die meisten und schärfsten Pfeile losdrückt. Man sehe besonders auf den zwey und vierzigsten und drey und vierzigsten Paragraph, und überhaupt auf alle zurück, wo er von den verschiednen Sekten, von der Bescheidenheit, die man gegen sie brauchen müsse, und von ihrem Unterschiede, der nichts weniger als wesentlich sey, redet.

Auch auf die damaligen Unionsbemühungen, welche mit jener Streitigkeit, eine Art von Verwandtschaft haben, zielt er. Ich berufe mich deswegen besonders auf den fünf und zwanzigsten Paragraphen, wo er von der Verträglichkeit spricht,

Digitized by Google

und auf den dreyßigsten, wo er fast lauter Bücher anpreiset, die auf die Wiedervereinigung der christlichen Religion dringen. Was er aber daselbst von des Thomas Browns Religion des Arztes sagt, ist mir beynahe ein wenig verdächtig. Quem Hugo expuritate dictionis multis solitus commendare, sind seine Worte. Gleichwohl ist das Werk eigentlich englisch geschrieben; und die lateinische Uebersetzung, wenn ich mich recht erinnere, ist erst herausgekommen, als Grotius schon todt war.

Ferner scheint mir der ganze ein und zwanzigste Paragraph, und wo er sonst noch der Scholastischen Philosophie gedenkt, auf die Streitigkeiten zu gehen, welche der Helmstädtsche Superintendent D. Hoffmann anspann, der sich durch seinen Haß gegen die Weltweisheit ungemein lächerlich machte.

Desgleichen sticht er die Anwendung der Cartesischen Philosophie in der Gottesgelahrtheit offenbar, in dem siebzehnten Paragraph, an. De omnibus articulis fidei, deque omnibus doctrinis morum fac semel in vita dubites.

Endlich besinne man sich noch auf die Schwärmereyen des erleuchteten Schusters von Görlitz, welcher ohne Wissenschaft und Gelehrsamkeit, durch seinen blosen Unsinn, das Haupt einer Sekte und der Theosoph Deutschlands zu werden, das Glück hatte. Auch auf diesen und seine Anhänger wird sich vieles nicht übel deuten lassen, so daß man, wenn man noch wenig andre Anwendungen auf

Digitized by Google

die Wiedertäufer, und auf die starken Geister damaliger Zeit, macht, wenig in den Wind Gesagtes finden wird.

Ich will die Auswicklung aller dieser kleinen Umstände dem Leser selbst überlassen, und mich begnügen, ihn nur mit dem Finger darauf gewiesen zu haben. Er wird durchgängig, nach einer kleinen Ueberlegung finden, daß, wenn eine Satyre in der Welt orthodox abgefaßt worden; so sey es gewiß diese, welche der Herr Pastor Vogt als böse und gottlos ausschreyt.

Doch ein jeder hat seine eigene Art zu denken; und es könnte wohl seyn, daß dieser Gelehrte vollkommen nach seiner Empfindung geschrieben habe. Es ist nicht allen gegeben, Scherz zu verstehen; besonders wenn er auf etwas fällt, woran unsere Eigenliebe Theil nimmt. Ich würde ihm daher sein bloses Urtheil nicht verdenken, wann er es dabey hätte wollen bewenden lassen. Allein, daß er unsre Beystimmung durch Verfälschungen erzwingen will, das verdenke ich ihm sehr.

Und dieses ist der zweyte Punkt, den ich erweisen muß. Man sehe also in dem Vorhergehenden die Worte nach, die er aus dem fünf und vierzigsten Paragraph des Religiosi inepti will genommen haben. Es waren folgende: Omnes quaestiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil suppone: semper quaeras: an Christus fuerit in rerum natura. Gesetzt einen Augenblick, diese Anführung hätte ihre vollkommene Richtigkeit; was nun? Die ganze

Digitized by Google

Schrift, wie wir gesehen haben, ist eine Ironie, und also auch diese Zeilen; als eine solche aber, sind sie die unschuldigsten von der Welt, und ich kann auf keine Weise einsehen, wie sie den bösen Sinn des Verfassers verrathen können. Herr Vogt wird ihm doch nicht Schuld geben wollen, als habe er gezweifelt, ob jemals ein Christus in der Welt gewesen sey? Und beynahe kann er ihm nichts anders damit Schuld geben.

Wie also, wenn ich ihm mit ausdrücklichen Worten in eben dieser Stelle gerade das Gegentheil zeigte? Und nichts ist leichter; denn ich darf sie nur hersetzen, so wie sie eigentlich in dem Originale, das ich vor mir habe, lautet. Es heißt aber daselbst nicht schlecht weg: nihil suppone; sondern es heißt: nihil AB ALIIS PROBATUM AUT DECISUM suppone. Hier ist der ganze Paragraph, den ich oben nur mit wenig Sylben angeführt habe:

§. 45.

XIV. Omnes quaestiones et controversias ab ovo, quod dicitur, semper incipito. Nihil ab aliis probatum aut decisum suppone. Semper quaeras: utrum etiam sint angeli seu spiritus? An Christus fuerit in rerum natura? An diluvium Mosaicum fuerit universale et similia. Neque optus est, ut tamdiu expectes, donec necessitate quadam eo perducaris, sed ultro te torque et quam studiosissime abora, ut dubia et disputabilia quaedam habeas. Quaestiones etiam

Digitized by Google

tales amato: unde scire possum veram esse scripturae interpretationem, quam Pastor meus proponit? quo indicio constat Lutheranam religionem congruam esse verbo Dei, quum id Photiniani etiam jactent?

Nun muß ich aber in allem Ernste fragen, warum Herr Pastor Vogt das ab aliis probatum aut decisum an einem Orte weggelassen hat, wo der ganze Verstand davon abhängt? Daß er aber hier davon abhängt, wird niemand leugnen. Es ist zwar wahr, will der ungenannte Verfasser sagen, andre haben es längst ausgemacht und bewiesen, daß es Geister giebt, daß Christus in der Welt gewesen ist; aber gleichwohl, was gehen dich, der du klüger als die ganze Welt mußt seyn wollen, was gehen dich, sage ich, andre an? Deine Fragen sind zu Millionenmalen beantwortet worden; doch was schadet das? Du kannst sie schon noch einmal aufwerfen, und dir dadurch das Ansehen eines Geistes geben, der bis auf den Grund der Sachen dringet. —— Wer ist so einfältig, diese Sprache nicht zu verstehen? Und wer sieht nicht, daß die ganze Stärke des Spottes auf dem ab aliis probatum aut decisum beruhet? So bald dieses weg ist, so bald scheint alles, besonders wenn es auffer dem Zusammenhange genommen wird, wo nicht im vollen Ernste, wenigstens in einer sehr plumpen Ironie gesagt zu seyn.

Ich habe schon hin und her auf einige Entschuldigungen für Herrn Vogt gedacht. Wie gerne wollte ich annehmen, daß er die Schrift niemals selbst gesehen, und daß ihm ein unachtsamer

Digitized by Google

Freund die Stelle daraus mitgetheilet habe; doch hierwider ist sein eignes Bekenntniß. Wie gerne wollte ich ferner vermuthen, daß er vielleicht einen andern veränderten Abdruck gebraucht habe, wann ich nur den geringsten Grund hätte, zu glauben, daß ein solcher in der Welt sey?

Wenn es ihm daher gefallen sollte, sich etwa in einer neuen Ausgabe seines Verzeichnisses hierüber zu erklären, so wollte ich wohl wünschen, daß er seine Vermuthungen beyfügen möge, wer sich etwa unter die Buchstaben M. J. S. könne versteckt haben? Kaum darf ich es wagen, die meinigen vorzulegen, weil ich es ganz gerne gestehe, daß sie auf ziemlich schwachen Gründen ruhen. Anfangs nämlich, da ich die Schrift selbst noch nicht gesehen hatte, giengen meine Gedanken auf den Johann Steller, welcher sich durch die Vertheidigung des Pilatus berüchtigt gemacht hat. Nach der Zeit aber bin ich auf den Josua Schwarz gefallen, welcher zuletzt Schleßwig Hollsteinischer Generalsuperintendent war. Er war in seiner Jugend ziemlich gereiset, und konnte also Ketzer und Schwärmer genug gekannt haben, um Lust zu bekommen, ihre Thorheiten nach dem Leben zu schildern. Was dieser Muthmaßung noch das meiste Gewicht geben mußte, wäre der Haß, den er beständig gegen die Synkretisten geäußert hat. Er mußte ihrentwegen sogar sein Vaterland verlassen, welche Verdrüßlichkeit ihm um die Jahre einige sechzig, begegnete. Doch ich sage es noch einmal, diese Wahrscheinlichkeiten sind zu klein, als daß man darauf bauen könnte.

Digitized by Google

Man wird oben ohne Zweifel bemerkt haben, daß Herr Vogt den dritten Theil der Hamburgischen vermischten Bibliothek anführet. Wann man sich die Mühe nehmen will, die Stelle nachzusehen, so wird man finden, daß daselbst Herr Harenberg unter den Merkwürdigkeiten seiner Westphälischen Reise, gleichfalls des inepti Religiosi gedenkt. Das Exemplar, welches er davon durchlaufen, ist eben dasselbe, welches Herr Vogt gebraucht hat. Allein wie verschieden sind die Urtheile beyder Gelehrten. Herr Harenberg trifft viel näher zum Zwecke, und ich bin durchgängig mit ihm einig, nur darin nicht, daß er vorgiebt, man könne es nicht so leicht errathen, ob der Schriftsteller im Ernste, oder nur Spottweise dem Leser so viel heillose Lehren vorhalte. — — Hat er etwa bey jedem Paragraph hinzusetzen sollen: aber merkts ihr Leute, daß ich mich nur der Ironie bediene? Das sind schlechte Satyren, über die man es ausdrücklich schreiben muß, daß es Satyren seyn sollen.

Es taugt, sollte ich meynen, überhaupt nicht viel, wenn man die gefährlichen Bücher ohne Noth vermehret. Es wäre besser, wenn man sie so viel als möglich verringerte; welches dadurch am ersten geschehen kann, wenn man jedes nach seiner Absicht beurtheilt, und sich begnügen läßt, ein nichtswürdiges Buch ein nichtswürdiges zu nennen, ohne es zu einem gottlosen zu machen.

Diese Regel der Klugheit scheinen nur die wenigsten unserer Bücherkenner zu beobachten. Da sie gewohnt sind, den Werth ihrer Entdeckungen, nach den Graden der Seltenheit eines Werks abzu-

Digitized by Google

messen, so werden sie nur gar zu oft von einer kleinen Ruhmsucht verleitet, diese durch Uebertreibung zu erhöhen, und den Inhalt wenigstens atheistisch zu machen. So ist es zum Exempel mit den Werken des Bruscambille ergangen, wider die Herr Reimann nach seiner Art auf der 392. Seite der Historiae universalis Atheism. sehr fürchterlich declamirt. Herr Vogt hat in seinem Verzeichnisse dessen eigne Worte beybehalten, und beyden sind sie liber aeternis tenebris dignus. Ich habe eine neuere Ausgabe davon, welche 1668 in Paris in Duodez gedruckt worden. Es ist wahr, man findet nichts als Possen darinne; weiter aber auch nichts, als Possen. Bruscambille selbst muß ein Komödiant des vorigen Jahrhunderts gewesen seyn; denn fast alle in seinen Werken enthaltene Stücke sind entweder an die Zuschauer, vor oder nach den Schauspielen, gerichtet, oder es sind Tiraden, wie man sie auf der französischen Bühne zu nennen pflegt. Herr Reimann irrt sich daher sehr, wenn er vermuthet, daß Rabelais vielleicht der eigentliche Verfasser sey. Die Schreibart ist viel neuer, als die Schreibart dieses französischen Lucians. — —

Doch ich muß nur aufhören, ehe mich die Lust zu Ausschweifungen mehr Beyspiele vorzulegen, verleitet.

Digitized by Google

Rettungen des Horaz.

Diese Rettungen des Horaz werden völlig von denen unterschieden seyn, die ich vor kurzem gegen einen alten Schulknaben habe übernehmen müssen.

Seine kleine hämische Bosheit hat mich beynahe ein wenig abgeschreckt, und ich werde so bald nicht wieder mit Schriftstellern seines gleichen anbinden. Sie sind das Pasquillmachen gewohnt, so daß es ihnen weit leichter wird, eine Verleumdung aus der Luft zu fangen, als eine Regel aus dem Donat anzuführen. Wer aber will denn gern verleumdet seyn?

Die Gabe sich widersprechen zu lassen, ist wohl überhaupt eine Gabe, die unter den Gelehrten nur die Todten haben. Nun will ich sie eben nicht für so wichtig ausgeben, daß man, um sie zu besitzen, gestorben zu seyn wünschen sollte: denn um diesen Preis sind vielleicht auch größre Vollkommenheiten zu theuer. Ich will nur sagen, daß es sehr gut seyn würde, wann auch noch lebende Ge-

Digitized by Google

lehrte, immer im voraus, ein wenig todt zu seyn lernen wollten. Endlich müssen sie doch eine Nachwelt zurücklassen, die alles Zufällige von ihrem Ruhme absondert, und die keine Ehrerbietigkeit zurückhalten wird, über ihre Fehler zu lachen. Warum wollen sie also nicht schon itzt diese Nachwelt ertragen lernen, die sich hier und da in einem ankündiget, dem es gleichviel ist, ob sie ihn für neidisch oder für ungesittet halten?

Ungerecht wird die Nachwelt nie seyn. Anfangs zwar pflanzt sie Lob und Tadel fort, wie sie es bekömmt; nach und nach aber bringt sie beydes auf ihren rechten Punkt. Bey Lebzeiten, und ein halb Jahrhundert nach dem Tode, für einen großen Geist gehalten werden, ist ein schlechter Beweis, daß man es ist; durch alle Jahrhunderte aber hindurch dafür gehalten werden, ist ein unwidersprechlicher. Eben das gilt bey dem Gegentheile. Ein Schriftsteller wird von seinen Zeitgenossen und von dieser ihren Enkeln nicht gelesen; ein Unglück, aber kein Beweis wider seine Güte; nur wann auch der Enkel Enkel nie Lust bekommen, ihn zu lesen, alsdann ist es gewiß, daß er es nie verdient hat, gelesen zu werden.

Auch Tugenden und Laster wird die Nachwelt nicht ewig verkennen. Ich begreife es sehr wohl, daß jene eine Zeitlang beschmitzt, und diese aufgeputzt seyn können; daß sie es aber immer bleiben sollten, läßt mich die Weisheit nicht glauben, die den Zusammenhang aller Dinge geordnet hat, und von der ich auch in dem, was von dem Eigensinne

Digitized by Google

der Sterblichen abhängt, anbethenswürdige Spuren finde.

Sie erweckt von Zeit zu Zeit Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, den Vorurtheilen die Stirne zu biethen, und alles in seiner wahren Gestalt zu zeigen, sollte auch ein vermeynter Heiliger dadurch zum Bösewichte, und ein vermeynter Bösewicht zum Heiligen werden. Ich selbst — — denn auch ich bin in Ansehung derer, die mir vorangegangen, ein Theil der Nachwelt, und wann es auch nur ein Trillontheilchen wäre — — Ich selbst kann mir keine angenehmere Beschäftigung machen, als die Namen berühmter Männer zu mustern, ihr Recht auf die Ewigkeit zu untersuchen, unverdiente Flecken ihnen abzuwischen, die falschen Verkleisterungen ihrer Schwächen aufzulösen, kurz alles das im moralischen Verstande zu thun, was derjenige, dem die Aufsicht über einen Bildersaal anvertrauet ist, physisch verrichtet.

Ein solcher wird gemeiniglich unter der Menge einige Schildereyen haben, die er so vorzüglich liebt, daß er nicht gern ein Sonnenstäubchen darauf sitzen läßt. Ich bleibe also in der Vergleichung, und sage, daß auch ich einige große Geister so verehre, daß mit meinem Willen nicht die allergeringste Verleumdung auf ihnen haften soll.

Horaz ist einer von diesen. Und wie sollte er es nicht seyn? Er, der philosophische Dichter, der Witz und Vernunft in ein mehr als schwesterliches Band brachte, und mit der Feinheit eines Hofmanns den ernstlichsten Lehren der Weisheit das geschmeidige

Digitized by Google

schmeidige Wesen freundschaftlicher Erinnerungen zu geben wußte, und sie entzückenden Harmonien anvertraute, um ihnen den Eingang in das Herz desto unfehlbarer zu machen.

Diese Lobsprüche zwar hat ihm niemand abgestritten, und sie sind es auch nicht, die ich hier wider irgend einen erhärten will. Der Neid würde sich lächerlich machen, wann er entschiedne Verdienste verkleinern wollte; er wendet seine Anfälle, gleich einem schlauen Belagerer, gegen diejenigen Seiten, die er ohne Vertheidigung sieht; er giebt dem, dem er den großen Geist nicht abstreiten kann, lasterhafte Sitten, und dem, dem er die Tugend lassen muß; läßt er sie, und macht ihn dafür zu einem Blödsinnigen.

Schon längst habe ich es mit dem bittersten Verdruße bemerkt, daß eben diesen Ränken auch der Nachruhm des Horaz nicht entgangen ist. So viel er auf der Seite des Dichters gewonnen hat, so viel hat er auf der Seite des ehrlichen Mannes verloren. Ja, spricht man, er sang die zärtlichsten und artigsten Lieder, niemand aber war wollüstiger als er; er lobte die Tapferkeit bis zum Entzücken, und war selbst der feigherzigste Flüchtling; er hatte die erhabensten Begriffe von der Gottheit, aber er selbst, war ihr schläfrigster Verehrer.

Es haben sich Gelehrte genug gefunden, die seine Geschichte sorgfältig untersucht, und tausend Kleinigkeiten beigebracht haben, die zum Verständnisse seiner Schriften dienen sollen. Sie haben uns ganze Chronologien davon geliefert; sie haben alle

Digitized by Google

zweifelhafte Lesarten untersucht; nur jene Vorwürfe haben sie ununtersucht gelassen. Und warum denn? Haben sie etwa einen Heiden nicht gar zu verehrungswürdig machen wollen?

Mich wenigstens soll nichts abhalten, den Ungrund dieser Vorwürfe zu zeigen, und einige Anmerkungen darüber zu machen, die so natürlich sind, daß ich mich wundern muß, warum man sie nicht längst gemacht hat.

Ich will bey seiner Wollust anfangen; oder wie sich ein neuer Schriftsteller ausdrückt, der aber der feinste nicht ist; bey seiner stinkenden Geilheit und unmäßigen Unzucht. *) Die Beweise zu dieser Beschuldigung nimmt man, theils aus seinen eignen Schriften, theils aus den Zeugnissen andrer.

Ich will bey den letztern anfangen. Alle Zeugnisse, die man wegen der wollüstigen Ausschweifung des Horaz auftreiben kann, fließen aus einer einzigen Quelle, deren Aufrichtigkeit nichts weniger als auffer allem Zweifel gesetzt ist. Man hat nämlich auf einer alten Handschrift der Bodlejanischen Bibliothek eine Lebensbeschreibung des Horaz gefunden, die fast alle Kunstrichter dem Sueton, wie bekannt, zuschreiben. Wann sie keine andre Bewegungsgründe dazu hätten, als die Gleichheit der Schreibart, so würde ich mir die Freyheit nehmen, an ihrem Vorgeben zu zweifeln. Ich weiß,

*) Der Herr Müller in seiner Einleitung zur Kenntniß der lateinischen Schriftsteller, Theil II. Seite 403.

Digitized by Google

daß man Schreibarten nachmachen kann; ich weiß, daß es eine wahre Unmöglichkeit ist, alle kleine Eigenthümlichkeiten eines Schriftstellers so genau zu kennen, daß man den geringsten Abgang derselben in seinem Nachahmer entdecken sollte; ich weiß endlich, daß man, um in solchen Vermuthungen recht leicht zu fehlen, nichts als wenig Geschmack und recht viel Stolz besitzen darf, welches, wie man sagt, gleich der Fall der meisten Kunstrichter ist. Doch der Scholiast Porphyrion führt eine Stelle aus dieser Lebensbeschreibung des Horaz an, und legt sie mit ausdrücklichen Worten dem Sueton bey. Dieses nun ist schon etwas mehr, ob gleich auch nicht alles. Die Paar Worte, die er daraus anführt, sind gar wohl von der Art, daß sie in zwey verschiedenen Lebensbeschreibungen können gestanden haben. Doch ich will meine Zweifelsucht nicht zu weit treiben; Sueton mag der Verfasser seyn.

Sueton also, der in dieser Lebensbeschreibung hunderterley beybringt, welches dem Horaz zum Lobe gereichet, läßt, gleichsam als von der Wahrheitsliebe dazu gezwungen, eine Stelle mit einfließen, die man tausendmal nachgeschrieben, und oft genug mit einer kleinen Kützelung nachgeschrieben hat. Hier ist sie: Ad res venereas intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur.

Was will man nun mehr? Sueton ist doch wohl ein glaubwürdiger Schriftsteller; und

Digitized by Google

Horaz war doch wohl Dichters genug, um so etwas von ihm für ganz wahrscheinlich zu halten?

Man übereile sich nicht, und sey anfangs wenigstens nur so vorsichtig, als es Sueton selbst hat seyn wollen. Er sagt traditur, dicitur. Zwey schöne Wörter, welchen schon mancher ehrliche Mann den Verlust seines guten Namens zu danken hat! Also ist nur die Rede so gegangen? Also hat man es nur gesagt? Wahrhaftig, mein lieber Sueton, so bin ich sehr übel auf dich zu sprechen, daß du solche Nichtswürdigkeiten nachplauderst. In den hundert und mehr Jahren, die du nach ihm gelebt, hat vieles können erdacht werden, welches ein Geschichtschreiber wie du, hätte untersuchen, nicht aber ununtersucht fortpflanzen sollen. —

Es würde ein wenig ekel klingen, wenn ich diese Apostrophe weiter treiben wollte. Ich will also gelassener fortfahren. — — In eben dieser Lebensbeschreibung sagt Sueton: es gehen unter dem Namen des Horaz Elegien und ein prosaischer Brief herum; allein beyde halte ich für falsch. Die Elegien sind gemein, und der Brief ist dunkel, welches doch sein Fehler ganz und gar nicht war. — — Das ist artig! Warum widerspricht denn Sueton der Tradition hier, und oben bey dem Spiegelzimmer nicht? Hat es mehr auf sich, den Geist eines Schriftstellers zu retten, als seine Sitten? Welches schimpft denn mehr? Nach einer Menge der vollkommensten Gedichte, einige kalte Elegien und einen dunkeln Brief schreiben; oder bey aller Feinheit des Geschmacks ein unmäßiger Wollüstling

Digitized by Google

seyn? — — Unmöglich kann ich mir einbilden, daß ein vernünftiger Geschichtschreiber, auf eben derselben Seite, in eben derselben Sache, nämlich in Meldung der Nachreden, welchen sein Held ausgesetzt worden, gleich unvorsichtig, als behutsam seyn könne.

Nicht genug! Ich muß weiter gehen, und den Leser bitten, die angeführte Stelle noch einmal zu betrachten; ad res venerias intemperantior traditur. Nam speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexisset; ibi ei imago coitus referretur.

Je mehr ich diese Worte ansehe, je mehr verlieren sie in meinen Augen von ihrer Glaubwürdigkeit. Ich finde sie abgeschmackt; ich finde sie unrömisch; ich finde, daß sie andern Stellen in dieser Lebensbeschreibung offenbar widersprechen.

Ich finde sie abgeschmackt. Man höre doch nur, ob der Geschichtschreiber kann gewußt haben, was er will? Horaz soll in den venerischen Ergötzungen unmäßig gewesen seyn; denn man sagt — — Auf die Ursache wohl Achtung gegeben! Man sagt — Ohne Zweifel, daß er als ein wahrer Gartengott, ohne Wahl, ohne Geschmack auf alles, was weiblichen Geschlechts gewesen, losgestürmet sey? Nein! — Man sagt, er habe seine Buhlerinnen in einem Spiegelzimmer genossen, um auf allen Seiten, wo er hingesehen, die wollüstige Abbildung seines Glücks anzutreffen. — Weiter nichts? Wo steckt denn

Digitized by Google

die Unmäßigkeit? Ich sehe, die Wahrheit dieses Umstandes vorausgesetzt, nichts darinn, als ein Bestreben, sich die Wollust so reitzend zu machen, als möglich. Der Dichter war also keiner von den groben Leuten, denen Brunst und Galanterie eines ist, und die im Finstern mit der Befriedigung eines einzigen Sinnes vorlieb nehmen. Er wollte, so viel möglich, alle sättigen; und ohne einen Währmann zu nennen, kann man behaupten, er werde auch nicht den Geruch davon ausgeschlossen haben. Wenigstens hat er diese Reitzung gekannt:

te puer in rosa
Perfusus liquidis urget odoribus.

Und das Ohr? Ich traue ihm Zärtlichkeit genug zu, daß er auch dieses nicht werde haben leer ausgehen lassen. Sollte die Musik auch nur

Gratus puellae risus

gewesen seyn. Und der Geschmack?

oscula, quae Venus
Quinta parte sui nectaris imbuit.

Nektar aber soll der Zunge keine gemeine Kützelung verschafft haben; wenigstens sagt Ibykus bey dem Athenäus, es sey noch neunmal süßer als Honig — — Himmel! was für eine empfindliche Seele war die Seele des Horaz! Sie zog die Wollust durch alle Eingänge in sich. — — Und gleichwohl ist mir das Spiegelzimmer eine Unwahrscheinlichkeit. Sollte denn dem Dichter nie eine Anspielung darauf entwischt seyn? Vergebens wird man sich nach die-

Digitized by Google

ser bey ihm umsehen. Nein, nein; in den süßen Umarmungen einer Chloe hat man die Sättigung der Augen näher, als daß man sie erst seitwärts in dem Spiegel suchen müßte. Wen das Urbild nicht rühret, wird den der Schatten rühren? — — Ich verstehe eigentlich hievon nichts; ganz und gar nichts. Aber es muß doch auch hier alles seinen Grund haben; und es wäre ein sehr wunderbares Gesetz, nach welchem die Einbildungskraft wirkte, wenn der Schein mehr Eindruck auf sie machen könnte, als das Wesen. — —

Ferner finde ich die angeführten Worte unrömisch. Wer wird mich zum Exempel bereden, daß die Römer speculatum cubiculum, für cubiculum speculis ornatum gesagt haben? Man mag dem Mittelworte speculatum eine active oder passive Bedeutung geben, so wird es in dem ersten Fall gar nichts, und in dem andern etwas ganz anders ausdrücken. Schon speculari für in dem Spiegel besehen, ist das gewöhnlichste nicht, und niemand anders als ein Barbar oder ein Schulknabe kann darauf fallen, den Begriff mit Spiegeln ausgezieret, durch speculatus zu geben. Doch wenn das auch nicht wäre, so sage man mir doch, was die ganze Redensart heißt: speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita? Ich weiß wohl, was in einem gewissen Studentenliede scorta deponere bedeutet, aber was in einem klassischen Schriftsteller scorta disponere sagen könne, gesteh ich ganz gerne, nicht zu wissen. Die Worte sind so dunkel, daß man den Sinn nicht anders als errathen kann; welches aber den

Digitized by Google

meisten nicht sauer werden wird, weil ein wenig Bosheit mit unterläuft. Wenn man ihn nun aber errathen hat, so versuche man doch, ob er sich wohl mit dem, was Sueton sonst von dem Horaz erzählt, vergleichen lasse?

Nach dem Bericht dieses Geschichtschreibers, war August mit dem Dichter so vertraulich, daß er ihn oft im Scherze purissimum penem und homuncionem lepidissimum nannte. Der verschämte Herr Pastor Lange giebt das erste Beywort durch einen artigen Bruder Lüderlich; oder vielmehr nach seiner Rechtschreibung Liederlich. Ich will hoffen, daß man keine getreuere Uebersetzung von mir verlangen wird. Genug für mich, daß purissimus, oder wenn man die Lesart ein wenig antiquer haben will, putissimus, der Allerreinste heißt, und daß der, welcher ad res venereas intemperantior ist, unmöglich der Allerreinste seyn kann. Eines von beyden muß also nur wahr seyn; entweder das dicitur des Pöbels, oder das ausdrückliche Urtheil des Augusts. Mit welchem will man es halten?

Die Wahl kann nicht schwer fallen; sondern jeder Unpatheyische wird mir vielmehr zugestehen, daß Sueton schwerlich etwas so abgeschmacktes, so unrömisches und mit seinen anderweitigen Nachrichten so streitendes, könne geschrieben haben, und daß man vielmehr vollkommen berechtiget sey, die angeführte Stelle für untergeschoben zu halten.

Was das Unrömische darin zwar anbelangt, so könnte man vielleicht den Vorwand der verstüm-

Digitized by Google

merken Lesart wider mich brauchen, und alle Schuld auf die unwissenden Abschreiber schieben. Es ist wahr; und ich selbst kann eine Verbesserung angeben, die so ungezwungen ist, daß man sie ohne Widerrede annehmen wird. Anstatt nämlich: speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita rathe ich zu lesen specula in cubiculo scortans ita dicitur habuisse disposita, ut etc. Man sieht, daß ich wenigstens sehr aufrichtig bin, und mir kein Bedenken mache, meinen Grund selbst zu entkräften. Doch wer weiß ob ich es thun würde, wenn ich nicht den übrigen Gründen desto mehr zutraute. Ich glaube aber; sie sind von der Beschaffenheit, daß das, was ich noch hinzusetzen will, sie fast unwidersprechlich machen wird.

Ich hatte nicht lange über diese verdächtige Beschuldigung nachgedacht, als ich mich erinnerte, etwas ähnliches bey dem Seneca gelesen zu haben. Dieser ehrliche Philosoph hat nicht gern eine Gelegenheit versäumt, wo er mit guter Art seine ernsthaften Lehren, mit einem Zuge aus der Geschichte lebhafter machen konnte. In dem ersten Buche seiner natürlichen Fragen handelt er unter andern von den Spiegeln, und nachdem er alles beygebracht, was er als ein Physiker davon zu sagen gewußt, so schließt er endlich mit einer Erzählung, die ziemlich schmutzig ist. Vielleicht sollte ich mehr sagen, als ziemlich; wenigstens bin ich nicht der einzige, der es einem stoischen Weisen verdenkt, sie mit allen spitzigen Schönheiten seines laconischen Witzes ausgekramt zu haben. Fromondus setzt schon hinzu: honestius tacuisses Seneca; und

Digitized by Google

es giebt Uebersetzer, die lieber ihre Urschrift hier verstümmeln, als durch allzugroße Treue ihren Lesern die Röthe ins Gesicht treiben wollen. Ich würde eben so behutsam seyn, wenn nicht unglücklicher Weise beynahe die ganze Rettung meines Dichters davon abhinge. Der Unschuld zum Nutzen kann man schon den Mund ein wenig weiter aufthun. Ich werde bey dem allen noch weit bescheidener als Seneca seyn, den diejenigen, welche gründlicher unterrichtet seyn wollen in dem sechzehnten Hauptstücke des angeführten Buchs nachlesen können.

„Bey dieser Gelegenheit," sagt er zu seinem Lucil, „muß ich dir doch ein Histörchen erzählen, woraus „du erkennen wirst, wie die Geilheit sogar kein „Werkzeug zur Anreitzung der Wollust verachtet, und „wie sinnreich sie ist, ihrem unzüchtigen Feuer Nahrung zu schaffen. Ein gewisser Hostius übertraf „an Unkeuschheit alles, was man jemals auf der „Bühne gesehen und verabscheuet hat. Er war dabey ein reicher Geizhals, ein Sklave von mehr als „tausend Sesterzien. Als ihn seine Sklaven umgebracht hatten, achtete der göttliche August ihn nicht „für werth, seinen Tod zu rächen, ob er ihn gleich „nicht billigte. Er verunreinigte sich nicht allein „mit einem Geschlechte; sondern er war auf das „männliche eben so rasend als auf das weibliche. „Er ließ sich Spiegel verfertigen, die, wie ich sie in „dem vorhergehenden beschrieben habe, die Bilder „um vieles vergrösserten, und den Finger an Dicke „und Länge einem Arme gleich machten. Diese „Spiegel stellte er so, daß wenn er sich selbst von er-

Digitized by Google

„nem seines Geschlechts mißbrauchen ließ, er alle „Bewegungen seines Schänders darinne sehen, und „sich an der falschen Größe des Gliedes, gleichsam „als einer wahren, vergnügen konnte. Er suchte „zwar schon in allen Badstuben die Muster nach dem „vergrösserten Maaßstabe aus; gleichwohl aber mußte „er seine unersättliche Brunst auch noch mit Lügen „stillen. Nun sage man mir, ob es wahr ist, daß „der Spiegel nur der Reinigkeit wegen erfunden „sey?" —

Weiter brauche ich meinen Stoiker nicht zu verdolmetschen. Er moralisirt noch eine ziemliche Ecke ins Feld hinein, und giebt sich alle Mühe, die Augen seiner Leser auf diesen Gegenstand recht zu heften. Man sollte schwören, er rede von dem freywilligen Tode des Cato, so feurig wird er dabey!

Ich will mich vielmehr sogleich zu den Folgerungen wenden, die daraus fließen. Der göttliche Augustus, welcher hier einen unzüchtigen Mann so verabscheuet, daß er auch seinen Tod, an den nichtswürdigsten Kreaturen in den Augen eines Römers, an meuchelmörderischen Sklaven, nicht ahnen will, ist eben der August, dessen Liebling Horaz war. Nun mahlt man uns den Horaz zwar nicht völlig als einen Hostius; allein das was daran fehlt, ist auch so groß nicht, als daß es in dem Betragen des Augustus einen so merklichen Unterschied hätte machen können. Unter den scortis, die der Dichter vor dem Spiegel soll genossen haben, will man nicht blos weibliche verstehen, deren Gebrauch die Entbehrlichkeit übernatürlicher Anspornung ziemlich

Digitized by Google

voraussetzt. Man muß das männliche Geschlecht mit darunter begreifen, wenn das intemperantior ad res venereas traditur, nicht, wie ich schon gezeigt habe, eine Ungereimtheit seyn soll. Begreift man es aber darunter, so ist Hostius dem Horaz nur noch in kleinen Umständen überlegen; und ihr Hauptverbrechen ist eins. Es ist eins, sage ich; und Augustus muß von sehr wankenden Grundsätzen gewesen seyn. Was konnte ihn antreiben, eben dasselbe Laster in dem einen zu verfolgen, und bey dem andern in einen Scherz oder vielmehr gar in eine Art von Lobspruch zu verwandeln? Jenen für indignum vindicta, und diesen für purissimum penem zu erklären? Man sage nicht, die Vorzüge, die Horaz sonst, als ein schöner Geist besessen, könnten den August über diese Abscheulichkeit wegzusehen bewogen haben. August war der Mann nicht, der in Ansehung des Witzes die allzugroben Ausschweifungen zu vergeben gewohnt war. Wenigstens hat er es an einer ähnlichen Person, an dem Ovid nicht gewiesen.

Was soll ich von einer so klaren Sache viel Worte machen? Ich glaube die critische Vermuthung vorbereitet genug zu haben, die ich nunmehr vorbringen will. Man betrachte, daß Hostius unter dem August gelebt; man betrachte, daß der Name Hostius Gleichheit genug mit dem Namen Horatius hat, um von einem Unwissenden dafür angesehn zu werden; man überlege endlich, daß die Worte des Seneca, die ich schon übersetzt angeführt habe: specula ita disponebat, ut cum virum ipse pateretur, aversus omnes admissarii sui

Digitized by Google

motus in speculo videret; daß, sage ich, diese Worte von den oben angeführten: speculа in cubiculo, scortatus ita dicitur hubuisse disposita, ut quocunque respexisset, ibi ei imago coitus referretur beynahe das Vorbild zu seyn scheinen; und wenn man alles dieses genau überlegt hat, so sage man mir, ob ich nicht mit einem ziemlichen Grade von Wahrscheinlichkeit behaupten könnte, daß die streitige Stelle des Suetons, das Einschiebsel eines Abschreibers sey? Eines Abschreibers, der vielleicht bey einem andern, als bey dem Seneca gelesen hatte: zu den Zeiten des Augustus habe ein gewisser Hostius — welcher Name ihm ohne Zweifel unbekannter war, als Horatius — — vor den Spiegeln seine unzüchtigen Lüste gestillt: eines Abschreibers, der ein verdienstliches Werk zu thun glaubte, wenn er mit dieser Anekdote die Nachrichten des Suetons vermehrte.

Ich bin hoffentlich der erste, der diese Vermuthung vorträgt, ob ich gleich nicht der erste bin, der die Stelle, die sie betrifft, für untergeschoben hält. Dacier hat sie in seiner Uebersetzung stillschweigend ausgelassen, und stillschweigend also verdammt. Baxter läßt sie in seiner Ausgabe gleichfalls weg, und fügt in einer Anmerkung hinzu: quae hic omittuntur, a nescio quo nebulone infarcta sunt, neque enim solum inhonesta, verum etiam deridicula et ἀσυζατα videntur. Es sollte mir lieb seyn, wenn ich das, was Baxter hier mit ganz trocknen Worten sagt, richtig erwiesen hätte.

Digitized by Google

Und zwar sollte es mir schon deswegen lieb seyn, weil die zweyte Art von Beweisen, die man von der Unkeuschheit des Horaz aus seinen eignen Schriften nimmt, ein großes verlieret, wann sie von der erstern nicht mehr unterstützt wird.

Giebt man es zu, oder giebt man es nicht zu, daß der Dichter die Natur schildert; daß die sinnlichen Gegenstände ihn nicht blos und allein, ja nicht einmal vorzüglich beschäftigen müssen; daß die Empfindungen, so wie sie die Natur selbst beleben, auch sein Gemälde beleben müssen? Man giebt es zu. Räumt man es ein, oder räumt man es nicht ein, daß die Empfindungen der Wollust unter allen diejenigen sind, welche sich der meisten Herzen bemächtigen, und sich ihrer am leichtesten bemächtigen; daß sie unter sich der mehresten Abänderungen fähig sind, welche alle Wollust, aber alle eine andere Wollust sind; daß der Dichter, so wie er hier seine meiste Stärke zeigen kann, auch hier seinen meisten Ruhm zu erwarten hat. Man räumt es ein. Also räume man auch ein, daß der Dichter Wein und Liebe, Ruh und Leben, Schlaf und Tanz besingen, und sie als die vornehmsten Güter dieses Lebens anpreisen darf; oder wenigstens gestehe man zu, daß man dem Dichter, wenn man es ihm untersagen wollte, eines von den schönsten Feldern untersagen würde, wo er die angenehmsten Blumen für das menschliche Herz sammlen könnte. Ich rede von dem menschlichen Herzen, so wie es ist, und nicht wie es seyn sollte; so wie es ewig bleiben wird, und nicht wie es die strengsten Sittenlehrer gern umbilden wollten.

Ich habe für den Horaz schon viel gewonnen,

Digitized by Google

wenn der Dichter von der Liebe singen darf. Allein die Liebe, hat sie nicht jedes Jahrhundert eine andere Gestalt? Man hat angemerkt, daß sie in den barbarischen Zeiten ungemein bescheiden, ehrerbietig, und bis zur Schwärmerey züchtig und beständig gewesen ist? es waren die Zeiten der irrenden Ritter. In den Zeiten hingegen, in welchen sich Witz und Geschmack aus dem Bezirke der Künste und Wissenschaften bis in den Bezirk der Sitten ausgebreitet hatten, war sie immer kühn, flatterhaft, schlüpfrigt, und schweifte wohl gar aus dem Gleise der Natur ein wenig aus. Ist es aber nicht die Pflicht eines Dichters, den Ton seines Jahrhunderts anzunehmen? Sie ist es, und Horaz konnte unmöglich anders von der Liebe reden, als nach der Denkungsart seiner Zeitgenossen. — — Noch mehr also für ihn gewonnen.

Hierzu füge man die Anmerkung, daß alles, woraus ein Dichter seine eigne Angelegenheit macht, weit mehr rührt, als das, was er nur erzählt. Er muß die Empfindungen, die er erregen will, in sich selbst zu haben scheinen; er muß scheinen aus der Erfahrung und nicht aus der bloßen Einbildungskraft zu sprechen. Diese, durch welche er seinem geschmeidigen Geiste alle mögliche Formen auf kurze Zeit zu geben, und ihn in alle Leidenschaften zu setzen weiß, ist eben das, was seinen Vorzug vor andern Sterblichen ausmacht; allein es ist gleich auch das, wovon sich diejenigen, denen er versagt ist, ganz und gar keinen Begriff machen können. Sie können sich nicht vorstellen, wie ein Dichter zornig seyn könne, ohne zu zürnen; wie er von Liebe seufzen könne, ohne sie zu fühlen. Sie,

Digitized by Google

die alle Leidenschaften nur durch Wirklichkeiten in sich erwecken lassen, wissen von dem Geheimnisse nichts, sie durch willkürliche Vorstellungen rege zu machen. Sie gleichen den gemeinen Schiffern, die ihren Lauf nach dem Winde einrichten müssen, wenn der Dichter einem Aeneas gleicht, der die Winde in verschlossenen Schläuchen bey sich führet, uns sie nach seinem Laufe einrichten kann. Gleichwohl muß er, ihren Beyfall zu haben, sich ihm gleich stellen. Weil sie nicht eher feurig von der Liebe reden können, als bis sie verliebt sind; so muß er selbst ihnen zu gefallen verliebt seyn, wenn er feurig davon reden will. Weil sie nicht wissen, wie sich der Schmerz über den Verlust einer Geliebten ausdrücken würde, ohne ihn gefühlt zu haben; so muß ihm selbst eine Neära untreu geworden seyn, wenn er die Natur und ihre Ausbrüche bey einer solchen Gelegenheit, schildern will.

Da man aber dieses weiß, oder wenigstens wissen könnte, schämt man sich denn nicht, alles im Ernste auf die Rechnung des Dichters zu schreiben: was er selbst, des künstlichen Blendwerks wegen, darauf geschrieben hat? Muß er denn alle Gläser geleert und alle Mädchen geküßt haben, die er geleert und geküßt zu haben vorgiebt? Die Bosheit herrscht hier wie überall. Man lasse ihn die herrlichsten Sittensprüche, die erhabensten Gedanken, von Gott und Tugend vortragen; man wird sich wohl hüten, sein Herz zur Quelle derselben zu machen; alles das Schöne, spricht man, sagt er als Dichter. Aber es entfahre ihm das geringste Anstößige, schnell soll der Mund von dem übergeflossen seyn, dessen das Herz voll ist.

Weg

Digitized by Google

Weg also mit allen den unwürdigen Anwendungen, die man von den Gedichten des Horaz auf den moralischen Charakter desselben oft genug gemacht hat! Sie sind die größten Ungerechtigkeiten, die man ihm erweisen kann, und allzu oft wiederholt, werden sie endlich alle seine Nachahmer bewegen, uns die Natur nur auf ihrer störrischen Seite zu weisen, und alle Grazien aus ihren Liedern zu verbannen.

Niemand hat diese verhaßten Anwendungen weiter getrieben, als einige Franzosen. Und in welcher Thorheit tragen nicht immer die Franzosen den Preis davon? De la Chapelle fand mit seinen Liebsgeschichten des Catull und Tibull Nachahmer, so ein elender Schriftsteller er auch war. Doch habe ich es schon vergessen, daß es eben die elendesten Schriftsteller sind, welche die meisten Nachahmer finden? Nicht einer, sondern zwey wahrhafte Beaux-esprits, das ist, wahrhafte seichte Köpfe, haben uns les Amours d'Horace geliefert. Der eine hat in fünf Briefen an einen Marquis — — denn ein Marquis muß es wenigstens seyn, mit dem ein französischer Autor in Briefwechsel steht — — alle weibliche Namen, die in den Gedichten des Horaz vorkommen, in ein Ganzes zu bringen gewußt. Sie sind ihm eine Reihe von willigen Schwestern, die alle der flatterhafte Horaz durchgeschwärmt ist. Schon die Menge derselben hätte ihm das Abgeschmackte seines Unternehmens sichtbar machen können; allein eben dieselbe Menge macht er zu einem Beweise, daß Horaz in der Galanterie ein Held ohne gleichen müsse gewesen seyn. Er erzwingt

überall aus den Worten des Dichters, welche oft die unschuldigsten von der Welt sind, kleine scandaleuse Umstände, um seinen Erdichtungen eine Art von Zusammenhang zu schaffen. Horaz, zum Exempel, begleitet die zur See gehende Galathee mit aufrichtigen Wünschen der Freundschaft; der Freundschaft, sage ich, die ihr alle Gefährlichkeiten des tobenden Oceans vorstellt, und sie durch das Exempel der Europa, keine ungewisse Reise anzutreten, ermahnet. Dieses ist der Inhalt der 27ten Ode des dritten Buchs. Das Zärtlichste, was Horaz der Galathee darinne sagt, sind die Zeilen:

Sis licet felix ubicunque mavis,
Et memor nostri, Galatea, vivas,

Was kann unschuldiger seyn, als diese Zeilen? Sie scheinen aus dem Munde eines Bruders geflossen zu seyn, der sich einer geliebten Schwester, die ihn verlassen will, empfiehlt. Doch was nicht darinn liegt, hat der Franzose hineingelegt; er übersetzt die Worte memor nostris vivas durch daignez toujours conserver le souvenir de ma tendresse, und nunmehr ist es klar, daß Galathee eine Buhlerin des Horaz gewesen ist. Noch nicht genug; zum Trotze aller Ausleger, die zu dieser Ode setzen, „man weiß nicht, wer diese Galathee gewesen ist, „noch vielweniger ob sie Horaz geliebt hat" — ihnen zum Trotze, sage ich, weiß er beydes. Galathee, sagt er, war ein gutes Weibchen, so wie sie Horaz, der nun bald ausgedient hatte, brauchte. Sie wollte lieber gleich Anfangs die Waffen niederlegen, als sich mit Vertheidigung eines Platzes

Digitized by Google

aufhalten, von dem sie vorher sahe, daß er sich doch würde ergeben müssen. Ihre Leidenschaften waren sehr feurig, und die Heftigkeit derselben war in allen ihren Mienen zu lesen. Ihr Mund war von den häufigen Küssen, die sie zu empfangen gewohnt war, wie verwelkt. Alles das machte sie für den Horaz recht bequem; für ihn, der gleichfalls gern so geschwind als möglich zu entern suchte; nur Schade, daß sie sich etwas mehr von ihm versprach, als kalte Versicherungen seiner Treue. Sie ließ es ihm daher auch gar bald merken, daß nichts als Liebe, selten ein Frauenzimmer zur Liebe bewege. Den Verfolgungen dieses abgelebten Liebhabers zu entgehen, und was das vornehmste war, sich für seine Lieder, für die gewöhnlichen Werkzeuge seiner Rache in Sicherheit zu setzen, beschloß sie, Rom zu verlassen. Sie machte sich fertig zur See zu gehen, um vielleicht auf gut Glück ihren Mann aufzusuchen. —

Ist es erlaubt, solche Nichtswürdigkeiten zu erdenken, die auch nicht den allermindesten Grund haben? doch ich will mich bey diesem Schriftsteller nicht aufhalten. Gegen das Andenken eines großen Dichters so wenig Ehrerbietigkeit haben, daß man sich nicht scheuet, es durch einen unsinnigen Roman zu verdunkeln, ist ein Beweis der allerpöbelhaftesten Art zu denken, und des allerelendesten Geschmacks. Genug, daß jedem, der die Oden gegen einander halten will, die Horaz an einerley Frauenzimmer dem Namen nach, geschrieben zu haben scheinet, Widersprüche in die Augen fallen werden, die sogleich das Erdichtete der Gegenstände verrathen.

Digitized by Google

Mehr braucht es nicht, aus allen seinen Lydien, Neären, Chloen, Leuconoen, Glyceren, und wie sie alle heißen, Wesen der Einbildung zu machen. Wesen der Einbildung, wofür ich beyläufig auch meine Phyllis und Laura und Corinna erklären will. — — Wird man nicht lachen, daß man mich um meinen Nachruhm so besorgt sieht?

Aber ich will wohl also gar den Horaz zu einem Priester der Keuschheit machen? Nichts weniger als das. Er mag immer geliebt haben; wenn ich nur so viel für ihn erlange, daß man seine Oden nicht wider ihn brauchen darf, und die Spiele seines Witzes nicht zu Bekenntnissen seines Herzens macht. Ich dringe hierauf besonders deswegen, um ihn von dem widernatürlichen Verbrechen der Wollüstlinge seiner Zeit los zu sprechen, und wenigstens die weichlichen Knaben, den Ligurin und Lycisc us, aus der Rolle seiner Buhlerinnen zu streichen.

Um es wahrscheinlich zu machen, daß Horaz nur das erlaubtere Vergnügen genossen habe, erinnre man sich des Eifers, mit welchem er den Ehebruch bestraft. Man lese seine sechste Ode des dritten Buchs. Was für eine Strophe!

Fœcunda culpæ secula nuptias
Primum inquinavere, et genus et domus;
Hoc fonte derivata clades
In patriam populumque fluxit.

Konnte er die Verletzung des ehelichen Bandes mit schrecklichern Farben abschildern, als daß er sie

Digitized by Google

zur Quelle machte, woraus alles Unglück über die Römer daher geflossen sey? Nicht genug, daß er dieses Laster als Laster verfolgte, er bestrebte sich sogar es lächerlich zu machen, um seine Römer durch das Ungereimte davon abzuhalten, wovon sie die Furcht der Strafe nicht abhalten konnte. Ich berufe mich deswegen auf seine zweyte Satyre des ersten Buchs. Auf was dringt er mehr, als auf die Verschonung der Matronen? Er beschreibt ihren Genuß unsicher, mit weniger Reiz verbunden als den Genuß lediger Buhlerinnen, und mit hundert Gefahren umgeben, die man in den Armen einer Freygelassenen nicht zu befürchten habe. — Sollte also wohl der, welcher für die gesellschaftlichen Gesetze so viel Ehrerbietung hatte, die weit heiligern Gesetze der Natur übertreten haben? Er kannte sie, diese Natur, und wußte, daß sie unsern Begierden gewisse Grenzen gesetzt habe, welche zu kennen eine der ersten Pflichten sey.

Nonne cupidinibus statuit natura modum? quem
Quid latura sibi, quid sit dolitura negatum,
Quærere plus prodest, et inane abscindere soldo.

Ich kann es zwar nicht verbergen, daß er in eben dieser Satyre von dem Gebrauche der Knaben ziemlich gleichgültig spricht: aber wie? So, daß er zugleich deutlich zeigt, nach seinem Geschmacke sey ihm der gewöhnlichste Weg der liebste. Es ist wahr: er sagt:

Digitized by Google

tument tibi quum inguina, num, si
Ancilla aut verna est præsto puer, impetus in quem
Continuo fiat, malis tentigine rumpi?

Es ist wahr, er setzt sogleich hinzu: non ego; Allein er schließt auch in den nachfolgenden Versen seine Begierde offenbar nur auf die erste ein, so daß er durch dieses Bekenntniß weiter nichts sagen will, als daß er parabilem venerem facilemque liebe. Er fährt fort:

Hæc ubi supposuit dextro corpus mihi lævum,
Ilia et Egeria est; do nomen quodlibet illi.

Ich bringe auf das hæc, und bemerke noch dabey, daß Horaz die Natur so geliebt habe, daß er auch an dieser Hæc nicht einmal die Schminke und die hohen Absätze leiden wollen.

ut neque longa
Nec magis alba velit, quam det natura, videri.

Nimmermehr wird man mich überreden können, daß einer, welcher der Natur in solchen Kleinigkeiten nachgehet, sie in dem allerwichtigsten sollte verkannt haben. Der, welcher von einem Laster, als die Mode gebilliget hat, so wie von einer Mode redet, die man mitmachen kann oder nicht, muß deswegen nicht dieses Laster selbst ausgeübt haben.

Digitized by Google

Er kann es im Herzen verdammen, ohne deswegen wider den Strom schwimmen zu wollen.

Damit ich mich aber nicht blos bey allgemeinen Entschuldigungen aufzuhalten scheine, so will ich mich zu einer von den Oden selbst wenden, die seine Knabenliebe, wie man sagt, beweisen. Ich wähle die erste des vierten Buchs. Sie ist an die Venus gerichtet, und von dem Dichter in einem Alter von fast fünfzig Jahren gesungen worden. Er bittet darinn die Göttin, ihn nicht aufs neue zu bekriegen, sondern sich vielmehr mit allen ihren Reitzungen zu dem Maximus zu verfügen, welcher nicht unterlassen werde, ihr einen marmornen Altar zu errichten, und den lieblichsten Weihrauch bey festlichen Tänzen zu ihr aufsteigen zu lassen. Für ihn selbst schicke es sich nun nicht mehr, bey dem freundlichen Kampfe der Bücher, die Haare mit Blumen zu durchflechten, und allzuleichtgläubig auf Gegenliebe zu hoffen — Hier bricht der Dichter ab, und fügt durch eine ihm eigne Wendung hinzu:

Sed cur heu, Ligurine, cur
Manat rara meas lacryma per genas!
Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio;
Nocturnit te ego somniis
Jam captum teneo, jam volucrem sequor
Te per gramina Martii
Campi, te per aquas, dure, volubiles.

Was läßt sich zärtlichers gedenken, als diese Stelle? Wenn sie doch nur keinen Ligurin beträfe! Doch

Digitized by Google

wie, wenn Ligurin nichts als ein Gedanke des Dichters wäre? Wie, wann es nichts, als eine Nachbildung des anakreontischen Bathylls seyn sollte? Ich will es entdecken, was mich auf diese Vermuthung bringt. Horaz sagt in der vierzehnten Ode des fünften Buchs:

Non aliter Samio dicunt arsisse Bathyllo
Anacreonta Teium,
Qui persæpe cava testudine flevit amorem
Non elaboratum ad pedem.

Unter den Liedern des Anakreons, wie wir sie jetzt haben, werden etwa drey an den Bathyll seyn, welche aber alle von einem ganz andern Charakter sind, als daß ihnen das Flevit zukommen könnte. Diejenigen müssen also verloren gegangen seyn, welche Horaz hier in Gedanken hatte. Frage man mich aber, was man sich für eine Vorstellung von denselben zu machen habe, so muß ich sagen, daß ich mir sie vollkommen, wie die angeführte Stelle des Horaz von seinem Ligurin, einbilde. Unmöglich kann der Grieche seine Liebe glücklicher daher geweinet haben! Oder vielmehr, unmöglich hätte der Römer sie so glücklich daher geweint, wenn er das Muster seines Lehrers in der Zärtlichkeit nicht vor sich gehabt hätte. Mit einem Worte also: Horaz, welcher allen griechischen Liederdichtern die schönsten Blumen abborgte, und sie mit glücklicher Hand auf den römischen Boden zu verpflanzen wußte; Horaz, sage ich, ward von den verliebten Thränen des Anakreons so gerührt, daß er sie zu den seinigen zu machen beschloß. Man kann zwar, wie gesagt, das

Digitized by Google

Lieb des Griechen nicht dagegen aufstellen, allein ich frage Kenner, welche die eigenthümlichen Bilder des einen und des andern Dichters zu unterscheiden vermögen, ob sie nicht lauter anakreontische in der Stelle des Horaz finden? Ja gewiß; und dieses noch um so viel deutlicher, da man schon in den übrig gebliebenen Liedern des Anakreons ähnliche Züge aufweisen kann. Man erinnere sich unter andern des achten, wo sich der Tejer im Traume sowohl mit schönen Mädchen als Knaben herumjagt. Man erinnere sich ferner des siebenten, wo Amor mit einem hyacinthnen Stabe den Anakreon durch Felder und Gesträuche, durch Thäler und Flüsse vor sich her treibt. Lauter gleichende Dichtungen! Und wann Horaz die beyden Zeilen:

Cur facunda parum decoro
Inter verba cadit lingua silentio?

nicht auch dem Anakreon zu danken hat; so hat er sie wenigstens der Sappho abgesehen, die schon längst vor ihm das finstre Stillschweigen zu einem verrätherischen Merkmale der Liebe gemacht hatte. Man vergleiche sie nur mit der Uebersetzung des Catull:

— — — nihil est super mi
Quod loquar amens.
Lingua sed torpet — — —

Wann nun also diese Nachahmung seine Richtigkeit hat, so habe ich mich weiter auf nichts, als auf eine ganz bekannte Anmerkung zu berufen. Auf diese nämlich, daß eine wahre Leidenschaft viel

Digitized by Google

zu unruhig ist, als daß sie uns Zeit lassen sollte, fremde Empfindungen nachzubilden. Wenn man das, was man fühlt, singt, so singt man es allezeit mit ursprünglichen Gedanken und Wendungen. Sind aber diese angenommen, so ist auch gewiß ihr ganzer Grund angenommen. Der Dichter hat alsdenn ruhig in seiner Stube gesessen, er hat die Züge der schönen Natur aus verschiednen Bildern mühsam zusammen gesucht, und ein Ganzes daraus gemacht, wovon er sich selbst, aus einem kleinen Ehrgeitze, zum Subjecte annimmt. Ich verrathe hier vielleicht ein Geheimniß, wovon die galante Ehre so mancher witzigen Köpfe abhängt; doch ich will es lieber verrathen, als zugeben, daß es unverrathen schimpfliche Vermuthungen veranlasse.

Aber, wird man vielleicht einwenden, hat denn Horaz nicht etwas edlers nachbilden können, als die Symptomata eines so häßlichen Lasters? Und verräth denn nicht schon die Nachbildung desselben einen Wohlgefallen daran? Das erste gebe ich zu, das andre aber leugne ich. Er würde etwas edlers in der Liebe nachgebildet haben, wann zu seiner Zeit etwas edlers darin Mode gewesen wäre. Wäre dieses aber gewesen, und hätte er es nachgebildet, zum Exempel alle Täuschereyen der platonischen Liebe, so könnte man doch daraus eben so wenig auf seine Keuschheit schließen, als man jetzt aus dem Gegentheile auf seine Unkeuschheit zu schließen befugt ist.

Wem aber alles dieses noch nicht genug ist, den Horaz von der Knabenliebe loszusprechen, den bitte ich, sich aus der Geschichte des Augustus noch folgender Umstände zu erinnern. Ich bitte

Digitized by Google

ihn, an das Gesetz de adulteriis et pudicitia, und an das Gesetz de maritandis ordinibus zu denken. Wie angelegen ließ es sich dieser Kaiser seyn, ihre alte Kraft wieder herzustellen, um allen Ausschweifungen der Unzucht, die in den gesetzlosen Zeiten des bürgerlichen Krieges eingerißen waren, vorzukommen. Das erstre Gesetz, welches lex Julia genennet ward, bestrafte die Knabenschänderey weit härter, als sie ein älteres Gesetz, lex Scantina, bestraft wissen wollte. Das zweyte verboth eben dieses Laster, in so ferne es schnurstracks mit der Vermehrung des menschlichen Geschlechts streitet, auf welche niemals ein Staat aufmerksamer war, als der römische. Man kann es bey dem Suetop (Hauptstück 34.) nachlesen, wie viel Mühe es dem August gekostet hat, mit Erneuerung besonders des letztern Gesetzes durchzudringen, und wie sorgfältig er alle Schlupflöcher, wodurch man sich der Verbindlichkeit desselben zu entziehen suchte, verstopft hat. Nun muß man, entweder in das Wesen eines Hofmanns, welcher auch seine liebsten Leidenschaften unterdrückt, sobald er dem dadurch zu gefallen hofft, von welchem er all sein Glück erwartet, nicht tief eingedrungen seyn, oder man muß glauben, daß Horaz ein schlechter Hofmann gewesen ist, wenn man ihn für fähig halten will, durch sein eigen Exempel die Verachtung der liebsten Gesetze seines Kaisers befördert zu haben. Seines Kaisers, den er selbst, an mehr als einem Orte, dieser heiligen Anstalten wegen lobt:

Nullis polluitur casta domus stupris;
Mos et lex maculosum edomuit nefas.

Digitized by Google

Laudantur simili prole puerperae:
Culpam pœna premit comes.

Alles dieses, sagt Horaz, sind die Vortheile der Regierung unsers Auguste! Man versteht ihrer aber sehr schlecht, wenn man das maculosum nefas für etwas anders annimmt, als für das Laster, von welchem hier die Rede ist. Auch diesem Laster folgte die Strafe auf dem Fuße nach; culpam pœna premit comes. Und Horaz sollte es gleichwohl begangen haben? Ich will nicht hoffen, daß man Verleumdungen mit Verleumdungen beweisen, und den Auguste selbst in gleiche Verdammniß werde setzen wollen. Es ist wahr, wie Sueton meldet, so hat man ihm in seinen jüngern Jahren verschiedne schändliche Verbrechen vorgeworfen. Sex. Pompejus ut effœminatum infectatus est; M. Antonius, adoptionem avunculi stupro meritum etc. Aber waren nicht Pompejus und Antonius seine Feinde? Und sagt nicht Sueton selbst bald darauf: ex quibus sive criminibus sive maledictis infamiam impudicitiae facillime refutavit, et praesentis et posterae vitae castitate? Der Ehebruch war das einzige, wovon ihn auch seine Freunde nicht loszählen konnten: sie machten ihn aber, nicht ohne Wahrscheinlichkeit, mehr zu einer Staatslist, als zu einer grenzenlosen Wollust. Adulteria quidem exercuisse ne amici quidem negant: excusantes sane, non libidine sed ratione commissa; quo facilius consilia adversariorum per cujusque mulieres exquireret. Man weiß, daß ein neuer Auguste eben diesen Weg gieng, den er aber eben nicht aus der Geschichte brauchte erlernet zu haben.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, ob ich noch eine kahle Ausflucht hier zu widerlegen nöthig habe. Man könnte sagen, Horaz habe sich der Knabenliebe schuldig gemacht, noch ehe August die Gesetze darwider erneuert hätte. Doch haben wir nicht oben ausdrücklich gesehen, daß der Dichter an die funfzig Jahr alt war, als er sich in den Ligurin verliebt stellte? Dieser Zeitpunkt fällt lange nach dem erstern, und wer weiß, welcher gute Geist den Horaz getrieben hat, ihn zu seiner künftigen Entschuldigung, so genau anzumerken. August hatte damals längst die Knabenliebe durch die schärfsten Gesetze aus dem Staate verbannt; aber sie aus den Liedern der Dichter zu verbannen, die sich gerne keinen Gegenstand entziehen lassen, an welchem sie ihren Witz zeigen können, war niemals sein Wille gewesen. Er konnte es allzuwohl wissen, daß in den Versen nur ihr Schatten wäre, welcher dem menschlichen Geschlechte wenig Abbruch thun würde.

Wenn ich nunmehr auf alles das zurück sehe, was ich in dem Punkte der Unkeuschheit zur Rettung meines Dichters beygebracht habe; obschon ein wenig unordentlich, wie ich, leider, gewahr werde — — so glaube ich wenigstens so weit gekommen zu seyn, daß man aus dem untergeschobenen Zeugnisse nichts, und aus seinen eignen Gedichten noch weniger als nichts, schließen darf. Es bleibet vielmehr bey dem Urtheile des August: purissimus penis! Das letztere, weil er freylich wohl seinen Theil an den fleischlichen Ergötzungen mochte genossen haben; das erstere aber, weil er durchaus in den Grenzen der Natur geblieben war. — — Doch genug hiervon!

Digitized by Google

Ich wende mich zu einer zweyten Beschuldigung, welche einen Römer, in so fern er ein Römer ist, fast noch mehr schimpfet, als die erste. Horaz soll ein feigherziger Flüchtling gewesen seyn, welcher sich nicht geschämt habe, seine Schande selbst zu gestehen. Man weiß, daß Horaz als er sich in Athen, seine Studien fortzusetzen befand, unter der Armee des Brutus Dienste nahm. Die historischen Umstände davon sind zu bekannt, als daß ich mich dabey aufhalten dürfte. Man weiß, wie unglücklich die Schlacht bey Philippis für den Brutus ausfiel. Sie ist es, an welche Horaz in der siebenden Ode des zweyten Buchs seinen Freund, den Pompejus Varus, erinnert:

Tecum Philippos, et celerem fugam
Sensi, relicta non bene parmula,
Cum fracta Virtus et minaces
Turpe solum tetigere mento.

Was für ein Bekenntniß! rufen alle aus, die sich des Schimpfs erinnern, der sowohl bey den Griechen als Römern mit dem Verluste des Schildes verbunden war — — Wir wollen doch sehen, ob sie diese Ausrufung nöthig haben?

Ich will nicht darauf dringen, daß ein Soldat, der sein Schild in der Schlacht eingebüßt, gleichwohl vollkommen tapfer könne gewesen seyn; daß er es nur eben dadurch könne eingebüßt haben, weil er allzutapfer gewesen ist. Ich will nicht anführen, daß es eine Thorheit ist, sich die Flucht durch eine unnöthige Last schwer zu machen, wenn man sie ein für allemal ergreifen muß. Alle diese

Digitized by Google

Entschuldigungen möchten zu allgemein seyn, und also nichts entschuldigen; ob ich gleich die erstre auf einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit bringen könnte. Horaz war ein junger Mensch ohne Ahnen und Vermögen, und dennoch gelangte er, gleich Anfangs, zu der Würde eines Tribuns. Ist es also nicht klar, daß Brutus persönliche Eigenschaften in ihm müße entdeckt haben, welche den Mangel an Ahnen und Vermögen ersetzen? Was konnten dieses aber für Eigenschaften seyn, wenn es nicht ein entschiedner Muth und eine vorzügliche Fähigkeit zur Kriegskunst wären? Und rühmt er nicht in eben dieser Ode selbst von sich, daß er noch vor der Schlacht bey Philippis, sein Leben mehr als einmal in die Schanze geschlagen habe?

O saepe mecum tempus in ultimum
Deducte — —

Oder will man ihm dieses für eine Prahlerey auslegen, und ihm nirgends als da glauben, wo er seine Schande bekannt zu machen scheinet?

Doch wie gesagt, alle diese Ausflüchte sind mir zu klein. Wäre Horaz auch sonst noch so tapfer gewesen, so würde es ihm dennoch zu wenig Ehren gereichen, wenn ihn gleich bey der wichtigsten Gelegenheit sein Muth verlassen hätte. Bey kleinen Scharmützeln etwas wagen, und in einem ernstlichen Treffen davon fliehen, schickt sich wohl für einen Husaren, aber für keinen Römer. Ich bin folglich mit allen seinen Auslegern sehr schlecht zufrieden, die ihn durch nichts anders zu entschuldigen wissen, als durch die überlegene Macht des

Digitized by Google

Auguſt! die das Geſtändniß ſeiner Flucht aufs höchſte zu einer feinen Schmeicheley machen, und dabey den Umſtand des weggeworfenen Schildes als eine ſichere Wahrheit annehmen.

Es kömmt darauf an, ob ich es beſſer treffen werde. Ich erinnerte mich zur rechten Zeit bey dem Dio Caßius geleſen zu haben, (B. 47.) daß die Sieger nach der verlornen Schlacht bey Philippis die Flüchtigen zwar ſcharf verfolgten; daß ſie aber keinen einzigen weder tödteten, noch gefangen nahmen, ſondern ſie blos, ſo viel als möglich zerſtreueten, damit ſie ſich auf keine Art widerſetzen könnten. —. Was konnte mir alſo natürlicher einfallen als der Gedanke, daß Horaz, wenn er wirklich ſein Schild weggeworfen hätte, es ganz und gar ohne Urſach müſſe weggeworfen haben. Konnte er denn nicht etwa gemächlich genug fliehen? Er brauchte ja ſo geſchwind eben nicht zu ſeyn, da weder Tod noch Gefangenſchaft hinter ihm her waren. Mit dieſer vorgefaßten Meynung las ich die gleich darauf folgenden Zeilen.

Sed me per hostes Mercurius celer
Denso paventem sustulit aëre.

Man darf, glaube ich, der Scharfſinnigſte eben nicht ſeyn, in dieſen Worten den Dichter zu entdecken, der nichts weniger als ein Geſchichtſchreiber ſeyn will. Auch darf man der Beleſenſte nicht ſeyn, um zu wiſſen, daß Horaz hier den Homer nachgeahmt hat, bey dem es eben nichts ſeltnes iſt, daß ein Gott mitten in der Feldſchlacht, einen umringten Helden mit einer dicken Wolke umgiebt, und ihn

auf

Digitized by Google

auf diese Art seinen Feinden entrückt. Wie aber, wann auch die vorhergehenden Zeilen von dieser Art wären? Wie, wenn man auch in jenen Spuren einer Nachahmung fände, die den Dichter mehr zu sagen verführt hätte, als er der strengen Wahrheit gemäß hätte sagen sollen? Würde nicht daraus folgen, daß man von dem weggeworfenen Schilde nicht mehr und nicht weniger glauben müsse, als von der Wolke, in die ihn Merkur soll gehüllt haben?

Man erinnere sich also, was uns Herodotus und Strabo von dem Alcäus, demjenigen lyrischen Dichter melden, welchen Horaz zu seinem vornehmsten Muster gemacht hatte. Dieser Grieche war so wenig ein bloßer Poet, daß er vielmehr die Poesie nur dessentwegen zu lieben schien, weil er durch sie seinen Haß wider die Unterdrücker des Vaterlandes am nachdrücklichsten erklären konnte. Er war der Gegner des Pittacus, der die Oberherrschaft in Mitylene mit Gewalt an sich riß, und den ein Paar Sittensprüche, die noch so ziemlich sind, unter die Zahl der sieben Weisen gesetzt haben. Sein Unglück wollte, daß er nicht allein diesen seinem Feinde in die Hände fiel, sondern auch in einem Treffen, welches die Athenienser wider die von Lesbos gewannen, sein Leben mit der Flucht retten, und seine Waffen im Stiche lassen mußte. Man weiß, daß er diesen Umstand in seinen eignen Gedichten nicht verschwiegen hat, und ihn auch nicht zu verschweigen brauchte, weil er schon zu viel Proben von seiner Tapferkeit gegeben hatte, als daß ihm dieser Zufall hätte nachtheilig seyn können.

Digitized by Google

Die Athenienser hingen seine Waffen in einem Tempel der Pallas auf, und auch dieses war ein Beweiß, daß man sie für keine schlechte Beute müsse angesehen haben. — Vollkommen in diesem Falle war nun zwar Horaz nicht; aber was hindert uns gleichwohl zu glauben, daß Pompejus Varus, an welchen er die Ode richtet, und den er primum suorum sodalium nennet, genugsam von dem Muthe des Horaz könne überzeugt gewesen seyn, um das weggeworfene Schild für nichts als für einen poetischen Zug anzusehen? Für einen Zug, der seinem Freunde eine Gleichheit mit demjenigen Griechen geben sollte, mit welchem er so viel Aehnliches als möglich zu haben wünschte.

Kurz, die ganze siebente Ode des zweyten Buchs ist nichts als ein Scherz. Und was ist im Scherze gewöhnlicher, als daß man sich selbst eine ganz andre Gestalt giebt; daß sich der Tapfre als einen Feigen, und der Freygebige als einen Knicker abbildet! In diesen Verstellungen liegt nur allzu oft ein feines Eigenlob, von welchem vielleicht auch Horaz hier nicht frey zu sprechen ist. Vielleicht war er einer von denen, die sich bey Philippis am tapfersten gehalten hatten; vielleicht wußte er seine Thaten auf keine feinre und zugleich klügre Art zu erwähnen, als durch das Gegentheil. Ich sage: auf keine klügre Art; weil es ihm nach der Zeit, als einem Lieblinge des Augusts, sehr schlecht angestanden hätte, so gerade hin damit zu prahlen. Ich berufe mich deswegen kühnlich auf die Empfindung aller Dichter, ob sie wohl, wenn sie an des Horaz Stelle gewesen wären, aus einer andern Ur-

Digitized by Google

sache etwas Schlechtes von sich würden gesagt haben, als um etwas desto rühmlichers darunter verstehen zu lassen?

Was mich noch mehr in der Vermuthung bestärkt, daß das weggeworfene Schild eine poetische Verkleinerung seiner selbst sey! ist die zweyte Stelle, wo Horaz seines Soldatenstandes gedenkt. Sie befindet sich in dem zweyten Briefe des zweyten Buchs, und also in einer Art von Gedichte, die der Wahrheit historischer Umstände weit fähiger ist, als eine Ode. Was sagt er aber da von seiner Flucht? Nichts als:

Unde simul primum me dimissere Philippi,
Decisis humilem pennis, inopemque paterni
Et laris et fundi paupertas impulit audax
Ut versus facerem — —

Kein einziger Ausleger scheint mir auf das Wort dimittere gehörig Achtung gegeben zu haben, und auch die Uebersetzer übersetzen es alle. Dimittere ist ein militärisches Wort, und bedeutet eine rühmliche Abdankung. Exercitum dimittere wird man unzähligmal bey den klassischen Schriftstellern, besonders den Geschichtschreibern antreffen, wo es überall die Armee auseinander lassen heißt, und zwar mit Erkennung ihrer geleisteten Dienste. Nimmermehr kömmt dieses Wort einem Flüchtigen, geschweige einem, der seine Waffen im Stiche gelassen hat, zu. Beyde wurden nach der römischen

Digitized by Google

Kriegszucht gestraft und nicht dimittirt. Da aber Horaz dieses letztere von sich sagt, muß er sich nicht eines weit bessern bewust gewesen seyn, als was er sich im Scherze gegen einen vertrauten Freund Schuld giebt?

Daß verschiedne Sprachforscher die erwähnte Nachahmung des Alcäus gewußt, und gleichwohl nicht die gehörige Folgerung daraus gezogen haben, wundert mich nicht; aber daß Bayle sie gewußt und nicht nach seiner Scharfsinnigkeit angewendet hat, das wundert mich. Er sagt unter dem Artikel dieses Griechen: „derjenige unter den lateinischen Poeten, welcher dem Alcäus am ähnlichsten „ist, hat sowohl als er, in seinen Gedichten bekannt, daß er sich mit Wegwerfung seiner Waffen, als eines den Flüchtigen ganz unnützen Dinges, mit der Flucht aus der Schlacht gerettet habe. „Dem Archilochus begegnete vor dem Alcäus dergleichen Zufall, und er bekannte ihn öffentlich. Horaz würde vielleicht in diesem Stücke nicht so aufrichtig gewesen seyn, wenn er nicht die großen „Beyspiele vor Augen gehabt hätte." Diese großen Beyspiele, hätte Bayle vielmehr sagen sollen, machten ihn noch mehr als aufrichtig: sie machten ihn zum Selbstverleugner, welchem es nicht genug war, seinen griechischen Mustern in der Flucht ähnlich zu seyn, wenn er ihnen nicht auch in der schimpflichen Flucht gleichen sollte. Soviel er dadurch bey Unwissenden auf der Seite des tapfern Mannes verlor, so viel, und noch mehr, gewann er auf der Seite eines Freundes der Musen. Wenn er Tirban geblieben wäre, so würde ihm vielleicht das

Digitized by Google

Beyspiel des Epaminondas zu dem Wunsche bewogen haben, auf seinem Schilde zu sterben; da er aber aus dem Tribun ein Dichter geworden war, so war das Beyspiel eines Alcäus für ihn reizender. Es war ihm angenehm, das Volk denken zu lassen, zwey Dichter die einerley Schicksal gehabt, könnten nichts anders, als auch einerley Geist haben.

Nichts ist daher abgeschmackter, als die Folgerung, welche Herr Müller aus dieser Aehnlichkeit ziehen wollen. Hieraus, sagt er, an dem angeführten Orte, sollte man fast das Vorurtheil fassen, daß die geistigsten Odendichter eben nicht die tapfersten Soldaten sind. — — Das fast, ist ein recht nützliches Wörtchen, wenn man etwas ungereimtes sagen, und zugleich auch nicht sagen will.

Je größer überhaupt der Dichter ist, je weiter wird das, was er von sich selbst mit einfliessen läßt, von der strengen Wahrheit entfernt seyn. Nur ein elender Gelegenheitsdichter giebt in seinen Versen die eigentlichen Umstände an, die ein Zusammenschreiber nöthig hat, seinen Charakter einmal daraus zu entwerfen. Der wahre Dichter weiß, daß er alles nach seiner Art verschönern muß, und also auch sich selbst, welches er oft so fein zu thun weiß, daß blöde Augen ein Bekenntniß seiner Fehler sehen, wo der Kenner einen Zug seines schmeichelnden Pinsels wahrnimmt.

Noch weit schwerer, oder vielmehr gar unmöglich ist es, aus seinen Gedichten seine Meynungen zu schließen, sie mögen nun die Religion oder die Weltweisheit betreffen; es müßte denn seyn,

Digitized by Google

daß er die einen oder die andern, in eigentlichen Lehrgedichten ausdrücklich hätte entdecken wollen. Die Gegenstände, mit welchen er sich beschäftiget, nöthigen ihn, die schönsten Gedanken zu ihrer Ausbildung von allen Seiten zu borgen, ohne viel zu untersuchen, welchem Lehrgebäude sie eigen sind. Er wird nicht viel Erhabnes von der Tugend sagen können, ohne ein Stoiker zu scheinen; und nicht viel Rührendes von der Wollust, ohne das Ansehen eines Epikurs zu bekommen.

Der Odendichter besonders pflegt zwar fast immer in der ersten Person zu reden, aber nur selten ist das ich, sein eigen ich. Er muß sich dann und wann in fremde Umstände setzen, oder setzt sich mit Willen hinein, um seinen Witz auch außer der Sphäre seiner Empfindungen zu üben. Man soll den Rousseau einsmals gefragt haben, wie es möglich sey, daß er eben sowohl die unzüchtigen Sinnschriften, als die göttlichsten Psalme machen könne? Rousseau soll geantwortet haben: er verfertige jene eben sowohl ohne Ruchlosigkeit, als diese ohne Andacht. Seine Antwort ist vielleicht zu aufrichtig gewesen, obgleich dem Genie eines Dichters vollkommen gemäß.

Wird also nicht schon diese einzige Anmerkung hinlänglich seyn, alles was man von der Philosophie des Horaz weiß, zu widerlegen? Und was weiß man denn endlich davon? Dieses, daß er in seinem Alter, als er ein erkleckliches Geschäfte aus derselben zu machen anfieng, auf keines Weltweisen Worte schwur, sondern das Beste nahm wo er es fand; überall aber diejenigen Spitzfindig-

Digitized by Google

keiten, welche keinen Einfluß auf die Sitten haben, unberühret ließ. So malt er sich in dem ersten Briefe seines ersten Buchs, an einem Orte, wo er sich ausdrücklich malen will. Alles, was man außer diesen Zügen hinzusetzet, sind die ungegründetsten Folgerungen, die man aus dieser oder jener Ode, ohne Geschmack, gezogen hat.

Wir wollen ein Exempel davon an der bekannten Ode Parcus Deorum cultor etc. welches die vier und dreyßigste des ersten Buchs ist, sehen. Es ist unbeschreiblich, was man für wunderbare Auslegungen davon gemacht hat. Ich glaube diese Materie nicht besser schließen zu können, als wenn ich meine Gedanken darüber mittheile, die ich dem Urtheile derjenigen überlassen will, welche Gelehrsamkeit und Geschmack verbinden. Hier ist die Ode, und zugleich eine Uebersetzung in einer so viel als möglich poetischen Prose. Ich glaube dieses wird besser seyn, als wenn die Poesie so viel als möglich prosaisch wäre.

34. Ode des ersten Buchs.

Parcus Deorum cultor et infrequens
Insanientis dum sapientiae
Consultus erro, nunc retrorsum
Vela dare atque iterare cursus
Cogor relictos: namque Diespiter
Igni corusco nubila dividens
Plerumque, per purum tonantes
Egit equos, volucremque currum,

Digitized by Google

Quo bruta tellus et vaga flumina
Quo Styx, et invisi horrida Taenari
Sedes, Atlanteusque finis
Concutitur. Valet ima summis

Mutare et insignem attenuat Deus
Obscura promens. Hinc apicem rapax
Fortuna cum stridore acuto
Sustilit; hic posuisse gaudet.

Ueberſetzung.

„In unſinnige Weisheit vertieft, irrt ich „umher, ein karger, ſaumſeliger Verehrer der Göt„ter. Doch nun, nun ſpann ich, den verlaßnen „Lauf zu erneuern, gezwungen die Segel zurück.

„Denn ſonſt nur gewohnt die Wolken mit „blendenden Blitzen zu trennen, trieb der Vater „der Tage, durch den heitern Himmel, die don„nernden Pferde und den beflügelten Wagen.

„Auf ihm erſchüttert er der Erde ſinnloſen „Klumpen, und die ſchweifenden Ströme: auf ihm „den Styx und die nie geſehenen Wohnungen „im ſchrecklichen Tänarus, und die Wurzeln des „Atlas.

„Gott iſt es, der das Tiefſte ins Höchſte zu „verwandeln vermag, der den Stolzen erniedrigt, „und das, was im Dunkeln iſt, hervorzieht. Hier „riß mit ſcharfem Geräuſche das räuberiſche Glück „den Wipfel hinweg, und dort gefällt es ihm, ihn „anzuſetzen.

* * *

Digitized by Google

Es wird nöthig seyn, ehe ich mich in die Erklärung dieser Ode einlasse, einige grammatikalische Anmerkungen, zur Rettung meiner Uebersetzung, beyzubringen. Gleich in dem ersten Worte habe ich mir die Freyheit genommen, den Haufen der Ausleger zu verlassen. Parcus ist ihnen so viel als: rarus; selten. Und infrequens? Auch selten. So verschwenderisch mit den Worten ist Horaz schwerlich gewesen. Zwey Beywörter, die nur einerley sagen, sind seine Sache gar nicht. Dacier spricht parcus cultor Deorum bedeute nicht sowohl einen, welcher die Götter wenig verehrt, als vielmehr einen, der sie ganz und gar nicht verehrt. Wir wollen es annehmen; aber was heißt denn nun infrequens cultor. Infrequens, sagt dieser Kunstrichter, ist ein sehr merkwürdiges Wort, dessen Schönheit man nicht genugsam eingesehen hat. Es ist eine Methapher, die von den Soldaten genommen worden, welche sich von ihren Fahnen entfernen. Er beweiset dieses aus dem Festus, welcher mit ausdrücklichen Worten sagt: infrequens appellabatur miles qui abest, abfuitue a signis. — — Ein klares Exempel, daß es den Critici gleichviel ist, ob sie ihren Schriftsteller etwas ungereimtes sagen lassen, oder nicht, wann sie nur ihre Belesenheit auskramen können! Nach dem Sinne des Dacier müßte man also die Worte: parcus Deorum cultor et infrequens übersetzen: ich, der ich die Götter ganz und gar nicht verehrte, und ihren Dienst oft unterließ, bey welchem ich gleichwohl wie der Soldat bey der Fahne hätte verharren sollen. Der, geringste Sylbenhenker würde kein so widersinniges Climax ge-

Digitized by Google

macht haben — Aber was hat denn alle diese Leute bewogen, von der natürlichen Bedeutung der Worte abzugehen? Warum soll denn parcus hier nicht heißen, was es fast immer heißt? Macht nicht karger Verehrer der Götter, einen sehr schönen Sinn, wenn man überlegt, daß ein Heide in Erwählung schlechter Opfer und in ihrer Seltenheit eine sehr unheilige Kargheit verrathen konnte? Das andere Beywort infrequens habe ich durch saumselig gegeben; selten aber würde vielleicht eben so gut gewesen seyn. Der Sinn, den ich ihm beylege ist dieser, daß es einen anzeiget, welcher sich selten in den Tempeln bey feyerlicher Begehung der Festtäge, und öffentlichen Opfern einfand. Wenn man die beyden Erklärungen annimmt, so wird man hoffentlich einsehen, daß Horaz nichts umsonst gesetzt hat. Herr Lange hat parcus durch träge gegeben; aus was für Ursachen kann unmöglich jemand anders, als er selbst wissen; doch vielleicht auch er selbst nicht einmal.

Bey der zweyten Strophe muß ich dieses erinnern, daß ich von der gewöhnlichen Interpunktion, doch nicht ohne Vorgänger, abgegangen bin. Die meisten Ausgaben haben das Komma nach dividens; so viel ich mich erinnere, der einzige Barter setzt es nach plerumque, und beruft sich deswegen auf den Scholiasten. Barter hat Recht, und wann er sich auch auf keinen Währmann berufen könnte. Ich glaube nicht, daß man leichter ein klärer Beyspiel finden könne, was für Zweydeutigkeiten die lateinische Sprache unterworfen sey, als das gegenwärtige. Horaz kann eben sowohl gesagt haben:

Digitized by Google

Diespiter igni corusco plerumque nubila dividit als: plerumque per purum tonantes egit equos. Beydes aber kann er doch nicht zugleich gesagt haben, und man muß also dasjenige wählen, welches den ungezwungensten Verstand giebt. Nun ist es wohl keine Frage, ob es öfterer bey heiterm Himmel, oder öftrer alsdann donnert, wenn der Himmel mit Wolken umzogen ist? Soll also der Dichter nichts ungereimtes gesagt haben, so kann nur die erstere Auslegung Statt finden, welcher ich in der Uebersetzung gefolgt bin; ob ich gleich ganz gerne gestehe, daß es sonst der Gebrauch des Horaz nicht ist, die Adverbia so nachzuschleppen, als er es hier mit dem plerumque thut. Doch lieber ein Paar verkehrte Worte, als einen verkehrten Sinn! Verschiedene Ausleger scheinen den letztern gemerkt zu haben, wann sie das plerumque zu per purum egit zögen, und suchen sich also durch besondere Wendungen zu helfen. Lubinus, zum Exempel, will bey plerumque, hisce vero diebus einschieben; und Dacier giebt das plerumque durch souvent. Aber seit wenn hat es denn aufgehört, mehrentheils zu heißen? Und seit wenn ist es denn den Paraphrasten erlaubt, ganz neue Bestimmungen in ihren Text zu flicken, die nicht den geringsten Grund darinn haben?

In der dritten Strophe habe ich die Uebersetzung des Worts invisi und die Vertauschung der Beywörter zu rechtfertigen. Ich weiß wohl, daß den meisten Auslegern invisus hier, verhaßt, scheußlich und dergleichen heißt; ich habe aber deswegen lieber die allereigentlichste Bedeutung, nach welcher

Digitized by Google

es so viel als ungesehen ist, beybehalten wollen, weil ich glaube, daß Horaz dadurch der Griechen ἀιδης habe ausdrücken wollen. Tänarus war, wie bekannt, ein Vorgebürge in Laconien, durch welches die Dichter einen Eingang in die Hölle angelegt hatten. Die Hölle aber hielten Griechen und Römer für einen τοπον ζοφερον και ἀνηλιον, wie sie bey dem Lucian περι πενθους beschrieben wird. Daher nun, oder vielmehr weil sie von keinem sterblichen Auge erblickt wird, ward sie ἀιδης genennet; und Horaz war Nachahmers genug, nach diesem Exempel seine invisum sedem horridi Tænari zu machen. Ich ordne hier die Beywörter so, wie ich glaube, daß sie natürlicher Weise zu ordnen sind. Der Dichter hat ihre eigentliche Ordnung verrückt und horridam sedem invisi Tænari daraus gemacht, welches ohne Zweifel in seinem römischen Ohre eine beßre Wirkung that. Mir aber schien der ungesehene Tänarus im Deutschen zu verwegen, weil man glauben könnte, als sollte es so viel anzeigen, daß man dieses Vorgebürge niemals zu sehen bekomme. Ich stelle also dieses Beywort wieder dahin, wo es diese Zweydeutigkeit nicht verursacht, und der Stärke des Ausdrucks dabey nichts benimmt. Die Treue eines Uebersetzers wird zur Untreue; wann er seine Urschrift dadurch verdunkelt. Man sage nicht, daß alle diese Schwierigkeiten wegfallen, wenn man die gewöhnliche Bedeutung von invisus annimmt. Ich weiß es; aber ich weiß auch, daß alsdann dieses Beywort mit dem andern horrida, eine vielzugroße Gleichheit bekömmt, als daß ich glauben könnte, derjenige Dichter werde beyde so nahe zusammen gebracht haben,

Digitized by Google

welcher die Beywörter gewiß nicht häuft, wenn nicht jedes dem Leser ein besondres Bild in die Gedanken schildert. Die grause Höhle des scheuslichen Tänars, sagt wohl ein Lange, aber kein Horaz. Es ist eben als wollte man sagen: die hohe Spitze des erhabnen Berges. — — Noch sollte ich mich vielleicht in dieser Strophe, wegen des atlanteus finis entschuldigen. Aber will ich denn ein wörtlicher Uebersetzer seyn?

Nach diesen wenigen Anmerkungen, komme ich auf den Inhalt der Ode selbst. Fast alle Ausleger halten dafür, daß Horaz der Sekte des Epikurs darinn absage, daß er die Regierung der Götter zu erkennen anfange, und ihnen eine bessere Verehrung verspreche. — — Diese Erklärung scheinet dem ersten Anblicke nach ziemlich ungezwungen und richtig. Sie war allgemein angenommen, bis Tanaquill Faber sie in Zweifel zu ziehen anfing. Dacier, welcher mit der Tochter dieses Gelehrten, auch dessen Meynungen geheyrathet zu haben schien, trat seinem Schwiegervater bey, und erklärte die Ode für nichts anders, als kindisch und abgeschmackt, wann sie eine ernstliche Widerrufung seyn sollte. Er kam auf den Einfall sie zu einer Spötterey über die stoische Sekte zu machen; welches zu erweisen, er sie folgender Gestalt umschrieb. „Es „ist wahr, so lange ich den Lehren einer närrischen „Weisheit folgte, habe ich die Götter, nicht so, wie „ich wohl sollte, verehret. Ihr aber, ihr Herren „Stoiker, dringt mit so starken Gründen in mich, „daß ich gezwungen bin, auf andre Art zu leben, „und einen neuen Weg zu erwählen. Was mich

Digitized by Google

„in meiner Halsstarrigkeit befestigte, war dieses, „daß ich gewiß überzeugt war, der Donner könne „nichts als die Wirkung der Ausdünstungen seyn, „die sich in den Wolken zusammen ziehen, und sich „unter einander stoßen. Allein nunmehr beweiset „ihr mir, daß es oft am heitern Himmel donnert. „Hierauf nun habe ich nichts zu antworten, und „ich muß mit euch erkennen, daß Gott selbst, den „Wagen seines Donners durch den Himmel führt, „so oft es ihm gefällt, und die Blitze mit eigener „Hand wirft, wohin er will." — — Bis hieher fließt alles noch ziemlich natürlich; allein von den letzten fünf Versen gestehet Dacier selbst, daß sie mit seiner Auslegung schon etwas schwerer zu vereinigen sind. Horaz, sagt er, fängt in diesen letztern Zeilen an, ernstlich zu reden, und entdeckt in wenig Worten, was er von der Vorsehung glaube. „Ich „weiß," soll des Dichters Meynung seyn, „daß Gott „diesen erniedrigen und jenen erhöhen kann. Aber „ich weiß auch, daß er diese Sorge dem Zufalle „und dem Glücke überläßt, welches mit scharfen „Geräusche dem Haupte des einen das Diadem ent„reißt, und das Haupt des andern damit krönet."

Der stärkste Beweis des Dacier läuft dahin aus, daß unmöglich Horaz eine so wichtige Ursache seiner Bekehrung könne angeführt haben, als der Donner am heitern Himmel in den Augen eines jeden Verständigen seyn muß. „Man braucht, sagt „er, in der Naturlehre nur sehr schlecht erfahren zu „seyn, wenn man wissen will, daß kein Donner „ohne Wolken seyn könne; Horaz muß also noth„wendig die Stoiker nur damit lächerlich machen

Digitized by Google

„wollen, die den Epikurern wegen der Vorsehung „weiter nichts als ungefähr dieses entgegen zu setzen „wußten: ihr könnt, sagten die Stoiker, die Vorse„hung nicht läugnen, wenn ihr auf den Donner „und auf seine verschiedene Wirkungen Achtung ge„ben wollt. Wann nun die Epikurer ihnen ant„worteten, daß der Donner aus natürlichen Ursachen „hervorgebracht würde, und man also nichts „weniger als eine Vorsehung daraus beweisen könne: „so glaubten die Stoiker, ihnen nicht besser den „Mund zu stopfen, als wenn sie sagten, daß es „auch bey heiterm Wetter donnre; zu einer Zeit „also, da alle natürliche Ursachen wegfielen, und „man deutlich sehen könne, daß der Donner aller„dings von den Göttern regiert werden müsse."

Dieses, wie gesagt, ist der stärkste Grund, womit Dacier seine neue Auslegung unterstützt; ich muß aber gestehen, daß mich seine Schwäche nicht wenig befremdet. Ist es nicht gleich Anfangs offenbar, daß er, entweder aus Unwissenheit oder aus List, die stoischen Beweise der Vorsehung ganz kraftlos verstellet? Diese Weltweisen beruften sich zwar auf die natürlichen Begebenheiten, und auf die weise Einrichtung derselben: niemals aber leugneten sie ihre in dem Wesen der Dinge gegründeten Ursachen, sondern hielten es vielmehr für unanständig, sich irgendwo auf die unmittelbare Regierung der Götter zu berufen. Ihre Gedanken von derselben waren die gegründetsten und edelsten, die man je, auch in den aufgeklärtesten Zeiten, gehabt hat. Ich berufe mich auf das ganze zweyte Buch der natürlichen Fragen des Seneca, wo er die Natur des

Digitized by Google

Donners untersucht. Aus dem 18. Hauptstücke desselben hätte Dacier genugsam sehen können, daß die Stoiker auch bey den Donnerschlägen am heitern Himmel die natürlichen Ursachen nicht bey Seite setzten, und daß purus aër im geringsten nicht alle Donnerwolken ausschließt. Quare et sereno tonat? heißt es daselbst; quia tunc quoque per crassum et siccum aera spiritus prosilit. Was kann deutlicher seyn? Seneca sagt dieses zwar nach den Grundsätzen des Anaximanders, aber er erinnert nichts darwider; er billiget sie also. Eine Stelle aus dem 31. Hauptstücke wird es noch deutlicher machen, in wie fern die Stoiker geglaubt haben, daß in dem Donner etwas göttliches sey; mira fulminis, si intueri felis, opera sunt, nec quidam dubii relinquentia, quin divina insit illis et subtilis potentia. Man gebe wohl Acht, daß er das divina durch subtilis erklärt, welche Erklärung die Exempel, die er gleich darauf anführt, auch einzig und allein nur zulassen. Der Blitz, fährt er fort, zerschmelzt das Gold in dem Beutel, ohne diesen zu verletzen; desgleichen die Klinge in der Scheide, ob schon diese ganz bleibt. Schöne Wunder einer göttlichen Macht, wenn sie unmittelbare Wirkungen derselben seyn sollten! Es ist wahr, die Stoiker glaubten sogar, daß der Donner das Zukünftige vorherverkündige. Aber wie glaubten sie es? So, daß sie Gott sehr ruhig dabey ließen, und diese Vorherverkündigung blos aus der Ordnung, wie die Dinge in der Natur auf einander folgen müßten, erklärten. Die Tusker waren es, welche gröbere Begriffe damit verbanden, und glaubten, der Donner rolle nur

deswegen,

Digitized by Google

deswegen, damit er etwas verkündige, nicht aber, daß er etwas verkündige, weil er solle. Ich muß die Worte des Seneca nothwendig selbst einrücken. Hoc autem, sagt er in dem 32. Hauptstücke inter nos et Tuscos, quibus summa persequendorum fulminum est scientia, interest. Nos putamus quod nubes collisae sunt, ideo fulmina emitti. Ipsi existimant, nubes collidi, ut fulmina emittantur. Nam cum omnia ad Deum referant in ea sunt opinione, tamquem non quia facta sunt significent; sed quia significatura sunt, fiant: eadem tamen ratione fiunt, sive illis significare propositum est, sive consequens. Quomodo ergo significant nisi ad Deo mittantur? Quomodo aves non in hoc motae, ut nobis occurrerent, dextrum auspicium, sinistrumve fecerunt. Et illos, inquit, Deus movit. Nimis illum otiosum et pusillae rei ministrum facis, si aliis somnia, aliis exta disponit, ista nihil ominus divina ope geruntur. — Alia ratione fatorum series explicatur, indicia venturi ubique praemittens, ex quibus nobis quaedam familaria, quaedam ignora sunt. — — Cujus rei ordo est, etiam praedictio est.

Man überlege diese Stelle genau, und sage, ob es, dem Inhalt derselben zufolge, möglich sey, daß die Stoiker jemals so abgeschmackt gegen die Epikurer können gestritten haben, als sie Dacier streiten läßt. Ist es aber nicht möglich, so muß ja auch die vorgegebene Spötterey des Horaz, und mit ihr die ganze sich darauf gründende Erklärung wegfallen. Es ist nicht nöthig, ihr mehr entgegen zu setzen, ob es gleich etwas sehr leichtes seyn würde; besonders wenn man die Gründe aus der Verdrehung der letzten fünf Zeilen, und aus der gewaltsamen Hineinpressung des Wörtchens sed vor hinc apicem, nehmen wollte.

Nach dieser Widerlegung wird man vielleicht glauben, daß ich die alte Auslegung dieser Ode beybehalten wolle. Doch auch diese kann, meinem Ur-

Digitized by Google

theile nach, nicht statt finden. Die Veränderung der Sekte wäre für den Horaz eine zu wichtige Begebenheit gewesen, als daß er ihrer nicht öfter in seinen Briefen oder Satyren, wo er so unzählich viel Kleinigkeiten von sich einfließen läßt, hätte erwähnen sollen. Aber überall ist ein tiefes Stillschweigen davon. Auch das kann nicht erwiesen werden, daß Horaz gleich Anfangs der stoischen Philosophie solle zugethan gewesen seyn, welches doch seyn müßte, wann er sie cursus relictos nennen wollen. Außer diesen schon bekannten Schwierigkeiten, setze ich noch eine neue hinzu, die aus meiner Anmerkung über die Art, mit welcher die Stoiker von der göttlichen Regierung der natürlichen Dinge philosophirten, hergenommen ist. Wenn es wahr ist, daß nach ihren Grundsätzen der Donner am umzognen Himmel nicht mehr und nicht weniger die Mitwirkung der Götter bewieß, als der Donner am heitern Himmel; so kann Horaz den letzten eben so wenig im Ernste als im Scherze als eine Ereignung ansehen, die ihn den Stoikern wieder beyzutreten nöthige. Das erstere ist wahr, und also auch das letztere. Oder will man etwa vermuthen, daß Horaz die stoische Weltweisheit nicht besser werde verstanden haben, als seine Ausleger?

Laßt uns eine beßre Meynung von ihm haben, und ihn wo möglich wider ihre unzeitige Gelehrsamkeit vertheidigen! Unzeitig ist sie, daß sie da Sekten sehen, wo keine sind; daß sie Abschwörungen und Spöttereyen wahrnehmen, wo nichts als gelegentliche Empfindungen herrschen. Denn mit einem Worte, ich glaube, daß Horaz in dieser Ode weder an die Stoiker noch an die Epikurer gedacht hat, und daß sie nichts ist, als der Ausbruch der Regungen, die er bey einem ausserordentlichen am hellen Himmel plötzlich entstandenen Donnerwetter gefühlt hat. Man sage nicht, daß die Furcht vor dem Donner etwas so kleines sey, daß man sie dem Dichter schwerlich Schuld geben könne. Der natürlichste Zufall, wenn er unerwartet kömmt, ist vermögend, auch das männlichste Gemüth auf wenig Augenblicke in

Digitized by Google

eine Art von Bestürzung zu setzen. Und was braucht es mehr, als daß Horaz in einer solchen kurzen Bestürzung einige erhabene und rührende Gedanken gehabt hat, um das Andenken derselben in ein Paar Strophen aufzubehalten? Affect und Poesie sind zu nahe verwandt, als daß dieses unbegreiflich seyn sollte.

Ich will meine Erklärung nicht Zeile auf Zeile anwenden, weil es eine sehr überflüssige Mühe seyn würde. Ich will nur noch eine Vermuthung hinzuthun, die hier mit allem Rechte eine Stelle verdient. Man erinnere sich, was uns Sueton von dem Augustus in dem 90. Hauptstücke seiner Lebensbeschreibung meldet. Tonitura et fulgura paulo infirmius expavescebat, ut semper et ubique pellem vituli marini circumferret pro remedio: atque ad omnem majoris tempestatis suspicionem in abditum et concameratum locum se reciperet. Wie gerne stellt sich ein Hofmann in allen Gesinnungen seinem Regenten gleich! Gesetzt also, Horaz habe sich nicht selbst vor dem Donner gefürchtet, kann er nicht diese Schwachheit, dem August zu schmeicheln, angenommen haben? Es scheint mir als ob dieser Umstand auf die Ode ein gewisses Licht werfe, bey welchem man eine Art von Schönheiten entdeckt, die sich besser fühlen, als umständlich zergliedern lassen.

Soll ich noch etwas aus dem Leben des August beybringen, woraus vielleicht eine neue Erklärung herzuholen ist? Ich will gleich voraussagen, daß sie ein wenig kühn seyn wird; aber wer weiß, ob sie nicht eben das Kühne bey vielen empfehlen wird? Als August, nach dem Tode des Cäsar von Apollonien zurück kam, und eben in die Stadt eintrat, erschien plötzlich am hellen und klaren Himmel ein Zirkel, in Gestalt eines Regenbogens, rings um die Sonne; und gleich darauf schlug der Donner auf das Grabmahl der Julia, des Cäsars Tochter. Diese Ereignung ward, wie man sich leicht vorstellen kann, zum größten Vortheile des Augustus ausgelegt. Und wie, wann eben sie es wäre, auf welche

Digitized by Google

Horaz hier zielet? Er war zwar, wenn ich die Zeiten vergleiche, damals nicht in Rom, aber kann nicht schon die Erzählung einen hinlänglichen Eindruck auf ihn gemacht haben? Und dieses vielleicht um so viel eher, je lieber es ihm bey seiner Zurückkunft, nach der Schlacht bey Philippis, seyn mußte, eine Art einer göttlichen Antreibung angeben zu können, warum er nunmehr von der Parthey der Mörder des Cäsars abstehe. Wollte man diesen Einfall billigen, so müßte man unter den Göttern, die Horaz wenig verehrt zu haben gestehet, den Cäsar und August, welchen er mehr als einmal diesen Namen giebt, verstehen; und die insanam insapientiam müßte man für den Anhang des Brutus annehmen, welcher in der That zwar ein tugendhafter Mann war, aber auch in gewissen Stücken, besonders wo die Freyheit mit einschlug, die Tugend bis zur Raserey übertrieb. Diese Auslegung, glaube ich, hat ihre Schönheiten, welche sich besonders in den letzten Zeilen ausnehmen, wo der Dichter von der Erniedrigung des Stolzen, und von der Uebertragung der höchsten Gewalt redet, die er unter dem Bilde des Wipfels will verstanden wissen.

Ich will nichts mehr hinzu setzen, sondern vielmehr nochmals bekennen, daß ich die erstere plane Erklärung, welche ohne alle Anspielungen ist, diesen andern weit vorziehe. Meine Leser aber mögen es halten wie sie wollen, wenn sie mir nur so viel eingestehen, daß nach der letztern, aus dem Parcus Deorum cultor et infrequens, wider die Religion des Horaz gar nichts zu schließen ist, nach der erstern aber nicht mehr, als man aus dem Liede des rechtschaffensten Theologen, in welchem er sich einen armen Sünder nennet, wider dessen Frömmigkeit zu folgern berechtiget ist. Das ist alles, was ich verlange.

Ich weiß, daß man noch vieles zur Rettung des Horaz beybringen könnte; ich weiß aber auch, daß man eben nicht alles erschöpfen muß.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

Digitized by Google